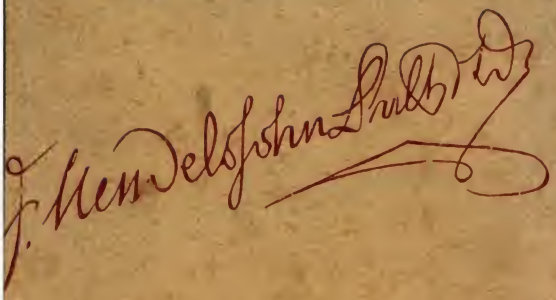
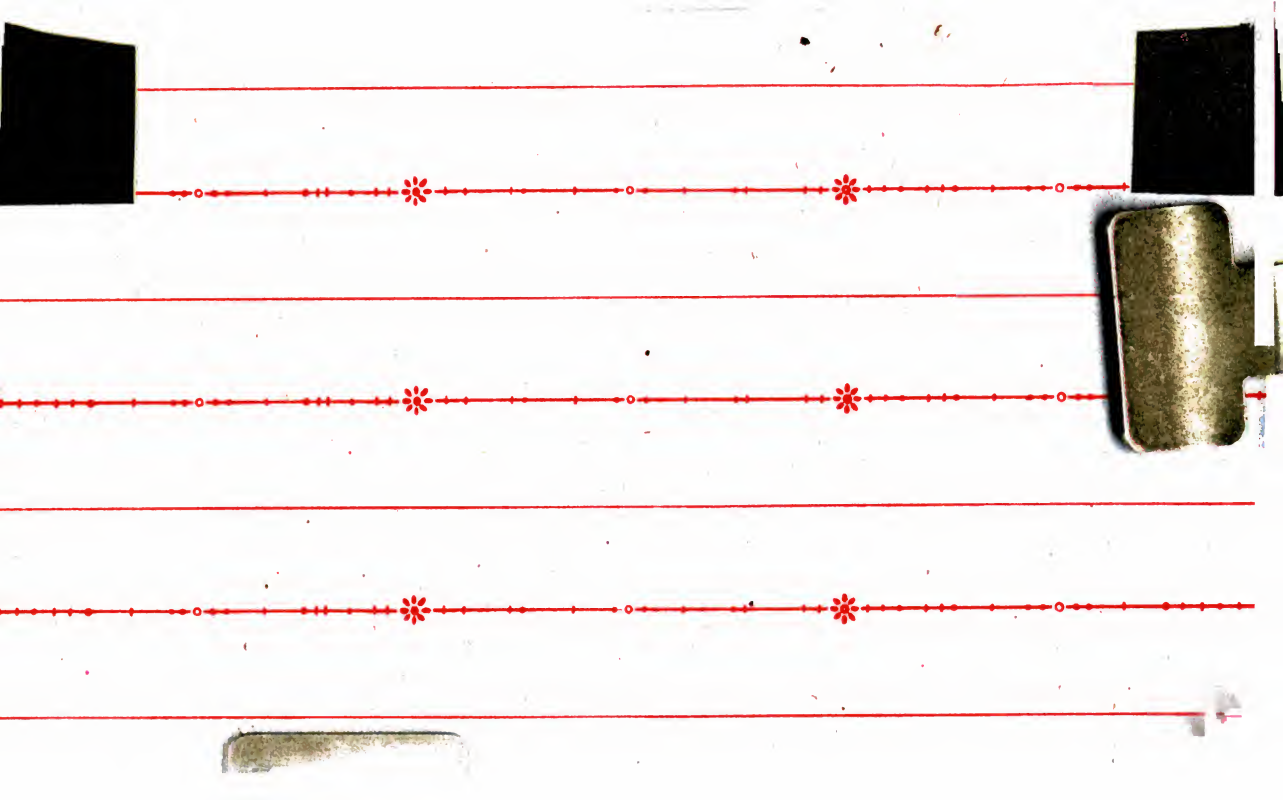
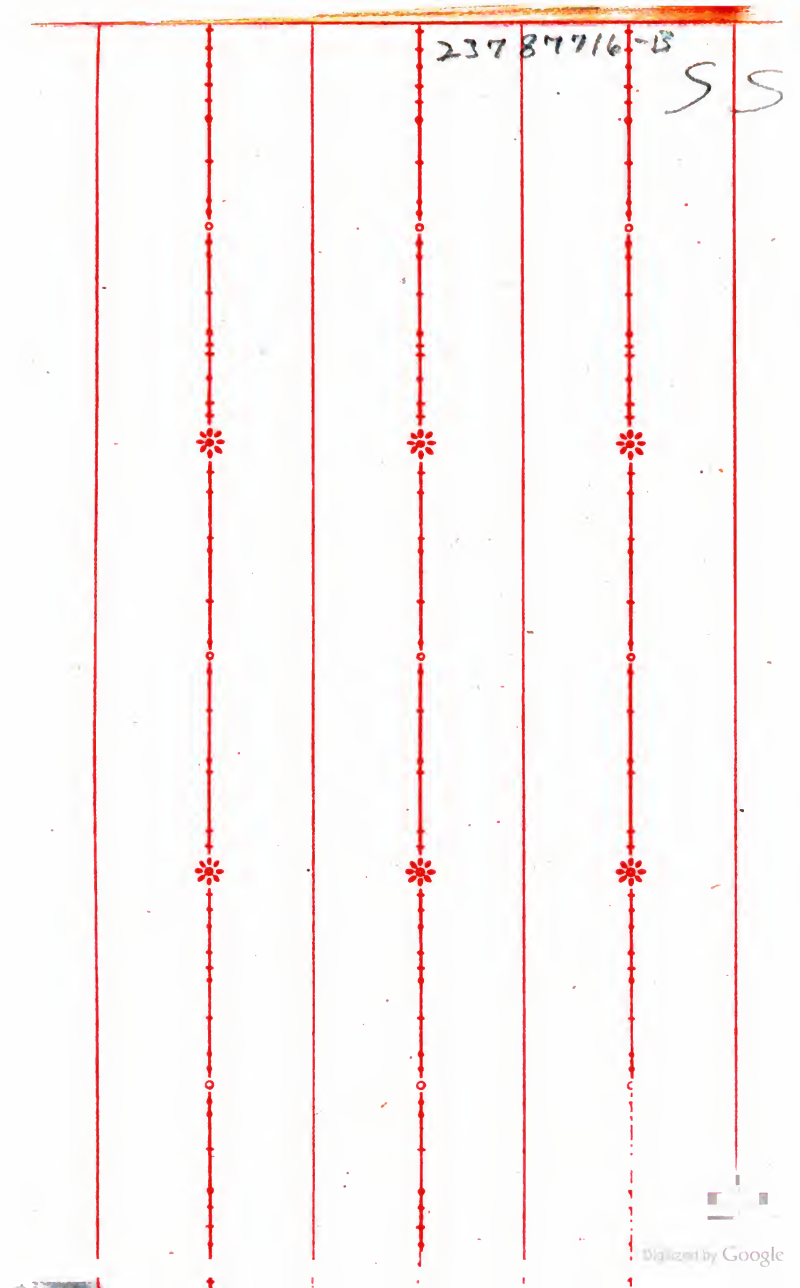
REISE-BRIEFE





23787716-B

SS



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

REISEBRIEFE

VON

Felix Mendelssohn Bartholdy

Faksimiledruck

Zu Mendelssohns 100. Todestag im Jahre 1947

Mit einem Nachwort, 16 zeitgenössischen Zeichnungen, Porträts und Kupfern, sowie einem Nachtrag mehrerer in der Ausgabe der Reisebriefe von 1862 nicht enthaltener Briefe

H. C. SCHAACK VERLAG BONN

Digitized by Google

1.–5. *Tausend*

Alle Rechte an dieser Ausgabe werden durch den Verlag gewahrt.

Einbandentwurf Otto Clevé, Bilder Historisches Bildarchiv Handke.

Druck Dr. te Neues & Co., Kempen-Ndrh.

Digitized by Google

Reisebriefe

von

Felix Mendelssohn Bartholdy

aus den Jahren 1830 bis 1832.

Herausgegeben

von

Paul Mendelssohn Bartholdy.

Dritte, unveränderte Auflage.

Leipzig,

Verlag von Hermann Mendelssohn.

1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Weimar, den 21. Mai 1830.

Eines so heitern frischen Reisetags wie des gestrigen, weiß ich mich gar nicht zu entsinnen seit meiner Reisepraxis. Früh Morgens war der Himmel grau und bedeckt, die Sonne kam erst später durch; dazu kühle Luft und Himmelfahrtstag; die Leute waren geputzt, und ich sah sie in einem Dorfe in die Kirche gehen, in einem anderen wieder herauskommen, wieder in einem andern Kegel schieben; bunte Tulpen gab's überall in den Gärten, und ich fuhr schnell, und sah mir alles an. In Weißenfels gaben sie mir einen kleinen Korbwagen, und in Naumburg gar eine offene Droschke; die Sachen wurden hintenauf gepackt, sammt dem Hut und Mantel; ich kaufte mir ein Paar Maiblumensträuße, und so ging's durch das Land, wie auf einer Spazierfahrt. Hinter Naumburg kamen Pförtner-Primaner, und beneideten mich; dann fuhren wir dem Präsidenten G. in einem kleinen Wägelchen, das schwer an ihm zu tragen hatte, vorbei, und seine Töchter, oder Frauen, kurz die zwei Damen, die mit ihm waren, beneideten mich wohl nicht minder; den Kösener Berg trabten wir hinan, denn die Pferde brauchten

Digitized by Google

kaum zu ziehen, und wir holten eine Menge bepackter Hauderer ein; die beneideten mich gewiß auch, denn ich war wirklich beneidenswerth. Die Gegend sah so frühlingsmäßig und geputzt, bunt, heiter aus, und dann ging die Sonne so ernsthaft hinter den Hügeln unter, und dann fuhr der russische Gesandte in zwei großen vierspännigen Wagen so mürrisch und geschäftsmäßig, und ich fuhr in meiner Droschke als Hasenfuß so bald bei ihm vorbei, und Abends bekam ich noch stätische Pferde, damit ein kleiner Verdruß auch nicht fehlte, (er gehört nach meiner Theorie zum Plaisir) und ich componirte den ganzen Tag so sehr gar nichts, sondern genoß faul. — Die Sache war herrlich, das ist wahr, und wird nicht vergessen werden. Ich schließe diese Beschreibung mit der Anmerkung, daß die Kinder in Eckartsberge ganz ebenso Ringe Rosenkranz spielten, wie bei uns, und daß sie sich durch den fremden Herrn nicht stören ließen, obwohl er vornehm zusah; ich hätte lieber mitgespielt! Den 24sten. Das schrieb ich, ehe ich zu Goethe ging, Morgens früh nach einem Spaziergange im Park; nun bin ich noch hier, und konnte wahrlich nicht zur Fortsetzung des Briefes kommen. Ich werde auch vielleicht noch zwei Tage hier bleiben, und es ist nicht schade darum; denn so heiter und liebenswürdig, wie dies mal, und so gesprächig und mittheilend habe ich den alten Herrn noch nie gefunden. Der Grund aber, warum ich wohl noch bleiben werde, ist gar nicht übel, und macht mich fast eitel, oder vielmehr stolz; auch will ich ihn Euch nicht verschweigen. Goethe schickte mir nämlich gestern an einen hiesigen Maler einen Brief, den ich selbst abgeben sollte, und Ottilie vertraute mir an, daß der Auftrag mein Portrait zu zeichnen, darin enthalten sei, weil Goethe es zu einer Sammlung Zeichnungen seiner Bekannten,

Digitized by Google

die er seit einiger Zeit angefangen hat, legen wolle. Die Sache machte mir fast Freude (fast im biblischen Sinne); da ich aber den Herrn Maler „will er wohl" bis jetzt nicht getroffen habe (er mich also auch nicht), so werde ich wohl übermorgen noch bleiben. Es thut mir auch nicht leid, wie gesagt, denn ich lebe ganz prächtig hier, und genieße die Nähe des alten Herrn so recht aus dem Grunde, habe bis jetzt alle Mittage bei ihm gegessen, und bin heut Morgen wieder zu ihm beschieden; heut Abend giebt er eine Gesellschaft, wo ich spielen soll, und da spricht er nun über alles, frägt nach allem, daß es eine Freude ist. — Ich muß aber ordentlich und folgerecht erzählen, damit Ihr Alles erfahrt. Des Morgens ging ich zu Ottilie die ich zwar noch kränklich und zuweilen klagend, aber doch heiterer als früher, und gegen mich so freundlich und liebenswürdig, wie immer fand. Wir sind seitdem fast immer zusammen gewesen, und ich habe mich sehr gefreut, sie näher kennen zu lernen. Ulrike ist jetzt so angenehm und lieblich, wie nie zuvor; der Ernst, den sie bekommen, hat sich mit ihrem ganzen Wesen vereinigt, und sie hat eine Sicherheit und Tiefe der Empfindung, die sie zu einer der liebenswürdigsten Erscheinungen machen, die ich kenne. Die beiden Knaben, Walter und Wolf, sind lebendig, fleißig und zuthulich, und wenn sie von Großpapa's Faust sprechen, so klingt das gar zu nett. Zur Erzählung wieder zu kommen, schickte ich den Brief von Zelter sogleich hinein zu Goethe; der ließ mich zu Tische bitten; da fand ich ihn denn im Äußeren unverändert, Anfangs aber etwas still, und wenig theilnehmend; ich glaube, er wollte mal zusehen, wie ich mich wohl nehmen möchte; mir war es verdrießlich, und ich dachte, er wäre jetzt immer so. Da kam zum Glück die Rede auf die

Digitized by Google

Frauenvereine in Weimar, und auf das Chaos, eine tolle Zeitung, die die Damen unter sich herausgeben, und zu deren Mitarbeiter ich mich aufgeschwungen habe. Auf einmal fing der Alte an lustig zu werden, und die beiden Damen zu necken mit der Wohlthätigkeit, und dem Geistreichthum, und den Subscriptionen, und der Krankenpflege, die er ganz besonders zu hassen scheint; forderte mich auf, auch mit loszuziehen, und da ich mir das nicht zweimal sagen ließ, so wurde er erst wieder ganz wie sonst, und dann noch freundlicher und vertraulicher, als ich ihn bis jetzt kannte. Da ging's denn über alles her; von der Räuberbraut von Ries meinte er, die enthielte Alles, was ein Künstler jetzt brauche, um glücklich zu leben: einen Räuber und eine Braut; dann schimpfte er auf die allgemeine Sehnsucht der jungen Leute, die so melancholisch wären; dann erzählte er Geschichten von einer jungen Dame, der er einmal die Cour gemacht hätte, und die auch einiges Interesse an ihm genommen habe; — dann kamen die Ausstellungen, und der Verkauf von Handarbeiten für Verunglückte, wo die Weimaranerinnen die Verkäuferinnen machen, und wo er behauptete, daß man gar nichts bekommen könnte, weil die jungen Leute alles unter sich schon vorher bestimmten, und dann versteckten, bis die rechten Käufer kämen u. s. w. — Nach Tische fing er denn auf einmal an: „Gute Kinder — hübsche Kinder — muß immer lustig sein — tolles Volk" und dazu machte er Augen, wie der alte Löwe, wenn er einschlafen will. Dann mußte ich ihm vorspielen, und er meinte, wie das so sonderbar sei, daß er so lange keine Musik gehört habe; nun hätten wir die Sache immer weiter geführt, und er wisse nichts davon; ich müsse ihm darüber viel erzählen „denn wir wollen doch auch einmal vernünftig mit

Digitized by Google

einander sprechen." Dann sagte er zu Ottilie: „Du hast nun schon gewiß Deine weisen Einrichtungen getroffen; das hilft aber nichts gegen meine Befehle, und die sind, daß Du heut hier Deinen Thee machst, damit wir wieder zusammen sind." Als die nun frug, ob es nicht zu spät werden würde, da Riemer zu ihm käme, und mit ihm arbeiten wolle, so meinte er: „Da Du deinen Kindern heut früh ihr Latein geschenkt hast, damit sie den Felix spielen hörten, so könntest Du mir doch auch einmal meine Arbeit erlassen." Dann lud er mich auf den heutigen Tag wieder zu Tisch ein, und ich spielte ihm Abends viel vor; meine drei Walliser oder Walliserinnen* machen hier viel Glück, und ich suche mein Englisch wieder vor. Da ich Goethe gebeten hatte, mich Du zu nennen, ließ er mir den folgenden Tag durch Ottilie sagen, dann müsse ich aber länger bleiben als zwei Tage, wie ich gewollt hätte, sonst könne er sich nicht wieder daran gewöhnen. Wie er mir das nun noch selbst sagte, und meinte, ich würde wohl nichts versäumen, wenn ich etwas länger bliebe, und mich einlud, jeden Tag zum Essen zu kommen, wenn ich nicht anders wo sein wollte; wie ich denn nun bis jetzt auch jeden Tag da war, und ihm gestern von Schottland, Hengstenberg, Spontini und Hegels Ästhetik erzählen mußte**, wie er mich dann nach Tiefurth mit den Damen schickte, mir aber verbot nach Berka zu fahren, weil da ein

---

* Drei im Jahre 1829 für das Album von drei jungen Engländerinnen componirte Klavierstücke, — später als Opus 16 herausgegeben.

** Felix Mendelssohn hatte die Berliner Universität über Jahr und Tag als immatrikulirter Student besucht, aus welcher Studienzeit eine sehr bedeutende Anzahl von ihm in den Vorlesungen nachgeschriebener Hefte vorhanden sind.

Digitized by Google

schönes Mädchen wohne, und er mich nicht ins Unglück stürzen wolle, und wie ich dann so dachte, das sei nun der Goethe, von dem die Leute einst behaupten würden, er sei gar nicht eine Person, sondern er bestehe aus mehreren kleinen Goethiden — da wär' ich wohl recht toll gewesen, wenn mich die Zeit gereut hätte. Heut soll ich ihm Sachen von Bach, Haydn und Mozart vorspielen, und ihn dann so weiter führen bis jetzt, wie er sagte. Übrigens war ich auch ein ordentlicher Reisender, und habe die Bibliothek, und Iphigenie in Aulis gesehen. Hummel hat Octaven und dergleichen gestrichen!!

Felix.

Digitized by Google

DER ZWÖLFJÄHRIGE MENDELSSOHN, GEMALT VON KARL BEGAS 1821

„In musikalischen Kreisen hatte ich von den außerordentlichen Fähigkeiten des Knaben gehört, ihn in der Singakademie und in Zelters Freitagsmusiken gesehen, auch in einer Singeteegesellschaft getroffen, wo er unter den Erwachsenen in seinem Kinderanzuge, dem sogenannten Habit, stand: einer am Halse weit ausgeschnittenen engen Jacke, über welche das weite Beinkleid geknöpft war. In dessen seitwärts eingeschnittenen Taschen hatte der Kleine gern die Hände gesteckt und wiegte den Lockenkopf seitwärts hin und wider."

(Aus Devrients Erinnerungen an Mendelssohn)

Digitized by Google

Weimar, den 25. Mai 1830

Eben bekomme ich Euren lieben Brief vom Himmelfahrtstag, und kann mir nicht helfen, muß noch einmal von hier aus darauf antworten. Dir, liebe Fanny, schicke ich nächstens die Copie meiner Symphonie; ich lasse sie hier abschreiben, und schicke sie nach Leipzig, (wo sie vielleicht aufgeführt werden wird) mit der gemessenen Ordre, sie Dir baldmöglichst zuzustellen. Sammle doch Stimmen über den Titel, den ich wählen soll. Reformationssymphonie, Confessionssymphonie, Symphonie zu einem Kirchenfest, Kindersymphonie, oder wie Du willst; schreib mir darüber, und statt aller dummen Vorschläge, einen klugen; die dummen, die aber bei der Gelegenheit ausgeheckt werden, will ich auch wissen. Gestern Abend war ich in einer Gesellschaft bei Goethe, und spielte den ganzen Abend allein: Concertstück, Aufforderung, Polonaise in C von Weber, drei Wälsche Stücke, Schottische Sonate. Um zehn war es aus; ich blieb aber natürlich unter dummem Zeug, Tanzen, Singen u. s. w. bis zwölf, lebe überhaupt ein Heidenleben. — Der Alte geht immer um neun Uhr auf sein Zimmer, und so wie er fort ist,

Digitized by Google

tanzen wir auf den Bänken, und sind noch nie vor Mitternacht aus einander gegangen.

Morgen wird mein Portrait fertig; es wird eine große, schwarze, sehr ähnliche Kreidezeichnung; aber ich sehe sehr brummig aus. Goethe ist so freundlich und liebevoll mit mir, daß ich's gar nicht zu danken, und zu verdienen weiß. Vormittags muß ich ihm ein Stündchen Clavier vorspielen, von allen verschiedenen großen Componisten, nach der Zeitfolge, und muß ihm erzählen, wie sie die Sache weiter gebracht hätten; und dazu sitzt er in einer dunklen Ecke, wie ein Jupiter tonans, und blitzt mit den alten Augen. An den Beethoven wollte er gar nicht heran. — Ich sagte ihm aber, ich könne ihm nicht helfen, und spielte ihm nun das erste Stück der C Moll-Symphonie vor. Das berührte ihn ganz seltsam. — Er sagte erst: „das bewegt aber gar nichts; das macht nur Staunen; das ist grandios," und dann brummte er so weiter, und fing nach langer Zeit wieder an: „das ist sehr groß, ganz toll, man möchte sich fürchten, das Haus fiele ein; und wenn das nun alle die Menschen zusammenspielen!" Und bei Tische, mitten in einem anderen Gespräch, fing er wieder damit an. Daß ich nun alle Tage bei ihm esse, wißt Ihr schon; da frägt er mich denn sehr genau aus, und wird nach Tische immer so munter und mittheilend, daß wir meistens noch über eine Stunde allein im Zimmer sitzen bleiben, wo er ganz ununterbrochen spricht. Das ist eine einzige Freude, wie er einmal mir Kupferstiche holt und erklärt, oder über Hernani und Lamartines Elegien urtheilt, oder über Theater, oder über hübsche Mädchen. Abends hat er schon mehreremal Leute gebeten, was jetzt bei ihm die höchste Seltenheit ist, so daß die meisten Gäste ihn seit langem nicht gesehen hatten.

Digitized by Google

Dann muß ich viel ſpielen, und er macht mir vor den Leuten Complimente, wobei „ganz ſtupend“ ſein Lieblingswort iſt. Heute hat er mir eine Menge Schönheiten von Weimar zuſammen gebeten, weil ich doch auch mit den jungen Leuten leben müſſe. Komm ich dann in ſolcher Geſellſchaft an ihn heran, ſo ſagt er: „meine Seele, Du mußt zu den Frauen hingehen, und da recht ſchön thun.“ — Ich habe übrigens viel Lebensart, und ließ geſtern fragen, ob ich nicht doch vielleicht zu oft käme. Da brummte er aber Ottilie an, die es beſtellte, und ſagte: „er müſſe erſt ordentlich anfangen mit mir zu ſprechen, denn ich ſei über meine Sache ſo klar, und da müſſe er ja vieles von mir lernen.“ — Ich wurde noch einmal ſo lang, als Ottilie mir das wiederſagte, und da er mir's geſtern gar ſelbſt wiederholte, und meinte, es ſei ihm noch Vieles auf dem Herzen, über das ich ihn aufklären müſſe, ſo ſagte ich „O ja“ und dachte „es ſoll mir eine unvergeßliche Ehre ſein.“ Oft geht es umgekehrt!

Felix.

Digitized by Google

München, den 6. Juni 1830.

Lange ist es nun schon her, daß ich Euch nicht geschrieben habe, und Ihr habt wohl gar Sorge deswegen gehabt. Nehmt es nur nicht übel; ich konnte wahrlich nichts dafür, habe mich genug geängstigt deswegen, — meine Reise beschleunigt, wie es gehen wollte, — mich nach Schnellposten überall erkundigt, bin überall falsch berichtet worden, bin nun eine Nacht durchgereist, um mit der heutigen Post schreiben zu können, von der ich in Nürnberg erfuhr, und da ich endlich hier ankomme, geht heut gar keine Post ab. Ich möchte toll werden, und Deutschland mit seinen kleinen Fürstenthümern, seinem verschiedenen Gelde, seinen Fahrposten, die ¾ Stunden zur Meile brauchen, und seinem Thüringer Walde, wo es regnet und stürmt, ja sogar mit seinem Fidelio heut Abend hier, kann mir gewogen bleiben! Denn so todmüde ich bin, muß ich nun doch pflichtschuldigst hineingehen, und möchte viel lieber schlafen. Seid nur nicht böse auf mich, und scheltet mich auch nicht, wegen des langen Verzugs; ich kann Euch sagen, daß ich heut Nacht, während des Fahrens immer aus den Wolken den Zopf, oder die Nase

Digitized by Google

kucken sah, die ich hier bekommen würde. Nun will ich Euch aber auch erzählen, warum ich Euch so spät schreibe. Einige Tage nach meinem letzten Briefe aus Weimar wollte ich, wie ich Euch geschrieben hatte, hierher abreisen, und sagte das auch an Goethe bei Tisch, der dazu ganz still war. — Nach Tische aber zog er aus der Gesellschaft Ottilie in ein Fenster, und sagte ihr: „Du machst, daß er hier bleibt.“ Die versuchte denn nun mich zu bereden, ging mit mir in dem Garten auf und ab; ich aber wollte ein fester Mann sein, und blieb bei meinem Entschlusse. Da kam der alte Herr selbst, und sagte, das wäre ja nichts mit dem Eilen; er hätte mir noch viel zu erzählen, ich ihm noch viel vorzuspielen, und was ich ihm da vom Zweck meiner Reise sagte, das sei gar nichts. Weimar sei eigentlich jetzt das Ziel meiner Reise gewesen, und was ich hier entbehrte, das ich an meinen tables d'hôte finden würde, könne er nicht einsehen; ich solle noch viel Gasthäuser zu sehen bekommen. — So ging's weiter, und da mich das rührte, und Ottilie und Ulrike auch noch halfen, und mir begreiflich machten, wie der alte Herr niemals die Leute zum Bleiben, und nur deßo öfter zum Gehen nöthigte, und wie keinem die Zahl der frohen Tage so bestimmt vorgeschrieben sei, daß er ein Paar sicher frohe wegwerfen dürfte, und wie sie mich dann bis Jena begleiten würden, so wollte ich wieder nicht ein fester Mann sein, und blieb. Selten in meinem Leben habe ich einen Entschluß so wenig bereut, wie diesen, denn der folgende Tag war der allerschönste, den ich je dort im Hause erlebt habe. Nach einer Spazierfahrt des Morgens fand ich den alten Goethe sehr heiter; er kam in's Erzählen hinein, gerieth von der Stummen von Portici auf Walter Scott, von dem auf die hübschen Mädchen in Weimar, von den Mäd-

Digitized by Google

chen auf die Studenten, auf die Räuber, und so auf Schiller; und nun sprach er wohl über eine Stunde ununterbrochen heiter fort, über Schiller's Leben, über seine Schriften, und seine Stellung in Weimar; so gerieth er auf den seel. Großherzog zu sprechen, und auf das Jahr 1775, das er einen geistigen Frühling in Deutschland nannte, und von dem er meinte, es würde es kein Mensch so schön beschreiben können wie er; dazu sei auch der 2. Band seines Lebens bestimmt; aber man käme ja nicht dazu, vor Botanik und Wetterkunde, und all dem anderen dummen Zeug, das einem kein Mensch danken will; erzählte dann Geschichten aus der Zeit seiner Theaterdirektion, und als ich ihm danken wollte, meinte er, „ist ja nur zufällig; das kommt alles so beiläufig zum Vorschein, hervorgerufen durch Ihre liebe Gegenwart." Die Worte klangen mir wunderfüß; kurz es war eins von den Gesprächen, die man in seinem Leben nicht vergessen kann. Den andern Tag schenkte er mir einen Bogen seines Manuscripts von Faust, und hatte darunter geschrieben: dem lieben jungen Freunde F. M. B., kräftig zartem Beherrscher des Piano's, zur freundlichen Erinnerung froher Maitage 1830. J. W. von Goethe, und gab mir dann noch drei Empfehlungen hieher mit. — Finge nur der fatale Fidelio nicht bald an, so könnte ich noch manches erzählen; so aber nur noch den Abschied vom alten Herrn. Ganz im Anfang meines Aufenthalts in Weimar hatte ich von einer betenden Bauernfamilie von Adr. von Ostade gesprochen, die vor neun Jahren großen Eindruck auf mich gemacht habe. — Als ich nun Morgens hineinkomme, um mich ihm zu empfehlen, sitzt er vor einer großen Mappe und meint: „ja, ja, da geht man nun fort, wollen sehen, daß wir uns aufrecht erhalten bis zur Rückkunft; aber ohne Frömmigkeit

Digitized by Google

wollen wir hier nicht auseinander gehen, und da müssen wir uns denn das Gebet noch einigemal zusammen ansehen." — Dann sagte er mir, ich solle ihm zuweilen schreiben, (Muth! Muth! Ich thue es von hier aus) und dann küßte er mich, und da fuhren wir weg, nach Jena, wo mich Frommans ungemein freundlich aufnahmen, und wo ich Abends auch von Ulrike und Ottilie Abschied nahm, und so ging es dann hierher. Um 9 Uhr. Nun ist Fidelio vorüber, und in Erwartung des Abendessens noch ein Paar Worte. — Die Schechner hat wahrhaftig sehr verloren; der Ansatz der Stimme ist bedeckt; sie hat oft bedeutend heruntergezogen, und dennoch kommt in manchen Momenten die Innerlichkeit so rührend wieder hervor, daß ich in meiner Art zuweilen weinte; — alle übrigen waren schlecht, und so war auch vieles an der Aufführung zu tadeln; doch sind vortreffliche Mittel im Orchester, und die Ouverture ging in der Art, wie sie sie geben, sehr gut. Ist aber doch mein Deutschland ein närrisches Land; es kann die großen Leute hervorbringen und achtet sie nicht; es hat große Sänger genug, viel denkende Künstler, aber keinen untergeordneten, treu und anspruchslos wiedergebenden; Marzelline verziert ihre Rolle; Jaquino ist ein Tölpel; der Minister ein Schaaf; und wenn ein Deutscher, wie Beethoven, eine Oper geschrieben hat, so streicht ein Deutscher, wie Stuntz, oder Poißl, (oder wer es sonst gethan hat) die Ritornelle, und dergleichen Unnützes darin; ein anderer Deutscher setzt Posaunen zu seinen Symphonien; ein dritter sagt dann B sei überladen, und dann ist ein großer Mann vorbei! — Lebt denn wohl; seid sehr gesund, fröhlich und glücklich, und mögen alle meine Herzenswünsche für Euch in Erfüllung gehen.

Felix.

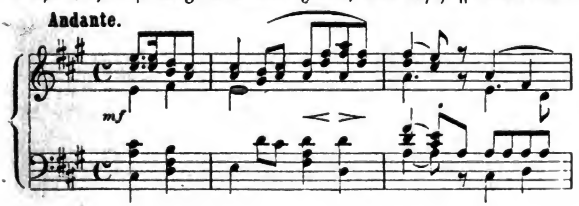
Digitized by Google

München, den 14. Juni 1830.

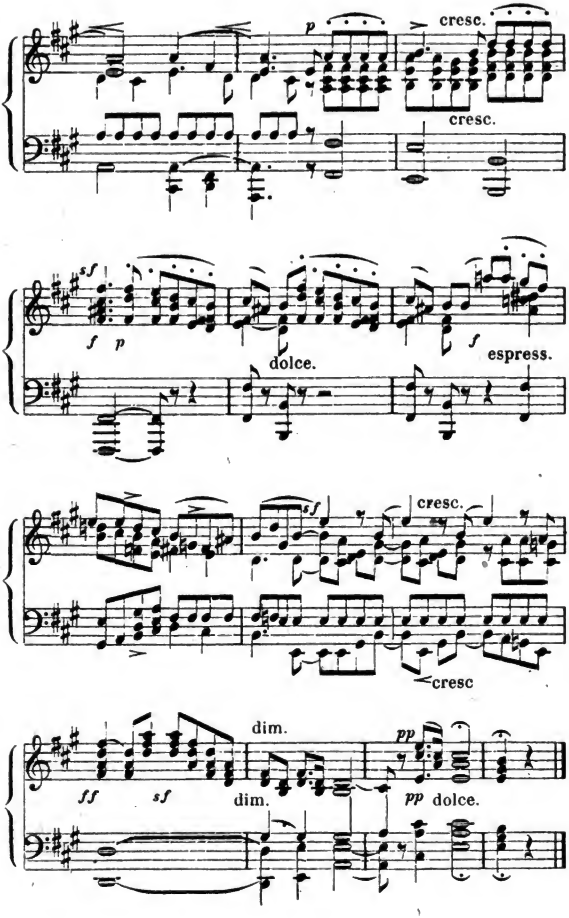
An Fanny Hensel!

Mein liebes Schwesterchen!

Da habe ich heut früh Euren Brief vom 5ten bekommen, und so bist Du noch immer nicht wohl; ich möchte gern bei Dir sein, und Dich sehn, und Dir was erzählen; es will aber nicht gehn. Da habe ich Dir denn ein Lied aufgeschrieben, wie ichs wünsche und meine; dabei habe ich Dein gedacht, und es ist mir sehr weich dabei. Neues ist wohl fast nicht darin; Du kennst mich ja, und weißt was ich bin; der bin ich denn immer noch, und so magst Du drüber lachen, und Dich freuen; ich kann Dir wohl was anderes sagen und wünschen, was Besseres aber nicht. Weiter soll auch nichts im Brief stehn; daß ich Dein bin, weißt Du, — so möge Dir Gott geben, was ich hoffe und bitte:



Digitized by Google



Digitized by Google

Linz, den 11. August 1830.

Liebe Mutter!

„Wie der reisende Musikus in Salzburg seinen großen Pechtag abhielt."

Ein Bruchstück aus dem ungeschriebenen Tagebuch des Grafen F. M. B***. (Fortsetzung.)

Als ich den vorigen Brief an Euch geschlossen hatte, fing der unglücklichste Pechtag an, über mich hereinzubrechen. Ich nahm den Bleistift, und verdarb zwei meiner Lieblingszeichnungen aus dem Bairischen Gebirge, dergestalt daß ich sie ausreißen, und aus dem Fenster werfen mußte. Das ärgerte mich, und um mich zu zerstreuen, ging ich auf den Kapuzinerberg. Daß ich mich unterwegs verirrte, versteht sich von selbst; im Augenblicke als ich auf dem Gipfel ankam, fing es fürchterlich an zu regnen, und ich mußte unter dem Regenschirm schnell wieder hinunterlaufen. Jetzt wollte ich wenigstens das Kloster unten besehen und schellte an; da fiel mir ein, daß ich nicht genug Geld für den zeigenden Mönch hatte; so etwas nehmen sie aber sehr übel, und ich machte darum, daß ich fortkam, ohne dem Pförtner weiter zu antworten. Jetzt schloß ich meine Paquete nach Leipzig und brachte sie auf die Post; erst müssen sie auf der Mauth visitirt sein, hieß es. Ich ging nach der Mauth; sie ließen mich eine Stunde warten, bis sie einen Schein von drei

Digitized by Google

Zeilen zusammen brachten, und benahmen sich so flegelhaft, daß ich mich obenein noch mit ihnen herumzanken mußte. — Hang Salzburg dachte ich, und bestellte Pferde nach Ischl, wo ich mich zu erholen hoffte von allem Pech im Neste. Sie bekommen keine Pferde, ohne Erlaubniß von der Polizei. Nach der Polizei. Sie bekommen keine Erlaubniß, ehe Ihr Paß vom Thor her da ist. Was spreche ich lange? Nach unzähligem Hin- und Herschicken und Laufen kam die ersehnte Postchaise; ich habe gegessen, lasse einpacken, und denke, nun ist's überstanden; Rechnungen und Trinkgelder sind bezahlt. Wie ich vor die Thür trete, fahren im Schritt zwei elegante offene Reisewagen vor, und die Leute aus dem Wirthshaus eilen den Herrschaften, die zu Fuß nachkommen entgegen. Ich kümmere mich aber um nichts, und setze mich in meine Chaise. Indem sehe ich, daß einer von den angekommenen Wagen hart neben dem meinigen hält, und eine Dame sitzt darin. Aber welch eine Dame! Damit Ihr nun nicht gleich glaubt, ich hätte mich verliebt, und das sei die Krone des Pech's, fange ich damit an, daß sie ältlich war: aber sie sah sehr liebenswürdig und freundlich aus, und trug ein schwarzes Kleid, mit schwerer goldner Kette, und gab dem Postillon sein Trinkgeld in die Hand, und lächelte dazu sehr lieb. Weiß Gott, warum ich lange an meinem Koffer rückte, und nicht abfahren ließ; ich sah immerfort hinüber, und so unbekannt sie mir war, so war mir stark zu Muthe, als müßte ich sie geradezu anreden. Es mag vielleicht Einbildung gewesen sein, aber ich lasse es mir nicht ausreden, daß auch sie hinüberschaute, und den ruppigen Reisenden, mit der Studentenmütze, besah. Als sie nun aber gar auf meiner Seite ausstieg, und sich dabei ganz vertraulich an meiner Wagenthür anhielt, dann ein Weilchen stehen blieb,

Digitized by Google

und die Hand immer ruhig auf meiner Wagenthür liegen ließ, so hatte ich alle meine wohlerworbene Reiseroutine nöthig, um nicht auch hinauszusteigen, und zu sagen: „Liebe Dame, wie heißen Sie denn?“ — Die Routine siegte aber, und ich rief vornehm: Immer zu, Schwager. Da zog die Dame ihre Hand schnell zurück, und es ging fort. Ich war über alles verdrießlich, dachte nach, und schlief ein. Ein Wagen mit zwei Herren, der an uns vorüberrollte, weckte mich auf. Es entspann sich nun folgendes Gespräch zwischen dem Schwager und mir: Ich: die kommen auch von Ischl, da werde ich keine Pferde bekommen. Er: O die zwei Wagen die still hielten waren auch von da, und Sie kriegen doch Pferde. Ich: Waren die auch von Ischl? Er: Ei freilich; die kommen alle Jahre dahin, und waren voriges Jahr auch hier; ich habe sie gefahren und es ist eine Baronin aus Wien, (Herr Gott! dachte ich) und sie ist schrecklich reich, und hat solche schöne Töchter; als sie beide nach Berthelsgaden ins Bergwerk hinunter fuhren, da hab' ich sie geführt; da haben sie mal nett ausgeschaut, mit ihren Bergmannskleidern. Sie haben auch ein Gut, und sind doch ganz gemein mit unser einem. — Halt still — schrie ich. Wie heißen sie? — Kann nit sagn. — Pereira?* — Glaub nit. — Fahr zurück, sagte ich entschlossen. — Dann kommen Sie heut Nacht nicht mehr nach Ischl, und wir haben eben den schlimmsten Berg gemacht; auf der Station werden Sie es erfahren. — Mir wurde es wieder ungewiß; ich fuhr weiter; auf der Station kannten sie den Namen nicht, ebensowenig auf der folgenden; endlich nach sieben unglaublich ungeduldigen Stunden komme ich an,

* Eine Verwandte der Familie.

Digitized by Google

frage noch im Wagen: wer ist heut Morgen in zwei Chaisen nach Salzburg gefahren? und erhalte die ruhige Antwort: die Baronin Pereira; geht morgen früh weiter nach Gastein, kommt aber in 4—5 Tagen wieder. — Nun hatte ich's gewiß, sprach auch noch ihren Kutscher; Niemand von der Familie war dageblieben; die beiden Herren in der nachfahrenden Chaise waren die beiden Söhne gewesen (gerade die, die ich nicht kannte). Zum Überfluß fiel mir auch noch ein elendes Portrait ein, das einmal bei Tante H.. gezeigt wurde, und die Dame im schwarzen Kleide war die Baronin Pereira. Gott weiß, wann ich sie nun einmal wieder zu sehen bekomme! Ich glaube nicht, daß sie mir je hätte einen angenehmeren Eindruck machen können, und werde gewiß die reizende Gestalt, und die freundliche Miene nicht so bald vergessen. Aber fatal ist es doch mit den Vorgefühlen; man hat sie wohl leicht, aber man erfährt nur erst immer hinterher, daß es welche gewesen sind. — Ich wäre auf der Stelle umgekehrt, und die Nacht durch gefahren, aber da ich mir überlegte, daß ich sie höchstens im Moment der Abreise, vielleicht gar nicht mehr in Salzburg träfe, daß ich mir den ganzen Reiseplan und Wien verdürbe, wenn ich gar mit nach Gastein ginge, (denn auch daran dachte ich) endlich auch, daß Salzburg als Pechnest an mir gehandelt habe, da sagte ich noch einmal Adieu, und ging sehr katzenjämmerlich zu Bette. Am andern Morgen ließ ich mir denn ihr leeres Haus zeigen, und zeichnete es für Dich, liebe Mutter. Das Pech donnerte noch fern ab, so daß ich keinen guten Standpunkt fand, — daß sie mir im Gasthofe für eine Nacht mehr als einen Dukaten abforderten, und dergl. Ich fluchte englisch und deutsch, fuhr weiter, legte Ischl, Salzburg, die Pereira, den Traunsee zur Vergangenheit,

Digitized by Google

und bin so hier, wo ich heute einen Ruhetag gemacht habe. Morgen denke ich weiter zu gehen, und so Gott will übermorgen Nacht in Wien zu schlafen. Von dort aus das Weitere. So endigte sich der Pechtag aus meinem Leben; aber lauter Wahrheit, keine Dichtung; nicht mal das Handanlehnen ist zugesetzt, sondern alles buchstäbliches Portrait. Das Unbegreifliche dabei ist mir, daß ich Flora, die mit dabei war, ganz übersehen habe; denn die alte Frau im schottischen Mantel, die in's Wirthshaus ging, war Frau von W.., und der alte Herr mit der grünen Brille, der ihr nachkam, kann auch Flora nicht gewesen sein. Kurz wenn es einmal verkehrt geht, so ist kein Halten. Ich schreibe heut nichts weiter als das, — es ärgert mich noch zu frisch; das Nächstemal will ich vom Salzkammergut erzählen, und wie hübsch meine gestrige Reise war, und wie Recht Devrient hatte, der mir diesen Weg empfohlen. Ebenso der Traunstein und die Fälle der Traun sind ganz wunderschön, und so ist überhaupt die Welt sehr süß. Gut ist es, daß Ihr darin seid, und daß ich übermorgen Briefe finde, und so noch manches. Liebe Fanny, ich will jetzt mein non nobis, und die A Moll-Symphonie componiren. Liebe Rebecka, wenn Du mich singen hörtest „im warmen Thal", mit überschnappender Stimme, so fändest du es fast zu jämmerlich. Du machst das besser. O Paul! Verstehst Du mit dem Gulden Schein, Gulden W. W., schweren Gulden, leichten Gulden, Conventionsgulden, Teufel und seine Großmuttergulden umzugehen? ich nicht. — Ich wollte deshalb Du wärst bei mir, indeß auch noch aus anderen Gründen vielleicht. —

Lebt mir wohl!

Felix.

Digitized by Google

Presburg, den 27. September 1830.

Herr Bruder!

Glockengeläut, Trommeln und Musik, Wagen an Wagen, hin und herlaufende Menschen, überall buntes Gewühl, so sieht es etwa um mich herum aus, denn morgen ist die Krönung des Königs, auf die seit gestern die ganze Stadt wartet, und den Himmel um Heiterkeit und Aufklärung seinerseits bittet, da die große Ceremonie, die gestern sein sollte, des anhaltenden, furchtbaren Regens wegen hat verschoben werden müssen. Nun ist es seit Nachmittag blau und schön; der Mond scheint ruhig auf die tobende Stadt, und morgen mit dem frühesten leistet der Kronprinz seinen Eid (als König von Ungarn) auf dem großen Marktplatz; dann geht er mit dem ganzen Zug von Bischöfen und Großen des Reichs in die Kirche, und reitet dann endlich auf den Königsberg, der hier vor meinem Fenster liegt, um da am Ufer der Donau in die vier Weltgegenden hin zu hauen, und so Besitz von dem neuen Königthum zu nehmen. Ich habe durch diese kleine Reise ein ganzes Land mehr kennen gelernt, denn Ungarn mit seinen Magnaten, seinem Obergespan, dem orientalischen Luxus, und der Barbarei darneben, ist hier zu

Digitized by Google

sehen, und die Straßen bieten einen Anblick, der mir ganz unerwartet und neu ist. Man findet sich wirklich dem Orient hier näher; die fürchterlich stupiden Bauern oder Sklaven; die Zigeunerhaufen; die mit Gold und Edelsteinen überladenen Bedienten und Wagen der Großen (denn sie selbst sieht man nur höchstens durch die heraufgezogenen Wagenfenster), dann der sonderbar kecke Nationalzug, die gelbe Farbe, die langen Schnurrbärte, die fremde, weiche Sprache — alles das macht den buntesten Eindruck von der Welt. Gestern früh durchzog ich allein die Straßen; da ritt erst eine lange Reihe lustiger Militairs auf ihren lebhaften, kleinen Pferden; hinterdrein kam ein Zigeunertrupp und musicirte; dazwischen Wiener Elegants mit Brillen und Handschuhen, im Gespräch mit einem Kapuziner Mönch; dann ein Paar von jenen kleinen barbarischen Bauern, in langen weißen Röcken, den Hut tief im Gesicht, — die schwarzen, glatten Haare rund herum gleich abgeschnitten, mit rothbrauner Haut, sehr trägem Gang und einem unbeschreiblichen Ausdruck von Gleichgültigkeit und wilder Stupidität; dann ein Paar scharfe, feine Alumnen der Theologie in ihren langen blauen Röcken, Arm in Arm gehend; Ungarische Besitzer in der schwarzblauen Nationaltracht; Hofbediente; ankommende, über und über schmutzige Reisewagen. Ich folgte der Menge, wie sie sich langsam bergan bewegte, und kam so endlich auf das verfallene Schloß, von wo aus man die ganze Stadt, und die Donau weithin übersieht; überall von den alten weißen Mauern, und oben von den Thürmen und Balcons sahen Menschen herunter; in jeder Ecke standen Jungen, und schmierten ihre Namen den Wänden für die Nachwelt an; in einem kleinen Gemache (vielleicht war es sonst eine Kapelle, oder irgend ein Schlafzimmer)

Digitized by Google

wurde jetzt ein ganzer Ochs gebraten, und drehte sich am Spieß, und das Volk jauchzte dazu; eine große Reihe Kanonen steht vor dem Schloß, um bei der Krönung gehörig los zu donnern; unten in der Donau, die hier ganz toll wüthet, und pfeilschnell durch die Schiffbrücke stürzt, lag das neue Dampfboot, das mit Fremden beladen eben angekommen war; dazu die Aussicht weit in's ebene buschige Land hinein, auf die Wiesen, die von der Donau überschwemmt sind, auf die von Menschen wimmelnden Dämme und Straßen, auf die Berge, die mit ungarischem Wein von oben bis unten bepflanzt sind — das Alles ist fern und fremd genug. — Und dazu der hübsche Gegensatz, mit den freundlichsten, liebsten Leuten zusammen zu wohnen, und mit ihnen das Neue doppelt überraschend zu finden — es waren wirklich wieder von den Glückstagen, lieber Herr Bruder, die der gütige Himmel mir gar so oft und so reichlich schenkt.

Den 28sten um 1. Der König wäre unter die Haube gebracht. Es ist himmlisch schön gewesen. Was soll ich Dir viel beschreiben? — In einer Stunde fahren wir alle nach Wien zurück, und von da ab gehe ich so weiter. Unter meinem Fenster ist Mordlärm, und die Bürgergarde läuft zusammen, aber nur um vivat zu schreien. Ich habe mich allein unter dem Volk drängen lassen, während unsre Damen von den Fenstern aus Alles sahen, und der Eindruck dieser unglaublich glänzenden Pracht ist mir unvergeßlich. Auf dem großen Platz der barmherzigen Brüder drängte sich das Volk wie toll, denn dort mußte er den Eid leisten, auf einer mit Tuch behangenen Tribüne; das Tuch durfte der Pöbel nachher abreißen, um sich darin zu kleiden; auch war in der Nähe ein Springbrunnen mit rothem und weißem Ungarwein; die Grenadiere konnten die andrin-

Digitized by Google

genden Leute nicht abhalten; ein unglücklicher Fiaker, der einen Augenblick still hielt, war im Moment mit Menschen bedeckt, die auf die Speichen der Räder, auf's Verdeck, auf den Bock sprangen, und ihn wie die Ameisen überdeckten, so daß der Kutscher, ohne ein Mörder zu werden, nicht weiter fahren durfte, und ruhig alles abwartete. Als der Zug kam, den man mit entblößtem Haupte erwartete, konnte ich meinen Hut nur mit äußerster Mühe abnehmen, und in die Höhe halten; da wußte aber ein alter Ungar hinter mir, dem das die Aussicht versperrte, gleich Rath, packte ohne Umstände zu, und quetschte in einem Griff den armen Hut so matsch, daß er kaum so groß wurde, wie eine Mütze; dann schrien sie, als ob sie am Spieß stäken, und rissen sich um das Tuch; kurz sie waren Pöbel; aber meine Ungarn! Die Kerle sehen aus, als ob sie zur Noblesse und zum Nichtsthun geboren, und darüber sehr melancholisch wären, und reiten wie die Teufel. Als der Zug vom Hügel herunterging, kamen erst die gestickten Hofbedienten, die Trompeter und Pauker, die Herolde und dergl. Gesinde, und dann sprengte auf einmal, in furchtbaren Sätzen, plein carrière, ein toller Graf die Straße herunter; das Pferd ist mit Gold gezäumt; er selbst mit Diamanten, ächten Reiherfedern, Sammt-Stickerei überdeckt (er hat nämlich seinen Prachtanzug noch nicht an, weil er recht wild reiten muß; Graf Sandor heißt der Wütherich), der hat einen elfenbeinernen Scepter in der Hand, und sticht sein Pferd damit: dann bäumt sich's jedesmal, und macht einen gewaltigen Satz; hat der nun ausgetobt, dann kommt ein Zug von etwa sechzig anderen Magnaten, alle mit derselben phantastischen Pracht, alle mit den schönen farbigen Turbans, den lustigen Schnurrbärten, und den dunklen Augen; der eine reitet einen Schimmel

Digitized by Google

den er mit einem goldenen Netze behängt hat; der andere einen Grauen, mit Diamanten auf allen Zügeln; ein anderer einen Rappen mit purpurnem Zeuge; einer trägt Himmelblau vom Kopf bis zu den Füßen, überall mit Gold dick gestickt, einen weißen Turban, und weißen langen Dolman; ein anderer ganz in Goldstoff mit purpurnem Dolman; so ist einer immer bunter, reicher, als der andere, und alle reiten so keck, ungenirt und fanfaronmäßig daher, daß es eine Lust ist; und nun erst die ungarische Garde, den Esterhazy an der Spitze, der blendend von Brillanten und Perlenstickerei ist; wie ist es zu erzählen? Man muß den Glanz gesehen haben, wie der Zug sich auf dem breiten Platze ausdehnte und still stand, und wie alle die Edelsteine und bunten Farben, und die hohen goldenen Bischofsmützen und die Crucifixe im hellsten Sonnenschein blitzten, wie tausend Sterne! —

Nun denn, morgen soll es, so Gott will, weiter gehen. Da hast Du einen Brief, Herr Bruder; schreib auch einmal bald an mich, und laß mich wissen, wie Dir das Leben geht; Ihr habt ja in Berlin auch einen Aufstand und zwar von Schneidergesellen gehabt; was ist es denn damit? —

Euch aber liebe Eltern und Euch Geschwister, sage ich nun noch einmal Lebewohl aus Deutschland; jetzt soll es von Ungarn nach Italien gehen, von da schreibe ich mehr und ruhiger. Sei froh, lieber Paul, und gehe frisch vorwärts; freue Dich an allem Frohen, und denke an Deinen Bruder, der sich in der Welt herumtreibt. Lebe wohl.

Dein

Felix.

Digitized by Google

Venedig, den 10. October 1830.

Das ist Italien! Und was ich mir als höchste Lebensfreude, seit ich denken kann, gedacht habe, das ist nun angefangen, und ich genieße es. Der heutige Tag war zu reich, als daß ich mich nicht jetzt des Abends ein wenig sammeln müßte, und da schreibe ich denn an Euch, und will Euch danken, liebe Eltern, die Ihr mir dies ganze Glück schenkt, und will an Euch sehr denken, Ihr lieben Schwestern, und will Dich mir herwünschen, Paul, um mich an Deiner Freude über das tolle Treiben zu Wasser und zu Lande wieder zu freuen, und möchte Dir beweisen Heusel, daß die Himmelfahrt der heiligen Maria ja das Allergöttlichste ist, was Menschen malen können! Ihr seid aber eben einmal nicht da, und ich muß also mein Entzücken in elendem Italienisch am Lohnbedienten auslassen, weil er stillhält. — Ich werde aber confus, wenn es so fortgeht, wie diesen ersten Tag, denn des Unvergeßlichen hat sich mir in jeder Stunde so viel gezeigt, daß ich nicht weiß, wo ich Sinne hernehmen soll, um es recht zu begreifen. Die Himmelfahrt habe ich gesehen; dann eine ganze Gallerie im Palast Manfrini; dann ein Kirchenfest

Digitized by Google

in der Kirche, wo nebenbei der heilige Petrus von Tizian hängt; dann die Markuskirche; Nachmittags war ich auch auf dem adriatischen Meere spazieren, und in den öffentlichen Gärten, wo das Volk im Grase liegt und frißt; dann wieder auf dem Markusplatze, wo in der Dämmerung ein unglaubliches Treiben und Drängen ist; und alles das mußte gerade heut sein, weil wieder viel Neues und Anderes nur morgen zu sehen ist. Aber ich muß nun ordentlich erzählen, wie ich zu Wasser hergekommen bin, (denn zu Lande, sagt Telemach, geht es hier nicht gut) und werde zu dem Ende von Gratz ausholen. Das ist ein langweiliges Nest, zum Gähnen eingerichtet. Warum wollte ich aber auch, eines (he) Verwandten wegen, einen Tag länger bleiben? Wie kann ein Reisender mit Erfahrungen, von einer Mutter und Schwester, die liebenswürdig sind, auf einen Bruder schließen, der Fähnrich ist? Mit einem Wort: der Mann wußte nichts mit mir anzufangen, und ich vergebe es ihm, und schwärze ihn nicht bei seiner Mutter an, wenn ich mein Versprechen halte, und ihr schreibe. Aber daß er mich Abends ins Theater führte, und mich den Rehbock sehen ließ, den Rehbock, der das Infamste, Verwerflichste, Elendeste ist, was der seelige Kotzebue geschaffen hat; und daß er ihn doch ganz nett, und etwas piquant fand, das muß ihm nicht vergeben werden, denn der Rehbock hat soviel haut goût oder fumet, daß er kaum für die Katze taugt. — Hier ist aber Venedig, also bin ich von Gratz weggekommen. Mein alter Fuhrmann lud mich in der Finsterniß um Vier auf, und das Pferd schlich mit uns beiden davon. Hundertmal hab ich auf der zweitägigen Reise an Dich gedacht, liebster Vater; Du wärst vor Ungeduld aus der Haut, und vielleicht auf die des Kutschers gefahren; denn wenn er bei jedem kleinen Abhang

Digitized by Google

langsam absteigend langsam einhemmte, und den geringsten Hügel im Schneckenschritt herauffuhr; wenn er zuweilen nebenher ging, um sich ein wenig die Füße zu vertreten; wenn alle möglichen Fuhrwerke, mit Hunden oder Eseln bespannt, uns einholten, und vorbeifuhren; wenn der Kerl endlich an einem großen Berge sich einen Vorspann von zwei Ochsen nahm, die mit seinem Pferde in guter Eintracht zusammen zogen, so mußte ich mich zurückhalten um ihm nicht auf den Pelz zu kommen; auch that ich es zuweilen; aber dann versicherte er ernsthaft, es gehe sehr schnell, und ich konnte nicht das Gegentheil beweisen. Dazu blieb er in den schändlichsten Kneipen liegen, brach Morgens um Vier auf, kurz ich kam wie zerschlagen nach Klagenfurt; als ich aber auf meine Frage, wann der Venetianische Eilwagen durchpassire, zur Antwort erhielt, in einer Stunde, so machte mich das wieder frisch; ein Platz wurde mir versprochen; ein gutes Abendbrot bekam ich auch; die Eilpost kam zwar zwei Stunden später, weil sie auf dem Sömmering starken Schnee gehabt hatten, indessen sie kam; drei Italiener saßen darin, und wollten mir den Schlaf wegschwatzen; aber ich schnarchte ihnen das Schwatzen weg; so wurde es Morgen, und als wir in Resciutta einfuhren, sagte der Condukteur, jenseit dieser Brücke, da verstehe kein Mensch mehr Deutsch. Davon nahm ich denn also für lange Zeit Abschied, und über die Brücke ging's. Gleich drüben veränderten sich die Häuser; die platteren Dächer mit den rundlich gebogenen Ziegeln, die tiefen Fenster, die langen weißen Wände, die hohen viereckigen Thürme zeigten auf ein anderes Land, und die blaßbraunen Gesichter der Menschen, unzählige Bettler, die den Wagen belagern, viele kleine Kapellen, die bunter und sorgsamer von allen Seiten mit Blumen, Non-

Digitized by Google

nen, Mönchen u. ſ. w. bemalt ſind, deuten wohl auf Italien hin; aber die einförmige Gegend des Weges, der ſich zwiſchen kahlen weißen Felſen dahinzieht, an einem Strome, der ſich ein breites Bette von Steinen gebrochen hat, im Sommer aber nur als kleiner Bach zwiſchen dem Geröll ſich verliert, — die traurige Monotonie der ganzen Landſchaft, wollen nicht zu Italien paſſen. „Ich habe dieſe Stelle mit Fleiß etwas dünn gehalten, damit das Thema hernach recht vortritt," ſagt der Abt Vogler, und ich glaube, der liebe Herrgott hat ihm das abgelernt, und hat es hier eben ſo gemacht; denn hinter Ospedaletto tritt das Thema hervor, und thut freilich wohl. Ich hatte mir den ganzen erſten Eindruck von Italien, wie einen Knalleffekt, ſchlagend, hinreißend gedacht; — ſo iſt es mir bis jetzt nicht erſchienen, aber von einer Wärme, Milde und Heiterkeit, von einem über Alles ſich ausbreitenden Behagen und Frohſinn, daß es unbeſchreiblich iſt. Hinter Ospedaletto geht es in die Ebene; die blauen Berge bleiben im Rücken; die Sonne ſcheint klar und warm durch das Weinlaub; die Straße führt zwiſchen Fruchtgärten fort; ein Baum iſt an den anderen durch Ranken gekettet; es iſt als ob man da zu Hauſe wäre, Alles ſchon lange kennte, und nun wieder einmal Beſitz davon nähme. Dazu fliegt der Wagen über die glatte Straße, und als es Abend wurde, kamen wir nach Udine, wo wir die Nacht blieben, wo ich zum erſtenmal Abendbrot italieniſch forderte, und wie auf dem Glatteis mit der Zunge, bald ins Engliſche ausglitt, bald ſonſt ſtolperte. Darauf am andern Morgen wurde ich geprellt; aber ich machte mir gar nichts daraus, und es ging weiter fort. Es war gerade an einem Sonntag; von allen Seiten kamen die Leute in ihren bunten, ſüdlichen Trachten, mit Blumen; die Frauen Roſen im

Digitized by Google

Haar; leichte Einspänner rollten vorüber, die Männer ritten auf Eseln zur Kirche; an den Posthäusern überall Haufen von Müssiggängern in den schönsten, faulsten Gruppen; (unter andern faßte einer einmal seine Frau, die neben ihm stand, so ganz ruhig in den Arm, und drehte sich mit ihr um, und sie gingen weiter; das hieß so gar nichts und war so hübsch!) nun zeigten sich hin und wieder venetianische Landhäuser an der Straße, und wurden nach und nach dichter und dichter; man fährt endlich zwischen Häusern, und Gärten, und Bäumen wie in einem Park; das Land sieht so feierlich aus, als sei man ein Fürst, und hielte seinen Einzug; denn die Weinreben zwischen den Bäumen sind mit ihren dunklen Trauben die schönsten Festkränze; alle Menschen haben sich geschmückt und geputzt; ein Paar Cypressen stören Nichts. In Treviso war gar eine Erleuchtung; papierne Laternchen hingen über den ganzen Platz, und in der Mitte gab es einen großen bunten Transparent. Prächtig schöne Mädchen gehen auch da umher in ihren weißen langen Schleiern, mit den rothen Kleidern. So gelangten wir gestern in finstrer Nacht nach Mestre, stiegen in eine Barke, und fuhren bei stillem Wetter nach Venedig ruhig hinüber. Da ist unterwegs, wo man nur Wasser, und weit vor sich Lichter sieht, mitten im Meere ein kleiner Fels; darauf brannte eine Lampe; die Schiffer nahmen alle den Hut ab, und einer sagte dann, das sei die Madonna für den großen Sturm, der hier zuweilen sehr gefährlich und bös sei. Nun ging es ohne Posthorn oder Wagenrasseln, oder Thorschreiber in die große Stadt, unter unzähligen Brücken durch; die Stege wurden belebter, viel Schiffe liegen umher, beim Theater vorbei, wo die Gondeln, wie bei uns die Wagen, in langen Reihen auf ihre Herrschaften warten, in den

Digitized by Google

großen Canal bei dem Markusthurm, dem Löwen, dem Dogenpalaſt, der Seufzerbrücke vorüber. Die Undeutlichkeit der Nacht erhöhte nur meine Freude, als ich die wohlbekannten Namen hörte, und die dunkeln Umriſſe ſah, und da bin ich denn in Venedig. Nun denkt, daß ich heut die größten Bilder in der Welt kennen gelernt, daß ich die Bekanntſchaft eines ſehr liebenswürdigen Mannes, von dem ich bis jetzt nur gehört hatte, endlich perſönlich gemacht habe: ich meine den Herrn Giorgione, der ein prachtvoller Menſch iſt, und ebenſo den Pordenone, der die edelſten Bilder hinſtellt, und dann einmal ſich ſelbſt, mit vielen dummen Schülern, ſo fromm, und treu, und andächtig malt, daß einem wird, als ſpräche man eben mit ihm und gewönne ihn lieb, — da ſei ein anderer nicht verwirrt. Soll ich aber ein Wort von den Tizians ſagen, ſo muß ich ernſthaft werden. Bisher habe ich nicht gedacht, daß er ein ſo glücklicher Künſtler geweſen ſei, wie ich heut geſehen habe. Daß er das Leben mit ſeiner Schönheit, und ſeinem Reichthum genoſſen habe, zeigt das Bild in Paris, und das habe ich gewußt; aber er kennt auch den allertiefſten Schmerz, und weiß wie es im Himmel iſt; das zeigt ſeine göttliche Grablegung, und die Himmelfahrt. Wie die Maria da auf der Wolke ſchwebt, und ein Weben durch das ganze Bild geht; wie man ihren Athem, und ihre Beklemmung und Andacht, und kurz die tauſend Empfindungen alle in einem Blick ſieht, — die Worte klingen nur alle ſo philiſtrös und trocken gegen das, was es heißen ſoll! — Und dann ſind drei Engelsköpfe auf der rechten Seite, die von Schönheit das Höchſte ſind, das ich kenne; die reine, klare Schönheit, ſo unbewußt, heiter und fromm. Aber nichts weiter! ich muß ſonſt poetiſch werden, oder bin es gar ſchon, und das kleidet mich

Digitized by Google

wenig; aber ſehen werd' ich's alle Tage. Und doch muß ich noch ein Paar Worte von der Grablegung ſagen, denn Ihr habt den Kupferſtich davon. Schaut ihn an, und denkt an mich; das Bild iſt das Ende von einem großen Trauerſpiel, ſo ſtill, und groß, und ſchneidend ſchmerzlich. Da iſt die Magdalene, die hält die Maria, weil ſie fürchtet, daß ſie vor Schmerz ſterben möchte und will ſie zurückführen, ſieht ſich aber dennoch ſelbſt noch einmal um, und man erkennt, daß ſie ſich dieſen Anblick für ewig einprägen will, und daß ſie ihn jetzt zum letztenmale hat; das iſt über Alles! — Und dann der verſtörte Johannes, der mehr an die Maria denkt und leidet; und der Joſeph, der nur mit dem Grab und ſeiner Andacht beſchäftigt, das Ganze offenbar ordnet und leitet; und der Chriſtus, der ſo ruhig daliegt, und nun alles überſtanden hat, — dazu die herrliche Farbenpracht, und der dunkele ſtreifige Himmel — es iſt ein Bild, das mit fortreißt und ſpricht, und das mich nie verlaſſen wird. Ich glaube nicht, das mich noch vieles in Italien ſo ergreifen wird; aber Vorurtheile habe ich nicht, das wißt Ihr, und könnt es auch jetzt wieder daran ſehen, daß mir das Märtyrerthum des heil. Petrus, von dem ich am meiſten erwartete, am wenigſten von den dreien gefallen hat. Mir kam es nicht ſo wie ein Ganzes vor; die Landſchaft, die herrlich iſt, ſchien mir ein wenig überwiegend; und dann ſtörte mich in der Anordnung, daß zwei Leidende da ſind, aber nur ein Mörder; (denn der kleine, weit im Hintergrunde, ändert das nicht) es wollte mir nicht wie ein Märtyrerthum erſcheinen. Aber ich irre mich wahrſcheinlich, und will morgen noch einmal beſſer nachſehen; ich war auch beim Sehen geſtört, denn es klimperte Einer ganz gottesläſterlich auf der Orgel, und die heiligen Geſtalten

Digitized by Google

mußten ſein jämmerliches Opernfinale anhören. Thut Alles nichts; wo ſolche Bilder ſind, brauche ich gar keinen Organiſten; ich ſpiele mir die Orgel ſelbſt dazu in Gedanken, und ärgere mich ſo wenig über den Unſinn, wie ich mich überhaupt über Pöbel ärgere. Tizian aber war ein Menſch, an dem muß man ſich erbauen; und das will ich thun und mich freuen, daß ich in Italien bin. Jetzt ſchreien eben wieder die Gondoliere einander an, und die Lichter ſpiegeln ſich weit in's Waſſer hinein; einer ſpielt Guitarre, und ſingt dazu. Es iſt eine luſtige Nacht! Lebt wohl und denkt mein in jedem frohen Augenblick, wie ich Euer.

Felix.

Digitized by Google

An den Herrn Professor Zelter*

Venedig, den 16. October 1830.

Lieber Herr Professor!

Nun habe ich denn Italien betreten, und so möchte ich daß dieser Brief der Anfang zu den regelmäßigen Berichten würde, die ich mir vornehme, Ihnen von allem, was mir besonders merkwürdig erscheint, abzustatten. Wenn ich bisher erst einmal ordentlich an Sie geschrieben, so lag die Schuld an der großen Zerstreuung, in der ich in München, und auch in Wien gelebt habe. Denn Ihnen von den Gesellschaften in München zu erzählen, deren ich jeden Abend einige besuchte, und wo ich so viel Clavier gespielt habe, wie noch nirgends, war darum nicht möglich, weil eben eine die andere drängte, und ich eigentlich niemals recht zur Besinnung gekommen bin. —

Auch würde es Sie kaum sonderlich interessirt haben, da am Ende die „gute Gesellschaft, die nicht einmal zum kleinsten Epigramm Stoff giebt" sich auch wohl in einem Briefe wenig gut ausnimmt. — Hoffentlich haben Sie mir aber mein langes Stillschweigen nicht übelgenommen, und so darf ich wohl ein-

* Mendelssohn's Lehrer in der Theorie der Musik.

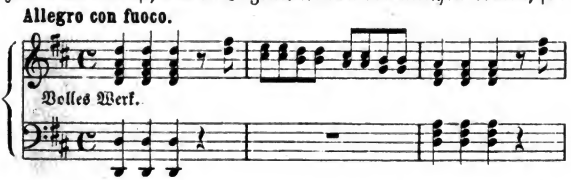
Digitized by Google

mal ein Paar Worte von Ihnen erwarten, wenn sie auch weiter nichts enthalten, als daß Sie gesund und heiter sind. — Es sieht jetzt gar zu stürmisch und unfreundlich in der Welt aus, und was man sich als unabänderlich dauernd gedacht, das bricht in ein Paar Tagen zusammen. Da ist es denn doppelt wohlthuend, die bekannten Stimmen zu vernehmen, und sich zu überzeugen, daß gewisse Dinge sich nicht wegwehen und umstürzen lassen, sondern fest stehen bleiben, und wie es mir gerade jetzt sehr beunruhigend ist, daß mir seit vier Wochen alle Nachrichten von Hause fehlen, und daß ich weder in Triest, noch hier, Briefe der Meinigen habe, so würden mich auch ein Paar Worte von Ihnen, so in der alten Weise an mich gerichtet, recht innerlich erfrischen und erfreuen, indem sie mir die Überzeugung verschafften, daß Sie meiner noch immer so freundlich gedenken, wie Sie es seit meiner Kindheit gethan haben.

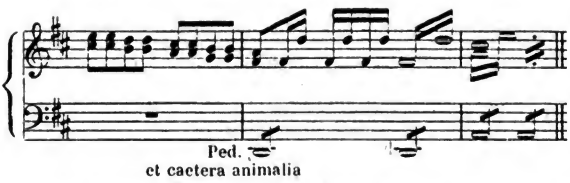
Wie behaglich heiter der erste Anblick der Italienischen Ebene auf mich gewirkt hat, werden Ihnen die Meinigen wohl mitgetheilt haben. Hier eile ich nun stündlich von Genuß zu Genuß, und sehe fortwährend Neues und Unerwartetes; doch habe ich mir gleich in den ersten Tagen einige Hauptwerke ausgefunden, in die ich mich so recht tief hineinsehe, und die ich darum täglich ein Paar Stunden betrachte. Es sind drei Bilder von Tizian: die Darstellung der Maria als Kind im Tempel; die Himmelfahrt der Maria, und die Grablegung Christi; dann ein Bild von Giorgione, ein Mädchen vorstellend, das die Cither in der Hand, sich ganz in tiefe Gedanken verloren hat, und nun so ernst nachsinnend aus dem Bilde herausschaut (sie will wahrscheinlich eben ein Lied anstimmen, und es wird einem zu Muthe, als müßte man es auch thun), und so noch mehrere. Die Bil-

Digitized by Google

der allein wären eine Reiſe nach Venedig werth; denn der Reichthum, und die Kraft, und die Andacht der Männer, die ſie gemalt haben, ſtrömen einem daraus entgegen, ſo oft man ſie betrachtet, und ich bedaure es nicht ſehr, daß ich hier noch faſt keine Muſik gehört habe; denn die Muſik, die die Engel auf der Himmelfahrt machen, wie ſie die Maria umgeben, und ihr zujauchzen, und wie der eine ihr auf dem Tambourin entgegenpaukt, ein Paar andere auf ſonderbaren, krummen Flöten blaſen, wiederum eine andere liebliche Gruppe ſingt, — oder die Muſik, die der Citherſpielerin eben in Gedanken vorſchwebt, die darf ich freilich nicht rechnen. — Nur einmal habe ich Orgelſpiel gehört, und das war trübſelig. Ich ſah mir eben das Märtyrerthum des heiligen Petrus von Tizian in der Franziskanerkirche an; es war Gottesdienſt in der Kirche, und es hat für mich etwas ſchaurig andächtiges, wenn die alten Bilder, an der Stelle für die ſie gedacht und gemalt ſind, mit ihren gewaltigen Geſtalten nach und nach aus dem Dunkel hervortreten, in das die lange Zeit ſie gehüllt hat. Als ich nun die wunderbare Abendlandſchaft, mit den Bäumen, und den Engeln zwiſchen den Zweigen, recht beſchaute, ſo fing die Orgel an. Mir war es erquicklich, als ich den erſten Ton hörte; der zweite und dritte und alle folgenden aber brachten mich aus den Träumereien wohlbehalten wieder nach Hauſe; denn der Mann ſpielte in der Kirche zum Gottesdienſt, und in Gegenwart von ordentlichen Leuten, ſo:



Digitized by Google



und das Märtyrerthum des St. Petrus ſtand daneben! Ich habe mich alſo nicht ſehr gedrängt, die Bekanntſchaft des Herrn Organiſten zu machen, und da keine ordentliche Oper in dieſem Augenblick hier iſt, — da die Gondoliere mit ihrem Geſang aus dem Taſſo verſtummt ſind, — da überhaupt was ich von jetziger Venezianiſcher Kunſt geſehen habe, als: Gedichte in Glas und Rahmen über Bilder von Tizian, oder Rinald und Armide von einem neuen Venezianiſchen Maler, oder die heilige Cäcilie von einem dito, ferner ſo manche Bauwerke in gar keinem Styl, eben nicht ſehr viel bedeuten wollen, ſo halte ich mich an die Alten, und ſehe zu, wie ſie es gemacht haben. Mir iſt auch ſchon recht oft nach Muſik dabei zu Muthe geworden, und ich habe ſeit ich hier bin, ziemlich fleißig componirt. Vor meiner Abreiſe aus Wien ſchenkte mir ein Bekannter Luther's geiſtliche Lieder, und wie ich ſie mir durchlas, ſind ſie mir mit neuer Kraft entgegengetreten, und ich denke viele davon dieſen Winter zu componiren. So bin ich denn hier mit dem Choral „aus tiefer Noth" für vier Singſtimmen a capella beinahe in's Reine gekommen, und habe auch das Weihnachtslied „vom Himmel hoch" ſchon im Kopfe; auch an die Lieder „ach Gott vom Himmel ſieh darein", ferner „wir glauben all' an einen Gott" „verleih' uns Frieden" „mitten wir im Leben ſind" und endlich „ein' feſte Burg iſt" will ich mich machen, doch denk' ich all die

Digitized by Google

letzten für Chor und Orchester zu componiren. Bitte, schreiben Sie mir doch über diesen meinen Plan, und ob Sie es billigen, daß ich überall die alte Melodie behalte, mich aber nicht streng daran binde, und z. B. den ersten Vers von „Vom Himmel hoch" ganz frei, als einen großen Chor nehme? Außerdem habe ich noch eine Ouverture für das Orchester in Arbeit, und wenn Gelegenheit zu einer Oper kommt, so soll sie willkommen sein. — In Wien habe ich zwei kleine Kirchenmusiken fertig gemacht: einen Choral in drei Stücken für Chor und Orchester („O Haupt voll Blut und Wunden"), und ein Ave Maria für achtstimmigen Chor a capella. Die Leute um mich herum waren so schrecklich lüderlich und nichtsnutzig, daß mir geistlich zu Muthe wurde, und ich mich wie ein Theolog unter ihnen ausnahm. Übrigens haben die besten Clavierspieler und Clavierspielerinnen dort nicht eine Note von Beethoven gespielt, und als ich meinte, es sei doch an ihm und Mozart etwas, so sagten sie: „also sind Sie ein Liebhaber der klassischen Musik? —" Ja, sagte ich.

Morgen denke ich nach Bologna zu gehen, die heilige Cäcilie dort einmal anzuschauen, und dann über Florenz nach Rom, wo ich so Gott will, in acht bis zehn Tagen einzutreffen gedenke. Von daher schreibe ich Ihnen ein Breiteres und Besseres; ich wollte nur heute gern einen Anfang gemacht haben, und Sie bitten mich nicht zu vergessen, und meine herzlichen Wünsche für Ihr Wohl und Ihre Heiterkeit freundlich anzunehmen.

Ihr

treuer

Felix.

Digitized by Google

Florenz, den 23. October 1830.

Hier ist Florenz, warme Luft, und heitrer Himmel; alles schön und herrlich. „Wo blieb die Erde?“ u. s. w. von Goethe. Jetzt hab ich Euren Brief vom 3ten empfangen, und sehe, daß Ihr alle wohl seid, daß meine Besorgnisse vergebens gewesen, daß Ihr darauf zu lebt, und meiner denkt; nun bin ich wieder frisch, kann genießen, will sehen, und auch schreiben werde ich nun wieder können; kurz nun ist die Hauptsache in Ordnung. Ich habe die Reise hieher in tausend Überlegungen und Befürchtungen gemacht, war darauf und daran, geradezu nach Rom zu gehen, weil ich hier gar nicht auf Briefe hoffte; zum Glück ging ich doch hieher, und nun ist es einerlei, wie das Mißverständniß entstanden ist, daß ich in Venedig wartete, und Ihr mir nach Florenz schriebt; ich werde mich künftig weniger zu ängstigen suchen, das ist Alles, was ich verspreche. Der Fuhrmann zeigte auf eine Stelle zwischen den Hügeln, wo blauer Nebel lag, und sagte: Ecco Firenze; ich kuckte geschwind hin, und sah den runden Dom im Duft vor mir, und das breite, weite Thal, in dem die Stadt sich lagert. Mir wurde wieder

Digitized by Google

reisemäßig zu Muthe, als nun auch Florenz erschien; ich sah mir ein Paar Weidenbäume am Wege an, und der Fuhrmann sagte: buon' olio, worauf ich freilich bemerken mußte, daß sie voll Oliven hingen. Überhaupt ist der Fuhrmann (wie man sagt „der Türke" statt „die Nation") ein ausgebälgter Spitzbube, Dieb, Betrüger; hat mich geprellt und mich verhungern lassen; aber er ist fast liebenswürdig in seiner göttlichen Thierheit. Eine Stunde vor Florenz sagte er, nun ginge das schöne Land los; und wahr ist es, das schöne Land Italien fängt eigentlich erst da an. Da giebt es Landhäuser auf allen Höhen, verzierte alte Mauern, über den Mauern Rosen und Aloe, über den Blumen Weintrauben, über den Ranken Ölblätter, oder Cypressenspitzen, oder die Piniendächer, und das Alles scharf auf dem Himmel abgeschnitten; dazu hübsche, eckige Gesichter, Leben auf den Straßen überall, und in der Ferne im Thal die blaue Stadt; so fuhr ich denn in meinem offenen Wägelchen getrost hinunter in Florenz hinein, und obwohl ich schäbig und bestäubt aussah wie eben einer der aus den Apenninen kommt, so machte ich mir nichts daraus; fuhr durch alle die feinen Equipagen, aus denen mich die zartesten englischen Lady-Gesichter ansahen, lustig durch; dachte, es kommt schon noch einmal so weit, daß Ihr mit dem roturier da, den Ihr so übersieht, hands shaken müßt, nur ein wenig reine Wäsche und dergleichen — schämte mich auch vor dem battisterio weiter nicht, sondern ließ bei der Post vorfahren, und da wurde ich denn erst recht eigentlich froh, bekam drei Briefe, den vom 22sten, 3ten und den vom Vater allein; — nun fühlte ich mich sehr glücklich, und als es den Arno entlang, zu Schneiders hinging, in's berühmte Wirthshaus, da kam mir die Welt wieder ganz prächtig vor.

Digitized by Google

Den 24sten.

Die Apenninen sind wirklich nicht so schön, wie ich mir eingebildet hatte; denn bei dem Namen dachte ich mir immer ein bewachsenes, malerisches Waldgebirge, aber es sind lauter lange fortlaufende Hügel, traurig weiß und kahl, — das wenige Grün gar nicht erfreulich; an Wohnhäusern fehlt es; gar keine lustigen Bäche und Gewässer; nur hie und da mal ein breites ausgetrocknetes Strombette mit einer kleinen Wasserrinne, und dazu diese schändlichen Spitzbuben von Bewohnern. Mir wurde am Ende ganz schwindlig vor lauter Betrug, und ich wußte nicht mehr, wen sie eigentlich belogen; daher protestirte ich ein für allemal gegen Alles, was sie vorbrachten, und sagte, ich würde nicht bezahlen, wenn sie anders als ich wollten; so ging es denn am Ende erträglich. — Gestern Abend war ich aber wieder prächtig einquartirt. Mit dem Vetturin hatte ich für Essen, Schlafen und Alles accordirt. Die natürliche Folge war, daß der Kerl mich in die gräulichsten Wirthshäuser führte, und mich hungern ließ. Abends spät kamen wir denn in der einzeln stehenden Schenke an, wo ein Schmutz war, den keine Feder beschreiben kann; die Treppe lag voll trockner Blätter und Holz für das Feuer; kalt war es auch, und sie luden mich ein, mich in der Küche zu wärmen, was ich auch annahm; sie stellten mir eine Bank auf den Heerd; ein ganzer Rudel Bauern stand umher, und wärmte sich gleichfalls; ich thronte prächtig auf meinem Feuerheerd unter dem Gesindel, die mit ihren breiten Hüten, und vom Feuer beschienen, und ihren unverständlichen Dialekt plappernd, sich ganz verdächtig ausnahmen; dann ließ ich mir meine Suppe unter meinen Augen kochen, und gab heil-

Digitized by Google

samen Rath dazu (eßbar wurde sie doch nicht); dann machte ich mit meinen Unterthanen Conversation vom Feuerheerd herab, und sie zeigten mir einen kleinen Berg in der Ferne, der unaufhörlich Flammen ausprudelte, was sich in der Nacht ganz seltsam ausnahm (Raticosa heißt der Berg), und dann führte man mich in meine Schlafstube. Der Wirth nahm die Sackleinewand des Lakens in die Hand und sagte: „sehr feines Zeug!" Dann schlief ich aber doch wie ein Bär, und sagte mir selbst vor dem Einschlafen, jetzt bist du in den Apenninen; und den andern Morgen, nachdem ich kein Frühstück bekommen hatte, frug mein Fuhrmann freundlich, wie ich mit der Bewirthung zufrieden gewesen wäre? Dazu kannegießerte der Kerl viel über den jetzigen Zustand von Frankreich, schimpfte sein Pferd auf Deutsch „du Luder", weil es aus der Schweiz gebürtig sei, sprach Französisch mit den Bettlern, die das Kabriolet umringten, und ich verbesserte ihm manche Fehler in der Aussprache.

Den 25. October.

Jetzt will ich einmal nach der Tribüne gehen, und andächtig werden. Es ist da ein Platz, wo ich mich gern hinsetze; man sieht geradeaus die kleine Venus von Medicis, und darüber die von Tizian, und wenn man sich ein wenig links wenden will, so hängt da die Madonna del Cardello, ein Lieblingsbild von mir, das mir ganz die belle jardinière zurückruft, und mir wie ein Schwesterbild dazu vorkommt; und auch die Fornarina, die mir aber durchaus keinen Eindruck hat machen wollen, weil der Kupferstich wirklich treu, und für mich im Gesicht ein recht unangenehmer Ausdruck, sogar etwas Gemeines ist. Aber wenn

Digitized by Google

man so nach den beiden Venus hinblickt, wird einem ordentlich fromm vor Schönheit zu Muthe; es ist als flögen die beiden Geister, die so was haben schaffen können, durch den Saal, und packten einen an. Der Tizian ist ein unglaublicher Mensch gewesen, und hat sich seines Lebens in seinen Bildern gefreut; indeß die Mediceerin ist auch nicht zu verachten. Und nun die göttliche Niobe mit all den Kindern dort; da weiß man nun erst recht gar nichts zu sagen. Dazu war ich noch nicht einmal im Palast Pitti, wo St. Ezechiel, und die Madonna della Sedia von Raphael hängen. Den Garten des Palastes aber habe ich gestern im Sonnenschein gesehen; er ist herrlich, und die unzähligen Cypressen, die dichten Myrthen und Lorbeerzweige machen unser einem einen seltsamen fremden Eindruck; wenn ich aber sage, daß ich Buchen, Linden, Eichen und Tannen zehnmal schöner und malerischer finde, als alles dies, so ruft Hensel: der nordische Bär! —

Den 30. October.

Nach dem gestrigen warmen Regen ist es heut so behaglich lau in der Luft, daß ich hier am offnen Fenster sitze und schreibe; freilich ist es auch nicht übel, daß die Leute mit den zierlichsten Blumenkörben auf allen Straßen umhergehen, um die frischen Veilchen, Rosen und Nelken anzubieten. Vorgestern war ich müde von allen Bildern, Statuen, Vasen und Museen; beschloß also um zwölf, bis Sonnenuntergang spazieren zu gehen, kaufte mir einen Strauß von Tazetten und Heliotrop, und stieg nun so zwischen den Weinbergen die Hügel hinauf. Es war einer der heitersten Spaziergänge, die ich gemacht habe; es muß einem

Digitized by Google

erquickt und erfrischt zu Muthe werden, wenn man die ganze Natur um sich her so sieht, und mir gingen tausend frohe Gedanken im Kopfe herum. Da ging ich dann erst nach einem Lustschloß, Bellosguardo, wo man ganz Florenz mit dem weiten Thal vor sich sieht, und wo ich mich über die reiche Stadt, und die dicken Thürme und Paläste sehr freute; aber am meisten über die unzähligen weißen Landhäuser die alle Berge und alle Hügel, so weit das Auge reicht, bedecken, als ob sich die Stadt bis über die Gebirge in die Ferne hinausbreitete; und wenn ich das Fernglas nahm, und in den blauen Duft längs des Thales hinsah, so war alles immer noch mit weißen Landhäusern und hellen Punkten dicht besäet, und ich fühlte mich in solchem unabsehbar großen Kreise von Wohnungen sehr heimisch und wohl. Dann ging ich weit über die Hügel nach dem höchsten Platz den ich sah, auf dem ein Thurm stand, und als ich hinkam fand ich die Leute im ganzen Gebäude beschäftigt, Wein zu machen, Trauben zu trocknen, und Fässer zu flicken. Es war Galiläi's Thurm, wo er seine Beobachtungen und Entdeckungen zu machen pflegte. Von oben herunter gab es wieder die weiteste Aussicht, und das Mädchen, das mich auf das Thurmdach führte, erzählte mir in ihrem Dialekt eine Menge Geschichten, die ich wenig verstand, schenkte mir nachher von ihren süßen trocknen Weintrauben, die ich mit Virtuosität esse; und so ging ich weiter nach einem andern Thurm, den ich liegen sah, konnte mich aber nicht recht hinfinden, suchte gehend auf meiner Karte, und stieß so auf einen Andern, der auch gehend auf seiner Karte suchte; der Unterschied zwischen uns war nur, daß er ein alter Franzose war, und eine grüne Brille trug, und mich anredete: è questo S. Miniato al Monte, Signor? und mit großer

Digitized by Google

Festigkeit antwortete ich: Si, Signor, und es fand sich, daß ich Recht hatte. Zugleich fiel mir A.. F.. sehr ein, die mir dies Kloster empfohlen hat, und es ist auch allerdings wunderschön. Bedenkt nun, daß ich von da nach dem Garten Boboli ging, wo ich die Sonne untergehen sah, und daß ich dann den klarsten Mondschein Abends hatte, so werdet Ihr es natürlich finden, daß mich der Spaziergang erfrischt hat. Von den Bildern hier schreibe ich ein andermal, denn es ist spät geworden; ich muß noch von der Gallerie Pitti, und der großen Gallerie Abschied nehmen, und mir meine Venus noch einmal ansehen, von der man vor Damen freilich nicht sprechen darf, die aber dennoch göttlich schön ist.

Um Fünf geht der Courier ab, und so Gott will, bin ich übermorgen früh in Rom. Von da aus dann das Weitere.

Felix.

Digitized by Google

ABRAHAM MENDELSSOHN, DER VATER DES KOMPONISTEN
ZEICHNUNG VON WILHELM HENSEL

„Den wichtigsten Einfluß auf des Sohnes Entwicklung hatte der Vater, das war unschwer zu erkennen. Abraham Mendelssohn war ein ausgezeichneter Mensch, in dessen Seele und Geist sich das Leben mit ungewöhnlicher Klarheit abspiegelte, dessen Denken und Fühlen, Lernen und Erkennen ihn das Göttliche in der höheren Vernunft hatte finden lassen."

(Aus Devrients Erinnerungen an Mendelssohn)

Digitized by Google

Rom, den 2. November 1830.

*Nun will ich aber nicht mehr betrübt schreiben; denn so wie mich Euer Brief nach vierzehn Tagen trüb gestimmt hat, so thut es dann meine Antwort in vier Wochen. Ihr schriebt mir darauf wieder so, und es würde in's Unendliche gehn. Überhaupt, da es vier Wochen dauert, ehe man Antwort haben kann, so muß man sich eben darauf beschränken zu erzählen, was vorgeht, und vorgegangen ist, und die Stimmung weiter nicht viel beschreiben, sie geht auch aus dem Erlebten und der Erzählung davon meistentheils schon hervor. Daß ich nun in Rom bin, will mir noch kaum recht in den Kopf, und als ich gestern Morgen früh im blendend hellen Mondlicht, bei tiefblauem Himmel, über eine Brücke mit Statuen fuhr, und der Courier sagte: Ponte molle, so war mir alles wie ein Traum, und mir kam mein Krankenlager in London vor einem Jahre, und die rauhe schottische Reise, und München, und Wien, und die

* Der fortgelassene Anfang des Briefs betrifft die Krankheit einer Verwandten.

Digitized by Google

Pinien auf den Hügeln zugleich vor die Sinne. Die Reise von Florenz her hat wenig Anziehendes. Siena, das schön sein soll, passirten wir in der Nacht. Ärgerlich war es mir, daß ein regelmäßig gehender Courier der Regierung eine fortwährende Militairbedeckung mitnehmen muß, die in der Nacht verdoppelt wird, und die doch nothwendig zu sein scheint, da er sie bezahlt. So etwas sollte heut zu Tage nicht mehr vorkommen. Indeß geht doch alles vorwärts, und es giebt Momente, wo man ordentlich den Sprung mit ansieht. So saß ich in Florenz, den Abgang der Post erwartend, las französische Zeitungen, und in dem Augenblicke als die Glocke schlug, sah ich noch unter den Ankündigungen: la vie de Siebenkase par Jean Paul. — Ich hatte darüber meine eigenen Gedanken, wie so nach und nach alle schönen Gestalten von uns hinüberwandeln, und wie unsere großen Männer nach ihrem Tode dort gefeiert werden, während bei ihrem Leben Lafontaine'sche Romane und französische Vaudevilles auf ihre Landsleute Eindruck machen; und wie wir statt dessen nur den Schund der Franzosen, aber nicht Beaumarchais und Rousseau uns anzueignen versuchen. Das schadet aber gar nichts. Das erste von Musik, was ich hier sah, war der Tod Jesu von Graun, den ein hiesiger Abbate, Fortunato Santini, recht gelungen und treu in's Italienische übersetzt hat. — Nun ist die Musik des Ketzers, mit dieser Übersetzung, nach Neapel geschickt worden, wo sie diesen Winter in einer großen Feierlichkeit ausgeführt werden soll, und die Musiker sollen ganz entzückt von der Musik sein, und mit großer Liebe und Enthusiasmus an's Werk gehn. Der Abbate erwartet mich schon lange, wie ich höre, und mit Ungeduld, weil er mehrere Aufschlüsse über deutsche Musik von mir haben möchte, und

Digitized by Google

weil er hofft, ich würde ihm die Partitur der Bach'schen Passion mitbringen. So geht es denn immer vorwärts, und dringt so sicher durch wie die Sonne; bleibt's heute nebelig, so ist es eben ein Zeichen, daß der Frühling noch nicht da ist; aber wiederkommen muß er! Lebt alle herzlich wohl und möge Euch der gütigste Himmel froh und frisch erhalten.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 8. November 1830.

Heut soll ich nun von den ersten acht Tagen in Rom schreiben, wie ich mir mein Leben eingerichtet, wie ich dem Winter hier entgegen sehe, wie die göttlichen Umgebungen auf mich zuerst eingewirkt haben; und das wird mir etwas schwer. Es ist mir, als hätte ich mich verändert, seit ich hier bin; und wenn ich früher meine Ungeduld und Eile, vorwärts zu kommen und immer schneller die Reise fortzusetzen, unterdrücken wollte, oder für eine Gewohnheit hielt, so sehe ich jetzt wohl, daß eigentlich nur der lebhafte Wunsch, diesen Hauptpunkt zu erreichen, daran Schuld war. — Nun habe ich ihn denn erreicht, und mir ist so ruhig und froh und ernsthaft zu Muthe geworden, wie ich's Euch gar nicht beschreiben kann. Was es ist, das so auf mich wirkt, kann ich wieder nicht genau sagen; denn das furchtbare Coliseum, und der heitere Vatikan, und die milde Frühlingsluft tragen dazu bei, wie die freundlichen Leute, mein behagliches Zimmer, und Alles. Aber anders ist mir; ich fühle mich glücklich und gesund, wie seit langem nicht, und habe am Arbeiten solche Freude und Drang darnach, daß ich wohl noch viel

Digitized by Google

mehr hier auszuführen gedenke, als ich mir vorgesetzt hatte; denn ich bin schon ein ganz Stück hinein. Wenn nun Gott mir Fortdauer dieses Glücks schenkt, so sehe ich dem schönsten reichsten Winter entgegen.

Denkt Euch ein kleines zweifenstriges Haus, am spanischen Platz No. 5, das den ganzen Tag die warme Sonne hat, und die Zimmer im ersten Stock darin, wo ein guter Wiener Flügel steht; auf dem Tische liegen einige Portraits von Palestrina, Allegri u. mit ihren Partituren; ein lateinisches Psalmbuch, um daraus „non nobis" zu componiren — daselbst residire ich nun. Am Kapitol war mir es zu weit, und ich fürchtete vor Allem die kalte Luft, von der ich hier freilich nichts zu besorgen habe, wenn ich des Morgens aus dem Fenster über den Platz sehe, und sich alles so scharf im Sonnenschein vom blauen Himmel abhebt. Der Wirth ist ehemals Capitain unter den Franzosen gewesen; das Mädchen hat die herrlichste Contraaltstimme, die ich kenne; über mir wohnt ein Königl. Preuß. Hauptmann, mit dem ich zusammen politisire — kurz das Lokal ist gut. Wenn ich Morgens früh nur in's Zimmer komme, und die Sonne so hell auf das Frühstück scheint (Ihr seht ich bin zum Poeten verdorben), da wird mir gleich unendlich behaglich zu Sinn; denn es ist doch eigentlich Spätherbst, und wer kann da noch Wärme, heitern Himmel, oder Trauben und Blumen bei uns beanspruchen? Nach dem Frühstück geht es an's Arbeiten, und da spiele und singe und componire ich denn bis gegen Mittag. Dann liegt mir das ganze unermeßliche Rom wie eine Aufgabe zum Genießen vor; ich gehe dabei sehr langsam zu Werke, und wähle mir täglich etwas Andres, Weltgeschichtliches aus, — gehe einmal spazieren nach den Trümmern der alten

Digitized by Google

Stadt; ein andermal nach der Gallerie Borgheſe, oder nach dem Kapitol, oder nach St. Peter, oder dem Vatikan. Das macht mir jeden Tag unvergeßlich, und indem ich mir Zeit nehme, habe ich jeden Eindruck feſter und ſtärker. Beim Arbeiten des Morgens möchte ich gern nicht aufhören und fortſchreiben, ſage mir aber, du mußt doch auch den Vatikan ſehen; wenn ich nun da bin, ſo möchte ich wieder nicht gern fortgehen, und ſo macht mir jede meiner Beſchäftigungen die reinſte Freude, und ein Genuß löſt den andern ab. Wenn mir Venedig mit ſeiner Vergangenheit wie ein Leichenſtein vorgekommen iſt, wo mich die verfallenden modernen Paläſte und die fortdauernde Erinnerung an ehemalige Herrlichkeit bald verſtimmt und traurig gemacht haben, ſo erſcheint mir Rom's Vergangenheit wie die Geſchichte; ihre Denkmäler erheben, machen ernſt und heiter, und es iſt ein frohes Gefühl, daß Menſchen etwas hinſtellen können, an dem man ſich nach 1000 Jahren noch erquickt und ſtärkt. Wenn ich mir nun ſolch ein Bild, und zwar an jedem Tage ein neues, eingeprägt habe, ſo iſt es meiſt Dämmerung, und der Tag zu Ende. Dann ſuche ich die Bekannten und Freunde auf; wir theilen uns mit, was jeder gethan, d. h. hier genoſſen hat, und ſind vergnügt mit einander. Die Abende war ich meiſt mit Bendemanns und Hübners, wo die deutſchen Künſtler ſich verſammeln; auch zu Schadows gehe ich zuweilen. — Eine koſtbare Bekanntſchaft iſt für mich der Abbate Santini, der eine der vollſtändigſten Bibliotheken für alte italieniſche Muſik hat, und mir gern alles leiht und giebt, da er die Gefälligkeit ſelbſt iſt. Abends läßt er ſich aber von Ahlborn oder mir nach Hauſe begleiten, weil es einen Abbate in üble Nachrede bringt, wenn er Abends allein auf der Straße geſehen

Digitized by Google

wird; daß nun Kerls wie Ahlborn und ich, einem sechzigjährigen Geistlichen zur Duenna dienen müssen, ist piquant genug. Die Herzogin —*** hatte mir eine Liste von alter Musik gegeben, deren Copien sie womöglich zu haben wünschte. Sämmtliche Musiken besitzt Santini, und ich bin ihm sehr dankbar, daß er mir die Copien verschafft, denn ich sehe sie nun zugleich durch, und lerne sie kennen. Ich bitte Euch, mir für ihn, als Zeichen meiner Dankbarkeit, die sechs Cantaten von Seb Bach, die Marr bei Simrock herausgegeben hat oder einige der Orgelstücke herzuschicken. Am liebsten wären mir Cantaten; das Magnificat, und die Motetten u. m. a. besitzt er selbst. Er hat „singet dem Herrn ein neues Lied" übersetzt, und will es in Neapel zur Aufführung bringen; dafür muß er belohnt werden. Über die päbstlichen Sänger, die ich dreimal gehört habe (im Quirinal, auf monte Cavallo, zweimal, und einmal in San Carlo), schreibe ich an Zelter ausführlich. Ich freue mich sehr auf Bunsen; wir werden viel zusammen zu sprechen haben, und es kommt mir sogar vor, als hätte er Arbeiten für mich; die will ich gern, und so gut als möglich machen, wenn ich es mit Gewissenhaftigkeit thun kann. Zu meinen Hausbehaglichkeiten gehört auch, daß ich zum ersten Male Goethe's Reise nach Italien lese; und ich muß Euch gestehen, daß es mir eine große Freude macht, daß er in Rom an demselben Tage ankommt wie ich; — daß er ebenso zuerst auf's Quirinal geht, und dort die Seelenmesse hört; daß ihn auch in Florenz und Bologna die Ungeduld ergriffen hat; daß ihm auch so ruhig und, wie er es nennt, solide hier zu Muthe wird; denn alles was er beschreibt, habe ich genau ebenso erlebt, und das ist mir lieb. Doch spricht er ausführlich von einem großen Bilde von

Digitized by Google

Tizian (im Vatikan) und meint, es sei die Bedeutung nicht herauszukennen; die Figuren ständen nur schön neben einander gruppirt. Ich bilde mir aber ein, einen sehr tiefen Sinn darin gefunden zu haben, und glaube, wer bei Tizian das Schönere findet, hat immer mehr Recht, denn das ist ein göttlicher Mensch gewesen. Wenn er auch nicht Gelegenheit gefunden hat, seinen ganzen Geist so auszubreiten und zu zeigen, wie Raphael hier im Vatikan, so werde ich doch niemals seine drei Bilder in Venedig vergessen, und denen reiht sich auch das im Vatikan an, wo ich heute früh zum erstenmale war. Wenn Jemand mit vollem Bewußtsein auf die Welt käme, so müßte ihn alles umher so lebendig und heiter anlachen, wie Einen dort die Bilder: die Schule von Athen, und die Disputa, und der Petrus, die auf einmal unmittelbar, wie sie gedacht sind, vor Einem stehen; und dann der Eingang durch die bunten offenen Bogen, wo man zur Seite in's Freie auf den Petersplatz, und Rom, und das blaue Albaner Gebirge sieht; und über sich die Gestalten aus dem alten Testament, und tausend bunte Engelchen, und Arabesken von Früchten und Blumengehängen; und dann muß man erst noch hinauf in die Gallerie! — Du mußt aber gerühmt sein, lieber Hensel; denn Deine Copie der Transfiguration ist prächtig! — Den freudigen Schauder, der mich packt, wenn ich ein ewiges Werk zum erstenmale sehe, und den Grundgedanken, den Haupteindruck davon, habe ich nicht heute, sondern vor Deinem Bilde empfunden. Der erste Eindruck des heutigen gab mir nur dasselbe, was ich durch Dich schon kannte; und erst nach langem Betrachten und Suchen gelang es mir einiges herauszufinden, was mir neu war. Dagegen ist mir die Madonna von Foligno im ganzen Glanz ihrer Lieblichkeit

Digitized by Google

erschienen. Ich habe einen glücklichen Morgen in der Mitte all dieser Herrlichkeit gehabt; bei den Statüen bin ich noch nicht einmal gewesen; dabei bleibt mir der erste Eindruck noch für einen andern Tag. —

Den 9ten früh. Und so bringt mir jeder Morgen neue Erwartungen, und jeder Tag erfüllt sie mir. Die Sonne hat eben wieder auf's Frühstück geschienen, und ich will nun an's Arbeiten gehen. Mit der ersten Gelegenheit schicke ich Dir, liebe Fanny, die Wiener Sachen, und was sonst fertig ist, und Dir Rebecka, mein Zeichnenbuch. Es gefällt mir aber diesmal nicht recht, und ich will hier bei den Landschaftsmalern ihre Skizzen viel sehen, um mir womöglich eine neue Manier zuzulegen; ich habe mir selbst eine erfinden wollen, aber nein! — Heut will ich nach dem Lateran, und den Ruinen von Alt-Rom; Abends bin ich bei einer freundlichen englischen Familie, die ich hier kennen gelernt habe. Aber bitte, schickt mir viel Empfehlungsbriefe; ich möchte gern ungeheuer viel Menschen kennen lernen, namentlich Italiener. So leb' ich froh drauf los, und denke Eurer in jedem vergnügten Augenblick. Seid glücklich und freut Euch mit mir der Zeit, die sich mir hier aufzuthun scheint. Lebt alle wohl.

Felix M. B.

Digitized by Google

Rom, den 16. November 1830.

Liebe Fanny!

Vorgestern ging keine Post, und reden konnte ich nicht mit Dir, und wenn ich bedachte, der Brief müsse erst noch zwei Tage liegen bleiben, ehe er gar abgehen würde, so war mir das Schreiben auch unmöglich; da hab' ich denn so manchmal an Dich gedacht, habe Dir und uns allen Glück gewünscht, und habe mich gefreut, daß Du vor so und so viel Jahren geboren wurdest; es giebt Einem solch einen Rückhalt, wenn man daran denkt, was für vernünftige Leute in der Welt sind. Du bist aber eine davon; bleib heiter, und klar, und gesund, und verändere Dich nicht bedeutend; viel besser brauchst Du auch nicht zu werden; Dein Glück bleibe Dir treu; das sind denn ungefähr meine Geburtstagswünsche. Denn daß ich Dir auch etwa musikalische Ideen wünschen sollte, ist einem Menschen meines Calibers gar nicht zuzumuthen. Es ist auch Ungenügsamkeit, wenn Du Dich über Mangel daran beklagst; per bacco, wenn Du Lust hättest, würdest Du schon componiren, was das Zeug hält, und wenn Du nicht Lust hast, warum grämst Du Dich entsetzlich? Wenn ich mein Kind zu päppeln hätte, so wollte ich keine Partitur schreiben, und da ich „non nobis" componirt habe, so kann ich leider meinen Neffen nicht auf dem Arm herumtragen. Aber im Ernst, — das Kind ist noch kein halbes Jahr alt, und Du willst schon andere Ideen haben, als an Seba-

Digitized by Google

stian?* (nicht Bach!) Freu Du Dich, daß Du es da hast; die Musik bleibt nur aus, wenn sie eben keinen Platz hat, und es nimmt mich nicht Wunder, daß Du keine Rabenmutter bist. Ich wünsche Dir aber doch zu Deinem Geburtstage, was irgend Dein Herz begehrt; ich will Dir also auch ein halb Dutzend Melodien wünschen; es wird aber nichts helfen. Hier in Rom haben wir den 14. November so gefeiert, daß sich der Himmel blau und festäglich geputzt hatte, und schöne warme Luft herunterfendete. Da ging man denn sehr behaglich nach dem Capitol in die Kirche, und hörte eine allzuelende Predigt des Herrn***, der ein recht guter Mann sein mag, der mich aber immer ganz grimmig predigt; und wenn mich Einer an dem Tage, auf dem Capitol, in der Kirche ärgern kann, so muß er es absonderlich anfangen. Nachher ging ich zu Bunsen, der eben angekommen war. Er und seine Frau empfingen mich voll Freundlichkeit, und es gab nun viel Schönes, und Politik und Bedauern, daß Ihr nicht kämt. A propos: mein Lieblingswerk, das ich jetzt studire, ist Lili's Park von Goethe; namentlich drei Stellen „kehr ich mich um, und brumm," dann „eh la menotte" etc. und besonders „die ganze Luft ist warm, ist blüthevoll," allwo entschieden die Clarinetten eintreten müßten; ich will ein Scherzo für eine Symphonie daraus machen. Gestern Mittag bei Bunsen gab es unter andern einen deutschen Musiker; o Herr Gott, o Herr Gott, ich wollte, ich wäre ein Franzos! Der Musiker sagte mir: die Musik muß man doch eigentlich alle Tage handhaben. Warum? antwortete ich darauf, und das setzte ihn in Verlegenheit. Er sprach also gleich vom ernsten Streben; und wie doch Spohr gar kein ernstes Streben habe; wie er aber

* Der Name des Kindes.

Digitized by Google

durch mein tu es Petrus ganz deutlich ein ernstes Streben habe durchschimmern sehen. Hätt' es einen Hasen bei Tisch gegeben, so hätt' ich ihn unterdessen aufgefressen; so mußt' ich Maccaroni dafür nehmen. Der Kerl hat aber ein Gütchen bei Frascati, und ist eben im Begriff die Musik niederzulegen; wer doch auch schon so weit wäre?! Nach Tisch kamen Catel, Eggers, Senf, Wolf, noch ein Maler, noch zwei Maler u. m. a. Auch mußte ich Clavier spielen, und sie verlangten Sachen von Sebastian Bach; die hab' ich ihnen denn reichlich gespielt, und viel Glück damit gemacht. Auch habe ich die ganze Passionsaufführung deutlich beschreiben müssen, denn sie schienen mir kaum recht daran zu glauben. Bunsen besitzt nämlich den Clavierauszug davon; den hat er den Sängern der päbstlichen Capelle gezeigt, und die haben vor Zeugen ausgesagt, daß dergleichen von menschlichen Stimmen nicht auszuführen sei. Ich glaube das Gegentheil!

Übrigens giebt Trautwein die Passion nach dem Johannes in Partitur heraus; ich werde mir wohl für Paris Hemdknöpfchen à la Back machen lassen müssen. Heut führt mich Bunsen zu Baini, den er seit einem ganzen Jahre nicht gesehen hat, weil Baini niemals ausgeht, außer um die Beichte zu hören. Ich freue mich auf ihn, und nehme mir vor, ihn so genau kennen zu lernen, wie nur irgend möglich, weil er mir manches Räthsel auflösen kann. Der alte Santini ist immerfort die Gefälligkeit selbst. Wenn ich Abends in Gesellschaft ein Stück lobe, oder nicht kenne, so klopft er den andern Morgen sehr leise an, und bringt mir das Stück in sein blaues Schnupftüchelchen gewickelt; dafür begleite ich ihn dann Abends nach Hause, und wir haben uns sehr lieb. Er hat mir sogar sein achtstimmiges

Digitized by Google

Te deum gebracht, und mich gebeten, ihm doch einige Modulation hinein zu corrigiren; es bliebe doch gar zu viel in G dur; ich will also sehen, ob ich einiges A moll oder E moll anbringen kann. Nun wünsche ich nur noch recht viel Italiener kennen zu lernen; denn ein Maestro von S. Giovanni Laterano, dessen Töchter musikalisch, aber nicht hübsch sind, und bei dem ich eingeführt worden bin, will gar nichts sagen. Wenn Ihr also mir irgend Briefe schicken könnt, so thut es; denn wie ich des Morgens arbeite, Mittags sehe und bewundere, und so den Tag bis Sonnenuntergang zubringe, so will ich gern Abends mich in der römischen Welt herumtreiben. Meine freundlichen Engländer aus Venedig sind angekommen; Lord Harrowby mit seiner Familie bringt den Winter hier zu; Schadows, Bendemanns, Bunsens, Tippelskirchs empfangen alle Abend Leute; kurz an Bekannten fehlt es mir nicht, nur möchte ich auch die Italiener gern kennen lernen. Das Geschenk, liebe Fanny, das ich Dir diesmal zu Deinem Geburtstage fertig gemacht habe, ist ein Psalm für Chor und Orchester: Non nobis, Domine, Du kennst den Gesang schon. Eine Arie kommt darin vor, die einen guten Schluß hat, und der letzte Chor wird Dir gefallen, hoffe ich. In der nächsten Woche soll, wie ich höre, eine Gelegenheit gehen, da schick' ich Dir's sammt vieler andern neuen Musik. Nun will ich die Ouverture fertig machen, und dann, so Gott will, an die Symphonie gehen. Auch ein Clavier-Concert, das ich mir für Paris gern schreiben möchte, fängt an mir im Kopfe zu spuken. Gebe der liebe Gott Gelingen und frohe Zeit, so wollen wir sie schon genießen. Lebt wohl und seid glücklich.

Felix.

Digitized by Google

LEA MENDELSSOHN, GEB. SALOMON, DIE MUTTER DES KOMPONISTEN
ZEICHNUNG VON WILHELM HENSEL

„Die Mutter, eine ebenso verstandesscharfe und feingebildete als haushälterisch fleißige Frau, die man stets beschäftigt fand, sei es mit Lektüre oder mit wirtschaftlicher Handarbeit, hielt die Kinder mit unerbittlichem Nachdruck zum Fleiße an."

(Aus Devrients Erinnerungen an Mendelssohn)

Digitized by Google

Rom, den 22. November 1830.

Lieben Geschwister!

Ihr wißt, wie sehr ich es hasse, auf 200 Meilen weit, und über vierzehn Tage fort, guten Rath zu geben, will es aber selbst einmal thun.

Ich glaube nämlich, Ihr macht einen Fehler im Betragen, und zwar denselben, den ich auch einmal gemacht habe. Ich habe nämlich in meinem Leben Vater nicht so verstimmt schreiben gesehn, wie seit ich hier in Rom bin, und da wollte ich Euch denn fragen, ob Ihr nicht vielleicht durch einige Hausmittel ein wenig lindern könnt? Ich meine so etwa durch Schonen, und Nachgeben, und dadurch, daß Ihr von den Sachen die Seite, die der Vater gern hat, mehr vorkehrt, als die andere, — vieles, was ihn ärgert, ganz verschweigt, und statt: schändlich sagt: unangenehm, oder statt: prächtig, erträglich. Es hilft zuweilen unglaublich viel, und ich will also leise anfragen, ob nicht auch vielleicht in diesem Falle? Denn, die gewaltigen Weltereignisse abgerechnet, scheint mir die Verstimmung auch davon herzukommen, wie damals, als ich meine musikalische Thätigkeit auf meinem eigenen Wege anfing, und als Vater fortwährend in der übelsten Laune war, auf Beethoven und alle Phantasten

Digitized by Google

ſchalt, und mich damit oft betrübte, und oft ungeberdig machte. Es kam eben damals etwas Neues, und das war dem Vater nicht ganz recht, und auch wohl etwas ängſtlich, glaub' ich. So lange ich denn nun immer meinen Beethoven erhob und pries, wurde das Übel ärger, und ich, — wenn mir Recht iſt, — einmal von Tiſch gewieſen. Nun fiel mir aber ein, ich könnte ſehr viel Wahrheit ſprechen, und doch nicht gerade die, die Vater nicht leiden mag, und da ging es beſſer und beſſer, und endlich gut. Vielleicht habt Ihr ein bißchen vergeſſen, daß Ihr hier und da ſchonen, und nicht antippen müßt, — daß ſich Vater für älter und verſtimmter hält, als er es wohl, Gottlob, iſt, und daß es an uns Allen iſt, ihm auch einmal nachzugeben, ſei das Recht auch noch ſo ſehr auf unſerer Seite, wie er es ſo oft gegen uns that. So lobt denn ein wenig, was er gern hat, und tadelt nicht, was ihm ans Herz gewachſen iſt, namentlich nicht Altes, Beſtehendes. Lobt auch das Neue nur erſt dann, wenn es etwas in der Welt äußerlich erreicht hat und heißt, denn bis dahin kömmt es immer auf Geſchmacksſache hinaus, — zieht mir Vater hübſch in Euren Kreis, und tanzt um ihn herum, — kurz, ſucht wieder einmal auszugleichen und auszuglätten, und bedenkt daß ich, der ich ein gereifeter Weltmann bin, noch nie eine Familie gefunden habe, die, alle Schwächen und Verdrießlichkeiten und Fehler eingerechnet, ſo glücklich geweſen wäre, als wir bis jetzt.

Antwortet mir nicht hierauf, denn das kommt erſt in vier Wochen an, und dann giebt es ſchon wieder etwas Neues. Überhaupt, wenn ich dumm war, ſo will ich keine geiſtigen Prügel von Euch, und ſprach ich ſchön, ſo folgt meinen guten Lehren.

Digitized by Google

Den 23sten.

Eben wollte ich an den Hebriden arbeiten, da kommt Herr B., ein Musiker aus Magdeburg, spielt mir ein ganzes Liederbuch, und ein Ave Maria vor, und bittet mich um meine Meinung darüber zur Belehrung. Ich komme mir vor, wie Nestor im Polrock, und habe ihm eine kümmerliche Rede gehalten, bin aber dadurch um einen Morgen in Rom gekommen, was auch Schade ist. Der Choral „mitten wir im Leben sind" ist fertig geworden, und wohl eins der besten Kirchenstücke, die ich gemacht habe. Nach Beendigung der Hebriden denke ich an Salomon von Händel zu gehn, und ihn für eine künftige Aufführung einzurichten, mit Abkürzungen und Allem. Sodann denke ich die Weihnachtsmusik „vom Himmel hoch" und die A moll-Symphonie zu schreiben, — vielleicht einige Sachen fürs Clavier, und ein Concert, u. s. w., wie es gerade kommen will. — Dabei vermisse ich nun freilich sehr, daß ich keinen Bekannten habe, dem ich das Neue mittheilen kann, — der mit in die Partitur zu kucken, oder einen Baß, oder eine Flöte mitzuspielen versteht, so daß ich ein Stück, wenn es fertig ist, in den Kasten legen muß, ohne daß sich Einer daran freut. — Darin bin ich in London verwöhnt worden. Solche Freunde wie da, treffe ich doch wohl nicht wieder zusammen. Hier muß man immer nur halb reden, um die beste Hälfte zu verschweigen, während man dort halb redete, weil sich die andere Hälfte von selbst verstand, und der Andere sie schon wußte.

Aber freilich ist es sonst herrlich hier. Neulich waren wir junges Volk in Albano; fuhren des Morgens früh bei heiterstem

Digitized by Google

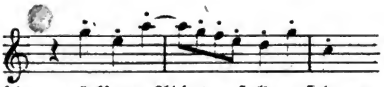
Wetter fort; unter der großen Wasserleitung, die sich scharf dunkelbraun vom klaren Himmel abschnitt, ging der Weg durch bis nach Frascati, — von da nach einem Kloster Grotta ferrata, wo es schöne Wände von Domenichino giebt, — dann nach Marino, das sehr malerisch auf einem Hügel liegt, und so kamen wir nach Castel Gandolfo am See. Alle die Gegenden sind, wie mein erster Eindruck in Italien, keineswegs schlagend, oder so auffallend schön, wie man sie sich denkt, aber so sehr wohlthuend und befriedigend, alle Linien so sanft malerisch, und ein so vollkommenes Ganzes, mit Staffage und Beleuchtung, und Allem. Hier muß ich meinen Mönchen eine Lobrede halten; die machen immer gleich ein Bild fertig, und geben ihm Stimmung und Farbe mit ihren mannigfaltigen Kleidern, und dem andächtigen, stillen Gang, und der dunkeln Miene. Von Castel Gandolfo nach Albano geht eine schöne, schattige Allee von immergrünen Eichen am See hin, und da wimmelt es nun von Mönchen aller Art, die die Gegend beleben, oder auch einsam machen. Nahe an der Stadt gingen ein Paar Bettelmönche spazieren, — weiterhin kam ein ganzer Trupp junger Jesuiten, — dann lag ein eleganter junger Geistlicher im Gebüsch, und las, — weiterhin standen ein Paar im Walde mit Flinten, und lauerten Vögeln auf; dann kam ein Kloster, um welches eine Menge Kapellchen im Kreise stehn. Da war es zuerst ganz einsam — dann aber kam ein dummer, schmutziger Kapuziner heraus, ganz mit dicken Blumensträußen beladen, und steckte sie vor die Heiligenbilder rings, und kniete erst vor jedem hin, ehe er es putzte. Wir gingen weiter, und begegneten zwei alten Prälaten im eifrigen Gespräch begriffen, — im Kloster vor Albano wurde zur Vesper geläutet; und selbst auf dem höchsten Berge steht ein

Digitized by Google

Passionistenkloster. Da dürfen sie nicht mehr als eine Stunde täglich sprechen, und beschäftigen sich immer nur mit der Leidensgeschichte. Ganz seltsam begegnete uns in Albano, mitten unter den Mädchen mit ihren Krügen auf dem Kopfe, unter den Kraut- und Blumenhändlern, im Gedränge und Geschrei, solch ein kohlschwarzer, stummer Mönch, der seine Rückreise auf den Monte Cavo antrat. So haben sie die ganze herrliche Gegend in Besitz genommen, und bilden eine sonderbare, melancholische Grundfarbe zu allem Lustigen, Freien, Munteren und zu der ewigen Heiterkeit, die die Natur giebt. Es ist, als brauchten die Menschen deswegen hier ein Gegengewicht. Das ist nun aber gar nicht meine Sache, und ich brauche keinen Contrast, um mich an dem zu freuen, was ich habe.

Bei Bunsen bin ich oft, und da er das Gespräch gern auf seine Liturgie, und ihren musikalischen Theil bringt, den ich sehr mangelhaft finde, so nehme ich kein Blatt vor den Mund, sage meine Meinung gerade heraus, und, wie ich glaube, ist das die einzige Art, den Menschen näher zu kommen. So haben wir schon ein Paar lange, ernsthafte Gespräche gehabt, und ich hoffe wir werden einander genauer kennen lernen. Gestern war bei ihm Palestrinasche Musik, wie alle Montag, und da habe ich denn zum ersten Male vor den Römischen Musikern in corpore gespielt. Ich weiß das ganz genau, wie ich mich anfänglich in einer fremden Stadt bei den Leuten durchspielen muß. Mir ist denn auch ein bißchen befangen, und so war es gestern. Die päbstlichen Sänger hatten den Palestrina ausgesungen, und nun sollte ich noch etwas spielen. Brillantes paßte nicht, und Ernsthaftes hatten sie übergenug gehabt. Ich bat also den Direktor Astolfi um ein Thema, und er tippte denn mit einem Finger an

Digitized by Google



und lächelte dazu; die schwarzröckigen Abbaten stellten sich um mich her, und hatten große Freude daran. Das merkte ich, und es munterte mich auf, und so gelang es mir gegen das Ende ganz gut; sie klatschten rasend, Bunsen meinte, ich hätte die Geistlichkeit verblüfft, — kurz die Sache war hübsch. Mit dem öffentlichen Spielen oder Aufführen sieht es hier ohnehin schlecht aus; so muß man sich an die Gesellschaften halten, und im Trüben fischen.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 30. November 1830.

Von Bunsen im Mondschein nach Hause kommen, Euren Brief in der Tasche, und ihn dann so recht behaglich in der Nacht sich durchlesen, — das ist ein Vergnügen, wie ich es Vielen oder Wenigen gönne! Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich den ganzen Winter hier bleiben, und erst im April nach Neapel gehen. Es ist so Herrliches auf allen Seiten zu sehen, und recht zu würdigen; — man muß sich in so Vieles erst hinein denken, um einen Eindruck davon zu empfangen; auch habe ich in mir selbst so manche Arbeit vor, die Ruhe und Fleiß verlangt, daß Eile diesmal alles verderben würde; und obwohl ich meinem Plane getreu bleibe, und nur alle Tage einen neuen Eindruck in mich aufnehme, so bin ich doch zuweilen gezwungen, auch darin Ruhetage zu machen, damit es sich nicht verwirre. Heut schreibe ich wenig, weil ich diese Tage soviel als möglich bei meiner Arbeit bleiben muß, und es doch nicht über mich gewinnen kann, das Schöne, was mir vor den Füßen liegt, nicht aufzuheben, wie Falstaff sagt. Dazu ist das Wetter brutto und kalt; da giebt es keine rechte Erzähllaune. Der

Digitized by Google

Pabſt iſt ſterbend, oder ſchon todt; „wir werden alſo recht bald einen neuen bekommen," ſagen die Italiener ſehr gleichgültig, und da ſein Tod dem Carneval keinen Eintrag thut; da die Kirchenfeſte mit ihrem Pomp, ihren Aufzügen, und ihrer ſchönen Muſik immer fortgehen; da ſie endlich die Feierlichkeiten bei den Seelenmeſſen und der Ausſtellung in St. Peter obenein bekommen, ſo iſt es ihnen ſchon ganz recht, im Falle es nur nicht im Februar geſchieht. Daß Mantius meine Lieder gern und viel ſingt, freut mich recht ſehr. Grüßt und fragt ihn doch auch, warum er nicht ſein Verſprechen hält, und mir einmal ſchreibt? Ich habe ihm ſchon mehreremal geſchrieben, nämlich Noten. In dem Ave Maria, und in dem Choral „aus tiefer Noth" ſind Stellen ſehr ausdrücklich für ihn gemacht, und er wird ſie erquickend ſingen. Beim Ave, das ein Gruß an die Maria iſt, ſingt nämlich ein Tenor (ich habe mir etwa einen Jünger dabei gedacht) dem Chor immer Alles vor, und ganz allein. Da das Stück nun in A dur iſt, und bei den Worten „benedicta tu" etwas in die Höhe geht, ſo mag er ſein hohes A nur vorbereiten, — klingen wird es ſchon. Laßt Euch doch von ihm ein Lied von ſchlechtem Lebenswandel vorſingen, das ich aus Venedig an Devrient geſchickt habe. Das Ding iſt ſo zwiſchen Wonne und Verzweiflung, und er wird es ſchon ſingen; zeigt es aber nicht weiter, ſondern laßt es unter 40 Augen bleiben. Auch Rietz* ſchweigt, und ich ſehne mich doch gar zu ſehr nach ſeiner Geige, und ſeinem tiefen Spiel, das mir ganz vor die Seele kommt, wenn ich ſeine liebe, zierliche Hand ſehe. — Ich ſchreibe jetzt täglich an den Hebriden, und ſchicke ſie ihm ſobald ſie fertig

* Der Violinſpieler Eduard Rietz, — ein genauer Freund Mendelsſohn's.

Digitized by Google

sind. — Es ist ein Stück für ihn; ganz wunderlich. Von meinem Leben das nächstemal; ich arbeite fleißig und lebe sehr froh und glücklich; mein Spiegel steckt voll Italienischer, Englischer, und Deutscher Visitenkarten; alle Abend bin ich bei Bekannten; es ist eine babylonische Sprachverwirrung in meinem Kopf, denn englisch, italienisch, deutsch und französisch kreuzen sich darin. Vorgestern mußte ich wieder den päbstlichen Sängern vorphantasiren. Die Kerls hatten sich für mich eigends das allerverzwickteste Thema ausgedacht, weil sie mich auf's Glatteis führen wollten; sie nennen mich aber l'insuperabile professorone, und sind überhaupt sehr artig und freundlich. Nun wollte ich Euch die Sonntagsmusiken in der Sixtina, die Soirée bei Torlonia, den Vatikan, St. Onofrio, die Aurora von Guido, und andere Kleinigkeiten beschreiben; aber das nächstemal. Die Post geht, und das Blatt mit ihr. Meine Wünsche sind aber bei Euch, heut wie immer.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 7. December 1830.

Zum ausführlichen Brief, den ich schreiben wollte, komme ich auch heute nicht. Gott weiß, wie die Zeit hier verfliegt. In dieser Woche habe ich mehrere sehr liebenswürdige englische Familien kennen gelernt, die mir auch wieder vergnügte Abende im Winter versprechen; mit Bunsen bin ich sehr viel; auch Baini denke ich recht auszukosten. Ich glaube, er hält mich für einen „bruttissimo Tedesco", so daß ich ihn ganz prächtig kennen lernen kann. Mit seinen Compositionen freilich ist es nicht weit her, und so überhaupt mit der ganzen Musik hier. An Lust möchte es wohl nicht fehlen, aber es fehlt an den Mitteln gänzlich. Die Orchester sind unter allem Begriff; als prima donna assoluta ist Mlle. Carl* für die Saison an den beiden Haupttheatern engagirt, ist schon eingetroffen, und fängt an la pluie et le beau temps zu machen. Die päbstlichen Sänger sogar werden alt; sind fast ganz unmusikalisch, treffen selbst die herkömmlichsten Stücke nicht richtig, und der ganze Chor besteht

* Früher Sängerin am Königlichen Theater zu Berlin.

Digitized by Google

aus 32 Sängern, die aber nie beisammen sind. Concerte werden in der sogenannten philharmonischen Gesellschaft gegeben, aber nur am Clavier; Orchester ist nicht dabei, und als sie neulich versuchen wollten, die Schöpfung von Haydn zu geben so hielten es die Instrumente für unmöglich sie zu spielen. Wie die Blase-Instrumente gar klingen, davon hat man in Deutschland nirgends eine Ahnung. — Da nun der Pabst gestorben ist, den 14ten das Conclave anfängt, und also mit den Ceremonien der Beerdigung und denen der Erhebung des neuen Pabstes ein großer Theil des Winters hingeht, und für alle Musik und größere Gesellschaften verloren wird, so zweifle ich fast, daß ich hier zu einer ordentlichen öffentlichen Unternehmung kommen werde; bin auch wenig betrübt darüber, denn innerlich genieße ich hier so viel und mannigfaches, daß es wohl wenig schade ist, wenn ich es eine Weile mit mir herumtrage, und zu verarbeiten suche. Die Aufführung der Graun'schen Passion in Neapel, und namentlich die Übersetzung von Seb. Bach zeigen nur, wie das Rechte dennoch durchdringen muß. Den lebendigen Sinn der Leute werden sie nicht ergreifen, und nicht entzünden; aber es ist damit nicht schlechter, als mit dem Sinn für alle anderen Künste, eher noch besser; denn wenn man einen Theil der Logen von Raphael durch eine unsägliche Roheit und einen unbegreiflichen Barbarismus weggekratzt sieht, um Inschriften mit Bleistift Platz zu machen; wenn der ganze Anfang der aufsteigenden Arabesken völlig vernichtet ist, weil Italiener mit Messern, und Gott weiß wie, ihre erbärmlichen Namen eingeschrieben haben; wenn einer unter den Apoll von Belvedere, mit großer Emphase, und noch größeren Buchstaben hinmalt: Christus! wenn mitten vor dem jüngsten Gericht von

Digitized by Google

Michel Angelo ein Altar aufgerichtet ist, so groß, daß er gerade die Mitte des Bildes überdeckt, und so das Ganze stört; wenn durch die herrlichen Säle der Villa Madama, wo Giulio Romano die Wände gemalt hat, das Vieh getrieben, und Kraut darin aufbewahrt wird, blos aus Gleichgültigkeit gegen das Schöne, — so ist das wohl noch viel schlimmer, als schlechte Orchester; und Maler muß das mehr schmerzen, als mich erbärmliche Musik. Das Volk ist wohl innerlich angegriffen und zerstreut. Sie haben eine Religion, und glauben sie nicht; sie haben einen Pabst und Vorgesetzte, und verlachen sie; sie haben eine glänzend helle Vorzeit, und sie steht ihnen fern; — da ist es kein Wunder, wenn sie sich nicht an der Kunst erfreuen, — wenn ihnen sogar alles Ernstere gleichgültig ist. Die Indifferenz bei dem Tode des Pabstes, die unziemliche Lustigkeit bei den Ceremonien ist wirklich entsetzlich. Ich habe die Leiche auf dem Paradebett gesehen, und die Geistlichen, die umherstanden, flüsterten fortwährend miteinander, und lachten dann auf. — Jetzt wo für seine Seele Messen gelesen werden, zimmern sie in derselben Kirche fortwährend am Gerüste des Katafalks, so daß man vor dem Hallen der Beilschläge, vor dem Lärmen der Arbeitsleute vom Gottesdienst nichts hören kann. Sobald die Cardinäle im Conclave sind, kommen die Satyren auf sie heraus, wo sie dann z. B. die Litaney parodiren, und statt der Übel, um deren Ende sie bitten, immer die Eigenschaften der wohlbekannten Cardinäle nennen; oder wo sie eine ganze Oper von Cardinälen aufführen lassen; wo einer der primo amoroso, ein anderer tiranno assoluto, ein dritter Lampenputzer ist, u. s. f. So kann es nicht sein, wo die Leute sich an Kunst erquicken sollen. Früher war es nicht besser, aber sie haben daran

Digitized by Google

geglaubt, und das macht den Unterschied. Die Natur aber, und die warme Decemberluft, und die Linie vom Albanerberge bis in's Meer hinunter, das ist Alles noch so geblieben; da können sie keine Namen einschneiden, und keine Inschriften dichten — das genießt jeder frisch, und für sich allein, und das ist es, woran ich mich halte! Ein Mensch fehlt mir hier, dem ich alles sehr offen mittheilen könnte; der meine Musik beim Entstehen läse, und mir doppelt lieb machte; bei dem ich mich so recht vollkommen erholen und ausruhen, und recht aufrichtig von ihm lernen könnte (er brauchte drum gar nicht ein sehr weiser Mann zu sein). Da aber die Bäume nicht in den Himmel wachsen sollen, wie es heißt, so wird der Mensch wohl sich hier nicht finden, und ein Glück, was ich sonst überall in sehr reichem Maaße hatte, wird mir gerade hier fehlen. Muß also hier für mich brummen, und es wird schon so recht sein.

Felix.

Digitized by Google

DIE SCHWESTERN REBECKA (LINKS) UND FANNY
ZEICHNUNG VON WILHELM HENSEL (1828)

„Seine älteste Schwester Fanny stand ihm durch ihre eminente musikalische Befähigung sehr nahe, und ihr trefflicher Charakter, der klare Verstand, ihr durchaus vernünftiges, aber reiches Gefühlsleben – das nicht jedem erkennbar war – vermochte in Felix' erregtem Wesen manches auszugleichen. In seine jüngste Schwester Rebecka, welche jetzt in die Blüte jungfräulichen Reizes trat, war Felix fast verliebt." *(Aus Dévrients Erinnerungen an Mendelssohn)*

Digitized by Google

Rom, den 10. December 1830.

Lieber Vater!

Dem Tage nach ist es heute ein Jahr, daß wir Deinen Geburtstag bei Hensels feierten, und da laß mich thun, als wäre es jetzt wieder so, und laß mich Dir einiges aus Rom erzählen, wie damals aus London. Als Geschenk denke ich morgen meine alte Ouverture zur einsamen Insel* fertig zu schreiben, und wenn ich dann darunter setze, den 11. December, und das Heft in die Hände nehme, so ist mir, als sollte ich es Dir gleich geben. Du würdest dann freilich sagen, Du könntest es nicht lesen, aber ich hätte Dir doch das Beste gebracht, was ich machen kann, und wenn mir an jedem Tage wohl schon so ist, als müßte ich das thun, so ist es doch mit einem Geburtstage was Eigenes; — ich wollte ich wäre da. Von meinem Glückwunsch laß mich schweigen. Du weißt ihn ja, und weißt wie ich, und wir Alle an Dein Glück und Deine Heiterkeit gebunden sind, und daß ich Dir nichts wünschen kann, was uns nicht Allen

* Später unter dem Namen: „Ouverture zu den Hebriden" herausgegeben.

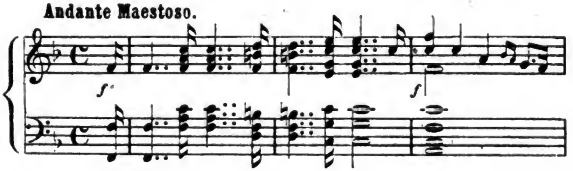
Digitized by Google

doppelt zu Theil würde. Heute ist Feiertag. Ich freue mich, wenn ich denke, wie froh es bei Euch aussehen muß. Und indem ich Dir erzähle, wie glücklich ich hier lebe, ist es mir auch, als brächte ich Dir einen Glückwunsch. Wirklich ist für mich eine Zeit, wie diese, wo sich Ernst und Annehmlichkeit vereinigen, sehr erquickend und wohlthuend. Jedesmal wenn ich in mein Zimmer trete, freue ich mich von Neuem, daß ich nicht den folgenden Tag weiter muß, — daß ich so Manches ruhig auf morgen verschieben darf — daß ich in Rom bin! Was mir die Zeit her durch den Kopf fuhr, wurde gleich wieder von Anderem verdrängt, und die Eindrücke jagten einander, während sich hier Alles gehörig ausbreiten kann. Ich glaube, daß ich noch nie mit so vieler Lust gearbeitet habe, und wenn ich Alles ausführen soll, was ich mir vornehme, so muß ich den ganzen Winter dabei bleiben. Freilich entbehre ich die große Freude, das Fertige Einem mitzutheilen, der sich daran freut, und darauf eingeht; aber das treibt mich gerade wieder zum Arbeiten, weil mir selbst Alles am besten gefällt, so lange ich mitten drin bin. Und nun verknüpft sich das mit den vielen Feierlichkeiten, Festen aller Art, die für ein Paar Tage einmal das Arbeiten verdrängen; und da ich mir vorgenommen habe, so viel ich kann zu sehen und zu genießen, lasse ich mich durch die Arbeit nicht hindern, und komme dann desto frischer wieder dazu zurück. Es ist wahrlich ein herrliches Leben. Mit der Gesundheit geht es mir ganz wohl; nur greift mir die warme Luft, namentlich der Scirocco die Nerven sehr an, und ich muß mich hüten, Abends spät und viel Clavier zu spielen. Auch wird es mir jetzt leicht, für ein Paar Tage dem zu entgehen, weil ich in den vorigen Wochen fast jeden Abend habe spielen müssen. Bunsen, der mich immer

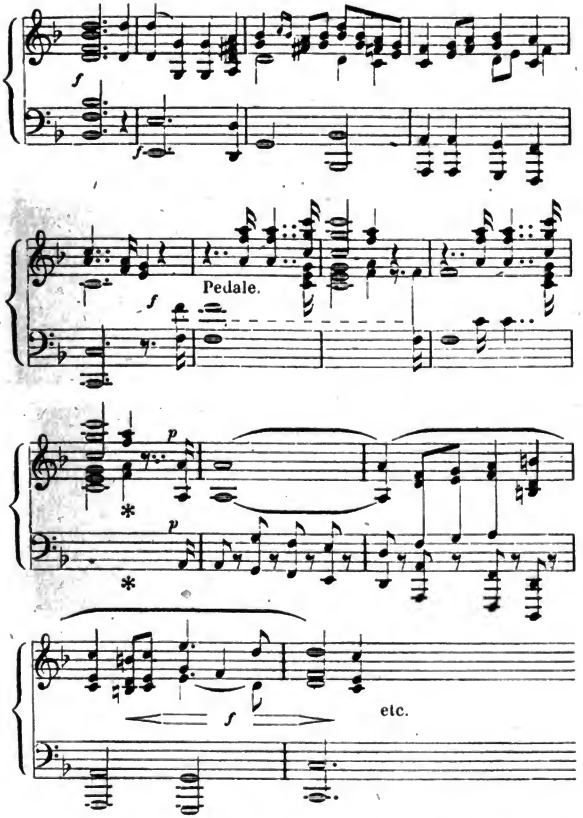
Digitized by Google

ermahnt, ja nicht zu spielen, wenn es mir nicht gut wäre, gab gestern eine große Gesellschaft, und da mußte ich doch heran. Es war mir auch lieb, weil ich mehrere angenehme Bekanntschaften dadurch gemacht habe, und weil namentlich Thorwaldsen sich so freundlich gegen mich ausgesprochen hat, daß ich ganz stolz darauf bin, da ich ihn als einen der größten Männer verehre, und immer bewunderte. Er ist ein Mensch wie ein Löwe, und es erquickt mich, wenn ich nur sein Gesicht ansehe; man weiß da gleich, daß er ein herrlicher Künstler sein muß; er sieht so klar aus den Augen, als müsse sich Alles in ihm zu Form und Bild gestalten. Dazu ist er ganz sanft, und freundlich und mild, weil er so sehr hoch steht; und doch glaube ich, daß er sich an jeder Kleinigkeit erfreuen kann. Es ist für mich ein wirklicher Genuß einen großen Mann zu sehen, und zu denken, daß der Urheber von Dingen, die ewig bleiben sollen, in seinem Leben, und mit seiner Eigenthümlichkeit vor mir steht, und ein Mensch ist, wie die andern eben auch.

Den 11 ten Morgens. Nun ist der eigentliche Geburtstag; es sind mir eben ein Paar Noten dazu eingefallen, und wenn sie auch nichts taugen, so war gewöhnlich an meinem Glückwunsch auch nicht viel. — Fanny mag den zweiten Theil dazu machen; ich schreibe nur, was mir in den Sinn kam, als ich in die Stube trat, wo die Sonne wieder schien, und Dein Geburtstag war.



Digitized by Google



Eben war Bunsen hier, und läßt Dich sehr grüßen, und alles Glück Dir wünschen. — Er ist gegen mich die Freundlichkeit und Aufmerksamkeit selbst, und ich denke wir vertragen uns

Digitized by Google

sehr gut, da Du mich danach fragtest. P. hast Du mir mit ein Paar Worten in seiner ganzen Unliebenswürdigkeit in's Gedächtniß gerufen; freilich ist der Abbate Santini gegen ihn ein obscurer Mann, denn er macht sich nicht durch Ungefälligkeit und Wichtigthuerei bedeutender, als er ist. Gerade aber wie P. einer von jenen Sammlern ist, die Einem die Gelehrsamkeit und die Bibliotheken durch ihre Engherzigkeit zuwider machen, so ist Santini ein ächter Sammler im besten Sinne des Worts. Ob seine Sachen großen Werth an Gelde haben, ist ihm einerlei; — drum giebt er Alles ohne Unterschied gern weg, und sucht nur immer Neues zu bekommen; denn ihm liegt besonders an der Verbreitung und allgemeinen Kenntniß seiner alten Musik. Ich habe ihn noch nicht seitdem gesehen, weil er jetzt alle Morgen ex officio in seinem violetten Kleide in St. Peter figuriren muß; — aber hat er sich eines alten Textes bedient, so wird er es ohne Weiteres sagen, da er sich nichts daraus macht, der Erste zu sein. Er ist eigentlich ein beschränkter Mensch, und das halte ich in gewissem Sinne für ein großes Lob; denn wie er kein musikalisches, oder sonstiges Lumen ist, und auch außerdem mit dem Klosterbruder der ergründen will, viel Ähnlichkeit hat, so weiß er sich genau auf seine Sphäre zu beschränken. Die Musik interessirt ihn eigentlich nicht viel, wenn sie nur in seinem Schranke steht; und er ist, und hält sich für nichts, als einen ruhigen, fleißigen Arbeiter. Daß er langweilig ist, und auch zuweilen nicht ohne Schärfe, muß man freilich zugeben; hat und verfolgt aber ein Mensch eine bestimmte Richtung und bildet er sie nach Kräften aus, um damit den andern Menschen zu nützen, und die Sache weiter zu bringen, so habe ich ihn lieb, und glaube daß ihn ein jeder achten soll, einerlei, ob er lang-

Digitized by Google

weilig oder angenehm sei. Ich wollte Du läseſt das P. vor. Mich macht es jedesmal innerlichſt grimmig, wenn Menſchen, die gar keine Richtung haben, ſich damit abgeben wollen, über andere zu urtheilen, die etwas wollen, und ſei es das Kleinſte, und ich habe deshalb einem Muſiker hier neulich in einer Geſellſchaft nach Kräften gedient. Der wollte nun gar über Mozart ſprechen, und weil Bunſen und ſeine Schweſter Paleſtrina lieben, ſuchte er ſich bei ihnen dadurch einzuſchmeicheln, daß er mich z. B. fragte: was ich denn über den guten Mozart mit ſeinen Sünden dächte? Ich antwortete ihm aber: ich meines-theils ließe gleich meine Tugenden im Stich, und nähme Mozart's Sünden dafür; wie tugendhaft er ſei, könnte ich aber nicht beſtimmen. Die Leute fingen an zu lachen, und hatten ihre Freude daran. Daß ſolch Volk ſich nicht einmal vor den großen Namen ſcheuen will! Indeß iſt es ein Troſt, daß es in allen Künſten daſſelbe iſt, da die Maler es hier nicht beſſer machen. Es ſind furchtbare Leute, wenn man ſie in ihrem Café Greco ſitzen ſieht. Ich gehe auch faſt nie hin, weil mich zu ſehr vor ihnen und ihrem Lieblingsort graut. Das iſt ein kleines, finſteres Zimmer, etwa acht Schritt breit, und auf der einen Seite der Stube darf man Tabak rauchen, auf der andern aber nicht. Da ſitzen ſie denn auf den Bänken umher, mit den breiten Hüten auf, große Schlächterhunde neben ſich, Hals, Backen, das ganze Geſicht mit Haaren zugedeckt, machen einen entſetzlichen Qualm (nur auf der einen Seite des Zimmers), ſagen einander Grobheiten; die Hunde ſorgen für Verbreitung von Ungeziefer; eine Halsbinde, ein Frack wären Neuerungen, — was der Bart vom Geſicht frei läßt, das verſteckt die Brille, und ſo trinken ſie Kaffe, und ſprechen von Tizian und Porde-

Digitized by Google

none, als säßen die neben ihnen, und trügen auch Bärte und Sturmhüte! Dazu machen sie so kranke Madonnen, schwächliche Heilige, Milchbärte von Helden, daß man mitunter Lust bekommt drein zu schlagen. Auch das Bild von Tizian im Vatikan, nach dem Du mich frägst, scheuen die Höllenrichter nicht. Es hat ja keinen Gegenstand und keine Bedeutung, sagen sie, und daß ein Meister, der sich lange Zeit voll Liebe und Andacht mit einem Bilde beschäftigt, doch wohl so weit müsse gesehen haben, als sie mit ihren bunten Brillen, das fällt keinem ein. Und wenn ich mein Lebenlang nichts weiter thun könnte, so will ich allen denen, die vor ihren Meistern keinen Respekt haben, die herzlichsten Grobheiten sagen; dann hätt' ich schon ein gutes Werk gethan. So stehen sie aber, und sehen diese Pracht der Erscheinungen, von der sie keine Ahnung haben, und wagen dann sie zu beurtheilen. Auf dem Bilde sind drei Stufen oder Stadien, oder wie Du es sonst nennen willst, angenommen (wie auf der Transfiguration auch). Unten stehen Märtyrer und Heilige, leidend, duldend und gedrückt vorgestellt; es liegt auf allen Gesichtern Schwermuth, fast Ungeduld; einer in einem reichen Bischofskleide blickt sogar mit der lebhaftesten, schmerzlichsten Sehnsucht in die Höhe, als ob er weinte, und doch kann er nicht sehen, was über ihnen allen schon schwebt, und was wir wissen, die wir vor dem Bilde stehen. Über ihnen nämlich in einer Wolke sitzt die Maria mit dem Kinde, voll Heiterkeit, und von Engeln umgeben, die viele Kränze gewunden haben; und das Jesuskind hält einen davon, und es ist, als möchte es die Heiligen unten gleich bekränzen, und als hielte die Mutter es für den Augenblick noch zurück. Der Contrast von dem Schmerz und Leiden unten, wo der heilige Sebastian so

Digitized by Google

finster und fast gleichgültig aus dem Bilde herausſieht, gegen die hohe ungetrübte Heiterkeit in den Wolken, wo ihnen die Kränze ſchon bereit ſind, iſt ganz herrlich. Hoch über der Gruppe der Maria ſchwebt noch der heilige Geiſt, von dem ein helles, ſtrahlendes Licht ſich ausbreitet, und ſo macht er den Schlußſtein des Ganzen. Eben fällt mir noch ein, daß Goethe im Anfang ſeines erſten Aufenthalts in Rom das Bild beſchreibt und bewundert; doch habe ich das Buch nicht mehr hier, und kann es alſo nicht nachleſen, in wie fern es mit meiner Erzählung ſtimmt. Er ſpricht ausführlich davon; es war damals im Quirinal, und iſt erſt ſpäter nach dem Vatikan gekommen. Ob es nun auf Beſtellung gemacht iſt, wie jene behaupten, oder weshalb ſonſt, iſt ganz einerlei. Er hat ſeinen Sinn und ſeine Poeſie hineingelegt, und ſo iſt es ſein eigen geworden. Schadow, mit dem ich gern und oft zuſammen bin, weil er überhaupt, und namentlich in ſeinem Fache, ſehr mild, klar und ruhig urtheilt, und mit Beſcheidenheit alles Große erkennt, meinte neulich, Tizian habe nie ein gleichgültiges und langweiliges Bild gemalt, und ich glaube er hat Recht; denn Leben und Begeiſterung, und die geſundeſte Kraft ſpricht aus allem, was er dargeſtellt hat, und wo die ſind, da iſt's gut ſein. — Das iſt nun aber das ſchöne und einzige hier: daß man lauter Sachen ſieht, die tauſendmal beſchrieben, beſprochen, gemalt, beurtheilt ſind, gut und ſchlecht; von den größten Meiſtern, und den kleinſten Schülern, lobend und tadelnd; und daß die Sachen dennoch einen ſo friſchen und erhebenden Eindruck machen, daß ſie jeden nach ſeiner Eigenthümlichkeit anders anregen. Man kann ſich hier von den Menſchen immer an den Umgebungen erholen, wie in Berlin oft umgekehrt. Eben empfange ich Deinen Brief vom 27ten v. Mts.

Digitized by Google

und es freut mich herzlich, manches was Du darin frägst, schon beantwortet zu haben. Die Briefe um die ich gebeten, haben gar keine Eile; ich habe inzwischen fast mehr Bekanntschaften gemacht, als mir lieb ist, weil das späte Aufbleiben und Musiciren mir zu Rom gar nicht paßt, und so kann ich sie nun mit Geduld erwarten. Es ließ sich früher nicht so an, und daher bat ich so dringend darum. Nur was Du mir von den Cotterien sagst, denen ich nun entwachsen sei, kann ich nicht recht verstehen; denn ich weiß, daß ich, und wir alle, immer das, was man gewöhnlich so nennt: eine abgeschlossene, an Äußerlichkeiten klebende, leere Geselligkeit, von Herzen gehaßt und gefürchtet haben. Es ist aber wohl fast natürlich, daß sich unter Menschen, die sich täglich sehen, ohne daß ihr Interesse sich verändert; denen auch die Theilnahme an dem Öffentlichen fehlen muß (wie es denn in Berlin, das Theater ausgenommen, wohl der Fall ist), daß sich bei denen eine lustige, heitere, eigene Art über Dinge zu sprechen, leicht bildet, und daß so eine besondere, vielleicht auch einförmige Sprache entsteht; aber das kann noch keine Cotterie machen. Ich glaube gewiß, daß ich nie zu einer Cotterie gehören werde, ich mag nun in Rom oder Wittenberg sein. Es freut mich, daß das letzte Wort, welches ich schrieb, ehe Dein Brief kam, war, daß man sich in Berlin von den Umgebungen an den Menschen erholen müsse, und das zeigt wohl, daß ich nicht dem Cotteriengeist das Wort reden möchte, da der die Menschen gerade von einander entfernt. Es thäte mir leid, wenn Du von mir, oder irgend einem von uns, so etwas, anders als augenblicklich, bemerken könntest. — Verzeihe mir lieber Vater, daß ich mich so heftig dagegen vertheidige: aber mir ist schon das Wort im Innersten zuwider, und Du schreibst

Digitized by Google

mir ja selbst in dem Briefe, ich solle immer gerade heraus reden, wie es mir zu Muthe ist; da nimm mir es denn nicht übel.

Heut war ich in St. Peter, wo die großen Feierlichkeiten, Absolutionen genannt, für den Pabst angefangen haben, und bis Dienstag, wo die Cardinäle in's Conclave gehen, dauern werden. Das Gebäude ist über alle Vorstellung. Mir kommt es vor, wie irgend ein großes Naturwerk, — ein Wald, Felsmassen oder dergleichen; denn die Idee eines Menschenwerks verliere ich immer dabei. Man sieht nach der Decke eben so wenig, wie sonst nach dem Himmel. Man verläuft sich darin, geht darin spazieren, und geht sich bald sehr müde. Es wird Gottesdienst darin gehalten und gesungen; man merkt es aber erst, wenn man in die Nähe kommt. Die Taufengel sind ungeschlachte Riesen; die Tauben colossale Raubvögel; man verliert alle Idee von Augenmaaß und Verhältniß; und doch wird Einem jedesmal das Herz weit, wenn man unter der Kuppel steht, und bis hinauf in einem Blicke sieht. Nun ist heut im Schiff ein ungeheurer Katafalk aufgerichtet, der etwa diese Form hat* In der Mitte unter den Säulen steht der Sarg; geschmacklos ist das Ding und doch macht es einen tollen Effect. Das obere Rund ist nämlich dicht mit Lichtern besetzt; eben so die Verzierungen darauf; das untere Rund ebenfalls, und über dem Sarg hängt eine brennende Ampel; unter den Statuen brennen unzählige Lichter; dazu ist das Ganze über 100 Fuß hoch, und steht Einem gerade entgegen, wenn man hineintritt. Nun ziehen die Ehrengarde, und die Schweizer, im Viereck umher; in jede Ecke setzt sich ein Cardinal in tiefer Trauer mit seinen Dienern,

* Hier folgt im Briefe eine kleine Zeichnung des Katafalks.

Digitized by Google

die große brennende Fackeln halten, und dann fängt der Gesang an mit den Responsorien, so einfach und einförmig, wie Ihr ihn kennt. Es ist das einzige Mal, daß mitten in der Kirche gesungen wird, und macht eine wunderbare Wirkung. Schon blos wenn man unter den Sängern steht (ich darf das), und sie sieht, hat man einen prächtigen Eindruck. Denn da stehen sie alle um ihr colossales Buch, aus dem sie singen, und das Buch ist wieder mit einer colossalen Fackel erleuchtet, die davor brennt; und wie sie sich alle in ihrem Ornat drängen, um gut zu sehn und zu singen, und Baini mit seinem Mönchsgesicht, der den Takt mit der Hand schlägt, und dann und wann einmal gewaltig dazwischen brüllt; — dann alle die verschiedenen italienischen Gesichter zu beobachten, es ist eine Freude. Und wie man denn hier nur immer von einem Genuß zum andern zu eilen hat, so ist es auch in ihren Kirchen, namentlich in St. Peter, wo ein Paar Schritte gleich die ganze Scene verändern. Ich ging an's äußerste Ende, und da war ein wunderbarer Anblick. Durch die gewundenen Säulen des Hochaltars, der bekanntlich so hoch, wie das Berliner Schloß ist, und über den Raum der Kuppel hinweg sah man, perspectivisch verkleinert, den ganzen Katafalk mit seinen Lichtreihen, und die vielen kleinen Menschen die sich umherdrängten. Fängt nun die Musik an, so kommen die Töne viel später bis dahin, verhallen und verwischen sich im unermeßlichen Raum, sodaß man die seltsamsten, unbestimmten Harmonien vernimmt. Ändert man nun wieder die Stellung, und stellt sich vorn an den Katafalk hin, so hat man hinter der Glut der vielen Lichter, und der glänzenden Pracht, gleich die dämmrige Kuppel voll blauem Duft, und das ist gar erst unbeschreiblich. — Es ist eben Rom!

Digitized by Google

Der Brief ist lang geworden; ich will ihn schließen; er wird gerade zu Weihnachten ankommen. Ein fröhliches Fest denn Euch Allen! Ich schicke aber auch Geschenke; die gehen übermorgen ab, und kommen zum Jahres-Tage der silbernen Hochzeit an; es sind da viel frohe Feiertage dicht zusammen, und ich weiß nun nicht recht, ob ich mich heut zu Euch hindenken soll, und Dir lieber Vater Glück wünschen, oder ob ich mit dem Briefe denke, und zu Weihnachten ankomme und von Mutter nicht durch die Aufbau-Stube gelassen werde. Beim Denken muß es nun bleiben. Lebt aber alle wohl, und seid glücklich.

Felix.

So eben erhalte ich Euren Brief, der mir die Nachricht von Goethe's Krankheit bringt. Wie mir persönlich dabei zu Muthe geworden, ist nicht zu sagen. Mir klangen den ganzen Abend seine letzten Worte „wir wollen sehn, uns bis zu Ihrer Rückkehr aufrecht zu erhalten" fortwährend in den Ohren, und ließen keine andern Gedanken aufkommen, und wenn er fort ist, so bekömmt Deutschland für die Künstler eine andere Gestalt. Ich habe nie ans Land Deutschland gedacht, ohne mich von Herzen zu freuen, und stolz darauf zu sein, daß Goethe darin lebe, und das Nachwachsende sieht meist so schwach und kränklich aus, daß Einem bang ums Herz wird. Er ist der letzte, und schließt eine heitere, glückliche Zeit vor uns zu! Das Jahr endigt furchtbar ernst. —

Digitized by Google

Rom, den 20. December 1830.

Nun habe ich Euch im vorigen Briefe vom ernsthaften Römerleben gesprochen; da ich aber in meinen Briefen gern schreiben will, wie ich lebe, so muß ich diesmal vom lustigen Leben erzählen, denn das hat diese Woche vorgeherrscht. Heut ist der wärmste Sonnenschein, blauer Himmel, klare Luft, und an solchen Tagen habe ich meine eigne Lebensart, bin fleißig bis Elf, und von da an bis zur Dunkelheit thue ich nichts, als Luft athmen. Gestern war seit mehreren Tagen wieder zum erstenmale ganz heiteres Wetter; nachdem ich denn also des Morgens ein Stück am Salomon gearbeitet hatte, ging ich auf den Monte Pincio, und spazierte da den ganzen Tag auf und ab. Es ist ein unglaublicher Eindruck, den diese Luft, diese Heiterkeit macht, und als ich heut aufstand, und wieder den klaren Sonnenschein sah, so freute ich mich auf das Nichtsthun, das heut ebenso wieder anfangen soll. Da geht denn die ganze Welt hin und her, und genießt des Frühlings im December. Man trifft alle Augenblicke Bekannte, schlendert mit ihnen ein Stück, verläßt sie, bleibt allein, und kann gut träumen. Von den schön-

Digitized by Google

ſten Geſichtern wimmelt es; — wie die Sonne rückt, ſo verändert ſich die ganze Landſchaft, und alle Farben; — kommt das Ave Maria, ſo geht es in die Kirche von Trinità de' Monti; da ſingen die franzöſiſchen Nonnen, und es iſt wunderlieblich. Ich werde, bei Gott, ganz tolerant, und höre ſchlechte Muſik mit Erbauung an, aber was iſt zu thun? die Compoſition iſt lächerlich; das Orgelſpiel noch toller; aber nun iſt's Dämmerung, und die ganze, kleine, bunte Kirche voll knieender Menſchen, die von der unterſinkenden Sonne beſchienen werden, ſobald die Thüre einmal aufgeht; die beiden ſingenden Nonnen haben die ſüßeſten Stimmen von der Welt, ordentlich rührend zart; und namentlich wenn die eine mit ihrem ſanften Tone das Reſponſorium ſingt, was man gewohnt iſt von den Prieſtern ſo rauh, und ſtreng, und einförmig zu hören, da wird Einem ganz wunderlich. Nun weiß man noch dazu, daß man die Sängerinnen nicht zu ſehen bekommen darf; — da habe ich denn einen ſonderbaren Entſchluß gefaßt: ich componire ihnen etwas für ihre Stimmen, die ich mir recht genau gemerkt habe, und ſchicke es ihnen zu, wozu mir mehrere Wege zu Gebote ſtehen. Singen werden ſie es dann, das weiß ich; und das wird nun hübſch ſein, wenn ich mein Stück von Leuten, die ich nie geſehen habe, anhören werde, und wenn ſie es wieder dem barbaro Tedesco, den ſie auch nicht kennen, vorſingen müſſen. — Ich freue mich ſehr darauf; der Text iſt lateiniſch; ein Gebet an die Maria. Gefällt Euch nicht die Idee?* Nach der Kirche geht es wieder auf den Berg ſpazieren, bis es dunkel iſt. Da ſpielen denn Mde. Vernet und ihre Tochter, auch die hübſche Mde. V.,

* Das Stück iſt ſpäter als Opus 39 erſchienen.

Digitized by Google

für deren Bekanntschaft ich Rösel sehr dankbar bin, große Rollen unter uns Deutschen, die wir in Gruppen stehen, oder nachfolgen, oder nebenher gehen. Den Hintergrund machen bleiche Maler, mit gräßlichen Bärten; sie rauchen Taback auf dem Monte Pincio, pfeiffen ihren Hunden, und genießen auf ihre Weise den Sonnenuntergang. Da ich heut doch einmal frivol bin, so muß ich Euch, liebe Schwestern, ausführlich berichten, daß ich neulich auf einem großen Balle war, und mit einer Lust getanzt habe, wie sonst noch nie. Ich hatte dem maitre de Danse (denn hier muß so einer in der Mitte stehen, und Alles ordnen) ein gutes Wort gegeben, und so ließ der Mann den Galopp über eine halbe Stunde dauern. Da war ich denn in meinem Element, und mir sehr genau bewußt, daß ich im Palazzo Albani in Rom jetzt tanzte, und noch dazu mit dem schönsten Mädchen in Rom, nach dem Urtheil competenter Richter (Thorwaldsen, Vernet u. a.). Wie ich deren Bekanntschaft gemacht habe, ist wieder eine Römische Geschichte. Ich stand bei Torlonia auf dem ersten Balle, keine Dame kennend, also nicht tanzend, und sah mir die Leute an. Auf einmal klopft mir einer auf die Schulter: „Sie bewundern also auch die schöne Engländerin?“ „Ich bin ganz erstaunt.“ Das war der Herr Etatsrath Thorwaldsen, der in der Thüre stand, und sich gar nicht satt sehen konnte. Kaum hatte er aber dies gesagt, so erschallt hinter uns ein Schwall von Worten: „mais où est-elle donc, cette petite Anglaise? ma femme m'a envoyé pour la regarder, per bacco;“ und daß der kleine dünne Franzose, mit dem grauen struppigen Haar, und dem Bande der Ehrenlegion Horace Vernet sein mußte, war wohl klar. Nun unterhielt der sich mit Thorwaldsen ganz ernsthaft und gelehrt von dieser Schönheit,

Digitized by Google

und mich freute es in die Seele von solch einem jungen Mädchen, wie die beiden alten Meister dastanden, und bewundern mußten, während sie ganz unbefangen tanzte. Dann ließen sie sich den Eltern vorstellen; ich fiel also sehr weg, und konnte nicht mitreden. Ein Paar Tage darauf war ich aber bei meinen Bekannten aus Venedig, von Attwoods her, weil sie mich, wie sie sagten, einigen ihrer Freunde vorstellen wollten; das waren nun die Freunde, und da war Euer Sohn und Bruder vergnügt.

Mein Clavierspielen verschafft mir hier eine besondere Freude. Ihr wißt wie Thorwaldsen die Musik liebt, und da spiele ich ihm des Morgens zuweilen vor, während er arbeitet. Er hat ein recht gutes Instrument bei sich stehen, und wenn ich mir dazu den alten Herrn ansehe, wie er an seinem braunen Thon knetet, und den Arm, oder ein Gewand so fein ausglättet, — kurz wenn er das schafft, was wir alle nachher als fertig und dauernd bewundern müssen, so freut mich's sehr, daß ich ihm ein Vergnügen bereiten kann. Übrigens bin ich bei alledem doch hinter der Arbeit her. Die Hebriden sind endlich fertig, und ein sonderbares Ding geworden. Das Nonnenstück habe ich im Kopfe; zum Weihnachten denke ich mir den Luther'schen Choral zu componiren, denn diesmal werde ich ihn mir allein machen müssen. Das ist denn freilich ernsthafter, wie auch der Jahres-Tag der silbernen Hochzeit, wo ich mir viel Lichter anstecken, das Liederspiel vorsingen, und meinen englischen Taktstock dazu aufpucken werde. Nach Neujahr will ich mich wieder an die Instrumentalmusik machen, mehreres für's Clavier schreiben, und vielleicht noch eine, oder die andere Symphonie; denn mir spuken zwei im Kopfe herum. — Einen prächtigen Punkt habe ich kennen gelernt: das Grab der Cecilia Metella. Die Sabinerberge

Digitized by Google

hatten Schnee, — himmlischer Sonnenschein war, — das Albanergebirge lag vor Einem wie eine Erscheinung im Traum. Fernen giebt's hier in Italien gar nicht, sondern alle Häuser auf den Bergen lassen sich zählen, mit ihren Fenstern und Dächern. So habe ich mich denn an der Luft satt gesogen, und morgen wird wohl wieder das ernste Leben angehen müssen, denn der Himmel ist bezogen, und es regnet scharf. Welch ein Frühling wird das aber werden!

Den 21sten. Der kürzeste Tag ist trübe, wie es vorauszusehen war; heut muß also an Fugen, Choräle, Bälle und dergleichen gedacht werden. Ein Paar Worte will ich aber noch von der Aurora von Guido sagen, die ich sehr oft besuche, und die ein Bild zum Wändeeinrennen ist; denn solch eine Eile, solch ein Vordringen, daß alles klirrt und schallt, hat kein Mensch sich je gedacht. Die Maler behaupten, es sei von zwei Seiten beleuchtet; meinethalben sollen sie ihre Bilder von dreien her beleuchten, wenn es hilft; aber es liegt anderswo! Liebe Rebecka, — ich kann hier kein ordentlich Lied machen; wer soll es mir singen? Aber eine große Fuge mache ich „wir glauben all" und singe selbst dazu, daß mein Hauptmann erschreckt die Treppe herunterkommt, hereinsieht und frägt, ob mir was fehle. Ich antworte dann: ein Contrathema. Was fehlt mir aber nicht alles! Und was hab' ich nicht alles! So geht nun das Leben weiter.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 28. December 1830.

Rom im Regenwetter ist das Fatalste, Unbehaglichste was es geben kann. Wir haben nun seit mehreren Tagen fortwährend Sturm, Kälte, und Ströme vom Himmel, und ich begreife kaum, wie ich vor acht Tagen einen Brief voll Spaziergängen, Orangenbäumen, und allem Schönen schreiben konnte; in solchem Wetter wird Alles häßlich. Dennoch muß ich aber davon erzählen, denn sonst hätte der vorige Brief kein Gegenstück, und das bleibt einmal nicht aus. Wenn man in Deutschland von Wintertagen, wie die heitern, keinen Begriff hat, kann man sich auch von einem nassen Wintertage keine Vorstellung machen; alles ist auf's schöne Wetter eingerichtet, und so erträgt man das schlechte, wie eine Landplage, und wartet auf bessere Zeit. Schutz giebt es nirgend; in meinem Zimmer, das sonst eines der behaglichsten ist, läuft das Wasser reichlich durch die Fenster, die nun einmal nicht schließen; der Wind pfeift durch die Thüren, die nun einmal nicht zugehen; der steinerne Fußboden kältet trotz aller doppelten Decken, und vor dem Kaminfeuer wird der Rauch in die Stube getrieben, da das Feuer nicht brennen

Digitized by Google

will: die Fremden frieren sämmtlich wie Schneider. Das ist aber noch golden gegen die Straßen, und ich betrachte es als ein Unglück, wenn ich ausgehen muß. Bekanntlich ist Rom auf sieben großen Hügeln gebaut; es sind aber noch eine Menge kleinerer da, und alle Straßen gehen abschüssig; da strömt Einem das Wasser mit Macht entgegen; erhöhte Fußsteige, oder Trottoirs nirgend; von der spanischen Treppe fluthet's, wie von der großen Wasserkunst in Wilhelmshöhe; die Tiber ist ausgetreten und überschwemmt die nächsten Straßen: das ist das Wasser von unten. — Von oben kommt es in Regengüssen, aber das ist das Wenigste. Die Häuser haben keine Dachrinne, sondern die verlängerten Dächer gehen abschüssig herab, sind aber von verschiedener Länge, und gießen von beiden Seiten der Straßen mit Wuth herunter, so daß man, man gehe wo es sei, nahe an den Häusern, oder in der Mitte, von einem Palast, oder einer Barbierstube begossen wird; und ehe man es sich versieht, steht man unter einer solchen Traufe, wo das Wasser auf den Schirm knallend fällt, hat einen Strom vor sich, der sich nicht überspringen läßt, und muß denselben Weg umkehren. Das ist das Wasser von oben. Nun fahren die Wagen noch dicht an den Häusern in der größten Schnelligkeit, so daß man sich in die Thüren stellen muß, bis sie vorbei sind; die bespritzen denn noch Menschen, Häuser, einander selbst; und begegnen sich gar zwei, so daß, bei den engen Straßen, der eine in den Rinnstein, der nun ein Strom ist, fahren muß, so ist das Unglück groß. Ich sah neulich, wie ein Abbate mit seinem Regenschirm einem Bauer seinen breiten Hut in der Eile vom Kopfe riß, und der Hut fiel mit der offenen Seite unter solch eine Traufe; der Bauer kehrte sich nach der falschen Seite, um ihn

Digitized by Google

zu ſuchen, und als er ihn fand, war der Kopf ſchon ganz mit Waſſer gefüllt. Scusi, ſagte der Abbate, — Padrone, antwortete der Bauer. Dazu halten die Fiaker nur bis Fünf, und wenn man alſo in Geſellſchaft iſt, ſo koſtet's einen Scudo; fiat justitia et pereat mundus. Rom im Regenwetter iſt unglaublich unbehaglich.

Aus einem Schreiben von Devrient erſehe ich, daß mein Brief an ihn, den ich ſelbſt in Venedig auf die Poſt am 17. October trug, am 19. November noch nicht angekommen war. Ebenſo ſcheint ein anderer Brief, den ich an demſelben Tage nach München ſchickte, nicht eingetroffen; beide Briefe enthielten Noten, und darin liegt der Grund. Man hat mir nämlich damals in Venedig alle meine Manuſcripte auf der Douane weggenommen, als man in der Nacht kurz vor Abgang der Poſt meine Sachen viſitirte, und ich habe ſie erſt hier nach vielem Ärger, und Hin- und Herſchreiben, ſämmtlich wieder erhalten. Man verſicherte mir hier allgemein, der Grund ſei, weil man eine geheime Chiffercorreſpondenz in den Noten vermuthete. — Ich konnte eine ſolche jämmerliche Dummheit nicht glauben; da aber gerade die beiden Briefe mit Muſik aus Venedig auch nicht angekommen ſind, und zwar nur dieſe, ſo iſt es klar genug. Ich werde mich hier beim Öſterreichiſchen Geſandten deshalb beklagen, es wird mir aber gar nichts helfen, und die Briefe, um die es mir ſehr leid thut, ſind verloren. Und ſo lebt mir wohl.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 17. Januar 1831.

Wir haben seit einer Woche das mildeste, herrlichste Frühlingswetter; die jungen Mädchen tragen Veilchen und Anemonensträuße, die sie sich Morgens in der Villa Pamfili selbst gepflückt haben; die Straße und der Platz wimmeln von buntgekleideten Spaziergängern; das Ave Maria ist schon um 20 Minuten vorgerückt, — wo ist aber der Winter geblieben? Das hat mich in den vorigen Tagen wieder an die Arbeit erinnert, an die ich mich nun ernstlich machen will, da mich wirklich das lustige Gesellschaftsleben der vorigen Wochen etwas herausgerissen hatte. Denn obwohl ich mit der Einrichtung von Salomon, und mit meinem Weihnachtsliede, das aus fünf Nummern besteht, schon fast fertig bin, so habe ich doch noch namentlich die beiden Symphonien, die sich mir immer lebendiger gestalten, und die ich gar zu gern hier beendigen möchte. Hoffentlich werde ich dazu auch in der Fastenzeit, wo die Gesellschaften aufhören (ich meine besonders die Bälle), wo der Frühling anfängt, Zeit und Lust genug haben, und dann ist doch wieder ein ziemlicher Vorrath von neuen Sachen da. An eine

Digitized by Google

Aufführung hier ist nicht zu denken. Die Orchester sind schlechter, als man es glauben sollte; es fehlt recht eigentlich an Musikern, und an rechtem Sinn. Die Paar Geiger greifen jeder auf seine Art, setzen jeder verschieden ein und an; die Blaseinstrumente stimmen zu hoch, oder tief; verzieren ihre Mittelstimmen, wie wir auf den Höfen zu hören gewohnt sind, und kaum so gut; das Ganze bildet eine wahre Katzenmusik, und das sind Compositionen, die sie kennen. Es ist also die Frage, ob einer das von Grund aus reformiren, andere Leute in's Orchester bringen, die Musiker den Takt lehren, sie von vorne an bilden wolle und könne, und dann ist's kein Zweifel, daß die Leute auch Vergnügen daran haben würden. So lange das aber nicht geschieht, wird es nicht besser, und es ist Allen so gleichgültig, daß keine Aussicht dazu da ist. Ich habe ein Flötensolo gehört, wo die Flöte weit über einen Viertelton zu hoch stand; es machte mir Zahnschmerzen, aber keiner bemerkte es, und als am Ende ein Triller kam, so applaudirten sie mechanisch. Und wäre es im Gesang nur eigentlich besser! Die großen Sänger haben das Land verlassen; Lablache, David, die Lalande, Pisaroni u. s. f. singen in Paris, und nun copiren die kleinen ihre hohen Momente, und machen eine unausstehliche Karikatur daraus. Wir mögen etwas Falsches, oder Unmögliches durchsetzen wollen, — etwas anderes ist und bleibt es, und wie mir ein Cicisbeo in alle Ewigkeit etwas Gemeines und Niedriges sein wird, so auch die Italienische Musik. Ich mag zu schwerfällig sein, um beide zu verstehen; es ist mir aber nicht darum zu thun, und als neulich in der Filarmonica, nach allem Pacini und Bellini, der Cavaliere Ricci mich bat, ihm Non più andrai zu begleiten, und als die ersten Noten anfingen, und so inner-

Digitized by Google

lichſt verſchieden, und himmelweit entfernt von allem Anderen waren, da wurde mir die Sache klar, und es wird ſich nicht ausgleichen, ſo lange es hier blauen Himmel, und ſolch lieblichen Winter giebt, wie dieſen. Können die Schweizer doch auch keine ſchönen Landſchaften machen, eben weil ſie ſie den ganzen Tag vor Augen haben. „Les Allemands traitent la musique comme une affaire d'état" ſagt Spontini, und das Omen nehme ich an. Neulich ſprachen mehrere Muſiker hier von ihren Componiſten, und ich hörte ſtill zu. Da citirte einer auch den****, aber die andern fielen in die Rede, und ſagten, der ſei nicht für einen Italiener zu rechnen, denn die deutſche Schule klebe ihm immerfort an, und er habe ſie nie recht los werden können; daher ſei er auch niemals einheimiſch in Italien geweſen. Wir Deutſchen ſagen nun das Umgekehrte von ihm, und es muß fatal ſein, ſich ſo entre deux ohne Vaterland zu finden. Was mich betrifft, ſo bleibe ich bei der Fahne; die iſt ehrenvoll genug.

Vorgeſtern Abend wurde ein Theater, das Torlonia unternommen und eingerichtet hat, mit einer neuen Oper von Pacini eröffnet. Das Gedränge war groß; in allen Logen die ſchönſten, geputzten Leute; der junge Torlonia erſchien in der Loge am Proſcenium, und wurde, ſammt ſeiner alten Herzogin Mutter, ſehr applaudirt. Man rief: Bravo Torlonia, grazie, grazie. Ihm gegenüber Jerome mit ſeinem Hofſtaat, und vielen Orden; in der Nebenloge eine Gräfin Samoilow u. ſ. w. Über dem Orcheſter iſt ein Bild der Zeit, die mit ihrem Finger auf ein Zifferblatt deutet, welches langſam von der Stelle rückt, und Einen melancholiſch machen könnte. Nun erſchien Pacini am Clavier und wurde empfangen. Eine Ouverture hatte er

Digitized by Google

nicht gemacht; die Oper begann mit einem Chor, zu welchem ein gestimmter Ambos im Takt geschlagen wurde. Der Corsar erschien, sang seine Arie, und wurde applaudirt, worauf der Corsar oben, und der Maestro unten, sich verneigten (der Seeräuber singt übrigens Contra-Alt, und heißt Mde. Mariani). Dann kamen noch viele Stücke, und die Sache wurde langweilig. Das fand das Publikum auch, und als Pacini's großes Final anfing, stand das Parterre auf, fing an sich laut zu unterhalten, zu lachen, und drehte der Bühne den Rücken zu. Mde. Samoilow fiel in ihrer Loge in Ohnmacht, und mußte herausgetragen werden. Pacini entwischte vom Clavier, und der Vorhang fiel am Ende des Akts unter vielem Tumult. — Nun kam das große Ballet barba-bleu, dann der letzte Akt der Oper. Da sie einmal im Zuge waren, pfiffen sie das ganze Ballet von vornherein aus, und begleiteten den zweiten Akt der Oper ebenfalls mit Zischen und Gelächter. Am Schluß wurde Torlonia gerufen, der aber nicht kam. Das ist die trockene Erzählung einer ersten Vorstellung, und Theatereröffnung in Rom. Ich hatte es mir wer weiß wie lustig gedacht, und kam verstimmt heraus. Hätte die Musik Furore gemacht, so hätte mich's geärgert, denn sie ist unter aller Kritik jämmerlich. Aber daß sie nun ihrem Liebling Pacini, den sie auf dem Kapitol kränzen wollten, auf einmal den Rücken drehn, die Melodien nachäffen, und sie karikirt nachsingen, das ärgert mich auch wieder, und es beweist, wie tief ein solcher Musiker in der allgemeinen Meinung steht. Ein anderes Mal tragen sie ihn auf den Schultern nach Hause, — das ist kein Ersatz. Sie würden es in Frankreich mit Boieldieu nicht so machen, — abgesehn vom Kunstsinn, blos aus Anstandsgefühl. Aber genug davon; es ist verdrießlich.

Digitized by Google

Warum soll auch Italien heut zu Tage mit Gewalt ein Land der Kunst sein, während es das Land der Natur ist, und dadurch Alles beglückt! Die Spaziergänge des Monte Pincio habe ich Euch beschrieben. Sie dauern täglich noch fort. Neulich war ich mit Vollards auf Ponte Nomentano. Das ist eine einsame, verfallene Brücke in der weitlinigen, grünen Campagna. Manche Ruinen aus den Römerzeiten, manche Wartthürme aus dem Mittelalter stehen da auf den langen Wiesenreihen umher. Am Horizont erheben sich dann alle die Berge, jetzt theils mit glänzendem Schnee bedeckt, von den Wolkenschatten in ihrer Farbe und Gestalt phantastisch verändert, und die himmlisch luftige Erscheinung des Albanergebirges, das wie ein Chamäleon sich während des Blickes verwandelt, — wo man auf Meilenweite die kleinen weißen Capellchen auf dem dunkelschwarzen Berggrunde schimmern sieht, bis zum Passionistenkloster auf dem Gipfel; und wo man verfolgen kann, wie dort der Weg sich durch Gebüsch windet, dort der Berg zum Albaner-See abfällt, dort eine Eremitenwohnung aus den Bäumen hervor guckt; — es ist so weit, wie Potsdam von Berlin, sage ich als guter Berliner, aber es ist wie ein sehr liebliches Traumbild, sage ich im Ernst. Da steckt die Musik darin; da tönt's und klingt's von allen Seiten, nicht in den leeren, abgeschmackten Schauspielhäusern. Nun gingen wir so hin und her, und jagten uns auf der Campagna, und kletterten über die Gehege; und nach Sonnenuntergang fuhren wir nach Hause; da fühlt man sich so ermüdet, und so mit sich selbst zufrieden und wohl, als hätte man sehr viel gethan. Und das hat man denn auch, wenn man es recht empfunden hat! Ich habe mich wieder sehr an's Zeichnen gemacht, und fange sogar an zu tuschen, weil ich

Digitized by Google

mir gern einmal so ein Paar Farbenspiele möchte zurückrufen können, und man auch immer besser sieht, je mehr man geübt ist. Eine große, sehr große Freude, die ich neulich hatte, muß ich Dir, liebe Mutter erzählen, weil Du Dich mitfreuen wirst. Ich war vorgestern zum erstenmale in kleinerer Gesellschaft bei Horace Vernet, und mußte da spielen. Nun hatte er mir vorher erzählt, wie Don Juan seine einzige, wahre Lieblingsmusik sei, namentlich das Duell, und der Comthur am Ende; und wie mir das nun in seine Seele hinein sehr gefiel, so gerieth ich, indem ich zum Concertstück von Weber präludiren wollte, unvermerkt tiefer in's Phantasiren, — dachte, ich würde ihm einen Gefallen thun, wenn ich auf diese Themas käme, und arbeitete sie ein Weilchen wild durch. Es machte ihm eine Freude, wie ich nicht bald Jemand von meiner Musik erfreut gesehen habe, und wir wurden gleich genauer bekannt mit einander. Nachher kam er auf einmal, und sagte mir in's Ohr, wir müßten einen Tausch machen, — er könne auch improvisiren. Und als ich, wie natürlich, sehr neugierig war, so meinte er, das sei ein Geheimniß. Er ist aber wie ein kleines Kind, und hielt es nicht eine Viertelstunde aus. Da kam er wieder, und nahm mich in die andere Stube, und fragte, ob ich Zeit zu verlieren hätte: er habe eine Leinwand ganz fertig aufgespannt und bereitet, da wolle er mein Bild darauf malen, und das solle ich zum Andenken an heute behalten, zusammen rollen, und an Euch schicken, oder mitnehmen, wie ich wollte. Er müsse sich zwar zusammen nehmen mit seiner Improvisation, aber er wolle es schon machen. Ich sagte sehr ja, und kann Euch nicht beschreiben, was für ein Vergnügen mir es machte, daß er wirklich so viel Freude und Lust an meinem Spiel gehabt hatte. Es war überhaupt ein

Digitized by Google

vergnügter Abend. Als ich den Hügel hinaufkam war alles so ruhig, still, und in der großen dunklen Villa* nur ein Fenster hell erleuchtet; und da klang Musik in einzelnen Accorden herunter, und der Klang nahm sich in der dunklen Nacht, an der Fontaine, gar zu süß aus. Im Vorzimmer exercirten zwei junge Akademiker; ein dritter machte den Lieutenant, und kommandirte tüchtig. In der andern Stube saß mein Freund Montfort, der den musikalischen Preis im Conservatorium gewonnen hat, am Clavier, und die andern standen umher, und sangen einen Chor. Es ging aber sehr schlecht. Sie forderten noch einen auf, und da der sagte, er könne nicht singen, so meinte der andere: Qu'est ce que ce fait, c'est toujours une voix de plus. Ich half denn auch nach Kräften mit, und so amüsirten wir uns ganz gut. Später wurde getanzt, und da hättet Ihr einmal sehen sollen, wie Louise Vernet mit dem Vater die Saltarella tanzte. Als sie nun gar einen Augenblick aufhören mußte, und gleich das große Tambourin nahm, und darauf los schlug, und uns, die wir die Hände nicht mehr rühren konnten, ablöste, da hätt' ich ein Maler sein mögen, — dann hätte es ein prächtiges Bild gegeben! Ihre Mutter ist die freundlichste Frau von der Welt, und der Großvater Carle Vernet (der die hübschen Pferde malt) tanzte den Abend einen Contretanz mit so viel Leichtigkeit, machte so viele Entrechats, und variirte seine Pas so gut, daß nur eines Schade war, daß er nämlich 72 Jahre alt ist. — Er reitet jeden Tag zwei Pferde müde, malt und zeichnet dann ein wenig, und Abends muß er in Gesellschaft sein! Nächstens muß ich Euch meine Bekanntschaft mit Robert erzählen, der jetzt ein

* Vernet wohnte in der Villa Medici.

Digitized by Google

ganz herrliches Bild, „die Erndte“ fertig gemalt hat, und muß von den Besuchen berichten, die ich mit Bunsen neulich bei Cornelius, Koch, Overbeck ꝛc. in ihren Ateliers gemacht. Es giebt alle Hände voll zu thun, und zu sehen; leider will die Zeit durchaus nicht elastisch sein, so viel ich daran zerren mag. Und nun habe ich von Raphael's Kinderportrait, und von Tizian's badenden Damen, die sie hier piquant genug für die himmlische und die irdische Liebe halten, weil die eine schon angezogen, und in voller Galla, die andere noch unbekleidet ist*, und von meiner himmlischen Madonna di Foligno, und von Herrn Francesco Francia, der der unschuldigste und frommste Künstler von der Welt war, und vom armen Guido Reni, den die heutigen Bartmaler so übersehen, und der eine gewisse Aurora gemalt hat, und von so vielen andern Herrlichkeiten noch nichts gesagt. Aber was braucht es auch immer beschrieben zu sein. Wohl mir, daß ich mich dran erquicken kann. Sehe ich Euch einmal wieder, so werde ich es auch vielleicht mittheilen können.

Euer

Felix.

* Das in der Gallerie Borghese befindliche Bild.

Digitized by Google

Rom, den 1. Februar 1831.

Ich wollte Euch erst an meinem Geburtstage schreiben, aber ich werde wohl übermorgen nicht sehr bei Schreibelaune sein, und mir alle Gedanken durch vieles Arbeiten vertreiben. Denn daß mich die päbstliche Militairmusik Morgens überrascht, scheint mir unwahrscheinlich*, und da ich allen Bekannten gesagt habe, ich sei am 25sten geboren, so wird der Tag still vorbei schleichen. Das ist mir lieber, als eine kleine, halbe Feier. Euer Bild baue ich mir selbst Morgens noch einmal auf, und freue mich daran, und an Euch. Dann werde ich mir meine Militair-Ouverture vorspielen, und mir Mittags von der Speisekarte des Lepre mein Lieblingsgericht aussuchen; — es hat wohl auch sein Zuträgliches, wenn man sich eben einmal das Alles selbst an Geburts- und andern Tagen machen muß. Freistehend fühlt man sich genug; das Andere aber ist auch nicht übel. Abends sind Torlonias so freundlich, einen Ball von 800 Personen zu geben,

* Am 3. Februar 1830 hatten die Musikcorps einiger Regimenter in Berlin Felix Mendelssohn ein Morgenständchen zu seinem Geburtstage gebracht.

Digitized by Google

und Mittwoch zur Vor- und Freitag zur Nachfeier bin ich bei Engländern. In der vorigen Woche habe ich wieder fleißig gesehen, und fange nun an, schon bekannte Gegenstände wieder zu besuchen. So war ich im Vatikan, der Farnesina, Corsini, der Villa Lante, Borghese u. s. w. Vorgestern habe ich zum erstenmale die Fresken in Bartholdy's Hause gesehen*, da mir die Engländerinnen, die dort wohnen, und die aus dem gemalten Saal ihre Schlafstube mit Himmelbett machen, den Eintritt bisher nicht erlauben wollten. So kam ich denn jetzt erst in's Haus des Onkels, und sah seine Bilder, und seine Aussicht auf die Stadt. Es war eine großartige und königliche Idee, die mit den Frescobildern, und dies Ausführen eines schönen Gedankens, trotz aller möglichen Hindernisse und Verdrießlichkeiten, blos des Gedankens wegen, ist mir immer das liebste gewesen!

Um auf einen ganz andern Gegenstand zu kommen: in vielen Kreisen ist es jetzt hier gang und gebe, Frömmigkeit mit Langeweile zu verwechseln, und das ist doch sehr zweierlei. Unser Prediger kann darin auch etwas leisten. Man sieht hier Menschen von einem Fanatismus, wie man ihn im 16ten Jahrhundert begreiflich, aber heutzutage unerhört findet. — Sie wollen sich alle durch einander bekehren, schimpfen dabei christlich aufeinander, und moquiren sich über den Glauben der andern, daß es ein Jammer ist. Wenn Einfältigkeit gleich Einfalt wäre! Leider komme ich sogar von meinem sonstigen Lieblingssatz, daß der gute Wille Alles thue, hier zurück; es muß auch gute Kraft dabei sein. Aber ich versteige mich weit, und

* Der in Rom verstorbene Preußische Generalconsul Bartholdy, Onkel Felix Mendelssohn's.

Digitized by Google

Vater wird ſchelten! Macht an dieſen Brief keine Anſprüche. Aber draußen liegt Schnee; die Dächer des ſpaniſchen Platzes ſind ganz weiß, und es ziehn ſchon wieder neue Schneewolken auf. Das iſt uns Südländern ſehr fatal, und wir frieren. Der Monte Pincio liegt voll Eis. Euer Nordlicht rächt ſich an uns; wer kann da recht warm denken und ſchreiben? Ich freute mich darauf einmal einen Winter ohne Schnee zu erleben; das muß ich nun wohl aufgeben. In ein Paar Tagen kommt die Frühlingsluft, ſagen die Italiener; dann giebt es wieder luſtig Leben und luſtige Briefe! Lebt wohl, und bleibt glücklich und mir nah.

Felix.

Digitized by Google

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY NACH DEM PORTRÄT VON C. JÄGER

„Seine Persönlichkeit machte einen gewinnenden Eindruck. Sein Gesicht – obschon von orientalischem Typus – war schön zu nennen. Eine hohe gedankenreiche Stirn, an beiden Schläfen stark eingedrückt, ein ausdrucksvolles, großes, dunkles Auge, dem das Senken der Augenlieder und das Befloren des Blickes immer noch eigen war."

(Aus Devrients Erinnerungen an Mendelssohn)

Digitized by Google

Rom, den 8. Februar 1831.

Der Pabst ist gewählt, der Pabst ist gekrönt. Sonntag hat er in St. Peter die Messe gelesen, und den Segen gegeben; Abends war Kuppelbeleuchtung und Girandola zugleich; Sonnabend hat der Carneval angefangen, und rauscht in den buntesten Gestalten fort. Jeden Abend war die Stadt illuminirt. Gestern Abend war bei dem französischen Gesandten Ball; heut giebt der spanische sein großes Fest. Neben meinem Hause verkaufen sie Confetti, und schreien. Und nun könnte ich eigentlich aufhören; denn warum beschreiben, was unbeschreiblich ist? Diese göttlichen Feste, die an Pracht, und Glanz, und Lebendigkeit alles übertreffen, was sich die Einbildungskraft hervorbringt, die laßt Euch mündlich von Hensel ausmalen; mit der kalten Feder kann ich's nicht. — Und wie sich denn Alles in den acht Tagen gewendet hat, so scheint die mildeste, wärmste Sonne, und man bleibt bis Sonnenuntergang auf den Balkons im Freien. — O könnte ich Euch nur eine Viertelstunde von dieser Luft im Briefe mitschicken, oder mittheilen wie das Leben ordentlich fliegt, und jeder Augenblick seine eigene unvergeßliche Freude bringt!

Digitized by Google

Sie haben gut Feste geben hier; beleuchten sie die einfachen Architekturlinien, so steht der St. Petersdom brennend in der dunklen veilchenblauen Luft, und glimmt ganz still; — geben sie ein Feuerwerk, so erhellt das die dunklen, dicken Mauern der Engelsburg, und fährt in die Tiber nieder; fangen sie ihre tollen Feste im Februar an, so scheint die hellste Sonne darauf nieder, und verschönt Alles — es ist ein unglaubliches Land. Aber beschreiben muß ich doch, wie es mit meinem Geburtstage so ganz anders kam, als ich dachte; nur kürzlich aber, denn in einer Stunde geht's auf den Corso in den Carneval. Es gab Vorfeier, Feier und Nachfeier. Am 2ten Februar saß Santini Morgens auf meiner Stube, und sagte auf meine ungeduldigen Fragen nach dem Conclave mit diplomatischer Miene, vor Ostern dürfte es schwerlich einen Pabst geben. Herr Brisbane kam dazu, erzählte wie er seit Berlin auch in Konstantinopel, Smyrna u. s. w. gewesen sei, und frug nach allen Berliner Bekannten; da fällt auf einmal ein Kanonenschuß, und noch einer, und die Leute stürzen über den spanischen Platz, und schreien aus voller Kehle. Wir drei stieben auseinander, Gott weiß wie, außer Athem auf's Quirinal, und eben ging der Mann wieder hinein, der aus dem durchbrochenen Fenster gerufen hatte: annuncio vobis gaudium magnum, habemus papam R. E. dominum Capellari, qui nomen assumsit Gregorius XVI. Nun drangen aber alle Cardinäle auf den Balkon nach, und schöpften frische Luft, und lachten untereinander. Seit 50 Tagen kamen sie zum ersten Male in's Freie und sahen so lustig aus, und die rothen Käppchen glänzten hell in der Sonne; der ganze Platz war mit Menschen gefüllt; an den Obelisken, und die Pferde des Phidias kletterten sie hinauf, aber die Statuen ragten weit

Digitized by Google

über alles in die Luft. Nun kam Wagen bei Wagen, und sie drängten und schrieen. Dann erschien der neue Pabst, vor ihm her das goldene Kreuz; und er segnete die ganze Volksmenge zum ersten Male, während die Leute zugleich beteten und Juchhe schrieen; alle Glocken in Rom läuteten, dazu Kanonenschüsse, Trompeten und Militairmusik — das war nur die Vorfeier. Denn als ich den folgenden Morgen früh der Menschenmenge die lange Straße hinunterfolgte, und auf den Petersplatz kam, der schön war, wie ich ihn nie gesehen hatte, von der Sonne hell beschienen, die Wagen hin und her schwärmend, die rothen Cardinalskutschen im höchsten Staat nach der Sakristey zu rollend, mit gestickten Bedienten hinten auf, und die zahllosen Menschen aller Nationen, aus allen Ständen, allen Lagen, und als über dem Allen die Kuppel und die Kirche ganz bläulich schwebten, denn es war starker Duft in der Morgenluft, so dachte ich mir wohl, Capellari würde das auf sich beziehen, wenn er es sähe; aber ich wußte es besser — das war eben die Geburtstagsfeier, und die ganze Pabstwahl, und die Huldigung ein Schauspiel mir zu Ehren. Aber es war gut gespielt, und sehr natürlich, und ich werde es mein Lebelang nicht vergessen. Die Peterskirche war gedrängt voll; der Pabst mit den Pfauenwedeln wurde hineingetragen, auf den großen Altar gesetzt, und die päbstlichen Sänger intonirten: tu es sacerdos magnus. Ich habe nur 2 oder 3 Accorde gehört, aber es braucht eben gar nicht mehr; nur den Klang. Dann kam ein Cardinal nach dem andern, und küßten ihm den Fuß und die Hände, und dann umarmte er sie. Wenn man so ein Weilchen zugesehen hat, gedrängt unter den Menschen steht, sich nicht bewegen kann, und dann auf einmal in die Höhe sieht, in die Kuppel bis zur Laterne

Digitized by Google

hinauf, das giebt ein sonderbares Gefühl. Ich stand mit Herrn Diodati mitten unter einem Rudel Capuziner; die heiligen Männer sind aber gar nicht andächtig bei so etwas, und sehr unappetitlich. Aber ich muß eilen; es wird Carnevalszeit, und von dem darf ich nichts verlieren. Abends zu meinem Geburtstage verbrannten sie Pechtonnen auf allen Straßen, und erleuchteten die Propaganda; wie die Leute glaubten, weil es des Pabstes ehemalige Wohnung ist; wie ich glaube, weil sie mir gegenüber steht, und ich mich nur aus dem Fenster legen durfte, um alles zu genießen. Dann kam der Ball von Torlonia, und überall guckten da rothe Käppchen oben, und rothe Strümpfe unten vor. Den folgenden Tag arbeiteten sie mit allen Kräften an Gerüsten, Verschlägen, Bühnen für den Carneval; die Leute schlugen Edicte an über's Pferderennen; Maskenproben wurden ausgehängt, und als Nachfeier die Kuppelbeleuchtung und Girandola auf Sonntag angesetzt. — Sonnabend ging man auf's Capitol, um zu erleben wie die Juden sich ausbitten, wieder ein Jahr in der heiligen Stadt geduldet zu werden, und wie man es ihnen am Fuß des Hügels erst abschlägt, und dann oben, nach wiederholter Bitte, gewährt, und ihnen den Ghetto anweist. Das Ding war sehr langweilig; man wartete zwei Stunden, und verstand endlich die Rede der Juden eben so wenig, wie die Antwort der Christen. Ich ging verdrießlich herunter, und meinte der Carneval finge schlecht an. So kam ich in den Corso, und dachte an nichts, als ich auf einmal mit Zuckererbsen beregnet bin. Ich sehe auf, — so sind es junge Mädchen die ich auf Bällen zuweilen wohl gesehen hatte, aber wenig gekannt; und wie ich in meiner Verlegenheit den Hut abnehmen und grüßen will, geht's Werfen erst recht an. Der Wagen rollt vorüber, und im

Digitized by Google

folgenden sitzt Miß T., eine zarte, schöne Engländerin. Ich will wieder grüßen, aber sie wirft auch. Nun wurde ich wild, nahm Confetti, und grüßte tapfer. Es wimmelte von Bekannten; mein blauer Überrock sah müllermäßig aus; auf einem Balkon standen B's, und hagelten faustdicht herunter; und so mit werfen und geworfen werden, unter tausend Neckereien, inmitten der tollsten Masken, mit dem Pferderennen ging der Tag zu Ende. — Den folgenden Tag war kein Carneval; aber zum Ersatz gab der Pabst den Segen aus der Loggia am Petersplatz, wurde in der Kirche zum Bischof geweiht, und Abends war Kuppelbeleuchtung. Wie die Veränderung der Beleuchtung des Gebäudes in einem Augenblick wirkt, laßt Hensel zeichnen oder erzählen, wie er will. Mir war besonders das plötzliche, überraschende Zeichen der Gegenwart so vieler Hundert Menschen, die man nicht sieht, und die da in der Luft herumsteigen und wirken, ganz betäubend. Und die göttliche Girandola! Aber wer mag's fassen? Und nun geht's wieder los; lebt wohl, ich beschreibe nächstens weiter. Gestern auf dem Carneval wurde schon mit Blumen und Bonbons geworfen, und ich bekam von einer Maske ein Bouquet und Prügel, die ich mir getrocknet habe, um sie Euch mitzubringen. — An Arbeiten ist jetzt nicht zu denken; nur ein kleines Lied hab' ich gemacht; in den Fasten will ich wieder fleißig werden; wer denkt jetzt an Schreiben und an Noten? Ich muß nun hinaus, lebt mir wohl, ihr Lieben.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 22. Februar 1831.

Tausend Dank für Euern Brief vom 8ten, den ich gestern empfing, als ich von Tivoli nach Hause kam. Ich kann Dir gar nicht sagen, liebe Fanny, wie sehr mir der Plan mit den neuen Sonntagsmusiken gefällt; das ist ein brillanter Einfall, und ich bitte Dich um Gotteswillen, laß es nicht wieder einschlafen, sondern gieb vielmehr Deinem reisenden Bruder Auftrag, für Euch einiges Neue zu schreiben. Der Mann will das gerne thun, denn er freut sich gar zu sehr über Dich, und Deine Idee. Du mußt ihn wissen lassen, was für Stimmen Du hast; mußt diese, Deine Untergebenen, zu Rathe ziehen, was sie gerne hätten (denn das Volk hat Rechte, o Fanny!), und namentlich glaub' ich, wäre es gut, ihnen zuweilen etwas recht Leichtes, Ansprechendes, Gefälliges z. B. die Litaney von Seb. Bach vorzulegen; im Ernst meine ich aber z. B. den Hirten Israel, oder das Dixit dominus von Händel, oder dergleichen. Wirst Du denn nicht auch den Leuten mitunter etwas vorspielen? Ich dächte, das könnte Dir, und ihnen nicht schaden. Sie müssen sich verpusten, und Du mußt Clavier studiren; dann wäre es ein Vo-

Digitized by Google

kal- und Instrumental-Concert. Ich wollte aber, ich könnte zuhören, und Dir mein Compliment nachher machen. Sei weise und mild, und greife Dich nicht zu sehr an; aber auch die Stimmen der Völker nicht; ärgere Dich nicht, wenn es schlecht klingt; sprich wenig darüber; hüte Dich nicht vor Händel, und bist Du drin, so führe ihn so, daß sich der Fehlende vor Dir mag hüten; endlich aber mach', daß sich die Sänger nicht langweilen, und das ist die Hauptsache. Dein Dich liebender Polonius. —

Ein Stück dankt diesen Sonntagsmusiken wahrscheinlich schon seine Entstehung. Als Du mir nämlich neulich davon schriebst, dachte ich, ob ich Dir nicht etwas dazu schicken könnte, und da tauchte denn ein alter Lieblingsplan wieder auf, dehnte sich aber so breit aus, daß ich C*** nichts davon mitgeben kann, und es also später nachliefere. Höre und staune! Die erste Walpurgisnacht von Goethe habe ich seit Wien halb componirt, und keine Courage, sie aufzuschreiben. Nun hat sich das Ding gestaltet, ist aber eine große Cantate mit ganzem Orchester geworden, und kann sich ganz lustig machen; denn im Anfang giebt es Frühlingslieder und dergl. vollauf; — dann, wenn die Wächter mit ihren Gabeln, und Zacken, und Eulen Lärm machen, kommt der Hexenspuk dazu, und Du weißt, daß ich für den ein besonderes faible habe; dann kommen die opfernden Druiden in C dur mit Posaunen heraus; dann wieder die Wächter, die sich fürchten, wo ich dann einen trippelnden, unheimlichen Chor bringen will; und endlich zum Schluß der volle Opfergesang — meinst Du nicht, das könne eine neue Art von Cantate werden? Eine Instrumentaleinleitung habe ich umsonst, und lebendig ist das Ganze genug. Bald, denke ich, soll es

Digitized by Google

fertig sein. Überhaupt geht es mit dem Componiren jetzt wieder frisch. Die italienische Symphonie macht große Fortschritte; es wird das lustigste Stück, das ich gemacht habe, namentlich das letzte; für's Adagio habe ich noch nichts bestimmtes, und glaube, ich will es mir für Neapel aufsparen. „Verleih uns Frieden" ist fertig, und „Wir glauben all" wird es dieser Tage; nur die Schottische Symphonie kann ich noch nicht recht fassen; habe ich in dieser Zeit einen guten Einfall, so will ich gleich darüber her, und sie schnell aufschreiben, und beendigen.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 1. März 1831.

Indem ich das Datum schreibe, wird mir bang bei dem Gedanken, wie die Zeit verfliegt. Ehe der Monat zu Ende ist, fängt die heilige Woche an, und nach der heiligen Woche bin ich in Rom am längsten gewesen. Nun denke ich nach, ob die Zeit recht benutzt war, und es fehlt mir an allen Ecken. Wenn ich nur noch die eine von den beiden Symphonien hier fassen könnte! Die italienische will und muß ich mir aufsparen, bis ich Neapel gesehen habe, denn das muß mit spielen; aber auch die andere läuft weg, je näher ich ihr kommen möchte; und je näher das Ende dieser römischen, ruhigen Zeit heranrückt, desto befangener werd' ich, und desto weniger will es gehen. Mir ist als würde ich lange nicht wieder so zum behaglichen Schreiben kommen, wie hier, und da möchte ich gern noch alles fertig machen. Das geht aber nicht; nur die Walpurgisnacht rückt schnell vor, und ist bald beendigt, hoff' ich. — Dann will ich nun auch jeden Tag zeichnen, um mir meine Erinnerungsplätze von hier mitzunehmen; will noch viel sehen, und so weiß ich schon, wie auch der Monat plötzlich zu Ende sein wird, und es wird wieder

Digitized by Google

fehlen. Und wirklich ist es doch gar zu einzig schön hier! — Freilich ist es sehr verwandelt, und nicht so bunt und heiter, wie früher*; fast alle Bekannten sind abgereist; die Straßen und Spaziergänge leer; die Gallerien geschlossen, und es ist unmöglich hineinzukommen. Die Nachrichten von außen fehlen fast gänzlich (denn wir haben die Details über Bologna hier zuerst durch die allgemeine Zeitung erfahren), die Leute kommen wenig oder gar nicht zusammen; das Ganze ist eben still geworden; aber auch darin ist es wieder so schön, und die milde, warme Luft läßt sich doch nun einmal nicht wegnehmen. — Am meisten zu bedauern sind bei diesen Geschichten die Vernet'schen Damen, die in einer fatalen Lage sind. Der Haß des ganzen römischen Pöbels ist sonderbarer Weise gegen die französischen Pensionärs gerichtet, von denen sie glauben, daß sie allein eine Revolution leicht zu Stande bringen würden. Man hat Vernet mehreremale anonyme Briefe mit Drohungen geschickt; er hat sogar vor seinem Atelier einen bewaffneten Trasteveriner gefunden, der die Flucht ergriff, als Vernet seine Flinte holte; und da nun auf der Villa die Damen ganz allein und abgesondert sind, so giebt es natürlich eine große Unbehaglichkeit in der Familie. Indeß ist alles sicher und ruhig in der Stadt geblieben, und ich bin ganz überzeugt, daß es dabei sein Bewenden haben wird. Die deutschen Maler aber sind wirklich so jämmerlich, daß ich es nicht sagen kann. Nicht allein, daß sie sich sämmtlich die Schnurr-, Backen-, Knebel- und Stutzbärte weggeschoren haben, und offen bekennen, sobald die Gefahr vorüber sei, ließen sie sie wieder stehen; sondern die langen, dicken Kerle gehen mit

* Es waren inzwischen Aufstände im Kirchenstaate, namentlich in Bologna, ausgebrochen.

Digitized by Google

Anbruch der Nacht nach Hauſe, ſchließen ſich ein, und graulen ſich nun da allein. Dann nennen ſie Horace Vernet einen Bramarbas, und es iſt doch ein ander Ding mit ihm, als mit dieſen Jammerleuten; ſie ſind mir durch dieſe Geſchichten förmlich unleidlich geworden. In der letzten Zeit bin ich wieder etwas in den neueren Ateliers geweſen. Thorwaldſen hat eben eine Statue von Lord Byron in Thon beendigt; er ſitzt auf alten Ruinen, mit den Füßen auf einem Säulencapitäl, und ſieht hinaus, im Begriff etwas auf die Schreibtafel zu ſchreiben, die er in der Hand hält. Er hat ihn nicht im römiſchen Koſtüm, ſondern im einfachſten heutigen dargeſtellt, und ich finde, daß es ſehr gut, und gar nicht ſtörend iſt. Das Ganze hat wieder die natürliche Bewegung, wie ſie in allen ſeinen Statuen ſo wunderbar iſt, und doch ſieht er finſter und elegiſch genug aus, und ſo gar nicht affektirt. Vom Alexanderszug müßt' ich einmal einen ganzen Brief ſchreiben; denn ſolchen Eindruck hat mir die Skulptur noch gar nicht gemacht, wie da. Ich gehe alle Woche hin, und ſehe mir nur das an, und ziehe mit ein in Babylon. Bei A.. war ich neulich. Der hat prächtige Bleiſtiftzeichnungen aus Neapel und Sicilien mitgebracht, und ich möchte ihm gern einiges abſehen; ich fürchte aber, er iſt ein ſtarker Übertreiber und zeichnet nie ganz treu. Seine Landſchaft vom Coloſſeum bei H. B. iſt ein ſchöner Roman; von den dicken Cypreſſen und Orangenwäldern, von den Fontainen und dem Gebüſch im Mittelgrunde bis zur Ruine iſt mir in Wirklichkeit nichts vorgekommen. Übrigens iſt auch ſein Schnurrbart verſchwunden.

Zum Schluß noch etwas Luſtiges. — Ich wollte wohl, Du o Fanny, hätteſt als Gegenſtück zu Deinen Sonntagsmuſiken die Muſik gehört, die wir hier neulich Abend Sonntags verüb-

ten. Man wollte die Psalmen von Marzello singen, weil doch die Fasten sind, und so waren denn die besten Dilettanten versammelt; ein päbstlicher Sänger in der Mitte; ein maestro am Clavier, und wir sangen. Kam ein Sopran-Solo, so drängten sich alle Damen hinzu, jede wollte es singen, und so wurde es tutti ausgeführt. Neben mir der Tenorist traf durchaus keine Note, und wandelte in unsicheren Regionen hin und her. Setzte ich mit dem zweiten Tenor ein, so verfiel er in meinen Ton, und wollte ich ihm einhelfen, so dachte er, das wäre meine andere Stimme, und blieb fest bei der seinigen. Der päbstliche Sänger half bald mit der Fistel den Sopranen, bald trat er als erster Baß ein, bald quäkte er den Alt, und wenn alles nichts verfing, so lächelte er wehmüthig zu mir herüber, und wir winkten uns verstohlen zu. Der maestro verlor über all dem Nachhelfen oft selbst seinen Faden, und kam einen Takt vor oder zurück dann sangen wir anarchisch jeder wie und was er wollte. Plötzlich kam eine ernsthafte Stelle für die Bässe allein; sie setzten alle tüchtig ein, brachen aber beim zweiten Takt schon in ein lautes Gelächter aus; wir andern stimmten ein, so löste es sich in Wohlgefallen auf. — Die Leute, die zum Zuhören gekommen waren, plauderten erst laut, dann gingen sie hinaus, und zerstreuten sich.

Eynard kam herein, hörte unsere Musik, machte eine Grimace, und ward nicht mehr gesehen.

Somit lebt alle wohl und seid mir glücklich und gesund und froh.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 15. März 1831.

Die Empfehlungsbriefe von R. . haben mir hier gar nichts genutzt. L**, bei dem mich Bunsen noch dazu vorstellte, hat nicht die mindeste Notiz von mir genommen, und guckt möglichst weg, wenn er mir begegnet. Ich vermuthe fast, der Mann ist ein Aristokrat. Albani ließ mich vor, und ich hatte die Ehre eine halbe Stunde mit einem Cardinal zu plaudern. — Nachdem er den Empfehlungsbrief gelesen, fragte er, ob ich also ein Pensionär des Königs von Hannover sei? Nein! sagte ich. Aber ich hätte gewiß schon St. Peter gesehen? Ja! sagte ich. Da ich Meyerbeer kannte, so äußerte er, er könne seine Musik nicht leiden; ihm sei das zu gelehrt; denn es sei Alles so künstlich, und so ohne Melodie, daß man gleich merke, er sei ein Deutscher, und die Deutschen, mon ami, die wissen nun einmal nicht, was Melodie ist! Ja! sagte ich. In meinen Partituren, fuhr er fort, singt Alles. Nicht allein die Menschenstimmen müssen singen, auch die erste Geige, und die zweite Geige, und die Oboe singt, und so geht's weiter bis zu den Hörnern, und sogar zuletzt der Contrabaß muß singen. — Ich war natürlich unter-

Digitized by Google

thänigst begierig, etwas davon zu sehen; aber er war bescheiden, und wollte nichts zeigen, sagte indeß, er wünsche mir meinen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, und wenn ich seine Villa besuchen wolle, so möchte ich nur mit so vielen meiner Freunde dahin gehen, als ich wollte, — es sei da und da. Ich dankte sehr, und wollte mich denn unmittelbar darauf mit der erhaltenen Erlaubniß breit machen; es fand sich aber, daß diese Villa dem Publikum geöffnet war, und daß Jedermann hineinkonnte. Seitdem habe ich nun nichts weiter von ihm gehört, und da mir dies, und einige andere Geschichten, die ich hier erlebt habe, einen Respekt, mit Widerwillen gemischt, vor der Römischen hohen Gesellschaft beigebracht haben, so wollte ich lieber auch den Brief an die Gabrielli nicht abgeben, ließ mir die ganze Familie Buonaparte auf der Promenade zeigen, wo ich ihnen täglich begegnete, und hatte genug. —

Mizkiewicz finde ich ennüyant. Er hat diese Art Gleichgültigkeit, mit der man Andere, und sich langweilt, und welche die Damen gerne für Melancholie und Zerfallenheit halten; aber das hilft mir wenig. Sieht er den St. Peter, so beklagt er die Zeiten der Hierarchie; ist es schöner blauer Himmel, so wollte er, es wäre recht düster; ist es düster, so friert ihn; — sieht er das Colosseum, so wünscht er sich in jene Zeiten zurück. Wie würde der sich wohl zu Titus' Zeiten ausgenommen haben? —

Du frägst nach Horace Vernet, und der ist freilich ein heiteres Thema. Ich glaube sagen zu können, daß ich von ihm etwas gelernt habe, und daß jeder vielleicht was von ihm lernen kann. Er ist die Leichtigkeit und Unbefangenheit selbst beim Schaffen. Wie er eine Gestalt sieht, die ihm was ausspricht, so stellt er sie hin, und während wir Andern uns überlegen, ob

Digitized by Google

es wohl schön zu nennen ist, und zu loben, oder zu tadeln, ist er schon längst mit was Neuem fertig, und verrückt uns ganz unsern ästhetischen Maßstab. Wenn auch diese Ergiebigkeit nicht zu erlernen ist, so ist doch das Princip ein prächtiges; und die Heiterkeit, die daraus entsteht, und die ewige Frische bei der Arbeit ist durch nichts zu ersetzen. In den Alleen von immergrünen Bäumen, wo es jetzt in der Blüthezeit gar zu süß duftet, mitten im Dickicht des Gartens der Villa Medicis, steht ein kleines Haus, in dem man schon von Weitem irgend Lärm hört: Schreien oder Zanken, oder ein Stück auf der Trompete geblasen, oder Hundegebell: — das ist das Atelier. Die schönste Unordnung herrscht überall. — Flinten, ein Jagdhorn, eine Meerkatze, Paletten, ein Paar geschossene Hasen, oder todte Kaninchen; an den Wänden überall die halb fertigen, oder fertigen Bilder. Die Einsetzung der Nationalkokarde (ein tolles Bild, was mir gar nicht gefällt), angefangene Portraits von Thorwaldsen, Eynard, Latour-Maubourg, einige Pferde, die Skizze der Judith mit Studien dazu; das Portrait des Pabstes, ein Paar Mohrenköpfe, Pifferari, päbstliche Soldaten, meine Wenigkeit, Kain und Abel, endlich das Atelier selbst hängen im Atelier. Neulich hatte er die Hände voll mit den bestellten Portraits zu thun; da sieht er auf der Straße einen von den Bauern der Campagna, die jetzt, von der Regierung bewaffnet, in Rom umherreiten. Die abenteuerliche Tracht macht ihm Spaß; am folgenden Tage ist ein Bild angefangen, das einen solchen Campagnard vorstellt, wie er in der Campagna bei schlechtem Wetter auf seinem Pferde still hält und nach seiner Flinte greift, um einem was zu verreichen; in der Ferne noch ein kleines Truppencorps, und die öde Ebene. Die kleinen

Digitized by Google

Details der Waffen, wo immer noch der Bauer durchguckt; das schlechte Pferd mit seinem schabigen Zeug; die Unbehaglichkeit in dem Ganzen, und das italienische Phlegma in dem bärtigen Kerl machen ein reizendes kleines Bild, und wenn man sieht, mit welcher Wonne er daran malt, auf der Leinwand spazieren geht, — bald einen kleinen Bach zusetzt, bald ein Paar Soldaten, dann einen Knopf am Sattel, und dem Kerl seinen Überrock grün füttert, — so möchte man ihn wirklich beneiden. Alles kommt auch, um ihm zuzusehen; bei meiner ersten Sitzung waren wenigstens 20 Personen nach einander da; die Gräfin E.. hatte sich ausgebeten, von Anfang an seiner Anlage beiwohnen zu dürfen; als er nun so darüber herfiel, wie ein Hungriger übers Essen, da konnte sie vor Erstaunen gar nicht zu sich selbst kommen. Die sonstige Familie ist, wie gesagt, auch nicht übel, und wenn der alte Carle von seinem Vater Joseph erzählt, so hat man Respekt vor den Leuten, und ich behaupte, die sind adelig.

Lebt aber wohl, es ist spät geworden und der Brief muß auf die Post.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 29. März 1831.

Mitten in der heiligen Woche. Morgen höre ich zum erstenmale das Miserere, und während Ihr Sonntag die Passion aufführtet, bekamen hier die Cardinäle, und alle Geistliche, schöne geflochtene Palmen und Ölzweige; das Stabat mater von Palestrina wurde gesungen; es gab eine große Prozession. Mit dem Arbeiten geht es schlimm seit ein Paar Tagen; der Frühling ist in seiner Blüthe; ein warmer blauer Himmel draußen, wie man bei uns höchstens davon träumt, und die Reise nach Neapel in allen Gedanken; da fehlt die rechte Ruhe zum Schreiben. C.. der sonst ganz pomadig ist, hat mir einen betrunkenen Brief aus Neapel geschrieben; die trockensten Menschen werden poetisch, wenn sie davon reden. Vom 15. April bis 15. Mai ist die schönste Jahreszeit in Italien — wer kann es mir da verdenken, daß ich mich nicht in die schottische Nebelstimmung zurückversetzen kann? Ich habe die Symphonie deshalb für jetzt zurücklegen müssen, und wünsche nur noch die Walpurgisnacht hier aufschreiben zu können. Das geht auch, wenn ich heut und morgen gute Tage habe, und wo möglich

Digitized by Google

ſchlechtes Wetter, denn das ſchöne iſt gar zu verführeriſch. Sobald es einen Augenblick nicht vorwärts will, hofft man, das finde ſich alles draußen, geht hinaus, denkt aber da an alles andere, als an's Arbeiten, und bummelt umher; und wenn ſie auf einmal von den Kirchen läuten, ſo iſt es Ave Maria geworden. Doch fehlt mir nur noch ein Stück Einleitung; fällt mir das ein, ſo iſt das Ding zuſammen, und ich ſchreibe es in ein Paar Tagen hin. Dann laſſe ich alle Noten, und das leere Notenpapier dazu hier, reiſe nach Neapel, und thue, ſo Gott will, gar nichts. Die beiden Franzoſen haben mich auch noch in dieſen Tagen zum „flaner" verführt. Wenn man die zwei Leute neben einander ſieht, ſo iſt es entweder ein Luſt- oder Trauerſpiel, — wie man will. *** verzerrt, ohne einen Funken Talent; im Finſtern herumtappend, der ſich für den Schöpfer einer neuen Welt hält, — dabei die gräßlichſten Sachen ſchreibt, und nichts träumt und denkt, als Beethoven, Schiller und Goethe; zugleich von einer gränzenloſen Eitelkeit, und auf Mozart und Haydn vornehm hinabſehend, ſo daß mir ſein ganzer Enthuſiasmus ſehr zweifelhaft wird, und **** der ſeit drei Monaten an einem kleinen Rondo auf ein portugieſiſches Thema arbeitet, alles recht nett und brillant und regelrecht zuſammenſetzt, ſich nachher ans Componiren von ſechs Walzern machen will, und vor Vergnügen ſterben möchte, wenn ich ihm nun eine Menge Wiener Walzer vorſpiele, — der Beethoven ſehr achtet, aber Roſſini auch, und Bellini ebenſo, und Auber gewiß, und ſo Alles. Dazwiſchen dann mich, der ich *** todtbeißen möchte, bis er auf einmal wieder über Gluck ſchwärmt, wo ich dann einſtimmen muß, und der ich doch mit beiden gern ſpazieren gehe, weil es die einzigen Muſiker hier, und ſehr angenehme, liebenswürdige

Digitized by Google

Leute sind — das macht alles den komischsten Contrast. Du sagst, liebe Mutter, *** müsse doch etwas in der Kunst wollen; da bin ich gar nicht Deiner Meinung; ich glaube, er will sich verheirathen, und ist eigentlich schlimmer wie die anderen, weil er affektirter ist. Ich mag diesen nach außen gekehrten Enthusiasmus, diese den Damen präsentirte Verzweiflung, und die Genialität in Fraktur, schwarz auf weiß, ein für allemal nicht ausstehen, und wenn er nicht ein Franzose wäre, mit denen es sich immer angenehm leben läßt, und die immer etwas zu sagen und zu interessiren wissen, so wäre es nicht zum Aushalten. Heut über acht Tage also schreibe ich wahrscheinlich den letzten Brief aus Rom und dann aus Neapel. Ob ich nach Sicilien gehe, ist noch sehr ungewiß; ich zweifle daran, da ich auf keinen Fall anders, als mit dem Dampfboot reisen würde, und es noch nicht einmal bestimmt ist, ob das abgeht.

Euer eiliger

Felix.

Digitized by Google

Die St. Peterskirche zu Rom.

Rom, den 4. April 1831.

Die heilige Woche ist vorüber, mein Paß nach Neapel besorgt, mein Zimmer fängt an leer auszusehen, und der Winter in Rom gehört zu den Erinnerungen. In einigen Tagen denke ich abzureisen, und mein nächster Brief ist', will's Gott, aus Neapel. Wie heiter und erquicklich der Winter nun war, so hat er mit einer unvergeßlichen Woche geschlossen; denn was ich gesehen und gehört habe, hat meine Erwartungen weit übertroffen, und weil es denn das Ende war, so will ich versuchen, in meinem letzten Briefe aus Rom Euch eine Beschreibung davon zu geben. — Die Leute haben die Ceremonien der heiligen Woche viel gelobt, und viel getadelt, und haben, wie es wohl oft geht, immer die Hauptsache zu sagen vergessen, nämlich daß es ein Ganzes ist. Das ist auch das Einzige, weshalb ich davon erzählen will. Sonstige Beschreibungen möchten Vater wieder an Mde. de R. erinnern, die am Ende nur dasselbe that, was die meisten thun, die über Musik und Kunst schreiben, indem sie mit einer heisern, prosaischen Stimme bei Tische uns einen Begriff von dem klaren, schönen Chor in der päbstlichen Capelle geben wollte. Viele andere haben wieder die bloße Musik abgesondert,

Digitized by Google

und sind darüber hergefallen, weil sie der Äußerlichkeit bedürfe, um zu wirken. Die mögen recht haben; so lange aber diese nothwendige Äußerlichkeit da ist, und zwar in ihrer ganzen Vollkommenheit, so lange wirkt sie doch eben; und so gewiß ich überzeugt bin, daß Ort, Zeit, Anordnung, die große Menschenmenge, die in größter Stille den Augenblick des Anfangs erwarten, das Ihrige zum Eindruck beitragen, so verhaßt ist es mir doch, das, was einmal zusammen gehört, absichtlich zu sondern, um einen Theil zu erhalten, den man gering schätzen kann. Es müßte ein unglücklicher Mensch sein, auf den die Andacht und Ehrfurcht einer großen Versammlung nicht auch einen andächtigen, ehrfürchtigen Eindruck machte, und wenn sie auch das goldene Kalb anbeteten; denn nur der darf's zerschlagen, der was besseres dafür hinstellen kann. Ob es nun einer dem andern nachsagt, — ob es der einmal erlangte große Ruf thut; ob es blos in der Einbildung liegt, ist einerlei; genug, man hat ein vollkommenes Ganze, was einen mächtigen Eindruck seit Jahrhunderten ausgeübt hat, und noch jedesmal ausübt, und davor habe ich Ehrfurcht, wie überhaupt vor jeder wirklichen Vollkommenheit. Die Sphäre zu beurtheilen, möchte ich den Theologen überlassen; denn was man darüber so hinsagt, kann doch nicht tief gehen. Mit der bloßen Ceremonie ist es nicht abgethan; mir ist es genug, wie gesagt, daß in irgend einer Sphäre etwas mit Treue und Gewissenhaftigkeit, nach Kräften vollkommen ausgeführt werde, um Respekt davor zu haben, und um mich daran zu freuen. — Deshalb also erwartet nicht von mir eine abgemessene Kritik über den Gesang, — ob sie rein oder falsch intonirt haben, — gesunken sind, oder nicht, — und ob die Compositionen schön sind, — ich will lieber versuchen, Euch zu erzählen,

Digitized by Google

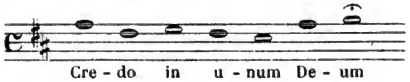
wie das Ganze einen großen Eindruck machen muß, — wie Alles dazu mitwirkt; und so wenig ich in der vorigen Woche Musik, Ceremonien, Formen u. s. w. abgesondert habe, sondern Alles auf einmal genoß, eben so wenig will ich es in diesen Zeilen thun; das Technische, auf das ich natürlich sehr aufmerksam gewesen bin, werde ich besonders an Zelter berichten. Am Palmsonntag ist die erste Ceremonie. Der Zulauf von Menschen war so groß, daß ich nicht ganz in's Innere auf die sogenannte Prälatenbank, wo mein gewöhnlicher Sitz war, dringen konnte, sondern unter der Ehrengarde stehen bleiben mußte, wo ich die Feierlichkeit zwar gut sah, aber doch nicht dem Gesang recht folgen konnte, da sie die Worte undeutlich sprachen und ich den Tag noch kein Buch hatte. So kam es, daß mir diesen ersten Tag die verschiedenen Antiphonen, Evangelien- und Psalmmelodien, die Art des singenden Lesens, was nun dort in der Urgestalt alles vorkommt, den verwirrtesten, sonderbarsten Eindruck machten. Ich hatte keinen rechten Begriff, nach welcher Regel die sonderbaren Ton- und Schlußfälle sich richteten. Um diese Regel mir nun nach und nach herauszusuchen, gab ich mir Mühe, und es gelang mir auch so gut, daß ich am Ende der heiligen Woche hätte mitsingen können. Dadurch entging ich auch der Langeweile, über die man sich allgemein, während der unaufhörlichen Psalmen vor dem miserere beklagt: denn indem ich auf die Verschiedenheit in der Monotonie merkte, und einen Tonfall, den ich sicher hörte, gleich aufschrieb, bekam ich nach und nach, wie es auch richtig war, acht Psalmmelodien heraus, notirte mir die Antiphonen, und dergleichen, und war fortwährend beschäftigt und gespannt. Den ersten Sonntag aber, wie gesagt, konnte ich mich in Alles das nicht finden, und weiß nur, daß sie

Digitized by Google

auch den Chor „Hosanna in exc.“ sangen, und mehrere Hymnen intonirten, während dem Pabste die schön geflochtenen Palmen gereicht wurden, die er an die Cardinäle vertheilte. Es sind lange, mit vielen Zierrathen, Knöpfen, Kreuzen und Kronen verzierte Stäbe, doch ganz von trockenen Palmblättern gemacht, und das giebt ihnen ein Ansehen, als seien sie von Gold. Die Cardinäle, die im Innern der Capelle im Viereck umhersitzen, mit den Abbaten zu ihren Füßen, kommen nun einzeln, und erhalten ihren Palmenstab, mit dem sie zu ihrem Platz zurückkehren; dann kommen die Bischöfe, Mönche, Äbte, alle sonstigen Geistlichen, die päbstlichen Sänger, die Ehrencavaliere, und was sonst dazu gehört, und erhalten einen Ölzweig mit Palmenblättern gebunden. Das giebt eine lange Prozession, während deren der Chor immer fort singt. Die Abbaten halten die langen Palmen ihrer Cardinäle, wie die Lanzen von Schildwachen, und strecken sie dann alle auf die Erde vor sich hin, und es ist in dem Augenblicke eine Farbenpracht in der Capelle, wie ich sie nie bei einer Ceremonie gesehen habe. Die Cardinäle in den goldgewirkten Gewändern, mit den rothen Käppchen, vor ihnen die violetten Abbaten mit den goldenen Palmen in der Hand, weiterhin die bunten Diener des Pabstes, die griechischen Priester, die Patriarchen in schönster Pracht, die Capuziner mit langen weißen Bärten; all die anderen Mönche; dann wieder die Schweizer mit ihren Papageiuniformen, alle mit grünen Ölzweigen in den Händen, und dazu Gesang — wahrlich man hört kaum heraus, was sie singen, und freut sich nur des Klanges. Dem Pabste wird dann sein Thronsessel gebracht, auf dem er bei allen Prozessionen getragen wird, und auf dem ich am Tage meiner Ankunft in Rom Pius VIII. hatte thronen sehen

Digitized by Google

(vide Heliodor von Raphael, wo er abgebildet iſt); die Cardinäle, zwei und zwei, mit ihren Palmen beginnen den Zug; die Flügelthüren der Capelle werden geöffnet, und ſo geht es langſam hinaus. — Der Geſang, der Einen bisher immerfort wie ein Element umgiebt, wird nach und nach ſchwächer, denn die Sänger gehen mit, und endlich hört man ihn in der Ferne von draußen her, nur noch ganz leiſe. Dann frägt auf einmal ein Chor in der Capelle ſehr ſtark, und der aus großer Ferne antwortet, und ſo geht es ein Weilchen, bis die Prozeſſion wieder näher kommt, und die Chöre ſich wieder vereinigen. Auch hier mögen ſie ſingen, was und wie ſie wollen, ſo macht es eine herrliche Wirkung; und wenn es auch wahr iſt, daß es ſehr einförmige, ja ſogar unförmliche Hymnen ſind, all' unisono, ohne rechten Zuſammenhang, und durchaus fortissimo, ſo berufe ich mich auf den Eindruck, und den muß es auf jeden machen. Nach der Prozeſſion kommt das Evangelium im ſonderbarſten Ton vorgetragen, und dann die Meſſe. Da muß ich denn auch meines Lieblingsmoments erwähnen, nämlich des Credo. Der Prieſter ſtellt ſich zum erſtenmale mitten vor den Altar, und intonirt, nach einer kleinen Pauſe, mit ſeiner heiſern, alten Stimme das Seb. Bach'ſche Credo. Sowie er fertig iſt, ſtehen alle Geiſtlichen auf, die Cardinäle verlaſſen ihren Sitz, treten in die Mitte der Capelle, bilden einen Kreis, und alle ſprechen ganz laut die Fortſetzung: patrem omnipotentem etc. Zugleich fällt der Chor ein und ſingt dieſelben Worte. Als ich das erſtemal mein wohlbekanntes

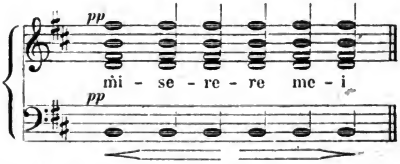


Digitized by Google

hörte, und alle die ernsten Mönche um mich her so eifrig und laut zu sprechen anfingen, erschrak ich ordentlich, und es ist noch immer mein Lieblingsmoment. Nach der Ceremonie schenkte mir Santini seinen Ölzweig, mit dem in der Hand ich dann den ganzen Tag spazieren ging, denn schön Wetter war's. Das Stabat mater, welches sie nach dem Credo einlegten, machte am wenigsten Eindruck; sie sangen es unsicher, falsch, und kürzten es ab; die Sing-Akademie singt es ungleich besser. Montag und Dienstag ist nichts, und Mittwoch um halb Fünf fingen die Nocturnen an. Die Psalmen werden Vers um Vers von zwei Chören gesungen, doch nur immer von einer Art Stimmen, Bässe oder Tenöre. So hört man anderthalb Stunden lang die eintönigste Musik; nur einmal werden die Psalmen durch die Lamentationen unterbrochen, und das ist das erstemal seit langer Zeit, daß man wieder einen vollkommenen Accord hört. Dieser Accord wird sehr sanft eingesetzt, und überhaupt das ganze Stück pp. gesungen, während die Psalmen so stark als möglich geschrieen werden müssen, und zwar immer nur auf einen Ton, auf den die Worte in großer Schnelligkeit abgesprochen werden, und dem am Ende jedes Verses ein Schlußfall angesetzt ist, welcher das Unterscheidungszeichen der verschiedenen Melodien ausmacht. Da ist es wieder kein Wunder, wenn der bloße sanfte Klang (Gdur) der ersten Lamentation Einen weich stimmt. Es geht nun wieder eintönig fort. Bei jedem Psalmverse wird eine Kerze ausgelöscht, so daß nach anderthalb Stunden die funfzehn um den Altar brennenden aus sind. Es bleiben dann noch sechs große hoch über dem Eingang brennen; der ganze Chor mit Alten, Sopranen ꝛc. intonirt fortissimo et unisono eine neue Psalmmelodie: den Canticum Zachariae in Dmoll,

Digitized by Google

und singt ihn sehr langsam und feierlich in die tiefe Dämmerung hinein; die letzten Kerzen gehen dann aus; der Pabst verläßt seinen Thron, wirft sich vor dem Altar auf die Knie, und Alle mit ihm; sie sagen ein sogenanntes pater noster sub silentio, d. h. es entsteht eine Pause, während deren man weiß, daß jeder Katholik das Vaterunser betet; und sogleich nachher fängt das Miserere an, pianissimo so:



das ist für mich eigentlich der schönste Moment des Ganzen. Was nachher folgt, könnt Ihr Euch leicht denken; diesen Anfang aber nicht wohl. Die Folge des Miserere von Allegri ist eine einfache Accordfolge, auf die entweder Tradition, oder, was mir wahrscheinlicher scheint, ein geschickter maestro, Verzierungen für einige schöne Stimmen, und namentlich für einen sehr hohen Sopran, den er hatte, gegründet hat. Diese Verzierungen kehren bei denselben Accorden in gleicher Weise wieder, und da sie gut ausgedacht, und sehr schön für die Stimme gelegt sind, so freut man sich immer, sie wieder zu hören. Das Unbegreifliche, Überirdische habe ich nicht finden können; es ist mir auch ganz genug, wenn es begreiflich und irdisch schön ist. Dich liebste Fanny verweise ich wieder auf Zelters Brief. Sie sangen den ersten Tag das Miserere von Baini. — Donnerstag früh um Neun fing die Funktion wieder an, und dauerte bis Eins. Es war große Messe, nachher Prozession. Der Pabst gab den

Digitized by Google

Segen aus der Loggia des Quirinals, und wusch dann dreizehn Priestern, welche die Pilger vorstellen sollten, und in weißen Kleidern, mit weißen Mützen, in einer Reihe saßen, die Füße, worauf sie gespeist wurden. Das Gedränge von Engländerinnen war ungeheuer; — mir mißfiel das Ganze. Nachmittags fingen die Psalmen wieder an, und es dauerte diesmal bis halb Acht. Einige Stücke des Miserere waren von Baini, die meisten von Allegri. Es war schon ganz dunkel in der Capelle, als das Miserere anfing; ich kletterte auf eine große Leiter, die zufällig da stand, und hatte nun die ganze Capelle voll Menschen, und den knienden Pabst mit seinen Cardinälen, und die Musik unter mir. Das machte sich prächtig. Am Freitag Vormittag war die Capelle von allem Schmuck entblößt, — Pabst und Cardinäle in Trauer. Es wird die Leidensgeschichte, nach dem Evangelisten Johannes von Vittoria componirt, gesungen. Dann kommen die Improperien von Palestrina, während deren der Pabst, und alle anderen mit abgezogenen Schuhen zum Kreuz gehen, und es anbeten. — Abends war das Miserere von Baini, welches sie am besten sangen. Sonnabend früh im Lateran wurden Heiden, Juden und Muhamedaner, alle von einem kleinen Kinde repräsentirt, welches quäkte, im Batisterium des Lateran getauft, und dann jungen Priestern die erste Weihe gegeben. Sonntag hielt der Pabst selbst die Messe im Quirinal ab, gab dann die Benediction an's Volk, und so war es aus. Und so ist es Sonnabend den 9ten April geworden, und morgen mit dem Frühsten sitze ich im Wagen, und fahre nach Neapel; da geht wieder eine neue Schönheit für mich auf. Ihr werdet es dem Ende des Briefes ansehen, daß ich eilig geworden bin. — Es ist der letzte Tag, und so manches noch zu

Digitized by Google

beſorgen; ich mache deshalb den Zelter'ſchen Brief nicht fertig, ſondern ſchicke ihn erſt aus Neapel; die Beſchreibung ſoll vernünftig ſein, und die Abreiſe macht gar ſo zerſtreut. Und ſomit nach Neapel; das Wetter klärt ſich auf, die Sonne ſcheint wieder ſeit einigen Tagen zum erſtenmal; der Paß iſt da — der Wagen beſtellt, und ſo ſehe ich nun den Frühlingsmonaten entgegen. Lebt Ihr wohl.

Felix.

Digitized by Google

Neapel, den 13. April 1831.

Liebe Rebecka!

Das ſtellt den Geburtstagsbrief vor; möge er Dir ein Feiertagsgeſicht machen! — Er kommt nachträglich, aber er meint es nicht weniger gut; den Feſttag ſelbſt habe ich diesmal ſonderbar, aber wunderſchön zugebracht; — nur ſchreiben konnte ich nicht, denn ich hatte weder Tiſch noch Dinte; — ich ſtack tief in den pontiniſchen Sümpfen. — Möge Dir ein frohes Jahr bevorſtehen, und wir uns irgendwo treffen; haſt Du an dem Tage meiner gedacht, ſo müſſen ſich die Gedanken etwa auf dem Brenner, oder in Inſpruck begegnet ſein, denn ich dachte immer zu Dir hin. Wenn Du auch nicht nach dem Datum des Briefs ſiehſt, ſo mußt Du es dem Tone anmerken, daß ich in Neapel bin. Zu einem ernſthaften, ruhigen Gedanken habe ich noch nicht kommen können; das Ding iſt gar zu luſtig um mich her; es fordert zum Nichtsthun und Nichtsdenken auf, und ſchon das Beiſpiel ſo vieler tauſend Menſchen treibt unwiderſtehlich dazu an. Ich nehme mir zwar vor, daß es bald anders werden ſoll, aber die erſten Tage wird es ſchon ſo fortgehen müſſen, das ſehe ich. Ich ſtehe jetzt ſtundenlang auf meinem Balcon, und gucke den Veſuv und den Golf an.

Digitized by Google

Aber ich muß jetzt wieder einmal meinen alten Beschreibungsstyl versuchen; der Stoff häuft sich sonst gar zu sehr, und ich werde confus, und Ihr könnt mir nicht recht folgen. Es stürmt wieder so viel Neues auf mich ein, daß ich nur ein Tagebuch zu schicken brauche, damit Ihr wißt, wie ich lebe und bewegt bin. Und so fange ich denn an, und bekenne, daß mir der Abschied von Rom sehr schwer geworden ist. Ich hatte dort so ruhig, und doch aufgeregt gelebt, viel liebe freundliche Bekanntschaften gemacht und war so eingewohnt, daß mir die letzten Tage mit ihren Unruhen und Herumlaufereien doppelt fatal erschienen. Den letzten Abend ging ich noch zu Bernet, um für mein ganz beendigtes Portrait zu danken, und Abschied zu nehmen. Da machten wir etwas Musik, kannegießerten, spielten Schach, und so ging ich spät den Monte Pincio hinunter nach meinem Hause, packte zusammen, und fuhr am andern Morgen mit meiner Reisegesellschaft ab. —

Ich saß im Cabriolet, sah mir die Gegend an, und konnte nach Herzenslust träumen. Abends im Quartier gingen wir alle spazieren; die Paar Tage glichen mehr einer Lustfahrt, als einer Reise. Der Weg von Rom nach Neapel ist auch das reichste was ich kenne, und die ganze Art zu reisen sehr angenehm. Man fliegt durch die Ebene hin; die Postillone jagen für ein kleines Trinkgeld wie toll, was in den Sümpfen sehr angebracht ist. Wenn man die Gegend sehen will, braucht man nur das Trinkgeld zu versagen, so geht es gleich langsamer. Von Albano über Ariccia und Genzano bis Velletri führt die Straße immer zwischen Hügeln, die tief mit Bäumen aller Art beschattet sind, Berg auf Berg ab, durch Ulmen-Alleen, bei Klöstern und Heiligenbildern vorüber. Auf der einen Seite ist immer noch die

Digitized by Google

Campagna mit ihrem Haidekraut und ihren bunten Farben zu sehen; — darüber kommt das Meer, das im Sonnenschein schön blitzte, und dazu der heiterste Himmel, denn seit Sonntag früh ist es herrliches Wetter geworden. So fuhren wir in Velletri, unser erstes Nachtquartier, ein; dort war ein großes Kirchfest. Die schönen Frauen, mit den prächtig originellen Gesichtern, gingen Truppweise in den Alleen auf und ab; die Männer in ihren Mänteln standen auf den Straßen gruppirt, — die Kirche war mit grünen Blätterguirlanden geziert; einen Brummbaß und einige Fiedeln hörten wir darin im Vorüberfahren ertönen; auf dem Platz wurde ein Feuerwerk vorbereitet; dazu ging die Sonne klar und ruhig unter, und die pontinische Ebene, mit ihren tausend Farben, und den Felsen, die einzeln daraus am Horizont hervorragen, zeigte uns den Weg, den wir den nächsten Tag reisen sollten. Nach dem Abendessen wollte ich noch ein wenig gehen, und entdeckte eine Art von Illumination; es war alles lebendig auf den Straßen, und als ich endlich in die Gegend der Kirche kam, und um die Ecke bog, war die ganze Straße auf beiden Seiten mit brennenden Fackeln besteckt, und in der Mitte gingen nun die Leute auf und ab, und drängten sich, und freuten sich, daß sie sich in der Nacht so deutlich sahen. Wie hübsch sich das ausnahm, kann ich gar nicht sagen. Vor der Kirche wurde das Gewühl am größten; — ich drückte mich mit hinein: das kleine Gebäude war mit knienden Menschen angefüllt, die die ausgestellte Hostie anbeteten; keiner sprach ein Wort; Musik war auch nicht; diese Stille, die erleuchtete Kirche, die vielen knienden Frauen mit ihren weißen Tüchern auf dem Kopfe, und den weißen Kleidern, machten sich feierlich! Ein wunderhübscher, kluger italienischer Junge erklärte mir draußen

Digitized by Google

das ganze Fest, und versicherte, es würde noch viel schöner sein, wenn nicht die Unruhen ausgebrochen wären; denn die hätten sie um's Pferderennen, und um die Pechtonnen u. s. w. gebracht, und deswegen sei es schade, daß die Österreicher nicht früher gekommen wären. Den folgenden Tag um Sechs ging es fort in die pontinischen Sümpfe. Es ist eine Art Bergstraße; man fährt durch eine schnurgerade Baumallee in einer Ebene; auf der einen Seite der Allee steht eine fortgehende Bergkette, auf der andern breiten sich die Sümpfe aus. Die sind aber mit unzähligen Blumen bewachsen, und duften sehr lieblich; nur wird es auf die Länge betäubend, und ich fühlte sehr deutlich die schwerdrückende Luft, trotz des heiteren Wetters. Längs der Chaussee zieht sich ein Kanal hin, den Pius VI. zur Ableitung der Sümpfe machen ließ. Darin saßen eine Menge Büffel, steckten nur den Kopf aus dem Wasser, und fühlten sich sehr wohl darin. Einen sonderbaren Effekt macht die schnurgerade Richtung der Straße; denn genau wie man das Ende der Bergkette, gegen die Bäume der Allee zu, auf der ersten Station sieht, so ist es auf der zweiten und dritten auch; nur immer um so viel Meilen näher und größer; — Terracina, welches gerade am Ende der Allee liegt, sieht man nicht, bis man dicht davor ist. Dann wendet man sich auf einmal links um eine Felsenecke, und hat das ganze Meer vor sich; Citronengärten, Palmen, und alle Südgewächse auf dem Abhange vor der Stadt; die Thürme über den Büschen hervorsehend, und den Hafen ins Meer hineinragend. Das Meer ist und bleibt doch für mich das Schönste in der Natur. Ich habe es fast noch lieber als den Himmel. Von ganz Neapel hat mir wieder das Meer den erfreulichsten Eindruck gemacht; mir wird immer wohl, wenn ich

Digitized by Google

die bloße weite Wasserfläche vor mir sehe. Von Terracina fängt nun der eigentliche Süden an. Dort ist ein anderes Land, und jede Pflanze, jeder Busch erinnert daran. Namentlich gefielen mir zwei gewaltige Bergrücken, zwischen denen die Straße durchgeht; sie waren ohne Schatten und Bäume, aber von oben bis unten mit Goldlack bewachsen, so daß sie ganz gelb aussahen, und fast zu stark dufteten. — An großen Bäumen und Gras fehlt es sehr. Die Nester Fondi und Itri machen sich ganz räuberhaft und graulich. Die Häuser kleben an den Felswänden; große Thürme aus dem Mittelalter dazwischen; viel Schildwachen und Posten auf den Bergspitzen ausgestellt; wir kamen indeß ohne Abenteuer durch. In Mola di Gaeta blieben wir Abends. Da ist der berühmte Balcon, wo man über Citronen- und Orangengärten weg das blaue Meer vor sich hat, mit dem Vesuv und den Inseln in weiter Ferne. Das war am 11. April; da ich nun den ganzen Tag im Stillen für mich gefeiert hatte, so konnte ich's am Abend doch nicht lassen, meiner Gesellschaft mitzutheilen, daß Dein Geburtstag sei, und da wurde Deine Gesundheit sehr getrunken; sogar ein alter Engländer, der dabei war, trank mit und wünschte mir „a happy return to my sister." Ich trank das Glas ganz leer auf Dein Wohl, und dachte Dein. Sei unverändert, wenn wir uns wiedersehen! Mit solchen Gedanken hin und her ging ich noch Abends in den Citronengarten am Meeresufer, und hörte, wie sich die Wellen so von fern her an's Land schoben, und zuweilen sehr leise plätscherten. Es war eine himmlische Nacht! Unter tausend Dingen, die mir durch den Kopf gingen, fiel mir auch das Grillparzersche Exempel ein, welches eigentlich unmöglich in Musik zu setzen ist, weshalb es denn auch Fanny wunderschön componirt hat; im

Digitized by Google

Ernst aber, ich sang das Lied lange für mich, denn ich stand nun eben an der Scene von der es spricht. Das Meer hatte gefolgt, die Beschwerde aufgegeben, und war sehr ruhig. Das war das erste Lied. — Nun kam am folgenden Tag das zweite; denn das Meer war halb Wiese, halb Äther zu schauen, und die zierlichen Frauen nickten, wie auch Ölbaum und Cypresse; sie waren aber alle braun, und aus der Prosa kam ich just auch nicht her! — Was glänzt im Laube funkelnd wie Gold? Lauter Patrontaschen und Säbel; denn der König hielt Revue in S. Agata, und auf beiden Seiten des Weges defilirten Soldaten, die mir doppelt gut vorkamen, weil sie den Preußischen ähnlich sahen, und weil ich lange nur die päbstlichen gesehen hatte. Einige trugen Blendlaternen auf den Flinten, weil sie Nachts marschiert hatten; das Ganze macht sich keck und lustig. Nun kommt man in einen kurzen Felsenpaß, und an dessen Ende fährt man in's Campanerthal hinunter. Das ist das reizendste Thal, das ich bis jetzt gesehen habe; wie ein unermeßlicher Garten; weit und breit bepflanzt und bewachsen; an der einen Seite die blaue Meerlinie, an der andern die sanften Bergreihen, über denen noch Schneespitzen hervorsahen; in großer Entfernung der Vesuv und die Inseln, über die Ebene in blauem Duft ragend; auf die geht der Weg gerade zu. Große Baumalleen durchschneiden das weite Feld; unter jedem Stein drängen sich Gewächse hervor. Groteske Aloes, Cactus überall; ein Duft und eine Vegetation, wie toll; es ist unglaublich behaglich. Was in England durch die Menschen erfreulich ist, ist es hier durch die Natur; und wie dort kein Plätzchen ist, von dem nicht Jemand Besitz genommen, und es angebaut und verziert hätte, so ist hier keins, wo die Natur nicht Besitz nimmt, und

Digitized by Google

Blumen und Kräuter und alles Schöne hervorbringt. Das Campanerthal iſt die Fruchtbarkeit ſelbſt. In der ganzen unermeßlichen Fläche, die in weiter Ferne von den blauen Bergen und dem blauen Meer begränzt iſt, giebt's nur Grün zu ſehen. So kommt man nach Capua. Ich kann es dem Hannibal nicht übel nehmen, daß er zu lange da blieb.

Von Capua nach Neapel geht's zwiſchen Bäumen, die mit Weinlaub behängt ſind, unaufhörlich fort, bis am Ende der Alleen der Veſuv, und das Meer mit Capri, und die Häuſermaſſe vor Einem liegt. Ich wohne hier in St. Lucia wie im Himmel; denn erſtlich habe ich den Veſuv, die Berge bis Caſtellamare, und den Golf vor mir, und zweitens iſt es drei Stock hoch. Leider raucht der Schelm von Veſuv aber nicht einmal, und ſieht ganz aus wie ein anderer ſchöner Berg. Dafür fahren ſie aber Abends mit Licht auf den Kähnen im Golf hin und her, um Schwertfiſche zu fangen. Das macht ſich auch gut. Lebt wohl Ihr Lieben!

Felix.

Digitized by Google

Neapel, den 20. April 1831.

Man muß sich so daran gewöhnen, daß Alles anders kommt, als man es etwa erwartet und berechnet, daß Ihr Euch nicht wundern werdet, wenn statt des Tagebuchbriefes nur ein ganz kurzer einläuft, der eben mein Wohlsein meldet, und außerdem nicht viel. Was die Gegend betrifft, so kann ich sie nicht beschreiben, und wenn Ihr durch alle, die darüber gesprochen und geschrieben haben, keinen Begriff davon habt, so werde ich ihn schwerlich geben können. Denn es ist eben darum unbeschreiblich schön, weil man es nicht beschreiben kann. Was ich nun sonst berichten könnte, wäre von meinem Leben hier; das war aber so einfach, daß ich in zwei Worten damit fertig bin. Bekanntschaften habe ich nicht machen wollen, weil ich nur höchstens noch einige Wochen hier fest bleiben werde, und dann in die Umgegend Touren mache, und weil ich nur die Natur hier herum recht kennen lernen will. So bin ich Abends um Neun zu Bett gegangen, und Morgens um Fünf aufgestanden, um von meinem Balcon herab mich an dem Vesuv, dem Meer, der Küste von Sorrent in der Morgenbeleuchtung zu erquicken; dann habe ich große, sehr einsame Spaziergänge zu Fuß gemacht, mir meine eigenen Lieblingspunkte selbst herausgesucht, wobei ich dann die Freude hatte, daß mein schönster Punkt ein den Neapolitanern fast ganz unbekannter war. Bei diesen Spaziergän-

Digitized by Google

gen ſuchte ich mir irgend ein Haus auf der Höhe aus, auf das ich mich hinarbeitete, oder ging nur nach der Idee, ließ mich von der Nacht mit dem Mondſchein überraſchen, machte dann mit Vignerolen Bekanntſchaft, um mich wieder zurück zu finden, ſo daß ich endlich ganz müde, gegen Neun, durch die Villa Reale nach Hauſe kam. Wie dann im Mondſchein von der Villa aus ſich das Meer mit dem reizenden Capri macht, wie da die blühenden Akazien faſt betäubend duften, wie ſonderbar ſich die Fruchtbäume ausnehmen, die ganz mit roſa Blüthen überſchüttet ſind, und wie roſa belaubte Bäume ausſehen — das iſt ſchon wieder unbeſchreiblich. Und weil ich denn eben meiſt nur in und mit der Natur gelebt habe, ſo kann ich weniger ſchreiben als ſonſt; vielleicht kommen wir mündlich einmal darauf zurück, dann werden die Bilderchen in unſerm Wohnzimmer Stoff und Anknüpfungspunkte zu Erzählungen geben. Nur noch das eine, daß ich mit Dir, liebe Fanny, übereinſtimme, indem Du einmal vor langen Jahren ſagteſt, Dein Liebling ſei die Inſel Niſida; vielleicht haſt Du es ſchon vergeſſen, ich aber nicht. — Sie liegt vor Einem, als ſei ſie nur zum Luſtort erſchaffen. Wenn man aus dem Gehölz von Bagnuolo kommt, erſchrickt man faſt, weil ſie ſo nah, und groß, und grün aus dem Meere aufſteigt, während die andern Inſeln, Procida, Iſchia und Capri, in weiter Ferne, ungewiß, mit ihren blauen Schatten daſtehen. Zugleich hat ſich Brutus nach Caeſars Ermordung auf der Inſel verſteckt, und Cicero hat ihn dort beſucht; damals lag das Meer ebenſo dazwiſchen, und die Felſen hingen auch ſo gebogen in's Meer, und es wuchs Grün darauf, wie jetzt. Das ſind die Alterthümer die mir gefallen, und was zu denken geben, mehr als ein Paar Brocken Mauerwerk! — Solch einen gründlichen Aber-

Digitized by Google

glauben und Betrügungssucht wie hier in dem Volke habe ich aber nie geahnt. Es hat mir oft die Natur verleidet, denn die Schweizer, über die sich Vater ärgerte, sind wirklich unschuldige Naturmenschen dagegen. Mein Wirth giebt mir regelmäßig zu wenig auf einen Piaster heraus; dann sage ich's ihm, und dann holt er ruhig den Rest. — Die einzigen Bekanntschaften, die ich hier machen werde, sollen musikalische sein, um nichts unvollständig zu lassen, so z. B. die Fodor, die nicht öffentlich singt, Donizetti, Coccia u. s. w.

Nun an Dich, lieber Vater, noch ein Paar Worte. Du hast mir geschrieben, daß Du es nicht gern sehen würdest, wenn ich nach Sicilien ginge, und ich habe demnach diesen Plan aufgegeben, obgleich ich nicht läugnen kann, daß es mir etwas schwer wird; denn es war wirklich mehr als ein „whim" von mir. — Gefahren sind gar nicht zu befürchten; es geht sogar, recht um mir das Herz schwer zu machen, am 4. Mai ein Dampfboot ab, welches die ganze Tour macht, auf dem viel Deutsche, wahrscheinlich auch der hiesige Gesandte mitgehen werden; und einen feuerspeienden Berg hätte ich gern gesehen, da der böse Vesuv nicht einmal raucht. Deine Vorschriften haben indeß bis jetzt immer so sehr mit meinen Wünschen übereingestimmt, daß ich gewiß die erste Gelegenheit, Dir auch gegen meinen augenblicklichen Wunsch gehorsam zu sein, nicht vorbei gehen lassen werde, und somit habe ich Sicilien von meiner Reiseroute gestrichen. Vielleicht können wir uns um desto eher wiedersehen.

Und nun lebt wohl; heut will ich nach Capo di Monte spazieren gehen.

Euer

Felix.

Digitized by Google

CECILIE MENDELSSOHN BARTHOLDY GEB. JEANRENAUD, DIE GATTIN DES KOMPONISTEN • GEMÄLDE VON EDUARD MAGNUS

„Cecilie war eine jener süßen weiblichen Erscheinungen, deren stiller und kindlicher Sinn, deren bloße Nähe, auf jeden Mann wohltuend und beruhigend wirken mußte. Eine schlanke Gestalt, die Gesichtszüge von auffallender Schönheit und Feinheit, bei dunkelblondem Haar und großen blauen Augen von jenem verklärten, zauberischen Glanze, der – ebenso wie die Rosenröte ihrer Wangen – sie als ein frühes Opfer des Todes kennzeichnete."

(Aus Devrients Erinnerungen an Mendelssohn)

Digitized by Google

Neapel, den 27. April 1831.

Es ist beinahe 14 Tage, daß ich keinen Brief von Euch habe; hoffentlich ist nichts Beunruhigendes vorgefallen, und so sehe ich denn jeden Posttag Nachrichten entgegen. Mit meinem Schreiben wird es aus Neapel nicht viel werden. Man steckt zu tief darin, um sich gleich hinaus versetzen und erzählen zu können. Dazu kommt noch, daß ich das schlechte Wetter, welches wir einige Tage lang hatten, zum Arbeiten benutzt, und mich mit Eifer auf die Walpurgisnacht geworfen habe. Das Ding hat mich immer mehr interessirt, sodaß ich nun jede freie Minute benütze, um daran zu arbeiten. — In wenig Tagen soll es fertig sein, denke ich, und es kann ein ganz lustiges Stück werden. Bleibe ich so im Zuge wie jetzt, so mache ich auch noch die Italienische Symphonie in Italien fertig, dann hätte ich doch eine ganz gute Ausbeute von diesem Winter mitzubringen. Dazu wird täglich etwas neues gesehen; die Parthien mache ich meist mit Schadows. Gestern waren wir in Pompeji. Das ist halb wie eine Brandstätte, halb wie eine eben verlassene Wohnung. Für mich, dem beides immer etwas Rührendes hat, war der

Digitized by Google

Eindruck eigentlich der traurigſte, den ich bis jetzt in Italien gehabt. Als ſeien die Menſchen eben ausgegangen, iſt es; doch zeigt wiederum faſt Alles auf eine andere Religion, anderes Leben, kurz auf 1700 vergangene Jahre hin; und dazu klettern denn Franzoſen und Engländerinnen munter drauf umher; zeichnen es auch wohl gar ab, — es iſt wieder einmal das alte Trauerſpiel von Vergangenheit und Gegenwart, über das ich in meinem Leben nicht wegkomme. Das luſtige Neapel macht ſich darauf freilich ganz gut; aber die übertriebene Maſſe von elenden Bettlern, die Einen auf allen Wegen und Stegen verfolgen, den Wagen in Haufen einſchließen, ſobald man anhält; namentlich die weißhaarigen alten Leute, die man darunter ſieht, thun mir wehe, denn eine ſolche Maſſe von Elend kann man ſich gar nicht denken. Geht man am Meere ſpazieren, ſieht nach den Inſeln hinüber, — will dann auch einmal auf's Land ſehen, und ſteht in der Mitte von Krüppeln, die mit ihren Gebrechen coquettiren, oder findet ſich, wie mir es neulich geſchah, von 30 bis 40 Kindern umgeben, die alle ihr „muoio di fame“ abſingen, und ſich dabei auf die Kinnbacken klopfen, um zu zeigen, daß ſie nichts zu beißen haben, — ſo macht es einen widerlichen Contraſt. Und doch iſt es mir noch viel verhaßter, daß man die Freude, ein zufriedenes Geſicht zu ſehen, durchaus entbehren muß; denn wenn man reichlich gegeben hat, ſei es an Cuſtoden, Arbeiter, Aufwärter, kurz wem ihr wollt, ſo iſt die ſtehende Redensart „niente di più?“ Dann kann man gewiß ſein, daß es zu viel iſt. Iſt es der rechte Preis, ſo geben ſie es in der größten Entrüſtung zurück, kommen dann nach, und bitten wieder darum. Das ſind Kleinigkeiten, aber ſie zeigen den kläglichen Zuſtand der Leute. Bin ich doch ſchon ſo weit ge-

Digitized by Google

kommen, mich einmal über die immerwährende lächelnde Heiterkeit der Natur zu ärgern, als mir auf abgelegenen Spaziergängen überall Bettler entgegen kamen, und einige davon Viertelstunden weit mitgingen. Nur wenn ich auf meinem Zimmer ruhig sitze, den Meerbusen, und den Vesuv darüber ansehe, und ganz allein damit bin, ist mir hier recht wohl und heiter geworden. Heut werden wir nach dem Camaldolenser Kloster hinaufsteigen, und morgen, wenn das Wetter sich hält, nach Procida und Ischia. Abends bin ich heut bei Mde. Fodor, mit Donizetti, Benedict u. a. m. Sie ist sehr freundlich und gefällig gegen mich; durch ihr Singen hat sie mir schon großes Vergnügen gemacht, denn sie hat eine unglaubliche Leichtigkeit, und macht ihre Verzierungen mit solchem Geschmack, daß man sieht, wie die Sonntag sich vieles von ihr angenommen hat; namentlich das mezza voce, das die Fodor, deren Stimme nicht mehr ganz frisch und voll ist, sehr politisch klug an vielen Stellen anzubringen weiß. Da sie auf dem Theater nicht singt, so ist es mir doppelt lieb, sie persönlich kennen gelernt zu haben. Das Theater ist jetzt für mehrere Wochen geschlossen, weil das Blut des heiligen Januarius ehester Tage fließen soll. Was ich vorher dort gehört, war der Mühe des Hingehens nicht werth. Das Orchester wie in Rom, schlechter als jedes deutsche, — keine einzige erträgliche Sängerin, und nur Tamburini mit seiner frischen Baßstimme gab dem Ganzen etwas Leben. Um italienische Oper zu hören, muß man jetzt nach Paris oder London gehen. Ich bitte Gott, daß es nur nicht mit der deutschen Musik ebenso werden möge! — Ich muß aber zu meinen Heren zurück; verzeiht, wenn ich für heut aufhöre. Der ganze Brief schwebt eigentlich in Ungewißheit; oder vielmehr schwebe ich darin, ob

Digitized by Google

ich die große Trommel dabei nehmen darf, oder nicht: „Zacken, Gabeln, und wilde Klapperstöcke" treiben mich eigentlich zur großen Trommel, aber die Mäßigkeit räth mir ab. Ich bin auch gewiß der einzige, der den Blorberg ohne kleine Flöte componirt; aber um die große Trommel thäte mir es leid, und ehe Fanny's Rath ankommt, ist die Walpurgisnacht fertig und eingepackt, — ich fahre schon wieder durch's Land, und Gott weiß, wovon dann die Rede ist. Ich bin überzeugt, Fanny sagte „Ja", aber ich bin doch unschlüssig. Großer Lärm muß auf jeden Fall gemacht werden. O Rebecka, kannst Du mir nicht einige Liederterte schaffen und schicken; mir ist sehr danach zu Muthe, und Du mußt wieder was Neues zu singen haben. Wenn Du mir hübsche Verse schicken kannst, alte oder neue, lustige oder saure, oder sauersüße, so schiebe ich sie Dir in Deine Stimme hinein. Für sonstige Bestellungen stehe ich zu Diensten. Ich bitte Dich, schaff mir was zu arbeiten, für die Reise, in den Wirthshäusern. Nun aber lebt alle wohl, und so ganz wohl, wie ich es möchte — und denkt mein.

Felix.

Digitized by Google

Neapel, den 17. Mai 1831.

Ihr Lieben!

Sonnabend den 14ten Mai 2 Uhr sagte ich dem Fuhrmann, er möge nur umwenden; — wir hielten vor dem Tempel der Ceres in Pästum, und das war der südlichste Punkt auf meiner Jugendreise. Der Wagen kehrte sich um nach Norden zu, und seitdem nähere ich mich wieder Euch, wenn ich weiterreise. Es war ungefähr ein Jahr, daß ich mit Vater nach Dessau und Leipzig abgereist war, und so stimmt es auch in der Zeit; es war die Hälfte. Ich habe das Jahr für mich benutzt, — bin an Eindrücken und Erfahrungen sehr viel reicher; war auch fleißig in Rom und hier; aber Äußerliches ist nichts geschehn, und im Anfange des nächsten Jahrs, so lange ich in Italien bin, wird es auch wohl dabei bleiben. Darum ist mir aber doch die Zeit nicht weniger lieb, als andere, wo ich äußerlich, und in der Meinung der Leute vorwärts kam; denn das hängt doch immer zusammen. Habe ich was Rechtes erlebt, so wird es schon auch nach Außen wirken, und ich will gewiß keine Gelegenheit dazu vorüber lassen. Hoffentlich wird die auch noch vor Ende dieser Reise ein Paar mal kommen; deshalb kann ich die Monate, die mir noch für Italien bleiben, fortfahren, die Natur und den blauen Himmel zu genießen, ohne an was Anderes zu denken. Nur da ist jetzt die Kunst von Italien, — da, und in Monumenten; aber da bleibt sie auch ewig, und da wird Unsereins

Digitized by Google

zu lernen und zu bewundern finden, so lange der Vesuv stehen bleibt, und so lange die milde Luft, und das Meer, und die Bäume nicht vergehen. Trotz dessen bin ich Stock-Musiker genug, um mich herzlich wieder einmal nach einem Orchester, oder einem vollen Chor zu sehnen. Es ist doch auch Klang darin, und solchen giebt's hier nicht; das ist jetzt unsere Sache geworden, und wenn man so lange ganz ohne dies Element hat sein müssen, so fehlt es Einem sehr. Orchester und Chor sind hier, wie in einer untergeordneten Mittelstadt bei uns, nur noch roher und unsicherer. Der erste Violinist schlägt, durch die ganze Oper hindurch, die vier Viertel des Taktes auf einen blechernen Leuchter, sodaß man es zuweilen mehr hört, als die Stimmen (es klingt etwa wie obligate Castagnetten, nur stärker) und trotz dessen sind Orchester und Stimmen nie zusammen. Bei jedem kleinen Instrumentalsolo kommen altmodische Verzierungen und besonders ein schlechter Ton zum Vorschein. Das Ganze ist ohne den geringsten Geist, ohne Feuer und Lust. Die Sänger sind die schlechtesten italienischen, die ich bis jetzt irgendwo gehört habe, Italien ausgenommen; denn wenn man eine Idee von italienischem Gesang haben will, muß man nach London oder Paris gehen. Selbst die Dresdener Gesellschaft, die ich in Leipzig voriges Jahr hörte, ist besser als irgend eine hier. Es ist ja auch natürlich; beim grenzenlosen Elend, das man hier überall sieht, — wo soll sich da ein Boden zur Erhaltung eines Theaters, das jetzt doch einmal große Mittel braucht, finden? Und die Zeit wo jeder Italiener geborener Musiker war, ist, wenn sie jemals gewesen, lange vorbei. Sie behandeln es, wie jeden Modeartikel, kalt, gleichgültig, kaum mit dem Interesse des äußerlichen Anstandes, und da ist es nicht zu verwundern, wenn

Digitized by Google

jedes einzelne Talent, wie es aufkommt, gleich in die Fremde zieht, wo es besser anerkannt, besser an seinen Platz gestellt wird, und wo es Gelegenheit findet etwas Ordentliches, Herzstärkendes zu hören und zu lernen. — Der einzige Tamburini hier ist recht gut. Man hat ihn aber längst schon in Wien, in Paris, und ich glaube auch in London gehört, und jetzt, wo er anfängt seine Abnahme zu fühlen, geht er nach Italien zurück. Auch daß die Italiener die Gesangskunst allein besitzen sollen, kann ich nicht begreifen; denn was ich von italienischen Sängern und Sängerinnen Kunstreiches gehört habe, das kann die Sonntag auch, und in noch höherem Grade; sie hat es zwar, wie sie sagt, meist von der Fodor gelernt, aber warum sollte denn nun eine andere Deutsche es nicht von der Sonntag lernen können? Und die Malibran ist eine Spanierin. Diese Glorie vom „Lande der Musik" kann Italien nicht behalten; in der That hat es sie schon verloren, und wird es auch vielleicht bald in der Meinung der Leute, obwohl das letztere zufällig ist. Ich war neulich in einer Gesellschaft Musiker, wo man von einer neuen Oper eines Neapolitaners, Coccia, sprach, und wissen wollte, ob sie gut sei? Wahrscheinlich ist sie gut, sprach einer der Musiker, denn Coccia war lange in England, hat da studirt, und es haben dort auch einige seiner Sachen gefallen. Das war mir auffallend, — man würde in England gerade so von Italien gesprochen haben. Aber quo me rapis? Euch lieben Schwestern sage ich heut nichts, schicke aber in den nächsten Tagen einen kleinen persönlichen Aufsatz, der Euch zugeeignet ist. Erschreckt nicht! ich dichte nicht; das Ding ist und heißt nur: ein Tagebuch der Spazierfahrt nach den Inseln im Mai.

Felix.

Digitized by Google

MOSES MENDELSSOHN (1729-1786), DER GROSSVATER DES KOMPONISTEN
STAHLSTICH VON STEINLA

„Göttliche Tonkunst, du bist die einzige, die uns mit allen Arten von Vergnügen überrascht! Welche süße Verwirrung von Vollkommenheit, sinnlicher Lust und Schönheit! Die Nachahmungen der menschlichen Leidenschaften, die künstliche Verbindung zwischen widersinnigen Uebellauten: Quellen der Vollkommenheit."

(Aus den philosophischen Schriften Moses Mendelssohns)

Digitized by Google

Neapel, den 28. Mai 1831.

Liebe Schwestern!

Da das Tagebuch zu dünn und schlecht geworden ist, muß ich Euch doch wenigstens ein abrégé meiner Geschichte mittheilen. Wisset denn, daß Freitag den 20sten Mai in Neapel in corpore gefrühstückt wurde, nämlich Früchte und dergleichen, und in corpore heißt: die Reisegesellschaft nach den Inseln, die aus Ed. Bendemann, T. Hildebrandt, Carl Sohn und Felix Mendelssohn Bartholdy bestand.

Mein Bündel war nicht sehr schwer, und enthielt außer Goethe's Gedichten und drei Hemden wenig Erhebliches. So packten wir uns in einen Miethswagen und fuhren durch die Grotte des Posilippo nach Pozzuoli. Der Weg führt längs dem Meere, und ist das Lustigste, was man sehen kann. Um so mehr thut die entsetzliche Masse von Blinden, Krüppeln, Bettlern, Galeerensclaven, kurz Elenden aller Art, die Einen dort empfangen in der Feiertagsnatur, wehe. Ich setzte mich ruhig in den Hafen hin, und zeichnete, während die andern sich mit den Serapistempeln, den Theatern, den heißen Quellen und ausgebrannten Kratern quälen mußten, die ich schon drei-

Digitized by Google

mal, und zur Genüge gesehen hatte. — Dann nahmen wir, wie junge Patriarchen oder Nomaden, all unser Hab' und Gut, Mäntel, Bündel, Bücher, Mappen, auf Esel, setzten uns selbst oben drauf, und machten die Tour um den Meerbusen von Bajae, zum Averner See, wo man sich für sein Mittagessen Fische einkaufen muß; über den Berg nach Cuma (vergleiche Goethe's Wanderer) und kamen so nach Bajae herunter, wo gegessen und geruht wurde. Dann wurden noch Tempelruinen, alte Bäder und dergleichen besehen, und so wurde es Abend, ehe wir zur Überfahrt kamen. Um ½10 Uhr langten wir im Städtchen Ischia an, und im einzigen Wirthshaus war Alles besetzt, so daß wir uns entschlossen, noch bis zu Don Tommaso zu gehen, zwei Stunden Wegs, die wir aber in ¾ liefen; — es war prächtig kühl; in allen Weinranken und Feigenbäumen und Gesträuchen saßen unzählige Glühwürmer und ließen sich fangen; und als wir endlich etwas ermüdet beim Don gegen Eilf eintrafen, fanden wir noch alle Leute wach, die nettesten Zimmer, frische Früchte, einen freundlichen Diaconus als Kellner, und blieben bis Mitternacht behaglich sitzen, einer Fuhre Kirschen gegenüber. Andern Morgens war es aber schlecht Wetter, und regnete tüchtig. Auf den Epomeo konnte man also nicht hinauf, und da wir eigentlich auch nicht so recht viel mit einander conversiren konnten (es ging nun einmal nicht, Gott weiß, warum), so wäre das Ding langweilig geworden, hätte Don Tommaso nicht den niedlichsten Hühnerhof, den es in Europa geben kann. Vorne an der Thür steht ein gewaltiger schattiger Orangenbaum mit vielen reifen Früchten, unter dessen Ästen die Treppe nach der Wohnung hinaufführt. Jede von den weißen steinernen Stufen ist mit einem großen Blumentopfe besetzt, und der Flur oben

Digitized by Google

besteht aus einer weiten offenen Halle, wo man aus einem Bogen heraus den ganzen Hof mit Orangenbaum, Treppe, den Strohdächern, Weinfässern und Krügen, den Eseln und Pfauen übersehen kann. Damit es am Vorgrunde nicht fehle, steht unter dem gemauerten Bogen ein indischer Feigenbaum, so üppig, daß man ihn mit Stricken an die Mauer hat festbinden müssen. Den Hintergrund endlich machen die Weinberge mit den Lusthäusern, und die Vorhöhen des Epomeo. Unter dem Bogen war man nun vor dem Regen geschützt; da setzten wir uns alle Vier hin, und zeichneten den ganzen lieben Tag lang uns den Hof ab, so zierlich es gehen wollte. Ich habe mich überhaupt nicht genirt, sondern immer mitgezeichnet, und glaube auch etwas profitirt zu haben. Nachts gab es ein ganz furchtbares Gewitter, und ich beobachtete im Bette, daß die Donner am Epomeo entsetzlich lange nachbrummen, etwa wie am Vierwaldstädter See, oder noch länger. Den nächsten Morgen, Sonntag, schien es heiter zu sein. Wir gingen nach Foria, sahen die Leute in ihren bunten Costümen in den Dom gehen; die Frauen hatten ihre berühmten zusammengelegten Mousselintücher auf dem Kopfe, die Männer standen vor dem Kirchplatze, und kannegießerten in knallrothen Sonntagskappen, und so wanden wir uns durch die festlichen Dörfer nach und nach den Berg hinauf. Es ist ein großer zerrissener Vulkan, voll Spalten, Höhlen, Abhängen und steilen Klüften. Die Höhlen haben sie zu Weinkellern benutzt, und mit großen Fässern vollgepfropft; auf den Abhängen sind überall Weinberge mit Feigen- oder Maulbeerbäumen; auf den steilen Felsstücken wächst Korn, und giebt mehrmals im Jahre Erndten; die Schluchten sind mit Epheu, unzähligen bunten Blumen und Kräutern bedeckt; und wo sich

Digitized by Google

sonst noch ein Platz findet, da schießen junge ächte Kastanienbäume auf, und geben den schönsten Schatten. So liegt das letzte Dorf, Fontana, mitten im Grün, und in den Pflanzen. Da überzog sich der Himmel aber; es wurde dunkel, und als wir höher hinaufkamen, bei den obersten Felsspitzen, war es ganz nebelig geworden; die Dünste tanzten umher, und obwohl die zackigen Felsen, der Telegraph, und das Kreuz wunderlich genug in den Wolken sich ausnahmen, so konnten wir doch von der Aussicht nicht das Geringste sehen. Zugleich fing es zu regnen an; man kann nicht oben bleiben und warten, wie auf dem Rigi, und so mußten wir also, ohne seine Bekanntschaft gemacht zu haben, den Epomeo wieder verlassen, liefen im Regen hinunter; einer sprang über den andern; ich glaube wir haben keine Stunde gebraucht. — Andern Tags fuhren wir nach Capri. Das Ding hat schon was Morgenländisches an sich, mit der glühenden Hitze, die von den weißen Felswänden abprallt, mit den Palmen, und den runden Kuppeln der Kirchen, die wie Moscheen aussehen. Der Scirocco war brennend, und machte mich zum rechten Genießen untauglich; denn in dieser Sonnenhitze 537 Stufen hinauf-, und dann wieder hinunter zu steigen, nach Anacapri hin, ist eine Pferdearbeit. Aber wahr ist es, daß das Meer sich ganz wunderbar schön ausnimmt von dem kahlen Felsen herunter, und zwischen den tollen Zacken hindurch. Vor allem muß ich aber von der blauen Grotte erzählen, denn die kennt nicht ein Jeder, weil man nur bei stillem Wetter, oder schwimmend hineinkann. Wo die Felsen ganz senkrecht in's Meer hineinstehen, und vielleicht auch unter dem Wasser noch eben so hoch sind, wie darüber, da hat sich eine gewaltige Höhle gebildet, aber so, daß im ganzen Umkreis der Höhle die Felsen

Digitized by Google

mit ihrer Breite auf dem Meere ruhen, oder vielmehr unmittelbar hineinhängen, und erſt von da aus aufſteigen, bis zur Wölbung der Höhle; das Meer füllt alſo den ganzen Boden der Höhle aus, und dieſe hat ihre Öffnung unter dem Waſſer; nur ein kleines Stück der Öffnung ragt über dem Waſſer hervor. und durch dies kleine Stück fährt man nun mit einem ſchmalen Kahn, auf deſſen Boden man ſich ausſtrecken muß, hinein. Iſt man einmal drin, ſo liegt die ganze ungeheure Höhle mit ihrer Wölbung über Einem, und man kann frei, wie unter einem Dome, darin umherrudern. Das Sonnenlicht fällt nun aber auch durch die Öffnung unter dem Waſſer hinein, wird durch das grüne Meerwaſſer gebrochen und gedämpft, und daher kommen die zauberiſchen Erſcheinungen. Die ganzen hohen Felſen ſind himmelblau und grünlich im Dämmerlicht, etwa wie im Mondſchein; doch ſieht man alle Ecken und Vertiefungen deutlich; das Meer aber iſt durch und durch vom Sonnenlicht beleuchtet und erhellt, ſodaß der ſchwarze Kahn auf einer hellen glänzenden Fläche ſchwebt; die Farbe iſt das blendendſte Blau, das ich je geſehen habe; ohne Schatten, ohne Dunkelheiten, wie eine Scheibe des hellſten Milchglaſes; und wie die Sonne durchſcheint, ſo ſieht man auch ganz deutlich alles, was unter dem Waſſer vorgeht, und das ganze Meer mit ſeinen Geſchöpfen thut ſich auf. — Da ſieht man an den Felſen die Korallen und Polypen ſitzen; tief unten begegnen ſich Fiſche aller Art, und ſchwimmen an einander vorüber, die Felſen werden gegen das Waſſer zu immer dunkler, und am Ende, wo ſie dicht darüber hängen, ſind ſie ſchwarz und man ſieht weiter unter ihnen fort noch das helle Waſſer, mit Krebſen, Fiſchen und Gewürmen darin. Dazu hallt es ganz wunderlich in der Grotte von

Digitized by Google

jedem Ruderſchlage wieder, und wie man an den Wänden umherfährt, ſo kommen neue Geſtalten zum Vorſchein. Ich wollte, Ihr könntet das ſehen, denn es iſt ganz ſonderbar zauberhaft. Dreht man ſich nach der Öffnung um, durch die man hineinkam, ſo ſcheint das Tageslicht rothgelb hindurch, dringt aber nicht weiter, als ein Paar Schritt davon, und ſo iſt man ganz einſam auf dem Meere unter den Felſen, mit ſeinem eigenen beſonderen Sonnenlichte; es iſt, als könne man einmal ein wenig unter dem Waſſer leben. —

Dann wurde nach Procida übergeſetzt, wo die Frauen ſich griechiſch kleiden, aber darum doch nicht hübſcher ausſehen; aus allen Fenſtern guckten neugierige Geſichter; ein Paar Jeſuiten, mit den ſchwarzen Kleidern und den dunklen Geſichtern, ſaßen in einer hellen Weinlaube, ließen ſich's wohl ſein, und machten ein hübſches Bild. Dann über's Meer nach Pozzuoli, und ſo durch die Grotte des Poſilippo wieder nach Hauſe.

An Paul kann ich über die Veränderung ſeines Wohnorts, und den Eintritt in die große weite Londoner Welt nicht ſchreiben, weil er mir nur mit zwei Worten ſagt, er würde wahrſcheinlich in drei Wochen abreiſen, und mein Brief ihn alſo nicht mehr in Berlin antreffen kann; in einer Woche riskire ich's und adreſſire an meinen Bruder in London. Es ſoll nun einmal ſein, daß das rauchige Neſt mein Lieblingsaufenthalt iſt und bleibt. Das Herz geht mir auf, ſobald ich daran denke; und male ich mir nun gar meine Rückkehr dahin aus, wie ich von Paris hinüberreiſe, und Paul dort ſelbſtſtändig, allein, verändert in den alten lieben Umgebungen finde; wie er mir ſeine neuen, ich ihm meine alten Freunde vorführen kann, wie wir dann zuſammen wohnen und leben, ſo wird mir ſchon jetzt unge-

Digitized by Google

duldig, nur bald dahin zu kommen. Aus einigen Zeitungen, die mir Bekannte zukommen lassen, sehe ich, daß mein Name auch nicht vergessen ist, und so kann ich hoffen, wenn ich dorthin zurückkehre, wieder fortarbeiten zu können, wie ich es damals nicht durfte, weil ich nach Italien mußte. Macht die Oper in München Schwierigkeit, oder geben sie mir nicht den Text, den ich wünsche, so mache ich eine Oper für London, denn daß ich dort den Auftrag dazu erhalte, sobald ich es möchte, das weiß ich. Für das Philharmonic bringe ich auch neue Sachen mit, und so will ich meine Zeit gut anwenden.

Da ich die Abende hier frei habe, so lese ich ein wenig französisch und englisch; namentlich haben mich die Barricades, und les états de Blois interessirt, weil man sich mit Grausen in eine Zeit versetzt sieht, die man oft als eine kräftige, zu früh vergangene, muß preisen hören. Wenn mir die Bücher auch viele Fehler zu haben scheinen, so ist die Schilderung der beiden gegenüberstehenden Häupter, von denen einer immer schwächer, unschlüssiger, heuchlerischer und jämmerlicher sich zeigt, als der andere, doch gewiß nur zu wahr, und man dankt Gott, daß dieses gepriesene Mittelalter vorüber ist, und nie wiederkehren kann. Zeigt es keinem Hegelianer, aber es ist so, und je mehr ich darüber lese und denke, desto deutlicher fühle ich das. Ein großer Liebling von mir ist Sterne geworden. Mir fiel ein, daß Goethe einmal über die „sentimental journey" sprach und sagte, man könne durchaus nicht besser ausdrücken, wie des Menschen Herze ein trotzig und verzagt Ding ist. Da fand ich sie zufällig, dachte, ich wollte sie doch kennen lernen, und habe mich sehr gefreut, wie darin Alles so fein und schön aufgefaßt und hingestellt ist. Deutsches giebt es hier wenig zu lesen; ich

Digitized by Google

bin also auf die Goethe'schen Gedichte beschränkt, und bei Gott, es ist genug darin zu bedenken; — neu bleibt es immer. Namentlich interessiren mich hier die Gedichte, die er offenbar in, oder um Neapel geschrieben hat, wie z. B. Aleris und Dora; denn ich sehe fast täglich von meinem Fenster aus, wie das wunderbare Gedicht entstanden ist. Ja, wie es denn mit allen Meisterwerken geht, so denke ich oft so von selbst und plötzlich daran, daß mir ist, als müsse es mir auch bei ähnlicher Gelegenheit eingefallen sein, und als hätte er es nur zufällig ausgesprochen. Von dem Gedicht „Gott segne Dich junge Frau" behaupte ich nun gar, das Lokal aufgefunden, und bei der Frau zu Mittag gegessen zu haben; aber natürlich muß sie jetzt schon ganz alt, und ihr säugender Knabe ein stämmiger Vignerol geworden sein. Zwischen Pozzuoli und Bajae liegt ihr Haus „eines Tempels Trümmern" und nach Cuma ist es drei Meilen gut. Da könnt Ihr Euch denken, wie Einem die Gedichte neu werden, und wie anders und frisch man sie wieder empfindet, und kennen lernt. Von Mignon's Lied will ich gar nicht erst sprechen. Aber toll ist es doch, daß Goethe und Thorwaldsen leben, daß Beethoven erst vor ein Paar Jahren gestorben ist, und daß H—. behauptet, die deutsche Kunst sei mausetodt. Quod non. Schlimm genug für ihn, wenn es ihm so zu Muthe ist; aber wenn man ein Weilchen über das Raisonnement nachdenkt, kommt es Einem doch sehr schaal vor. A propos! — Schadow, der in einigen Tagen nach Düsseldorf zurück geht, verspricht mir bei Immermann neue Lieder für mich auszuwirken, auf die ich mich sehr freue. Der Mann ist doch ein Dichter; das steht eben so in seinen Briefen, wie in Allem. Graf Platen ist ein kleiner, verschrumpfter, goldbebrillter, heiserer Greis von

Digitized by Google

fünfunddreißig Jahren; er hat mir Furcht gemacht. Die Griechen ſehen anders aus! Er ſchimpft auf die Deutſchen gräßlich, vergißt aber, daß er es auf Deutſch thut. Doch ich komme zu ſehr in's Plaudern; alſo lebt wohl für heute.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 6. Juni 1831.

Liebe Eltern!

Nun ist's mal wieder Zeit, daß ich Euch einen ordentlichen, vernünftigen Brief schreibe; ich glaube, daß alle die aus Neapel eigentlich nichts recht getaugt haben. Es ist, als wolle Einen die Luft da nicht zum Nachdenken kommen lassen; wenigstens ist es mir nur sehr selten gelungen, mich dort zu sammeln. Jetzt bin ich aber kaum ein Paar Stunden wieder hier, und das alte römische Behagen und die heitere Ernsthaftigkeit, von der ich Euch in meinen ersten Briefen aus Rom schrieb, haben sich schon wieder ganz über mich ausgebreitet. Ich kann nicht sagen, wie ungleich mehr ich Rom liebe, als Neapel. Die Leute sagen, Rom sei monoton, einfarbig, traurig und einsam; es ist auch wahr, daß Neapel mehr wie eine große europäische Stadt ist, lebendiger, verschiedenartiger, kosmopolitischer. Ich sage Euch aber im Vertrauen, daß ich nach und nach auf das Kosmopolitische einen ganz besondern Haß bekömme; — ich mag es nicht, wie ich überhaupt Vielseitigkeit nicht recht mag, oder eigentlich nicht recht daran glaube. Was eigenthümlich, und schön, und groß sein soll, das muß einseitig sein; wenn diese eine Seite nur zur

Digitized by Google

größten Vollkommenheit ausgebildet ist, — und das kann kein Mensch Rom abstreiten. Um als große Stadt eigenthümlich zu sein, dazu scheint mir Neapel zu klein. Das ganze Leben und Treiben beschränkt sich auf zwei große Straßen: den Toledo, und die Küste vom Hafen bis zur Chiaja. Die Idee eines Mittelpunkts für ein großes Volk, die London so wunderbar schön macht, giebt mir Neapel nicht, und zwar, weil eben das Volk fehlt; denn die Fischer und Lazzaroni kann ich kein Volk nennen. Sie sind mehr wie Wilde, und ihr Mittelpunkt ist nicht Neapel, sondern das Meer. Die Mittelklassen, die gewerbetreibenden, arbeitenden Bürger, die in den andern großen Städten die Grundlage bilden, sind hier ganz untergeordnet; man möchte sagen, es fehlt ganz daran. Das ist es, was mir eigentlich den Aufenthalt in Neapel selbst oft verdrießlich gemacht hat, so sehr ich die Umgegend liebe, und genossen habe; und wie mir das immer von Neuem vor die Augen trat, so glaube ich am Ende sogar an mir selbst den Grund davon erfahren zu haben. Ich kann nicht sagen, daß ich eigentlich unwohl war in dem fortwährenden Sciroccowetter; aber es war unangenehmer, als eine Unpäßlichkeit, die in ein Paar Tagen vorübergeht. Ich fühlte mich schlaff, unlustig zu allem Ernsthaften, kurz unthätig. Wie ich denn nun tagelang mit mürrischem Gesichte die Straße auf und ab schlenderte, und mich am liebsten eigentlich auf die Erde gelegt hätte, ohne irgend etwas zu denken, zu wollen, zu thun, — da fiel mir auf einmal ein, daß die Hauptklassen von Neapel am Ende wirklich so lebten, und daß also der Grund zu meinem Mißbehagen nicht, wie ich fürchtete, in mir, sondern im Ganzen, — in Luft, Klima u. s. w. liegen möchte. Das Klima ist für einen großen Herrn eingerichtet, der spät aufsteht,

Digitized by Google

nie zu Fuß zu gehen braucht, nichts denkt (weil das erhitzt), Nachmittags seine Paar Stunden auf dem Sopha schläft, dann sein Eis ißt, und Nachts in's Theater fährt, wo er wieder nichts zu denken findet, sondern da Besuche machen, oder empfangen kann. Auf der andern Seite ist das Klima wieder eben so passend für einen Kerl im Hemde, mit nackten Beinen und Armen, der sich ebenfalls nicht zu bewegen braucht, — sich ein Paar Gran erbettelt, wenn er einmal nichts zu leben hat, — Nachmittags sein Schläfchen macht auf der Erde, am Hafen, oder auf dem Steinpflaster (die Fußgänger steigen über ihn weg, oder schieben ihn aus dem Wege, wenn er gerade in der Mitte liegt), der dann sich seine frutti di mare etwa selbst aus dem Meere heraufholt, dann da schläft, wo er Abends zuletzt hinkommt, — kurz der in jedem Augenblicke das thut, was ihm gerade gemüthlich ist, wie ein Thier. Das sind denn nun auch die beiden Hauptklassen in Neapel. Bei weitem der größte Theil der Bevölkerung des Toledo besteht aus zierlich geputzten Herren und Damen, oder schönen Carossen, in denen sich Mann und Frau einander spazieren fahren, oder aus diesen braunen sans culottes, die mal Fische zum Verkauf tragen, und gräßlich dazu brüllen, oder Last tragen, wenn es an Gelde fehlt. Leute aber, die eine fortgesetzte Beschäftigung haben, — irgend eine Sache mit Fleiß und Beharrlichkeit verfolgen, und ausbilden, — die Arbeit um der Arbeit willen lieben, giebt es nur wenige, glaube ich. — Goethe sagt, das sei der Jammer des Nordens, daß man dort immer etwas thun wolle, und immer nach etwas strebe, und giebt einem Italiener Recht, der ihm räth, er solle nicht so viel denken; das mache nur Kopfschmerzen. Es muß aber wohl sein Spaß sein; wenigstens hat er nicht danach gehandelt, sondern eben recht wie

Digitized by Google

ein Nordländer. Will er aber damit nur sagen, daß die verschiedenen Charactere in der Natur begründet seien, und von ihr abhängen, so hat er natürlich Recht, das versteht sich. Ich kann auch wohl einsehen, wie das Alles so sein muß, und warum die Wölfe heulen; aber man braucht darum doch nicht mit ihnen zu heulen; das Sprüchwort sollte gerade umgekehrt sein. Die Leute nun, die ihrer Lage nach arbeiten, und also auch denken und thätig sein müssen, die behandeln das Ding wie ein nothwendiges Übel, das ihnen Geld verschafft, und wenn sie es haben, leben sie wie die großen, oder die nackten Herren. Daher ist kein Laden, wo man nicht betrogen würde. Einheimische, die viele Jahre lang dort Kunden sind, müssen eben so handeln, und auf ihrer Hut sein, wie Fremde; und einer meiner Bekannten, der funfzehn Jahre aus einem Laden kaufte, erzählte mir, wie seit funfzehn Jahren immer derselbe Kampf um ein Paar Scudi sei, und wie nichts ihm dagegen helfe. Daher eben giebt es so wenig Industrie und Concurrenz; daher macht Donizetti eine Oper in zehn Tagen fertig; sie wird ausgezischt, aber das thut gar nichts, denn er bekommt dafür bezahlt, und kann wieder spazieren gehen. Sollte aber seine Reputation endlich gefährdet werden, so würde er wieder zuviel arbeiten müssen, und das wäre unbequem. Darum schreibt er einmal eine Oper in drei Wochen, giebt sich zu ein Paar Stückchen Mühe, damit sie recht gefallen, und kann dann wieder eine Weile spazieren gehen, und schlecht schreiben. So malen ihre Maler die unglaublich schlechten Bilder, die noch weit unter der Musik stehen. So bauen die Architecten die abgeschmacktesten Gebäude (unter andern eine Nachahmung von St. Peter im Kleinen, im chinesischen Geschmack). Alles das ist aber einerlei; die Bilder sind bunt,

Digitized by Google

die Musik macht Lärm, die Gebäude geben Schatten — mehr will der neapolitanische Große nicht davon. — Wie mir denn nun körperlich ebenso zu Muthe wurde wie ihnen, wie mich alles eigentlich zum Faulsein, Spazierengehn und Schlafen antrieb, und wie ich mir innerlich doch immer sagen mußte, das sei unrecht, und versuchte, mich zu beschäftigen und zu arbeiten, was wieder nicht gehen wollte, so entstand die Verdrießlichkeit, in der ich mehrere Briefe an Euch geschrieben habe, und ich konnte ihr nur ausweichen, indem ich mich in den Bergen umhertrieb, wo es gar zu göttlich schön ist, und wo jedem Menschen heiter und dankbar zu Muthe werden muß. Ich habe übrigens nicht versäumt, die Musiker kennen zu lernen die dort sind; wir haben auch Musik zusammen gemacht, aber ich habe mich über ihre großen Lobeserhebungen nicht freuen können. Die Fodor ist bis jetzt die einzige Künstlerin, oder vielmehr der einzige Künstler, den ich in Italien getroffen habe; anderswo hätte ich vielleicht vieles an ihrem Gesange auszusetzen, aber das überhörte ich alles, weil es doch wirklich Musik ist, wie sie singt, und das thut einem Menschen nach langer Pause gar zu wohl. Nun bin ich aber wieder im alten Rom; da ist ein ander Leben; täglich sind Prozessionen, weil vorige Woche corpus domini war, — und wie ich die Stadt in der Nachfeier der heiligen Woche verließ, so finde ich sie in der Nachfeier des Frohnleichnamstages wieder. Es machte mir einen sonderbaren Eindruck, daß Alles auf den Straßen in der Zwischenzeit so sommerlich geworden war; überall Buden mit Citronen und Eiswasser; alle Leute in leichten Kleidern; die Fenster offen, und die Jalousien geschlossen; vor den Kaffehäusern sitzt man auf der Straße, und ißt gelato's in Masse; der Corso wimmelt von Equipagen,

Digitized by Google

denn nun wird wenig zu Fuß gegangen, und obwohl ich eigentlich keinen Freund, und keinen naheſtehenden Menſchen vermiſſe, ſo wurde mir doch ganz weich, als ich den ſpaniſchen Platz wieder ſah, und die alten, wohlbekannten Straßennamen an den Ecken. Etwa eine Woche bleibe ich nun hier, und dann geht es nordwärts. Donnerſtag ſoll die infiorata ſein; doch iſt es noch nicht beſtimmt, ob ſie ſtattfindet, weil man Revolutionen fürchtet; ich hoff es aber. Bei der Gelegenheit würde ich noch das Gebirge ſehen, und dann abreiſen. Wünſcht mir denn alſo wieder einmal glückliche Reiſe, denn nun geht die Fahrt wieder los. Heut vor einem Jahr kam ich in München an, hörte Fidelio, und ſchrieb Euch; ſeitdem haben wir uns nicht geſehen, ſo Gott will möge es nicht wieder ſo lange dauern.

Felix.

Digitized by Google

An den Herrn Professor Zelter.

Rom, den 16. Juni 1831.

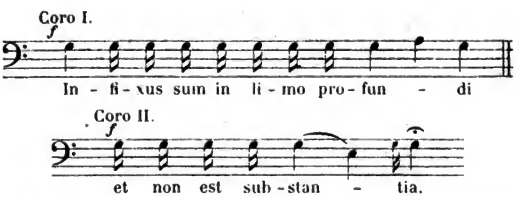
Lieber Herr Professor!

Es ist lange her, daß ich Ihnen schreiben wollte, um Ihnen von der Musik der heiligen Woche Bericht abzustatten; meine Reise nach Neapel kam aber dazwischen, und dort, wo ich mich die meiste Zeit im Freien auf den Bergen umhertrieb, und mir mit dem Meere zu schaffen machte, war auch nicht die rechte Ruhe für's Schreiben zu finden; daher die Verspätung, die ich Sie zu entschuldigen bitten muß. Ich habe seit der Zeit keinen merkwürdigen Ton gehört (in Neapel nur das Allermäßigste) und so habe ich Ihnen denn wirklich von den letzten Monaten nichts zu schreiben, als über die heilige Woche; vergessen denke ich nichts zu haben, und werde es wohl schwerlich je! Vom Eindruck des Ganzen habe ich schon an die Eltern berichtet, und diese werden es Ihnen mitgetheilt haben. Es war schön, daß ich mir vornahm die Sache ganz kalt und beobachtend anzuhören, und daß mir dennoch schon vor dem Anfang in der Kapelle ernsthaft und andächtig zu Muthe wurde. Solche Stimmung gehört, glaub' ich, dazu, um irgend etwas Neues recht

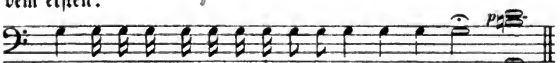
Digitized by Google

auffaſſen zu können, und mir iſt von der Wirkung des Ganzen nichts entgangen, obwohl ich mich zwang, auch auf alle Einzelheiten aufzupaſſen. Mittwoch um 4¼ Uhr fing die Feier mit der Antiphona „Zelus domus tuae" an. Das Büchelchen, welches die Kirchenordnung der Woche enthält, erklärt was die ganze Feier eigentlich bedeutet, „es würden in jedem Nocturno „drei Pſalmen geſungen, weil Chriſtus für die Jungfräulichen, „die Verheiratheten und die Verwittweten geſtorben ſei; und „auch wegen der drei Geſetze: des natürlichen, geſchriebenen „und evangeliſchen; das Domine labia mea, und das Deus „in adjutorium würden nicht geſungen, weil die Gottloſen uns „unſer Haupt und Anfang geraubt hätten; die 15 Lichter bedeuteten die zwölf Apoſtel und drei Marien" ꝛc. (das Büchelchen enthält in dieſer Art die allermerkwürdigſten Sachen, und ich bringe es Ihnen deshalb mit). Die Pſalmen werden von allen Männerſtimmen zu zwei Chören fortissimo abgeſungen. Jeder Pſalmvers iſt nämlich in zwei Theile, wie Frage und Antwort, oder vielmehr a und b abgetheilt; der erſte Chor ſingt a, und der zweite antwortet mit b. Alle Worte, ausgenommen das letzte, werden in großer Schnelligkeit auf einem Ton geſungen, und auf dem letzten machen ſie ein kurzes Melisma, welches beim erſten und zweiten Vers verſchieden iſt. Nach dieſer Melodie, oder tono, wie ſie es nennen, wird der ganze Pſalm mit all ſeinen Verſen geſungen, und ich habe mir ſieben verſchiedene dieſer toni nachgeſchrieben, mit denen ſie in den drei Tagen abwechſelten. Sie können ſich nicht denken, wie ermüdend und monoton ſich dies macht, und wie roh und handwerksmäßig ſie ihre Pſalmen herunter ſingen. Der erſte tonus den ſie ſangen, war z. B.

Digitized by Google



So geht nun der ganze Pſalm von 42 Verſen immer fort, indem eine Vershälfte auf g a g und die andere auf g e g endigt. — Sie ſingen es genau mit dem Ausdruck, und es klingt, als wenn ſich viele Männer ernſthaft und böslich zankten, ſodaß jeder halsſtarrig dem andern immer wieder daſſelbe zuruft. Im letzten Vers jedes Pſalms ſingen ſie die Worte, mit denen er ſchließt, langſamer und nachdrücklicher, und machen ſtatt des Melismas einen langen Dreiklang piano, zum Beiſpiel, bei dem erſten:

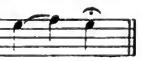
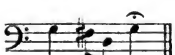
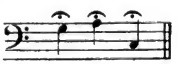


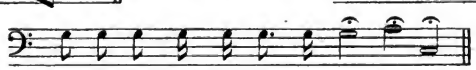
Am Anfang jedes Pſalm iſt als Einleitung eine Antiphona, oder mehrere; dieſe werden gewöhnlich von ein Paar Altſtimmen ſehr rauh und hart in Canto fermo geſungen, ebenſo die erſte Vershälfte jedes erſten Pſalmverſes, und bei der zweiten geht dann das oben beſchriebene Antworten der Männerchöre los. Die einzelnen Antiphonen u. ſ. w. die ich nachgeſchrieben habe, behalte ich mir vor Ihnen zu zeigen, damit Sie ſie mit dem Büchelchen zuſammenhalten können. Den Mittwoch Abend wird erſt der 68ſte, dann der 69ſte und 70ſte Pſalm geſungen. (Beiläufig iſt dieſe Eintheilung der Pſalmverſe, und daß ſie vom Chor und Gegenchor abgeſungen werden, eine der Einrich-

Digitized by Google

tungen, die Bunsen für die evangelische Kirche hier gemacht hat; so wie er auch jeden Choral durch eine Antiphona einleiten läßt. Diese sind von Georg, einem hiesigen Musiker, nach Art der Canti fermi componirt, und werden erst von einigen Stimmen abgesungen, dann fällt der Choral ein, z. B. ein' feste Burg ist unser Gott.) Nach dem 70. Psalm kommt ein pater noster sub silentio, d. h. Alles steht auf, und es ist eine kurze, stille Pause. — Drauf fängt die erste Lamentation des Jeremias ganz leise und sanft in G dur an. Es ist eine schöne und ernsthafte Composition von Palestrina, und wenn sie auf das wilde Psalmgeschrei folgt, ohne Bässe, blos für hohe Solostimmen und Tenor, mit dem zartesten Anschwellen und Abnehmen, zuweilen fast unhörbar verschwimmend, und von einem Ton und Accord zum andern sich langsam hinziehend, so macht es sich ganz himmlisch. — Schlimm ist es freilich, daß die Stellen, die sie am Rührendsten und Andächtigsten singen, und die auch offenbar mit Vorliebe componirt sind, die Überschriften der einzelnen Kapitel oder Verse: Aleph, beth, gimmel etc. sein müssen: und daß der schöne Anfang, der klingt als käme er vom Himmel herunter, gerade auf die Worte ist: Incipit Lamentatio Jeremiae Prophetae, lectio I. Dagegen muß sich doch ein protestantisches Herz etwas empören, und wenn man die Absicht haben sollte, diese Gesänge in unsere Kirchen einzuführen, so scheint mir schon darin die Unmöglichkeit davon zu liegen; denn wenn Einer singt: „erstes Kapitel" so kann man nicht andächtig werden, es sei auch noch so schön. Mein Büchelchen sagt zwar: Vedendo profetizzato il crocifiggimento con gran pietà si cantano eziandio molto lamentevolmente „Aleph" e le altre simile parole, che sono le lettere dell' alfabeto

Digitized by Google

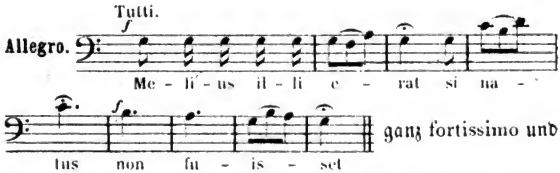
Ebreo, perché erano in costume di porsi in ogni canzone in luogo di lamento, come é questa. Ciascuna lettera ha in se tutto il sentimento di quel versetto, che la segue, ed é come un argomento di esso. Das hilft aber Alles nichts. — Darauf werden Pſalm 71, 72 und 73 in obiger Weiſe abgeſungen, mit den Antiphonen. Dieſe ſind ganz willkürlich in die verſchiedenen Stimmen vertheilt, ſodaß bei der einen die Soprane anfangen: in Monte Oliveti; drauf fallen die Bäſſe forte ein: oravit ad patrem: pater etc. Dann folgen die Lectionen aus dem Traktat des heiligen Auguſtinus über die Pſalmen. Die ſonderbare Art, wie dieſe geſungen werden, frappirte mich unſäglich am Palmſonntag, wo ich es zum erſten Male hörte, und ohne zu wiſſen, was es war. Eine Stimme allein trägt ſie vor, auf einem Tone recitirend, aber nicht wie in den Pſalmen, ſondern langſam, nachdrücklich, indem der Ton recht ausklingt. Für die verſchiedenen Zeichen der Rede: für Komma, Frage, Punkt, giebt es nun verſchiedene Tonfälle. Vielleicht ſind ſie Ihnen ſchon bekannt: mir, dem ſie neu waren, erſchienen ſie ſehr wunderlich. Die erſte wurde z. B. von einer ſchönen Baßſtimme auf g vorgetragen; kommt ein Komma, ſo macht er auf dem letzten Wort:  bei einem Fragezeichen:  bei einem Punkt aber ſo: 

z. B. 

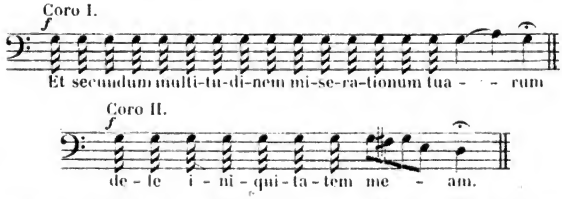
Wie ſonderbar ſich der Fall von a nach c macht, kann ich gar nicht beſchreiben, beſonders, wenn nach dem Baß ein Sopran

Digitized by Google

kommt, der mit d anfängt, und nun ganz denselben Fall mit e und g macht; dann ein Alt in seinem Ton ꝛc.; denn sie sangen drei verschiedene Lectionen, die immer mit canto fermo abwechselten. Wie sie den canto fermo ganz ohne Rücksicht auf Wort und Sinn vortragen, davon als Beispiel das „es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre", was so gesungen wird:



ganz fortissimo und eintönig. Dann kamen die Psalmen 74, 75, 76. Dann wieder drei Lectionen. Dann das Miserere, aber in derselben Art gesungen, wie alle vorigen Psalmen, mit folgendem tonus:



Man soll sich erst die Ohren tüchtig durchreiben, ehe man es besser bekommt! Dann folgen Psalm 8, 62, 66, Canticum Moysi in seinem eigenen Ton, Psalm 148, 149, 150. Nun kommen einige Antiphonen; alle Lichter am Altar sind inzwischen ausgelöscht, bis auf eins, des unter dem Altar versteckt wird; über dem Eingang brennen noch sechs Kerzen ganz hoch; alles Übrige ist schon dämmerig, und jetzt fängt der ganze Chor unisono, mit aller Kraft, den Canticum Zachariae an, während

Digitized by Google

die letzten Lichter ausgelöscht werden. Das große forte in der Dämmerung, und der ernsthafte Klang der von allen Stimmen ausströmt, machen sich wunderschön. Die Melodie in D moll ist auch sehr schön. Nach dem Ende ist nun alles ganz dunkel; eine Antiphona kommt auf die Worte „und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben" ꝛc., bis „der ist's, den greifet". Dann fallen alle auf die Knie, und eine Stimme singt piano: „Christus factus est pro nobis obediens usque at mortem." Am 2ten Tage setzt sie noch hinzu: mortem autem crucis; und am Charfreitage: propter quod et Deus exaltavit illum, et dedit illi Nomen, quod est super omne Nomen. Nun kommt wieder eine Pause, während deren jeder das pater noster für sich sagt. Es ist eine Todtenstille in der ganzen Kapelle während dieses pater noster; darauf fängt das Miserere mit einem leisen Accord der Stimmen an, und breitet sich dann aus in die beiden Chöre. Dieser Anfang, und der allererste Klang haben mir eigentlich den meisten Eindruck gemacht. Man hat anderthalb Stunden lang nur einstimmig, und fast ohne Abwechselung, singen hören; nach der Stille kommt nun ein schön gelegter Accord; das thut ganz herrlich, und man fühlt recht innerlich die Gewalt der Musik; die ist es eigentlich, die die große Wirkung macht. Sie sparen sich die besten Stimmen zum Miserere auf, singen es mit der größesten Abwechselung, mit Anschwellen und Abnehmen, vom leisesten piano zur ganzen Kraft der Stimme: es ist kein Wunder, wenn das jeden ergreifen muß. Dazu kommt noch, daß sie wieder ihre Contraste nicht vergessen, und also Vers um Vers von allen Männerstimmen ganz eintönig, forte und rauh absingen lassen: dann tritt am Anfang des folgenden wieder der schöne, sanfte, volle Stimmen-

Digitized by Google

klang ein, der immer nur kurze Zeit fortdauert, und dann von dem Männerchor unterbrochen wird. Während des monotonen Verses weiß man nun schon, wie schön der Chor eintreten wird, und dann kommt er auch wieder, und ist wieder zu kurz, und ehe man recht zur Besinnung kommt, ist das Ganze vorbei. — Wenn also z. B. wie den ersten Tag, wo man das Miserere von Baini gab, der Hauptton H moll ist, so singen sie: miserere mei Deus bis misericordiam tuam nach den Noten mit Solostimmen, zwei Chören und allem möglichen Aufwand der Mittel ihrer Stimmen; dann fallen alle Bässe tutti forte mit fis ein, und recitiren auf diesem einen Ton das: et secundum multitudinem bis iniquitatem meam, worauf gleich wieder der sanfte H moll Accord folgt, u. s. w. bis zum letzten Vers, den sie immer mit ganzer Kraft singen. Dann folgt wieder ein stilles, kurzes Gebet, und dann scharren alle Cardinäle nach Kräften mit den Füßen; das ist das Ende der Ceremonie. — Mein Büchelchen sagt: der Lärm bedeutet, wie die Hebräer Christus mit großem Tumult gefangen nehmen. Das mag sein; es klingt aber genau wie das Trommeln des Parterre, wenn das Stück nicht anfangen will, oder mißfallen hat. Dann wird die eine Kerze wieder unter dem Altar hervorgeholt, und bei ihrem Schein geht alles still auseinander; wobei ich noch erwähnen muß, daß es sich wunderschön macht, wenn man aus der Kapelle in den großen Vorsaal tritt, wo ein gewaltiger Kronleuchter angezündet ist, und wo die Cardinäle mit ihren Geistlichen durch die Reihen der Schweizer gehen, den erleuchteten Quirinal hindurch. — Das Miserere was sie den ersten Tag sangen, war von Baini; eine Composition, wie eben alle von ihm, — ohne einen Zug von Leben und Kraft. Indeß es

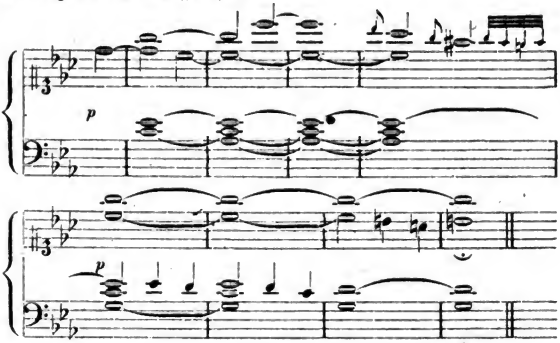
Digitized by Google

waren Accorde und Musik, und das machte den Eindruck. Den zweiten Tag gaben sie einige Stücke von Allegri, die andern von Bai, und den Charfreitag Alles von Bai. Da Allegri nur einen Vers componirt hat, auf den sie alle abgesungen werden, so habe ich also jede der drei Compositionen, die sie dort gaben, gehört. — Eigentlich aber ist es ziemlich einerlei, welches sie singen, denn die embellimenti machen sie beim einen, wie beim andern; für jeden verschiedenen Accord ein eigenes; und so kommt von der Composition nicht viel zum Vorschein. Wie die embellimenti hineingerathen sind, wollen sie nicht sagen, — behaupten, es sei Tradition. Das glaube ich ihnen aber durchaus nicht; denn so wie es überhaupt mit einer musikalischen Tradition ein schlimmes Ding ist, so weiß ich nicht, wie sich ein fünfstimmiger Satz vom Hörensagen fortpflanzen soll; so klingt es nicht. — Sie sind von einem Spätern offenbar hinzugemacht, und mir scheint, der Director habe gute, hohe Stimmen gehabt, diese bei Gelegenheit der heiligen Woche gern produciren wollen, und ihnen deshalb Verzierungen zu den einfachen Accorden geschrieben, in denen sie ihre Stimmen recht auslassen und zeigen könnten. Denn alt sind sie gewiß nicht, aber mit vielem Geschmack und Geschick gemacht; sie wirken vortrefflich. Namentlich ist eine, die oft vorkommt, und den größesten Effect macht, sodaß unter allen Leuten eine leise Bewegung entsteht, wenn sie anfängt; ja, wenn man immer von der besondern Art des Vortrags sprechen hört, und wenn die Leute erzählen, die Stimmen klängen nicht wie Menschen-, sondern wie Engelstimmen aus der Höhe, und es sei ein Klang, den man sonst nie wiederhöre, so meinen sie immer diese eine Verzierung. Wo nämlich im

Digitized by Google

Miserere, ſei es von Bai oder Allegri (denn ſie machen in beiden ganz dieſelben embellimenti), dieſe Accordfolge iſt:

da ſingen ſie ſtatt deſſen ſo:



Wie nun der Sopran das hohe C recht rein und ſanft faßt, und lange ausklingen läßt, und dann langſam herabgleitet, während der Alt immer fort ſein C hält, ſodaß ich im Anfange ſogar getäuſcht wurde, und glaubte, das hohe C bleibe während deſſen oben liegen, — und wie ſich die Harmonie ſo nach und nach auseinander wickelt, das iſt wirklich ganz prächtig. Die andern Verzierungen ſind in derſelben Art den Accordfolgen angepaßt; aber dieſe iſt bei weitem die ſchönſte. Von einer beſonderen Art des Vortrags wüßte ich ſonſt nichts zu ſagen; auch was ich einmal geleſen, daß eine eigene akuſtiſche Vorrichtung den Schall fortpflanze, iſt eine bloße Fabel; ebenſo daß ſie alles nur ſo nach Tradition ſingen, ohne Takt, einer dem andern folgend;

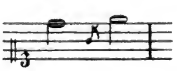
Digitized by Google

denn ich habe recht gut den Schatten von Baini's langem Arm auf und ab gehen sehen; zuweilen schlägt er sogar sehr hörbar auf's Pult. Es fehlt überhaupt nicht an Dunst, den die Leute, und auch die Sänger selbst, darum verbreiten. Sie sagen z. B. durchaus nie vorher, welches Miserere sie singen wollen; das würde im Moment selbst entschieden ꝛc. Der Ton in dem sie es singen, hängt übrigens von der Reinheit der Stimmen ab. Den ersten Tag war es H moll; den 2ten und 3ten E moll, schloß aber alle drei Mal fast in B moll. Der Haupt-Sopran, Mariano, war ausdrücklich aus dem Gebirge nach Rom gekommen, um mitzusingen, und dem habe ich es zu danken, daß ich die embellimenti mit ihren hohen Tönen gehört. So sehr sie sich aber zusammen nehmen, so rächt sich doch die Nachlässigkeit und die üble Gewohnheit des ganzen übrigen Jahres, und es kommen oft entsetzliche Detonationen vor. — Noch muß ich Ihnen erzählen, daß ich am Donnerstag, als das Miserere anfangen sollte, auf eine Leiter stieg, die an der Wand lehnte, und so bis dicht an die Decke der Kapelle gelangte, sodaß ich die Musik, die Priester, und alle die Zuhörer in der Dunkelheit weit unter mir hatte. Wie ich da oben so allein saß, ohne langweilige Fremde neben mir, machte es mir am meisten Eindruck. Und nun weiter! — Sie werden genug Miserere haben an diesen anderthalb Seiten, und Einzelnes bringe ich Ihnen noch mündlich und schriftlich mit. Am Donnerstag um 10½ Uhr war feierliche Messe. Sie sangen eine achtstimmige von Fazzini, die eben nichts merkwürdiges enthielt. Mehrere canti fermi und Antiphonen, die ich da nachgeschrieben, behalte ich mir vor, und die Ordnung des Gottesdienstes, mit Gründen dafür, besagt das Büchlein. Beim Gloria in excelsis werden alle Glocken in Rom

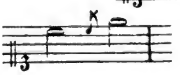
Digitized by Google

geläutet, und dann nicht wieder, bis nach dem Charfreitag. Die Stunden werden von den Kirchen bezeichnet, indem man mit Hölzern gegen einander klappert. Es machte sich schön, daß die Worte des Gloria, die das Signal zum tollen Lärm geben, vom alten Cardinal Pacca, mit schwacher zitternder Stimme, vom Altar gesungen wurden, worauf dann alle Glocken und der Chor einfielen. Sie legten nach dem Credo das: fratres ego enim von Palestrina ein, sangen es aber ohne alle Achtung, und sehr roh. Die Fußwaschung der Pilger, die dann folgt, mit der Procession, wo auch die Sänger mitgehen, Baini aus einem großen Buch, das vor ihm getragen wird, Takt schlagend, und bald dem einen, bald dem andern winkend, die Sänger um die Noten gedrängt, im Gehen pausirend, eintretend, der Pabst auf seinem Prachtsessel getragen ꝛc. habe ich schon den Eltern beschrieben. Am Abend waren wieder die Psalmen, Lamentationen, Lectionen, und das Miserere, wie den vorigen Tag, mit wenigem Unterschiede. Eine Lection wurde nach einer eigenen Melodie, die ich Ihnen mitbringe, von einem Sopran ganz allein vorgetragen. Es ist Adagio, in langen Noten, dauert gewiß über eine Viertelstunde; die Stimme ist ganz ohne den mindesten Halt, und der Gesang liegt sehr hoch; dennoch wurde alles mit der klarsten, reinsten, festesten Intonation ausgeführt; der Sänger sank nicht um ein Komma; ließ die letzten Töne eben so egal und rund anschwellen und abnehmen, wie die im Anfang; es war ein Meisterstück. Mir fiel auf, wie sie das Wort Appogiatur gebrauchen. Geht z. B. die Melodie von c nach d, oder von c nach e, so singen sie

oder

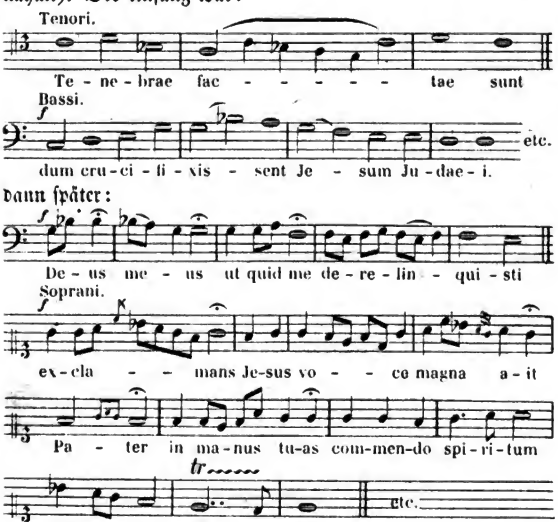


oder



und diesen

Vorſchlag nennen ſie appogiatura; es heiße übrigens wie es wolle, ſo macht es ſich fatal, und man muß ſich ſehr daran gewöhnen, um nicht ganz geſtört zu werden durch dieſe ſonderbare Art, die mich ſehr an unſere alten Frauen in der Kirche erinnerte. Außerdem war, wie geſagt, die Folge dieſelbe. Ich hatte aber im Büchlein vorausgeſehen, daß das tenebrae vorkommen würde, und da ich mir dachte, es würde Sie intereſſiren zu erfahren, wie man es in der päbſtlichen Kapelle ſingt, ſo ſaß ich mit geſpitztem Bleiſtift auf der Lauer, bis es herankam und ſchreibe Ihnen hier die Hauptſtellen (ſie ſangen es übrigens wieder ganz ſchnell, durchaus forte, ohne die geringſte Ausnahme). Der Anfang war:



Dann ſpäter:

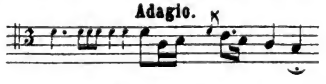
Digitized by Google

Ich kann mir einmal nicht helfen: es empört mich, wenn ich die allerheiligsten, schönsten Worte auf so nichts sagende leiermäßige Töne muß abgesungen hören. Sie sagen es sei Canto fermo, — es sei Gregorianisch — das ist All' eins. Wenn man es damals nicht anders gefühlt hat, oder nicht anders hat machen können, so können wir es jetzt, und in den Bibelworten steht von dieser monotonen Handwerksmäßigkeit wahrhaftig nichts; da ist Alles frisch und wahr, und nebenbei auch so gut und natürlich ausgedrückt, als möglich; warum soll denn das nun klingen wie eine Formel? Und weiter ist doch wirklich an solchem Gesange nichts! — Das Pater mit dem kleinen Schnörkel, das meum mit dem Trillerchen, das ut quid me — das soll Kirchengesang sein? Freilich, ein falscher Ausdruck ist nicht drin, denn es ist gar kein Ausdruck darin; aber ist denn das nicht eben die rechte Entwürdigung der Worte? So bin ich hundertmal wild geworden während der Ceremonie hier; und kamen dann die Leute, und waren außer sich, wie herrlich das doch sei, so wollte es mir wie ein schlechter Spaß bedünken, und doch war es ihr Ernst! —

Am Freitag früh, zur Messe, ist die ganze Kapelle ohne Schmuck; der Altar entblößt; Pabst und Cardinäle in Trauer. Nun wurde die Passion sec. Johannem gesungen, von Vittoria componirt. Aber nur die Worte des Volks im Chor sind von ihm; das Übrige wird schematisch abgesungen, wovon nachher. Es kam mir zuweilen denn doch gar zu kleinlich und einförmig vor; mir wurde sehr bös zu Muthe, und eigentlich hat mir auch die ganze Sache mißfallen. Denn eins von Beiden muß sein: die Passion muß uns entweder vom Priester ruhig erzählend vorgetragen werden, wie sie uns der Johannes erzählt; dann braucht

Digitized by Google

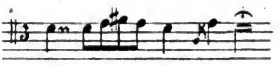
kein Chor einzufallen: Crucifige eum, und keine Altſtimme den Pilatus vorzuſtellen. Oder ſie muß mir vergegenwärtigt werden, daß mir zu Muth wird, als ſei ich dabei, und ſähe Alles mit an. — Dann muß Pilatus ſingen, wie er mag geſprochen haben; der Chor muß ſchreien: Crucifige, und das freilich nicht im Kirchenton. Aber dann iſt es ſchon durch die innerſte Wahrheit, und durch den Gegenſtand den es vorſtellt, Kirchenmuſik. Dann brauche ich keine „Nebengedanken" bei der Muſik; dann iſt mir die Muſik nicht „Mittel um zur Andacht zu erheben" wie ſie es hier wollen, ſondern dann iſt ſie eine Sprache, die zu mir redet, und der Sinn iſt eben durch die Worte nur ausgedrückt, — nur in ihnen enthalten. So iſt Seb. Bach's Paſſion; aber wie ſie es hier ſingen, da iſt es nur was Halbes, weder einfache Erzählung, noch große, dramatiſche, ernſthafte Wahrheit. Der Chor ſingt „Barrabam" in ebenſo heiligen Accorden, wie „et in terra pax"; der Pilatus ſpricht nicht auf andere Weiſe, als der Evangeliſt; und wenn nun der Jeſus immer piano eintritt, um doch eine Auszeichnung zu haben, und wenn der Chor recht tüchtig losſchreit mit ſeinen Kirchenaccorden, ſo weiß man nicht, was das Alles ſoll. Verzeihen Sie die Bemerkungen, ich will nun gleich wieder hiſtoriſch berichten. Der Evangeliſt alſo iſt ein Tenor, und die Art des Recitirens iſt, wie bei den Lectionen: für Komma, Frage, Punkt eigene Schlußfälle. Der Evangeliſt recitirt auf d, und

macht auf einem Punkt ſo: 

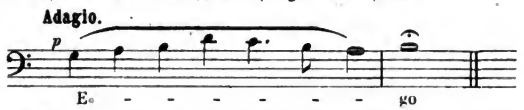
bei einem Komma: und am Ende, wenn

Digitized by Google

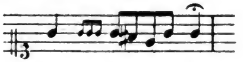
eine andere Perſon eintritt, ſo:



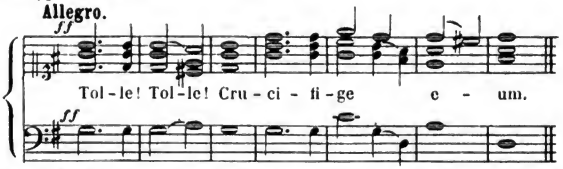
Der Chriſtus iſt ein Baß, und fängt immer ſo an:



Das Schema habe ich nicht herauskriegen können, obwohl ich mehrere Stellen nachgeſchrieben habe, die ich Ihnen zeigen kann; unter andern die Worte am Kreuze. Alle anderen Perſonen nun: Pilatus, Petrus, die Magd, und der Hoheprieſter, ſind ein Alt auf G mit dieſem Tone:



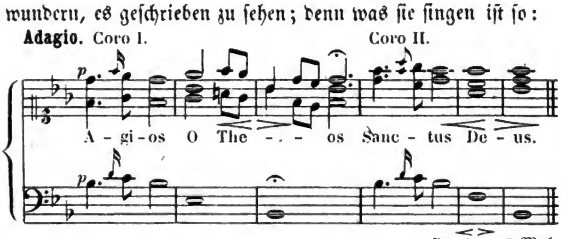
Die Worte des Volks ſingt der Chor von oben herab, während alles Andere am Altar geſungen wird. Der Merkwürdigkeit wegen muß ich Ihnen das Crucifige herſetzen, wie ich es mir nachgeſchrieben:



Auch das „Barrabam“ iſt merkwürdig; es ſind lauter zahme Juden. — Aber der Brief iſt ſchon zu lang; alſo das Weitere hiervon will ich verſchweigen. — Es kommen nun die Gebete für alle Völker und Inſtitutionen, jedes einzeln genannt. Bei dem Gebet für die Juden wird aber nicht gekniet, wie bei den andern, auch nicht Amen geſagt; ſie beten pro perfidis Judaeis, und das Büchlein weiß auch hierfür eine Erklärung zu finden. —

Digitized by Google

Nun kommt die Anbetung des Kreuzes. Es wird in die Mitte der Kapelle ein kleines Crucifix gestellt, und alle gehen mit bloßen Füßen (d. h. ohne Schuhe), fallen davor nieder, und küssen es; während dessen werden die Improperien gesungen. Mir scheint, nach einmaligem Hören, es sei eine der schönsten Compositionen von Palestrina, und sie singen sie mit ganz besonderer Vorliebe. Es ist da eine bewundrungswürdige Zartheit und Übereinstimmung im Vortrage des Chors; sie wissen jeden kleinen Zug ins rechte Licht zu stellen, und hervorzuheben, ohne ihn vorzudrängen; ein Accord verschmilzt sich sanft in den andern. Dazu ist die Ceremonie sehr würdig und ernsthaft; in der Kapelle die tiefste Stille; und das immer wiederkehrende Griechische „Heilig" singen sie außerordentlich schön, — jedesmal mit derselben Sanftheit, und demselben Ausdruck. Sie werden sich aber wundern, es geschrieben zu sehen; denn was sie singen ist so:



Solche Sachen wie der Anfang, wo alle Stimmen zusammen eine und dieselbe Verzierung machen, kommen sehr oft vor, und man gewöhnt sich daran. Das Ganze macht sich aber wirklich herrlich; ich wollte, Sie könnten den Tenor des ersten Chors hören, wie er das hohe A auf Theos nimmt; sie ziehen da den Ton so durchdringend, und doch ganz leise hervor, daß es sehr rührend klingt. Dies wird nun so oft wiederholt, bis alles was

Digitized by Google

in der Kapelle ist, das Kreuz angebetet hat, und da diesmal der Zudrang nicht sehr groß war, so habe ich es leider nicht so oft gehört, als ich gewünscht hätte. Aber ich konnte mir wohl erklären, warum die Improperien auf Göethe den größesten Eindruck gemacht haben; es ist wirklich fast das Vollkommenste, da Musik, und Ceremonie, und Alles im größten Einklang sind. Es folgt nun wieder eine Prozession zur Abholung der Hostie, die Abends vorher in einer andern Kapelle des Quirinals, beim Licht von vielen hundert Kerzen, ausgestellt und angebetet wurde. Dann schloß der Vormittags-Gottesdienst um 1½ Uhr (mit einer Hymne im Canto fermo). Abends um ¼4 Uhr fing nun wieder das erste Nocturnum mit den Psalmen, Lectionen u. s. w. an; ich berichtigte noch einiges, was ich nachgeschrieben, hörte das Miserere von Bai, und gegen Sieben ging man durch den erleuchteten Vorsaal, hinter den Cardinälen nach Hause, und auch das war erlebt und vorbei. — Ich habe Ihnen die heilige Woche genau beschreiben wollen, lieber Herr Professor, weil es mir schöne Tage waren, wo ich jede Stunde etwas längst Erwartetes eintreffen sah, und kennen lernte, — weil es mich besonders freute, daß trotz der Spannung, trotz der vielen Reden drüber hin und her, lobend und tadelnd, mir das Ganze einen eben so frischen und lebhaften Eindruck machte, als wäre ich unabhängig und ohne Befangenheit hingekommen, und weil ich wieder bestätigt sah, wie das Vollkommene, und sei es auch in der fremdesten Sphäre, vollkommen wirkt. Mögen Sie den langen Brief halb so gern lesen, wie es mir Freude gemacht hat, mir die Zeit der heiligen Woche in Rom zurückzurufen.

Ihr treuer

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Digitized by Google

CARL FRIEDRICH ZELTER • KREIDEZEICHNUNG VON J. SCHMELLER 1831

„Wir trafen den alten Riesen in dichtem Tabaksqualm, mit der langen Pfeife im Munde an seinem alten, mit doppelter Klaviatur versehenen Flügel sitzend. Die Schwanenfeder, mit der er zu schreiben pflegte, hatte er in der Hand, ein Notenblatt vor sich. Er trug seine sandfarbene kurze Pikesche, Unterbeinkleider, die, unterm Knie gebunden, noch auf kurze Hosen berechnet waren, derbe wollene Strümpfe und gestickte Schuhe. Den Kopf, mit den zurückgestrichnen weißen Haaren, hatte er gehoben, das Gesicht mit seinen derben, bürgerlichen und doch bedeutenden Züge hatte er nach Tür uns zugewendet."

(Aus Devrients Erinnerungen an Mendelssohn)

Digitized by Google

Florenz, den 25. Juni 1831.

Meine lieben Schwestern!

An einem Tage wie heut muß man viel an's väterliche Haus denken, und zu den Seinigen. Mir geht es in dieser Beziehung kurios. Wenn ich mich irgendwo nicht wohl befinde, mich langweile, oder verdrießlich bin, so habe ich auch nicht besondere Sehnsucht nach Hause, oder nach den Meinigen. Kommen aber die schönen Tage, wo jede Stunde unvergeßlich bleibt, und jeder Augenblick frische, frohe Eindrücke mitbringt, dann wünsche ich mich zu Euch, oder Euch zu mir, — so recht lebhaft, und dann vergeht keine Minute, wo mir nicht einer von Euch einfiele, dem ich was zu sagen hätte. Heute habe ich meinen ganzen Vormittag, von Zehn bis Drei, auf der Gallerie zugebracht; es war himmlisch. Ich habe mich, außer allem Schönen, das ich gesehen, und allem Neuen, das man dort immer lernt, so herrlich unter den Bildern umhergetrieben, und mich so mit ihnen befreundet und unterhalten! Das Glück einer großen Sammlung der ersten Kunstwerke ist mir recht vor Augen getreten; man konnte so von einem zum andern gehen, dort eine Stunde sitzen und träumen, dann wieder dahin! — Es war

Digitized by Google

hier ein Festtag gestern, und so war heute der Palast degli Uffizii voll Leuten, die nach der Stadt gekommen waren, um 's Pferderennen zu sehen, und nun auch die berühmte Gallerie sehen wollten; meist Bauern und Bänerinnen in der Landtracht. Alle Gemächer waren offen, und ich, der ich sie mir zum letztenmale betrachtete, konnte mich so ganz still durch alle die Leute schleichen, und recht einsam sein, weil ich gewiß keinen Bekannten darunter hatte. Am Eingang, oben an der Treppe haben sie die Büsten der Fürsten hingestellt, die die Sammlung gestiftet und geziert haben. Ich weiß nicht, ob ich heute besonders empfänglich war; aber die Gesichter der Mediceer erfreuten mich ungemein; sie sahen so nobel aus, und so fein, und glücklich stolz. Ich blieb lange unter ihnen, und prägte mir ihre welthistorischen Gesichter ein. Dann ging es nach der Tribüne. Das Zimmer ist so prächtig klein; mit fünfzehn Schritten geht man hindurch, und doch ist gar zu viel Unendliches darin. Ich suchte mir wieder meinen Lieblingsarmsessel, der unter der Statue des Schleifers steht, setzte mich hin, und ließ mir es ein Paar Stunden wohl sein. Man hat da in einem Blick die Madonna del Cardellino, den Pabst Julius II., ein Frauenportrait von Raphael, darüber einen schönen Perugino, ein Heiligenbild; dicht neben sich (man kann sie mit dem Arm erreichen) die Venus Medicis; darüber die von Tizian; auf der andern Seite den Apollino und die beiden Ringer; vor den Raphaels den lustigen griechischen Faun, der ein täppisches Vergnügen an gräulicher Musik hat, denn der Kerl hat eben Becken zusammengeschlagen, horcht auf den Klang, und tritt mit dem Fuß noch auf eine Art Kukukspfeife zur Begleitung; das ist ein Rüpel! Die Zwischenräume füllen andere Bilder von Raphael, ein Por-

Digitized by Google

trait von Tizian, ein Domenichino und dergleichen aus; und das Alles in einem kleinen Halbkreise, wie eine von Euren Stuben. Man kommt sich da besonders klein vor, und wird bescheiden! Ab und zu ging ich auch nach den andern Zimmern, wo Einem ein großes Bild von Leonardo da Vinci, aber nur erst angefangen, untermalt, und so mit all den wilden, stehn gebliebenen Strichen, auch mancherlei zu denken giebt. Namentlich aber freute ich mich am Mönch Fra Bartolommeo, der ein sehr frommer, zarter und ernster Geist war. Ein kleines Bildchen von ihm ist da; das habe ich mir entdeckt. Es ist etwa so groß wie dies Papier, in zwei Abtheilungen getheilt, und stellt die Anbetung, und die Darbringung im Tempel vor. Die Figürchen sind ungefähr wie zwei Fingerglieder, aber bis auf's Feinste, Netteste ausgemalt, mit den buntesten Farben, den hellsten Verzierungen, und in freundlichem Sonnenschein. Man sieht an dem Bilde wie der andächtige Herr so recht mit Lust daran gemalt, und in's Kleinste ausgeführt hat; etwa um es zu verschenken, und Jemand eine Freude damit zu machen. Es ist als gehöre der Maler dazu, und müsse noch davor sitzen, und sei nur eben weggegangen. So wurde mir heut vor vielen Bildern, namentlich vor der Madonna mit dem Stieglitz, die der Raphael seinem Freunde zum Hochzeitsgeschenk gemalt hat, als Überraschung; und wie ich so an alle die Männer dachte, wie sie schon lange fort sind, und wie ihr ganzes Innere so klar, uns und allen andern, noch dasteht, da kam ich zufällig in die Zimmer, worin die Portraits der großen Maler hängen. Ich hatte sie früher mehr als kostbare Seltenheit betrachtet, denn es sind über dreihundert Portraits, meist von den Malern selbst gemacht, sodaß man zugleich den Mann und sein Werk vor sich sieht; aber

Digitized by Google

heut ging mir ein besonderer Sinn dafür auf. Wie da ein Jeder so aussieht, wie das was er geschaffen hat, und wie ein Jeder, indem er sich selbst malte, sich so ganz gegeben hat, wie er gewesen sein muß! Man lernt dort die Leute persönlich kennen, und da erklärt sich Einem Vieles. Ich erzähle Euch mündlich einmal recht ausführlich davon; aber das muß ich Euch noch sagen, daß das Portrait von Raphael fast das rührendste Bild ist, das ich von ihm gesehen habe. In der Mitte der einen großen, mit Portraits bis ganz oben behängten reichen Wand hängt ein kleineres, einzeln, ohne weitere Auszeichnung, aber die Augen müssen sich gleich darauf richten; das ist Raphael, — jung, sehr krank und blaß, und mit einer Sehnsucht nach Weiter, mit einem Verlangen und Schmachten in Mund und Augen, daß es ist, als sähe man ihm in die Seele. Wie er noch nicht einmal aussprechen kann, was er Alles sieht und fühlt, und wie es ihn zwingt, immer weiter zu schreiten, und wie er früh sterben muß, — das steht Alles auf dem trüben, leidenden, feurigen Gesicht, und wenn man nach den aus dem tiefen Innersten blikkenden schwarzen Augen, und nach dem schmerzlich verzogenen Munde sieht, so wird es Einem fast schauerlich. Und nun solltet Ihr sehen, wie darüber ein häßlicher, wildkräftiger, markig und knorrig gesunder Kerl, der Michel Angelo, so böse herausschaut, und so grob; und auf der andern Seite ein weiser, ernster Mann, wie ein Löwe, der Leonardo da Vinci; aber Ihr könnt es ja nicht sehen, und ich will es Euch ja nicht schreiben, sondern erzählen. Glaubt mir aber, es ist eine Herrlichkeit! Und dann ging ich zur Niobe, die mir von allen Statuen doch den größten Eindruck macht, und dann wieder zu meinen Malern, und wieder nach der Tribüne, und durch die Corridors, wo Einen die

Digitized by Google

römiſchen Kaiſer mit ihren vornehmen Schurkengeſichtern anſtarren, und dann nahm ich noch von den Medicis Abſchied, — es war wohl ein unvergeßlicher Morgen! —

Den 26ſten. Glaubt aber nicht, daß es etwa heißt, ſo leben wir alle Tage. Man muß ſich mit dem heutigen lebenden Pöbel gewaltig herumſchlagen, ehe man zu der Nobleſſe, die längſt geſtorben iſt, hinkommen kann; und wer keine gute Hand hat, kommt braun und blau an. Solch eine Reiſe, wie die meinige von Rom nach Perugia, und hierher, iſt wahrhaftig kein Spaß. Es heißt in den Flegeljahren: die Gegenwart eines offenbar haſſenden Weſens ſei drückend und peinlich; ſolch ein Weſen iſt aber der römiſche Vetturin. Er gönnt Einem keinen Schlaf, läßt hungern und durſten; Abends, wo er Einem das pranzo geben ſoll, weiß er's ſo zu karten, daß man gegen Mitternacht ankommt, wo die Leute alle ſchon ſchlafen, und man froh iſt, wenn ſich noch ein Bett findet. Morgens um ¼ Vier fährt er fort, und bleibt zu Mittag ſeine fünf Stunden liegen, aber gewiß in einer einzelnen Schänke, wo nichts zu haben iſt. Täglich macht er etwa ſechs deutſche Meilen, und fährt piano, während die Sonne fortissimo brennt. Ich war nun gar übel dran, denn meine Reiſegeſellſchaft war unpaſſend, inwendig drei Jeſuiten, und im Cabriolet, wo ich eigentlich gern ſitzen wollte, eine unangenehme Venetianerin. Wollte ich der entgehen, ſo mußte ich inwendig das Lob Carl's des Zehnten mit anhören, und wie Arioſt verbrannt werden ſollte, als Verführer und Sittenverderber. Draußen war es noch ſchlimmer, und aus der Stelle kamen wir nicht. Den erſten Tag, nach einer Fahrt von vier Stunden, brach die Achſe, und wir mußten in dem Hauſe in der Campagna, wo wir gerade waren, neun Stunden liegen,

Digitized by Google

bleiben, und endlich gar die Nacht zubringen. Kam dann wieder eine Kirche, die man besuchen konnte, so standen die schönsten, frömmsten Gestalten von Perugino oder Giotto und Cimabue vor Einem, und man gerieth von der Empörung zum Entzücken, und dann wieder in die Empörung; das ist ein miserabler Zustand! Mich amüsirte es wenig, und hätte die Natur nicht am Trasimenischen See einigen Mondschein aufgetischt, und wäre nicht die Gegend so wunderschön, und wäre nicht in jeder größeren Stadt eine herrliche Kirche, und auf jeder Tagereise eine größere Stadt, und wäre nicht, — aber Ihr seht, ich bin ungenügsam. Die Reise war doch schön, und nun will ich meine Ankunft in Florenz beschreiben; die enthält das ganze Italienische Leben der vorigen Tage. In Incisa, eine halbe Tagereise von Florenz, machte es der Vetturin zu arg mit Grobheit und Gemeinheiten; ich sah mich gezwungen meine Sachen abzupacken, und ihm zu sagen, er solle zum Teufel fahren, was er freilich ungern that. Nun war aber Johannistag, und Abends das berühmte Fest in Florenz, zu dem ich für mein Leben gern da gewesen wäre; — so was benutzen Italiener, und die Wirthin in Incisa bot mir gleich ein Fuhrwerk für den vierfachen Preis an. Als ich das nicht wollte, sagte sie: ich möge mir eins suchen. Das that ich auch wirklich, hörte aber, daß dort keine Miethswagen zu haben seien, nur Post. Ich frug nach der Post, und erfuhr zu meinem Grimm, daß die eben bei meiner Wirthin sei, und daß sie mir die Postpferde zu dem übertriebenen Preise habe geben wollen. — Nun ging ich zurück, und verlangte Post. Sie sagte, wenn ich ihre Pferde zu ihrem Preise nicht wolle, so bekäme ich auch keine Post. Ich wollte das Reglement sehen, das sie alle haben müssen; sie sagte, sie brauche es nicht zu zeigen,

Digitized by Google

und drehte mir den Rücken. Der Zuſtand der Gewalt der hier große Rollen ſpielt, trat alſo abermals ein, denn ich packte ſie, und warf ſie in die Stube hinein (es war unter der Thür), drauf lief ich die Straße herunter, um zum Podeſta zu gehen; im Orte gab es aber keinen, ſondern er reſidirt vier Meilen entfernt. Die Sache wurde immer unangenehmer, und mein Gefolge von Straßenjungen vergrößerte ſich jeden Schritt. Zum Glück kam ein ziemlich ſtattlicher Mann, vor dem das Geſindel einigen Reſpekt zeigte; auf den ging ich zu, und ſetzte ihm die Sache auseinander; er nahm Antheil, und führte mich zu einem Weinbauer, der ein Wägelchen beſaß. Die ganze Bevölkerung ſtellte ſich vor dem Hauſe auf; viele drangen bis in den Flur nach, und ſchrieen, ich ſei toll; aber das Wägelchen kam, einem alten Bettler wurden ein Paar Pfennige gegeben; darauf riefen alle, ich ſei ein bravo Signore und buon viaggio. Der mäßige Preis den der Mann forderte, zeigte mir erſt die abſcheuliche Prellerei der Wirthin; das Fuhrwerk war ſehr leicht und ſchnell, und nun ging es über die Berge auf Florenz zu. Nach einer halben Stunde überholten wir ſchon den trägen Vetturin; gegen die Sonne wurde der Regenſchirm aufgeſpannt, und ſelten bin ich ſo vergnügt und angenehm gereiſt, als dieſe Paar Stunden; alle Quälereien hinter mir, und die Ausſicht auf's ſchöne Feſt. Sehr bald ließ ſich auch der Dom, und die tauſend Landhäuſer durch die Thäler blicken; die gezierten Mauern kamen wieder mit den Bäumen darüber; das Arnothal war lieblicher als je, und ſo kam ich froh hier an, aß zu Mittag, und ſchon während deſſen hörte ich Lärm, — ſah aus dem Fenſter, und da zog Alles, Jung und Alt in Feſttagskleidern über die Brücken; ich alſo gleich nach, und zum Wagencorſo; dann zum

Digitized by Google

Pferderennen; dann in die erleuchtete Pergola, — endlich auf einen Maskenball im Theater Goldoni. Nun war es 1 Uhr nach Mitternacht, und ich ging nach Hause, und dachte jetzt sei es doch aus. Da war aber der ganze Arno mit Gondeln bedeckt, die, von bunten Lampen erleuchtet, sich nach allen Seiten hin durchkreuzten; unter der Brücke kam ein großes Schiff mit grünen Blendlaternen vor, das Wasser war lebendig und hell, und über dem Ganzen schien der hellere Mond. Da überdachte ich mir so einen ganzen Tag, und was Einem da Alles durch den Sinn geht, und nahm mir vor, es Euch zu schreiben. Eigentlich ist es mehr eine Erinnerung für mich, denn Ihr werdet nichts dabei denken können; aber es soll mir dazu dienen, einmal eine oder die andere Geschichte daran anzuknüpfen von dem bunten Italien.

Felix.

Digitized by Google

Aus einem Briefe

an Frau von Pereira in Wien.

Genua, im Juli 1831.

Im Anfang wollte ich nicht eher antworten, bis ich Deinen Auftrag erfüllt, und die nächtliche Heerschau componirt hätte, und nun sollte ich wieder anfangen um Verzeihung zu bitten, daß ich es nicht gethan; aber es ist damit eine eigene Sache. — Ich nehme es mit der Musik gern sehr ernsthaft, und halte es für unerlaubt, etwas zu componiren, das ich eben nicht ganz durch und durch fühle. Es ist als sollte ich eine Lüge sagen, denn die Noten haben doch einen ebenso bestimmten Sinn, wie die Worte, — vielleicht einen noch bestimmteren. — Nun scheint es mir überhaupt unmöglich, ein beschreibendes Gedicht zu componiren. Die Masse von Compositionen der Art beweisen nicht gegen, sondern für mich, denn ich kenne keine gelungene darunter. Man steht in der Mitte zwischen einer dramatischen Auffassung, oder einer blos erzählenden Weise: der Eine läßt im Erlkönig die Weiden rauschen, das Kind schreien, das Pferd galoppiren, — der Andere denkt sich einen Balladensänger, der die schauerliche Geschichte ganz ruhig vorträgt, wie man eine Gespenstergeschichte erzählt. Das ist noch das Richtigste, (Reichardt hat es

Digitized by Google

faſt immer ſo genommen,) aber es ſagt mir doch nicht zu; die Muſik ſteht mir im Wege; es wird mir phantaſtiſcher zu Muth, wenn ich ſolches Gedicht im Stillen für mich leſe, und mir das Übrige hinzudenke, als wenn ich es mir vormalen, oder vorerzählen laſſe.

Die nächtliche Heerſchau nun erzählend aufzufaſſen, geht nicht, denn es ſpricht eben keine beſtimmte Perſon; und den Balladenton hat das Gedicht gar nicht; es kömmt mir mehr wie eine geiſtreiche Idee, als wie ein Gedicht vor; mir iſt, als hätte der Dichter ſelbſt nicht an ſeine Nebelgeſtalten geglaubt. — Nun hätte ich es freilich beſchreibend componiren können, wie es Neukomm und Fiſchhof in Wien gethan; — ich hätte einen originellen Trommelwirbel im Baß, und Trompetenſtöße im Discant, und ſonſt allerlei Spuk anbringen können, — dazu habe ich aber wieder meine ernſthaften Töne zu lieb; ſo etwas kömmt mir immer vor wie ein Spaß, etwa wie die Malereien in den Kinderfibeln, wo man die Dächer knallroth anſtreicht, damit die Kinder merken, daß es ein Dach ſein ſoll. Und etwas Halbes, etwas das mir ſelbſt nicht gefiele, hinzuſchreiben und fortzuſchikken, würde Dir gegenüber, der ich immer das Beſte geben möchte, um ſo weniger gegangen ſein . . . . . ꝛc.

Felix.

Digitized by Google

Mailand, den 14. Juli 1831.

Dieſer mein Brief wäre nun wohl, ſo Gott will, der letzte aus einer italieniſchen Stadt. Von den Borromäiſchen Inſeln, wohin ich in einigen Tagen gehe, kommt vielleicht noch einer, doch rechnet nicht darauf. Die Woche hier war eine der angenehmſten, vergnügteſten die ich in Italien zugebracht habe; und wie das zuging, im wildfremden Mailand, will ich Euch erzählen. Erſtlich nahm ich mir gleich ein Tafelclavier, und packte die ewige Walpurgisnacht mit rabbia an, damit das Ding ein Ende nähme. Auf morgen früh wird ſie auch richtig fertig, d. h. bis auf die Ouvertüre, von der ich noch nicht weiß, ob ich eine große Symphonie, oder eine kurze Frühlingseinleitung mache. Hierüber möchte ich einen Gelehrten hören. Nun iſt das Ende beſſer geworden, als ich mir ſelbſt gedacht hatte. Das Ungethüm, und der bärtige Druide mit ſeinen Poſaunen, die hinter ihm ſtehen und tuten, macht mir königlichen Spaß, und ſo brachte ich ein Paar Morgen ſehr glücklich zu. Noch trug zu meiner Freude der Taſſo bei, den ich zum erſtenmale ordentlich, und ohne Peinlichkeit durchleſe. Es iſt ein prachtvolles Gedicht; mir that es wohl, daß ich den Goethe'ſchen Taſſo kannte; bei den Hauptſtellen wurde ich immer daran erinnert, denn ganz wie der Dichter dort, ſind ſeine Verſe ſo träumeriſch ſüß und

Digitized by Google

zart; man erquickt sich ordentlich an ihrem Wohlklang. Deine Lieblingsstelle lieber Vater, era la notte allor, ist mir wohl wieder aufgefallen. Aber besonders liebe ich den ganzen Gesang, wo Clorinde getödtet wird; der ist wunderschön und phantastisch. Nur das Ende davon will mir nicht gefallen. Die Klagen Tancred's kommen mir mehr schön gemacht, als wahr vor; es sind so viele sinnreiche Gedanken und Gegensätze darin, und gar die Worte des Eremiten, die ihn beruhigen, klingen Einem noch eher wie ein Spott auf den Eremiten selbst; ich hätt' ihn todt gemacht, wenn er mir so geredet hätte. Aber als ich neulich im Wagen die Episode der Armide las, umgeben von einer italienischen Theatergesellschaft, die unaufhörlich Rossini's „ma trema, trema" sang, da kam mir auf einmal wieder Gluck's „vous m'allez quitter" und das Einschlafen Rinald's, und die Fahrt in die Luft vor die Seele, und mir wurde fast weinerlich zu Muthe. Das ist Musik, — so haben die Menschen gesprochen und gefühlt, und so bleibt es ewig. Ich hasse die jetzigen Liederlichkeiten von Herzen. Nimm mir es nicht übel; Dein Spruch ist ja: ohne Haß keine Liebe, und es war mir so sonderbar, als mir da Gluck einfiel mit seinen großen Gestalten.

Die Abende war ich immer in Gesellschaft, und zwar in Folge eines verrückten Streichs, der mir wieder einmal sehr gelang. — Ich glaube ich habe diese Art Tollheiten erfunden, und kann ein Patent darauf nehmen, denn die angenehmsten Bekanntschaften habe ich immer ex abrupto gemacht, ohne Briefe, Empfehlungen, und all dergleichen. Ich frug nämlich zufällig, als ich ankam, nach dem Namen des Commandeurs der Stadt, und unter mehreren Generälen nannte mir der Lohnbediente auch den General Ertmann. Nun fiel mir dabei gleich die A dur-Sonate

von Beethoven mit ihrer Dedikation ein; und weil ich über die Frau von allen Leuten immer das Schönste und Beste gehört hatte, wie freundlich sie sei, und wie sie Beethoven so verzogen habe, und wie vortrefflich sie spiele, so zog ich mir den nächsten Morgen, um Visitenzeit, den schwarzen Frack an, ließ mir den Gouvernementspalast zeigen, dachte mir unterwegs eine schöne Rede an die Generalin aus, und ging ganz munter hinauf. Nun kann ich nicht leugnen, daß mir es ein wenig fatal war, zu erfahren, der General wohne im ersten Stock vorn heraus, und als ich gar in den wunderschönen, gewölbten Vorsaal kam, kriegte ich wahrhaftig Furcht, und wollte umkehren. Indessen kam es mir denn doch gar zu kleinstädtisch vor, mich vor einem gewölbten Vorsaal zu fürchten; ich ging also gerade auf einen Trupp Soldaten zu, die da standen, und frug einen alten Mann, in einem kurzen Nankinjäckchen, ob hier der General Ertmann wohne, und wollte mich dann bei der Frau melden lassen. Unglücklicherweise antwortete der Mann aber: der bin ich selbst, was steht Ihnen zu Diensten? Das war sehr unangenehm, und ich mußte meine ganze Rede im Auszug anbringen; der Mann schien sich aber daran nicht sonderlich zu erbauen, und wollte wissen, mit wem er die Ehre habe? Das war auch nicht angenehm; aber zum Glück kannte er meinen Namen, und wurde sehr höflich: seine Frau sei nicht zu Hause, ich würde sie um Zwei treffen, wenn ich da Zeit hätte, oder zu einer andern Stunde. Ich war froh, daß es noch so abgelaufen war, ging inzwischen gegenüber in die Brera, guckte mir das sposalizio von Raphael an, und um Zwei lernte ich nun die „Freifrau Dorothea v. Ertmann" kennen. Sie nahm mich sehr freundlich auf, war auch sehr gefällig; spielte mir gleich die Cis moll-So-

Digitized by Google

nate von Beethoven vor, und dann die aus D moll. Der alte General, der nun in seinem grauen, stattlichen Commandeur-Rock, mit vielen Orden erschien, war ganz glücklich, und weinte vor Freuden, weil er seine Frau so lange nicht hatte spielen hören; es sei in Mailand kein Mensch, der so was anhören wolle. Sie sprach von dem B dur-Trio, dessen sie sich nicht entsinnen könne. Ich spielte es, und sang die Stimmen dazu; das machte dem alten Ehepaar viel Freude, und so war die Bekanntschaft geschlossen. Seitdem sind sie nun von einer Freundlichkeit gegen mich, die mich beschämt. Der alte General zeigt mir die Merkwürdigkeiten von Mailand. Nachmittags holt Sie mich im Wagen ab, um auf den Corso zu fahren; die Abende bis 1 Uhr machen wir Musik; gestern früh führten sie mich in die Umgegend spazieren, Mittags mußte ich da essen; Abends war Gesellschaft da, und dazu sind es die angenehmsten, gebildetsten Leute, die man sich denken kann, beide in einander verliebt, als seien sie Brautleute, und sind doch schon vierunddreißig Jahre verheirathet. Er sprach unter anderm gestern von seinem Beruf, dem Soldatenwesen, dem persönlichen Muth, und dergleichen, mit einer Klarheit, und so schönen freien Ansichten, wie ich sie fast nie, außer von Vater, gehört hatte. Er ist schon sechsundvierzig Jahr lang Offizier, und nun solltet Ihr ihn einmal im Park, neben dem Wagen seiner Frau, Galopp reiten sehen, wie munter und nobel der alte Herr sich da ausnimmt! Sie spielt die Beethoven'schen Sachen sehr schön, obgleich sie seit langer Zeit nicht studirt hat; oft übertreibt sie es ein wenig mit dem Ausdruck, und hält so sehr an, und eilt dann wieder; doch spielt sie wieder einzelne Stücke herrlich, und ich denke, ich habe etwas von ihr gelernt. Wenn sie so zuweilen gar nicht mehr Ton

Digitized by Google

herausdrücken kann, und nun dazu zu ſingen anfängt, mit einer Stimme, die ſo recht aus dem tiefſten Innern heraufkommt, ſo hat ſie mich oft an Dich, o Fanny, erinnert, obwohl Du ihr freilich weit überlegen biſt. Als ich gegen das Ende des Adagios des B dur-Trio's kam, rief ſie: „das kann man vor Ausdruck gar nicht ſpielen," und das iſt wirklich wahr von dieſer Stelle. Den folgenden Tag, als ich zum zweitenmale da war, und ihnen die C moll-Symphonie vorſpielte, wollte ſie durchaus, ich ſolle mir den Rock ausziehen, weil es heiß wäre. Zwiſchendurch bringt er die ſchönſten Geſchichten von Beethoven, wie er Abends, wenn Sie ihm vorſpielte, die Lichtputze zum Zahnſtocher gebraucht habe, u. ſ. w. Sie erzählte, wie ſie ihr letztes Kind verloren habe, da habe der Beethoven erſt gar nicht mehr in's Haus kommen können; endlich habe er ſie zu ſich eingeladen, und als ſie kam, ſaß er am Clavier, und ſagte blos: „wir werden nun in Tönen mit einander ſprechen," und ſpielte ſo über eine Stunde immer fort, und, wie ſie ſich ausdrückte: „er ſagte mir Alles, und gab mir auch zuletzt den Troſt." Kurz, mir iſt wieder einmal ſo wohl zu Muthe geworden, und ſo behaglich, und ich brauche ſo gar nicht zu ſchminken, oder zu ſchweigen, ſondern wir verſtehen uns ſo prächtig über Alles! Sie hat geſtern die Sonate mit Violine an Kreutzer geſpielt; als aber der Begleiter, ein öſterreichiſcher Dragoneroffizier, im Anfang des Adagio eine lange Verzierung à la Paganini machte, da ſchnitt ihm der alte General eine ſolche entſetzliche Grimaſſe, daß ich vor Lachen bald vom Stuhle gefallen wäre.

Teſchner habe ich beſucht, wie Du, liebe Mutter, es mir anbefohlen; es iſt unerfreulich, wie der Nebelwind, einen ſolchen Muſiker zu ſehen; die Generalin Ertmann hat in ihrem kleinen

Digitized by Google

Finger mehr Herz, als der ganze Kerl mit seinen entsetzlichen Schnurrbärten, hinter denen er lauert. An öffentlicher Musik ist jetzt gar nichts hier. Man spricht noch mit Entzücken vom vorigen Winter, wo die Pasta und Rubini hier sangen; nur die Nebenrollen, Orchester und Chöre seien schlecht gewesen. Nun habe ich aber die Pasta vor sechs Jahren in Paris gehört, und kann es noch alle Jahre, und habe gute Orchester, und gute Chöre, und noch manches andere dazu; so ist es natürlich, daß ich, um italienische Musik zu hören, nach Frankreich oder England reisen muß. — Das nehmen die Deutschen aber übel, wenn man ihnen das sagt. Sie wollen par force hier singen, spielen, Gedanken bekommen, und sagen, es sei das Land der Begeisterung, während ich behaupte, es gebe überhaupt kein Land der Begeisterung, sondern diese fliege in der Luft herum. Vorgestern war ich im Tagestheater, wo ich mich sehr erbaut habe. Da ist mehr Volksleben zu sehen, als irgendwo sonst in Italien. Ein großes Schauspielhaus mit Logen, — das Parterre mit Holzbänken besetzt, auf denen man Platz findet, wenn man früh kommt; die Bühne wie eine andere; nur fehlt über dem ganzen Parterre und den Logen das Dach, sodaß die liebe Sonne auf das Theater, den Schauspielern in die Augen scheint. Noch dazu gaben sie ein Stück im Mailänder Dialekt. Da war es genau, als guckte man eben allen diesen verwickelten und lustigen Situationen zu, könne sich vielleicht im Nothfalle hineinmischen, und die bekanntesten Comödiensituationen werden neu und interessant. So nahm auch das ganze Publikum den lebhaftesten Theil. Und nun gute Nacht; ich habe nämlich vor dem Zubettgehen noch ein Bißchen mit Euch plaudern wollen; das ist der Brief geworden.

Felix.

Aus zwei Briefen

an Eduard Devrient.

Mailand, den 15. Juli 1831.

Du machst mir Vorwürfe daß ich schon 22 Jahre, und doch noch nicht berühmt sei; ich kann darauf nichts andres antworten, als wenn Gott gewollt hätte, daß ich zu 22 Jahren berühmt sein sollte, so wäre ich es wahrscheinlich schon geworden; ich kann nichts dafür, denn ich schreibe eben so wenig um berühmt zu werden, als ich schreibe, um eine Kapellmeisterstelle zu erhalten. Es wäre schön, wenn sich beides einfinden wollte; solange ich aber nicht gerade verhungre, so lange ist es Pflicht zu schreiben, was, und wie mir es ums Herz ist, und die Wirkung davon dem zu überlassen, der für mehr und Größeres sorgt. Nur daran denke ich immer mehr und aufrichtiger, so zu componiren, wie ich es fühle, und noch immer weniger äußere Rücksichten zu haben, und wenn ich ein Stück gemacht habe, wie es mir aus dem Herzen geflossen ist, so habe ich meine Schuldigkeit dabei gethan; ob es nachher Ruhm, Ehre, Orden, Schnupftabacksdosen und dergl. einbringt, kann meine Sorge nicht sein. Meinst Du aber, ich hätte in dem Ausbilden meiner Compositionen, oder meiner selbst, etwas vernachlässigt oder versäumt, so sage

Digitized by Google

mir genau und klar, was das ist, und worin das besteht. Es wäre freilich ein schlimmer Vorwurf. Du willst ich solle nur Opern schreiben, und hätte Unrecht, es nicht schon längst gethan zu haben. Ich antworte: gieb mir einen rechten Text in die Hand, und in ein Paar Monaten ist er componirt; denn ich sehne mich jeden Tag von neuem danach, eine Oper zu schreiben; ich weiß daß es etwas Frisches, Lustiges werden kann, wenn ich es jetzt finde; aber eben die Worte sind nicht da. Und einen Text, der mich nicht ganz in Feuer setzt, componire ich nun einmal nicht. Wenn Du einen Mann kennst, der im Stande ist eine Oper zu dichten; so nenne ihn mir um Gotteswillen; ich suche nichts Anderes. Aber bis ich nun einen Text habe, soll ich doch nicht etwa lieber nichts thun (auch wenn ich es könnte)? Und daß ich gerade jetzt mehrere geistliche Musiken geschrieben habe, das ist mir ebenso Bedürfniß gewesen, wie es Einen manchmal treibt, gerade ein bestimmtes Buch, die Bibel, oder sonst was zu lesen, und wie es Einem nur dabei recht wohl wird. Hat es Ähnliches mit Seb. Bach, so kann ich wieder nichts dafür, denn ich habe es geschrieben, wie es mir zu Muthe war, und wenn mir einmal bei den Worten so zu Muthe geworden ist, wie dem alten Bach, so soll es mir um so lieber sein. Denn Du wirst nicht meinen, daß ich seine Formen copire, ohne Inhalt; da könnte ich vor Widerwillen und Leerheit kein Stück zu Ende schreiben. Ich habe auch seitdem wieder eine große Musik componirt, die auch vielleicht äußerlich wirken kann (die erste Walpurgisnacht von Goethe). Ich fing es an, blos weil es mir gefiel, und mich warm machte, und an die Aufführung habe ich nicht gedacht. Aber nun da es fertig vor mir liegt, sehe ich, daß es zu einem großen Concertstück sehr gut paßt, und in mei-

Digitized by Google

nem ersten Abonnementsconcert in Berlin mußt Du den bärtigen Heidenpriester singen. Ich habe ihn Dir in die Kehle geschrieben, mit Erlaubniß, also mußt Du ihn wieder herausſingen, und wie ich bis jetzt die Erfahrung gemacht habe, daß die Stücke, die ich mit der wenigſten Rückſicht auf die Leute gemacht hatte, gerade den Leuten immer am beſten gefielen, ſo, glaube ich, wird es auch mit dieſem Stück gehen. Ich ſchreibe das blos, damit Du ſiehſt, daß ich auch an's Praktiſche denke. Freilich immer erſt hinterher; aber wer Teufel ſoll Muſik ſchreiben, die doch einmal das unpraktiſchſte Ding in der Welt iſt (weshalb ich ſie lieb habe), und an's Praktiſche dabei denken! Es wäre, als ob Einer die Liebeserklärung an ſeine Geliebte in Reime und Verſe brächte, und ihr ſo herſagte. Ich gehe nun nach München, wo ſie mir eine Oper anboten, um zu ſehen, ob da ein Menſch als Dichter iſt; denn nur einen Menſchen möchte ich, der ein Bißchen Glut und Talent hätte; ein Rieſe braucht es gar nicht zu ſein; und finde ich da keinen, ſo mache ich vielleicht Immermann's Bekanntſchaft blos deswegen, und iſt der auch nicht der Mann, ſo verſuch' ich es in London. Es kommt mir immer vor, als fehle noch der rechte Kerl; aber was ſoll ich thun, um ihn herauszufinden? Im Hotel Reichmann wohnt er nicht, und nebenan auch nicht, und wo ſonſt? Darüber ſchreib mir einmal. Obgleich ich glaube, daß uns der liebe Herrgott alles, alſo auch Opernterte zuſchickt, ſobald wir es brauchen, ſo müſſen wir dabei doch unſre Schuldigkeit thun, und uns umſehen; und ich wollte der Tert wäre ſchon da! Mittlerweile ſchreibe ich ſo gute Sachen, als ich nur irgend kann; hoffe auch Fortſchritte zu machen, und daß ich für's Übrige, wie geſagt, nicht verantwortlich bin, das haben wir auf meiner Stube damals ſchon ausgemacht. —

Digitized by Google

Nun aber genug des trockenen Tons; ich bin wahrhaftig wieder faſt brummig und ungeduldig geworden, und habe mir doch vorgenommen, es nie mehr zu werden.

Luzern, den 27. Auguſt 1831.

Ich fühle deutlich, daß eine Oper, die ich jetzt ſchriebe, lange nicht ſo gut werden würde, als eine zweite, die ich nachher componirte, und daß ich doch den neuen Weg, den ich mir denke, erſt antreten, und ein Stück drin laufen müßte, um zu wiſſen, ob er hinführen wird, oder wie bald, während ich in der Inſtrumentalmuſik ſchon anfange zu wiſſen, was ich eigentlich wollen ſoll, und mir ſelbſt viel klarer und ruhiger darüber bin, weil ich mehr darin gearbeitet habe, — kurz es treibt mich. Dazu kommt nun noch, daß ich dieſer Tage ſehr demüthig geworden bin durch einen Zufall, der mir aber noch immer im Sinne liegt. Im Engelberger Thal fand ich Wilhelm Tell von Schiller, und wie ich ihn hier wieder las, wurde ich von Neuem ganz entzückt und glücklich über ſolch ein himmliſches Kunſtwerk, und über all' die Glut und Begeiſterung und das Feuer darin. Da fiel mir plötzlich ein Wort von Goethe ein, der mir in einem langen Geſpräch über Schiller einmal ſagte: „Schiller hätte jährlich zwei große Trauerſpiele liefern können, andere Gedichte abgerechnet.“ Dieſer handwerksmäßige Ausdruck, das Liefern, frappirte mich auf einmal ſehr, als ich das friſche, warme Stück las, und mir erſchien dieſe Thätigkeit ſo ungeheuer großartig,

Digitized by Google

daß mir vorkam, als hätte ich eigentlich in meinem Leben noch gar nichts Rechtes hervorgebracht. Es steht noch Alles so sehr vereinzelt da; es ist mir als müßte ich auch einmal was liefern. — Finde das nicht unbescheiden, ich bitte Dich, sondern glaube mir, daß ich es nur sage, weil ich weiß, was sein sollte, und was nicht ist. Wo ich aber dazu Gelegenheit finden soll — es nur anfangen kann —, das ist mir bis heut ganz unbegreiflich. Wenn es aber meine Aufgabe ist, so werde ich die Gelegenheit finden, das glaube ich fest; und finde ich sie nicht, so wird es ein Andrer sein müssen; dann wüßte ich aber nicht, warum es mich so dazu hintriebe. —

Wenn Du es erreichst, nicht Sänger, Decorationen und Situationen, sondern Menschen, Natur und das Leben Dir zu denken, und hinzustellen, so bin ich überzeugt, daß Du die besten Opernterte schreiben wirst, die wir haben; denn wenn Einer die Bühne so kennt wie Du, so kann er schon nichts Undramatisches schreiben, und ich wüßte auch gar nicht, was Du von Deinen Versen anders wolltest. Ist es von innen heraus für die Natur und die Musik gefühlt, so sind die Verse musikalisch, wenn sie sich auch im Textbuch noch so hinkend ausnehmen; schreib dann meinethalben Prosa — wir wollen es schon componiren. Aber wenn Form in Form gegossen werden soll; wenn die Verse musikalisch gemacht, und nicht musikalisch gedacht sind, wenn äußerlich in schönen Worten eingebracht werden soll, was innerlich an schönem Leben fehlt, — da hast Du recht, — das ist eine Klemme, aus der kein Mensch herauskommen kann. Denn so gewiß reines Metrum, gute Gedanken, schöne Sprache noch immer kein schönes Gedicht machen, ohne einen gewissen Blitz der Poesie, der durch's Ganze geht, so gewiß kann nur

Digitized by Google

durch das Gefühl des Lebens in allen Personen eine Oper vollkommen musikalisch, und am Ende auch vollkommen dramatisch werden. Es steht eine Stelle darüber im Beaumarchais, den man anklagt, seine Personen sagten zu wenig eigentlich schöne Gedanken, und er lege ihnen zu wenig Poetisches in den Mund. Er antwortet, das sei nicht seine Schuld; er müsse bekennen, daß er während des Schreibens immer über seinen Schreibtisch weg im lebhaftesten Gespräch mit seinen Personen sei; daß er rufe: Figaro, prends garde, le comte sait tout — Ah, Comtesse quelle imprudence! — Vite, sauve toi, petit page — und was sie ihm dann etwa antworteten, das schriebe er hin — nichts Anderes. Mir kommt das sehr hübsch und wahr vor. —

Den Opernplan mit dem italienischen Carneval, und dem Schweizer Ende kannte ich schon, wußte aber nicht, daß er von Dir sei. Sei aber so gut und mache die Schweiz ganz gewaltig, und über die Maßen frisch. Wenn Du an solche zarte Schweiz denkst, mit Jodeln und Sehnsucht, wie ich sie gestern hier auf dem Theater in der Schweizerfamilie mit ansehen mußte, und wenn die Berge und Alphörner sentimental werden, so bringe ich's über's Herz und recensire Dich sehr schlecht in der Spener'schen. Ich bitte Dich, mach sie lustig, und laß mich mehr davon hören.

Felix M. B.

Digitized by Google

Auf der Isola bella, den 24. Juli 1831.

Jetzt riecht Ihr gleich Orangenduft, seht blauen Himmel, schöne Sonne, heiteren See, wenn Ihr blos das Datum les't. Aber nein, es ist gräulich Wetter, regnet wie toll, dazu donnert es von Zeit zu Zeit hinterdrein; in den Bergen sieht es so entsetzlich wüst aus, als sei die Welt mit Wolken vernagelt, der See ist grau, der Himmel schmutzig, Orangen riech' ich nicht, es könnte also eben so gut die Isola brutta heißen. So geht es schon seit drei Tagen her, — mein armer Mantel! — Und trotz des tollen Wetters befinde ich mich hier recht behaglich. Bekanntlich bin ich der Geist, der stets verneint (conf. Mutter), und da es in der ganzen Welt jetzt Mode ist, die Borromäischen Inseln „nicht so schön" und etwas steif zu finden, und da das Wetter sich auch vorzunehmen scheint, sie mir zu verleiden, so finde ich sie zum Trotz gerade ganz herrlich. Die Anfahrt an diese Insel, wo man die grünen Terrassen, mit den lustigen Statuen darüber, die vielen veralteten Verzierungen neben frischem Laub, und alle südlichen Gewächse zusammengedrängt sieht, war für mich sehr reizend, und hatte auch etwas Rührendes, Ernsthaftes. Denn was ich voriges Jahr in Fülle, und in üppiger Wildniß überall gesehen hatte, und woran ich eigentlich schon gewöhnt war, das ist nun mit Kunst noch einmal hierher verpflanzt, und will Abschied nehmen. Es giebt Citronenhecken und Orangenbüsche; aus den Mauern wachsen die

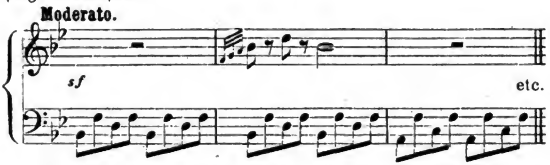
Digitized by Google

zackig spitzen Aloes; mir ist es, als komme am Ende vom Stück der Anfang wieder noch einmal hervor, und das habe ich bekanntlich sehr gern. Dazu war auf dem Dampfschiff die erste Bäuerin in Schweizertracht; die Leute sprechen ein schlechtes, halbfranzösisches Italienisch; es ist der letzte Brief aus Italien. Aber glaubt mir, die italienischen Seen sind nicht das Unbedeutendste im Lande; anzi, — Schöneres hab' ich noch nicht gesehen. Sie hatten mir einreden wollen, daß die ungeheuren Formen, die mir aus der Kindheit von den Schweizeralpen vorschwebten*, sich in meiner Einbildungskraft ausgedehnt hätten, und daß ein Schneeberg doch eigentlich nicht so gewaltig sei, wie ich ihn mir dächte. Ich fürchtete fast enttäuscht zu werden; aber wie ich am Comer-See die ersten Vorhöhen der Alpen nur sah, in ihre Wolken gehüllt, hier und dort heller Schnee, und scharfe schwarze Spitzen vorguckend, und steil in den See heruntersinkend, erst mit Bäumen und Dörfern, dann mit Moos bedeckt, dann kahl und wüst, und voll Schneespalten, da war mir zum erstenmale wieder zu Muth, wie damals, und ich sah, daß ich nichts übertrieben hatte. — Es ist in den Alpen alles viel freier, schärfer, ungeschlachter, wenn Ihr wollt, aber mir wird doch wohler und gesünder drin zu Muth. Eben komme ich aus dem Garten des Schlosses zurück, den ich mitten im Regen beschaut habe. Ich wollte es machen wie Albano**, und ließ einen Barbier kommen, um mir eine Ader zu öffnen; der verstand es aber falsch, und rasirte mich; das Mißverständniß war sehr verzeihlich. Von allen Seiten landen Gondeln an der Insel, weil heut die Nachfeier des gestrigen großen Festes ist, zu dem der

* Im Jahr 1821 war die ganze Familie in der Schweiz gewesen.

** Im Titan von Jean Paul.

pp. Boromeo Sänger und Muſiker aus Mailand hat kommen laſſen, die den Inſulanern vorgeſpielt haben. Der Gärtner frug mich, ob ich wiſſe, was ein Blaſeinſtrument ſei? Ich bejahte es mit gutem Gewiſſen, und nun ſagte er, ich möge mir einmal dreißig ſolche Inſtrumente, und auch Geigen und Bäſſe zuſammen denken; oder vielmehr ich könne mir es nicht denken, denn ſo etwas müſſe man gehört haben, um es zu glauben; es ſei ein Klang, als käme er vom Himmel herunter, und das entſtehe alles nur durch die Philharmonie. Was er ſich dabei dachte, weiß ich nicht; aber es hatte ihm mehr Eindruck gemacht, als manchem Muſikkenner das beſte Orcheſter. Eben fängt Einer drüben in der Kirche an Orgel zu ſpielen, zum Gottesdienſt, folgendermaßen:



Der Baß mit vollem Werk, Bordun 16 und Schnarrſtimmen, macht ſich wunderſchön. Der Kerl iſt auch erpreß von Mailand gekommen, um hier in der Kirche Unfug zu treiben. Ich will ein wenig hinüber gehen, alſo lebt wohl für einen Moment. — Heut Abend bleibe ich hier, ſtatt über den See zu fahren; es gefällt mir gar zu ſehr auf dem Inſelchen. Zwar habe ich jetzt zwei Nächte nicht ordentlich geſchlafen, die eine wegen unzähliger Donnerſchläge, die andere wegen unzähliger Flöhe, und wahrſcheinlich ſteht mir heute Nacht Beides zuſammen bevor; aber da ich übermorgen ſchon franzöſiſch ſpreche, Italien verlaſſen habe, und über den Simplon bin, ſo will ich

Digitized by Google

heut und morgen mich noch einmal recht italienisch umhertreiben. Jetzt habe ich historisch nachzutragen, wie ich hierher gekommen bin. Noch den letzten Augenblick in Mailand besuchten mich Ertmanns auf meiner Stube, und wir nahmen so herzlichen Abschied, wie ich lange nicht von Leuten genommen habe. Ich mußte ihnen versprechen, Euch unbekannterweise vielmals zu grüßen, und von mir zuweilen hören zu lassen. Eine andere sehr liebe Bekanntschaft, die ich dort gemacht habe, ist die des Herrn Mozart, der dort Beamter, eigentlich aber ein Musiker ist, dem Sinn und Herzen nach. Er muß die größte Ähnlichkeit mit dem Vater haben, besonders im Wesen; denn solche Sachen, wie sie Einen in den Briefen des Vaters rühren, in ihrer Naivetät und Offenheit, hört man in Menge von ihm, und muß ihn nach dem ersten Augenblicke gleich lieb haben. Wunderhübsch z. B. finde ich, daß er auf den Ruf und das Lob seines Vaters so eifersüchtig ist, als sei er ein junger angehender Musiker; und einen Abend bei Ertmanns, als viele Musik von Beethoven gemacht worden war, sagte mir die Baronin leise, ich möchte doch nun auch etwas von Mozart spielen; der Sohn würde sonst nicht so froh wie gewöhnlich; und als ich die Ouvertüre aus Don Juan gespielt hatte, thaute er erst auf, und verlangte auch noch die aus der Zauberflöte von „seinem Vatter" und hatte eine kindliche Freude daran; man mußte ihn lieb gewinnen. Er gab mir Briefe an Bekannte am Comersee mit, und da habe ich auch einmal in eine italienische Kleinstädterei hineingeguckt, und mich ein Paar Tage mit dem Doctor, dem Apotheker, dem Richter, und andern Leuten des Orts ganz wohl unterhalten. Es fanden besonders lebhafte Diskussionen über Sand statt, und viele wollten ihn sehr be-

Digitized by Google

wundern. Mir war es ſonderbar, weil die Geſchichte etwas lange her iſt, und man kaum mehr darüber ſtreitet. Auch von Shakeſpear'ſchen Stücken ſprach man, die jetzt in's Italieniſche überſetzt werden. Der Doctor ſagte: die Trauerſpiele ſeien gut; aber da ſeien ſo gewiſſe Herereiſtücke, die ſeien zu dumm und kindiſch; namentlich eins: il Sonno d'una notte di mezza state. Darin käme die abgebrauchte Geſchichte vor, daß ein Stück auf dem Theater probirt werde, und es wimmle von Anachronismen und kindiſchen Ideen. Darauf ſtimmten alle ein, es ſei ſehr läppiſch, und ich möchte es ja nicht leſen*. Ich ſchwieg kleinlaut ſtille, und vertheidigte nicht! — Dann badete ich oft im See, zeichnete, fuhr geſtern über den Luganerſee, der mit ſeinen Waſſerfällen und den ſchwarzen Wolkenbergen ein böſes Geſicht ſchnitt, — dann über die Berge nach Luvino; und bin heut zu Dampf hier angekommen. Abends. Eben komme ich von der Isola madre zurück, wo es ganz herrlich war. Sie iſt breit, und voll Terraſſen, Citronenhecken und immergrünen Büſchen. Das Wetter iſt endlich etwas menſchlich geworden, und ſo nahm ſich das große, weiße Haus darauf, mit der Ruine daran, und den Terraſſen davor, ſehr lieblich aus. Es iſt doch ein einzig Land, und ich wollte ich könnte Euch einen Schluck Luft, wie ſie eben auf dem Kahne war, nach Berlin mitbringen; da giebt es keine ſolche, und ich wollte lieber, daß Ihr ſie ſchöpftet, als alle die Leute, die hier davon zehren. — Da war im Kahn mit mir ein ſehr ſchnurrbärtiger Deutſcher; der ſah ſich die ſchöne Natur an, als ob er ſie kaufen ſolle, und finde ſie zu theuer. Dann begegnete mir eine Jean Paul'ſche Ge-

* Die Ouvertüre zum Sommernachtstraum war von Mendelsſohn bereits im Jahre 1826 componirt worden.

Digitized by Google

schichte, wörtlich. Als wir nämlich auf der Insel zwischen dem Grün spazieren gingen, sagte ein Italiener der mit war, hier sollte man eigentlich mit seiner Geliebten zusammengehen, und die Natur genießen. Ach ja, seufzte ich zart. Deswegen habe ich mich auch seit zehn Jahren von meiner Frau getrennt, und ihr einen kleinen Tabackshandel in Venedig angelegt, fuhr er fort, und lebe nun, wie ich Lust habe. So müssen Sie es auch einmal machen! — Der alte Schiffer erzählte, wie er den General Bonaparte auf dem See gefahren habe, und wußte manche Geschichten von ihm und Murat. Ganz wunderlich sei Murat gewesen, sagte er. So lange er ihn gefahren habe, habe er in einem fort für sich gesungen, und einmal als er auf der Reise war, habe er ihm seine Branntweinflasche geschenkt und gesagt, er wolle sich in Mailand eine andere kaufen. Ich weiß nicht, warum mir die kleinen Anekdoten, und namentlich das Singen, den ganzen Mann mehr zurückriefen, als manches historische Buch. — Die Walpurgisnacht ist fertig, und ausgeputzt; auch die Ouvertüre wird wohl bald so weit sein. Der einzige Mensch, der es bis jetzt kennt, ist Mozart, und der hatte so viel Freude daran, daß mir die gewohnten Sachen auch wieder neuen Spaß machten; er wollte durchaus, ich solle es gleich drucken lassen. Ach Gott, verzeiht nur den burschikosen Brief. Ihr seht ihm gewiß an, daß ich seit acht Tagen keine Halsbinde trage. Aber ich wollte Euch doch einmal schreiben, wie heiter und wohl mir es dieser Tage in den Bergen geworden ist, und wie ich mich auf die freue, die vor mir liegen!

Euer

Felix.

Digitized by Google

à l'union, prieuré de Chamounix.

Ende Juli 1831.

Liebe Eltern!

Von Zeit zu Zeit muß ich Euch einen Dankbrief für diese wunderbar schöne Reise schreiben, und wenn ich es je gethan habe, so muß ich es jetzt wieder thun, denn herrlichere Tage, als die auf dem ganzen Wege hierher, und hier selbst, habe ich doch noch nie erlebt. Zum Glück kennt Ihr ja das Thal hier, und da brauche ich es nicht erst zu beschreiben; wie wäre das auch möglich! Nur so viel laßt mich sagen, daß mir die Natur noch nirgends so klar in aller ihrer Pracht vor die Augen getreten ist, als hier, sowohl das erstemal als ich es mit Euch sah, wie auch jetzt. Und wenn jeder, der das sieht, Gott danken muß, daß er ihm Sinne gegeben hat, um diese Größe zu begreifen und aufzufassen, so muß ich Euch denn auch gleich danken, die Ihr mir all die Freude schenkt! Sie hatten mir einreden wollen, die Formen der Berge hätten sich in meiner Einbildungskraft vergrößert, — aber gestern ging ich bei Sonnenuntergang hier vor dem Hause auf und ab, suchte jedesmal, wenn ich den Bergen den Rücken kehrte, die Massen mir recht lebhaft zu denken, und jedesmal wenn ich mich wieder umdrehte, waren sie weit über

Digitized by Google

meine Vorstellung. — So wie es damals den Morgen war, als wir von hier abfuhren und die Sonne aufging* (Ihr werdet es Euch erinnern), so heiter und klar sind die Berge seit ich hier bin; der Schnee auf der blauen, dunklen Luft so rein, und scharf, und nah; die Gletscher donnern fortwährend, weil das Eis schmilzt, wenn Wolken kommen, so legen sie sich unten an die Berge leicht an, aber die Gipfel stehen klar darüber; könnten wir das zusammen sehen! Ich habe heute den ganzen Tag hier ruhig und ganz allein zugebracht. Ich wollte die Ansicht der Berge zeichnen, ging hinaus, fand einen prächtigen Punkt, aber sowie ich das Buch aufschlug, so war mir das Blatt so sehr klein, daß ich erst gar nicht anfangen wollte. Die Formen habe ich wohl, so was man richtig nennt, herausgebracht, aber doch steht jede Linie so steif aus gegen die Freiheit und Grazie, die da überall in der Natur ist. Und nun gar erst die Farbenpracht! Kurz es ist der Glanzpunkt meiner Reise, und das ganze Fußreisen, so allein, frei und leicht, ist etwas Neues, und ein unbekannter Genuß für mich. Ich muß aber erzählen wie ich hergekommen bin, sonst steht am Ende im Briefe nichts wie Ausrufungen. — Auf dem Lago Maggiore und den Inseln hatte ich, wie ich Euch geschrieben habe, das schlechteste Wetter. Es blieb anhaltend so wüst, stürmisch naß, daß ich mich etwas unmuthig Abends auf die Schnellpost setzte, und gegen den Simplon zu fuhr. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, so kam der Mond vor, die Wolken zogen auseinander, und den andern Morgen war es das heiterste, herrlichste Wetter. Mir war ordentlich beschämt zu Muthe über solch ein Glück,

* Im Jahre 1821.

Digitized by Google

und ich konnte nun den ganzen göttlichen Weg recht von Grund aus genießen, wie er sich erst durch die hohen grünen Thäler, dann durch die Felsengen, dann durch die Wiesen, endlich bei den Gletschern und Schneebergen vorbei windet. Ich hatte ein kleines französisches Buch über die Simplonstraße mit, was mich sehr gefreut, und auch gerührt hat; denn es enthält Correspondenzen von Napoleon mit dem Directorium über das projectirte Werk, und den ersten Bericht des Generals, der den Berg passirte. Wie dessen Briefe geschrieben sind, mit welcher Begeisterung, Tapferkeit, — auch ein Bißchen Prahlerei mitunter, — aber mit welcher Glut des Enthusiasmus, das hat mich gar sehr ergriffen, als ich so die ebene, fertige Straße mit den österreichischen Postillonen hinauffuhr; — und wenn ich das Feuer, und die Poesie, die in dem Briefe (ich meine immer nur den des subalternen Generals) aus jeder Schilderung spricht, mit der heutigen Beredsamkeit vergleiche, die so schrecklich kalt läßt, und die in all ihren philanthropischen Ansichten so verflucht prosaisch ist, und so hinkt, und in der ich wohl Fanfaronaden, aber keine Jugend sehe, — so wollte mir es vorkommen, als sei eine große Zeit vorüber gegangen! Ich habe es mir gar nicht aus dem Sinne bringen können, daß Napoleon das Werk, eine seiner Lieblingsideen, niemals gesehen hat, denn er ist nie über die fertige Simplonstraße gekommen, und hat die Freude davon nicht genossen. Oben im Dorfe Simplon ist es ganz kahl, und seit anderthalb Jahren fror mich einmal wieder so recht herzhaft. Eine nette, französische höfliche Frau hat oben ein Wirthshaus, und auch das ist schwerlich zu beschreiben, wie wohl Einem die dürftige Reinlichkeit thut, die nie in Italien zu finden ist. Dann ging es hinunter in's Wallis bis Brieg, wo

Digitized by Google

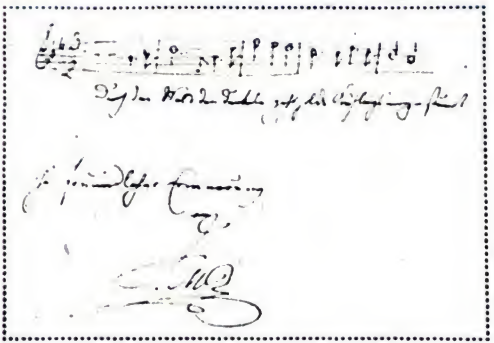
ich die Nacht blieb, voll Vergnügen, wieder einmal unter den ehrlichen, natürlichen, deutschsprechenden Leuten zu leben, die mich denn auch infam geprellt und betrogen haben. Den folgenden Tag fuhr ich das Wallis hinunter, — eine wunderliebliche Fahrt. — Der ganze Weg ist so, wie Ihr sie in der Schweiz kennt, — zwischen zwei hohen Bergreihen, über die hie und dort Schneespitzen gucken, in Alleen von dicken grünen Nußbäumen, die neben den zierlichen braunen Häusern stehen; den wilden, grauen Rhone hinunter, bei Leuk vorüber, alle Viertelstunden ein Ort mit einer kleinen Kirche. Von Martigny aus reis'te ich nun zum erstenmal in meinem Leben wirklich zu Fuß, und zwar, — weil mir die Führer zu theuer waren, — erst ganz allein, meinen Mantel und das Gepäck auf den Schultern. Nach ein Paar Stunden fand ich einen dicken Bauerjungen, der zugleich Führer und Träger wurde, und so ging es über Forclas nach Trient, einem kleinen Senndorfe, wo ich Milch und Honig frühstückte; von da aus auf den Col de Balme. Da lag denn das ganze Chamouni-Thal, mit dem Montblanc, und allen Gletschern, wie sie herabsinken, vor mir im Sonnenschein. Eine Gesellschaft Herren und Damen (darunter eine junge sehr schöne) zu Maulthier, mit vielen Führern, kamen von der andern Seite herauf, und kaum waren wir alle zusammen eben unter Dach, so kam ein zarter Nebel, und hüllte erst den Berg, dann das Thal, dann alles so dicht ein, daß von da an nichts mehr zu sehen war. Die Damen fürchteten sich in den Nebel hineinzugehen, als ob sie nicht oben auch drin wären; endlich reis'ten sie doch ab, und ich sah aus dem Fenster dem wunderlichen Schauspiel zu, wie die Caravane das Haus verließ, lachend, laut sprechend, Französisch, Englisch, Patois;

Digitized by Google

dann wurden die Stimmen undeutlich; dann gleich auch die Geſtalten; ganz zuletzt ging noch die ſchöne Dame mit ihrem weiten ſchottiſchen Mantel; dann ſah man nur noch graue Schatten hier und dort, — dann waren ſie ganz weg. Wenige Minuten darauf ſprang ich von der andern Seite mit meinem Führer den Berg hinunter; wir kamen bald wieder in den Sonnenſchein, dann in's grüne Chamouni-Thal mit ſeinen Gletſchern; endlich hier in die Union. Eben komme ich von einem Spaziergange auf den Montanvert, das Mer de Glace, und der Quelle des Arveiron her. Dieſe Herrlichkeit kennt Ihr, und ſo werdet Ihr es verzeihen, daß ich, ſtatt morgen nach Genf zu fahren, erſt die Tour um den Montblanc mache, damit ich den Herrn auch von der Südſeite kennen lerne, die noch gewaltiger ſein ſoll. Auf glückliches Wiederſehen, liebe Eltern!

Euer Felix.

Digitized by Google



Digitized by Google

Charney, den 6. August 1831.

Ihr lieben Schwestern!

Ihr habt zwar Ritter's Afrika ganz gelesen, aber wo Charney liegt, wißt Ihr doch nicht. Also holt einmal die alte Reisekarte von Keller heraus, denn Ihr müßt mich nun auf meiner Wanderung begleiten können. Geht mit dem Finger von Vevay nach Clarens und dann gegen die Dent de Jaman zu, auf einem Strich. Der Strich bedeutet einen Fußweg, und wo Ihr mit dem Finger geht, bin ich heut Morgen mit den Beinen gegangen (denn es ist jetzt erst ½8 Uhr und ich bin noch nüchtern). Hier will ich frühstücken, und schreibe in einer netten hölzernen Stube bis die Milch warm ist. Draußen guckt der helle blaue See herein; ich fange hiermit mein Tagebuch an, und will es auf der Fußreise, so gut es geht, fortsetzen.

Nach dem Frühstück. Gott, denkt Euch das Malheur! Eben sagt mir die Wirthin mit dem betrübtesten Gesicht, es sei kein anderer Mensch im Dorfe, um mir den Weg über die Dent zu zeigen, und mein Bündel zu tragen, als ein junges Mädchen! die Männer hätten alle zu thun. Ich gehe nämlich Morgens früh immer allein aus, mit Sack und Mantel auf dem Rücken,

Digitized by Google

weil mir die Führer aus den Wirthshäusern zu theuer, und zu langweilig sind. Der erste Junge, der ehrlich aussieht, wird nach einem Paar Stunden gemiethet, und dabei fahre ich viel besser zu Fuß. Wie reizend der See und der Weg hierher waren, sage ich nicht. Denkt Euch alle Schönheit die Ihr damals genoßt. Der Fußweg ist immer schattig, unter Nußbäumen, die Hügel hinauf, — bei Landhäusern und Schlössern vorbei, am See hin, der durch's Laub glänzt; überall Dörfer; in den Dörfern rauscht es stark von Brunnen und Quellen an allen Ecken; dann die zierlichen Häuser, — es ist doch gar zu schön, und es wird Einem gar zu frei und wohl! — Eben kommt das Mädchen mit ihrem Flaschenhut; sie ist noch dazu wunderhübsch, und heißt Pauline. Jetzt nimmt sie meine Sachen in ihre Weinkiepe; und so wollen wir auf den Berg fort. Adieu. —

Abends in Chateau d'Oer bei Licht.

Ich habe die reizendste Reise gehabt. Könnt' ich Euch solch einen Tag verschaffen, was wollte ich nicht darum geben; aber Ihr müßtet dazu erst zwei Jungen werden, tüchtig klettern können, Milch trinken nach der Gelegenheit, Euch aus vieler Hitze, vielen Steinen, vielen Löchern im Wege, noch mehr Löchern im Stiefel gar nichts machen; dazu seid Ihr viel zu zierlich, glaub' ich. Aber schön war es! Meine Reise mit Pauline soll niemals vergessen werden; die war eins der nettesten Mädchen, die ich in meinem Leben getroffen habe, so hübsch und gesund, und natürlich klug. Sie erzählte mir Geschichten aus ihrem Dorfe, und ich ihr welche aus Italien; aber ich weiß, wer den andern mehr amüsirt hat. Vorigen Sonntag waren alle jungen Leute von Distinktion aus ihrem Dorfe nach einem Ort weit über die Berge gezogen, um da Nachmittags zu tanzen. Sie gingen

Digitized by Google

kurz nach Mitternacht fort, kamen auf die Berge, als es noch finster war, machten sich ein großes Feuer, und kochten Kaffee; gegen Morgen sprangen die Männer in die Wette vor den Damen (wir kamen beim zerbrochenen Zaun vorbei, der es bezeugte), dann tanzten sie, und waren Sonntag Abend wieder alle zu Hause. Montag früh ging die Arbeit in den Weinbergen wieder an. Bei Gott, ich bekam viel Lust ein Waadter Bauer zu werden, als ich ihr so zuhörte, und sie mir von oben die Dörfer zeigte, wo man tanzt, wenn die Kirschen reif sind; andere, wo man tanzt, wenn die Kühe auf die Weide gehen, und es Milch giebt. Morgen tanzt man gar in St. Gingoulph; sie fahren zu Wasser über den See; und wer Musik kann, nimmt sein Instrument mit; aber sie fährt nicht mit hinüber, weil ihre Mutter es nicht erlaubt, aus Furcht vor dem breiten See, und darum gehen auch viele andere Mädchen nicht hin, weil sie zusammenhalten. Dann bat sie mich um Erlaubniß, ihrer Cousine guten Tag zu sagen, und stieg hinunter ins zierliche Haus auf der Wiese; bald kamen die beiden Mädchen heraus, setzten sich auf die Bank, und plauderten. Oben auf dem Col de Jaman sah ich gar ihre Verwandten, die mäheten, und Kühe weideten; das war ein Zurufen und Schreien! darauf dudelten Die drüben; dann lachten sie alle; ich verstand kein Wort vom Patois, außer dem Anfang, der hieß Adieu Pierrot! Zu alledem gab es ein lustiges, tolles Echo, das schrie, und lachte, und dudelte mit; und so kamen wir gegen Mittag in Allière an. Als ich mich ausgeruht hatte, nahm ich mein Bündel wieder selbst auf den Rücken; denn mich ärgerte ein dicker alter Knecht, der es mir tragen wollte; wir gaben uns die Hand, und nahmen Abschied. Ich stieg die Wiesen hinunter, und wenn Euch Pauline nicht

Digitized by Google

gefällt, oder gar gelangweilt hat, so kann ich nicht dafür, sondern die Beschreibung; in der Wirklichkeit war es nett. Und so auch die weitere Reise. Ich kam an einen Kirschbaum, wo die Leute Obst lasen, legte mich zu ihnen in's Gras, und aß ein Weilchen mit; dann hielt ich Mittagsruhe in Latine, in einem hölzernen, reinlichen Hause. Der Tischler, der es gemacht hatte, leistete mir Gesellschaft bei einem Lammbraten, und zeigte mit Stolz auf jeden Tisch, den Schrank und die Stühle. Endlich heut Abend bin ich hier angekommen, durch die blendend grünen Wiesen, auf denen die Häuser herum stehen, zwischen Tannen und Quellen; die Kirche hier liegt auf einem kleinen sammtgrünen Hügel; ganz weit hin noch Häuser, und weiter Hütten und Felsen, und in einer Schlucht noch ein wenig Schnee über den Wiesen; es ist einer der idyllischsten Orte, wie wir zusammen etwa in Wattwyl einen gesehen haben, aber das Dorf kleiner, und die Berge breiter und grüner. Den heutigen Tag aber muß ich mit einer Lobrede auf den Canton Waadt schließen. Von allen Ländern die ich kenne, ist dies das schönste, und das, wo ich am liebsten leben möchte, wenn ich recht alt würde. Die Leute sind so zufrieden, und sehen so wohl aus; das Land ebenso. Kommt man aus Italien, so wird Einem hier oft ganz weinerlich zu Muthe über die Ehrlichkeit, die doch noch in der Welt ist; über frohe Gesichter; über den Mangel an Bettlern, an mürrischen Beamten; über dies völlige Gegentheil unter den Menschen. Ich möchte Gott danken, daß er manches gar so schön gemacht hat, und wolle er uns allen in Berlin, England und Chateau d'Oer einen frohen Abend schenken, und gute Nacht.

Digitized by Google

Boltigen, den 7. August.

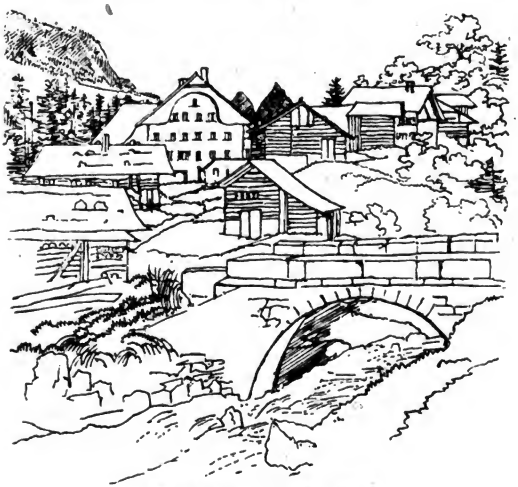
Abends. Draußen blitzt und donnert es ganz entsetzlich, und regnet dazu mit Macht; in den Bergen lernt man erst vor dem Wetter Respekt haben. Ich bin nicht weiter gekommen, weil es zu Schade gewesen wäre, das schöne Simmenthal unter dem Regenschirm zu durchwandern. — Es war ein grauer Tag, aber der Vormittag zum Gehen sehr schön kühl; das Thal bei Saanen, und der ganze Weg ist unbeschreiblich frisch und erfreulich. Am Grün kann ich mich gar nicht satt sehen; ich glaube wenn ich mein Lebelang so eine hügelige Wiese, mit einem Paar rothbrauner Häuser darauf anguckte, würde ich immer noch dieselbe Freude daran haben. Und zwischen solchen Wiesen windet sich der ganze Weg hin; an den Bächen hinauf und herunter. Zu Mittag in Zweisimmen war ich in einem von den ungeheuern Berner Häusern, wo alles glänzt, voll Nettigkeit, Reinlichkeit und bis ins Kleinste genau und zierlich. Dort gab ich mein Bündel auf die Post nach Interlaken, und gehe nun förmlich spazieren durch's Land; mein Nachthemde in der Tasche, sammt Bürste, Kamm und Zeichenbuch. Mehr brauche ich nicht. Aber ich bin sehr müde, — wenn nur morgen hübsch Wetter wird! —

Wimmis, den 8ten.

Prost Mahlzeit! Es ist drei Mal so toll. Meinen Plan, heut nach Interlaken zu kommen, muß ich aufgeben, denn es ist nicht durchzukommen. Seit vier Stunden fällt das Wasser so gerade herunter, als würden die Wolken oben ausgequetscht; die Wege sind so weich wie Federbetten; von den Bergen sieht man nur einzelne Fetzen, und auch die selten; es kam mir

Digitized by Google

zuweilen vor, als sei ich in der Mark Brandenburg, und das Simmenthal sah ganz flach aus. Mein Zeichenbuch mußte ich unter die Weste knöpfen, denn der Regenschirm half bald nichts mehr, und so bin ich gegen 1 Uhr zum Mittagbrod hier angelangt. Mein Frühstück nahm ich in folgendem Ort:



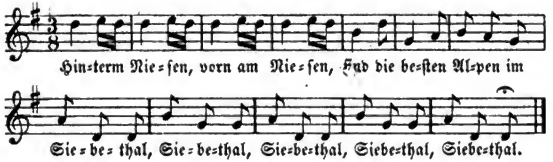
Weißenburg, 8. August.

Ich zeichnete es dort gleich mit der Feder für Euch hin, also spottet nicht über das geniale Wasser. In Boltigen war ich die Nacht sehr schlecht. Im Wirthshaus war kein Platz, wegen Kirmes. Ich mußte also in ein Nachbarhaus. Da gab's Ungeziefer wie in Italien, eine knarrige Wanduhr, die alle Stunden mit großem Lärm schlug, und ein kleines Kind, das die ganze Nacht schrie. Das Kind mußte ich wirklich ein Weil-

Digitized by Google

chen beobachten; es schrie in allen Tönen; alle Affekte kamen darin vor; es war grimmig, dann wüthend, dann weinerlich und wenn es nicht mehr schreien konnte, grunzte es ganz tief. Jetzt sage mir Einer, man solle die Kinderjahre zurückwünschen, weil die Kinder glücklich seien; ich bin überzeugt, solch ein kleines Balg ärgert sich ganz eben so gut wie Unsereins; hat auch seine schlaflosen Nächte, seine Leidenschaften, und so fort. Diese philosophische Betrachtung fiel mir heut morgen ein, während ich Weißenburg zeichnete, und wollte sie Euch brühwarm mittheilen; aber da lag ein Constitutionel, in dem las ich, daß Casimir Perier seine Entlassung haben will, und manches Andere, was zu denken giebt; unter andern einen merkwürdigen Artikel über die Cholera, den man abschreiben sollte, so toll ist er. Sie wird darin ganz und gar geläugnet; in Danzig habe sie nur ein Jude gehabt; der sei aber auch genesen. Gleich darauf eine Menge Hegeleien auf Französisch; dann die Wahlen der Deputirten, — o Welt! Sobald ich ausgelesen hatte, mußte ich wieder in den Regen, und durch die Wiesen fort. Es ist wirklich in keinem Traum solch reizendes Land zu sehen, wie dies; selbst im tollsten Wetter machen sich die Kirchlein, die Menge Häuser und Büsche und Quellen gar zu schön. Und nun gar das Grün, das war heut recht in seinem Element. Jetzt gießt es draußen, und ist doch schon lange nach Tische. Heute Abend komme ich nicht weiter, als Spiez. Es thut mir Leid darum, daß ich weder dies hier, was wunderschön zu liegen scheint, noch Spiez, das ich aus Röselschen Zeichnungen kenne, werde sehen können. Hier ist eigentlich die Pointe vom ganzen Simmenthal, und daher heißt es auch in dem alten Liede:

Digitized by Google



Das habe ich heute den ganzen Tag gesungen auf der Straße. Das Siebethal hat sich aber für das Compliment nicht bedankt, sondern hat fortgeregnet.

Wyler.

Abends. In Spiez wurden wir nicht angenommen; es ist da gar kein Wirthshaus zum Übernachten. Ich mußte also hieher zurück. An der Lage von Spiez hatte ich meine Freude; ganz in den See hineingebaut auf einem Felsen, mit vielen Thürmchen, Giebelchen und Spitzchen; ein Schloßhof mit Orangerie; ein mürrischer Edelmann mit zwei Jagdhunden hinter sich; ein kleines Kirchlein; Terrassen mit bunten Blumen; es macht sich allerliebst. —

Morgen sehe ich es noch von der andern Seite, wenn das Wetter das Sehen gar erlaubt. Es hat heut drei Stunden nach einander gegossen; ich bin noch tüchtig naß geworden auf dem Wege hieher. Prächtig sind die Waldströme bei solchem Wetter; sie rasen und wüthen. Ich kam über solch einen Teufel, die Kander; die war ganz außer sich, sprang, und tobte, und schäumte; dazu sah sie ganz braun aus, und der Schaum gelblich, und spritzte weit umher. Von den Bergen kam nur hie und da ein schwarzer Zacken aus den hellen Regenwolken; sie hingen heut so tief in den Thälern, wie ich es nie gesehen hatte. Der Tag war doch schön!

Digitized by Google

Wyler, den 9ten Morgens.

Heut iſt's noch toller. Hat die ganze Nacht durch gegoſſen, und gießt ſchon den ganzen Morgen. Ich habe aber hinſagen laſſen, in ſolchem Wetter ginge ich gar nicht fort, und wenn ſie nicht aufhörten, ſchriebe ich heute Abend noch aus Wyler. — Einſtweilen habe ich Gelegenheit mit meinen Schweizer Wirthen Bekanntſchaft zu machen. Naiv ſind ſie! Ich konnte meine Schuhe nicht anziehen, weil ſie vom Regen eingelaufen waren; die Wirthin fragte, ob ich einen Schuhanzieher haben wollte, und da ich ja ſagte, brachte ſie mir einen Eßlöffel. Es geht aber auch damit. Und dann ſind ſie ſtarke Politiker. Über meinem Bette hängt eine ſcheußliche Fratze, unter der ſteht: Brinz Baniadofsgi. Wenn er nicht eine Art polniſches Koſtüm hätte, wär's ſchwer 'rauszukriegen, ob es ein Mann, oder eine Frau ſein ſoll; weder aus dem Bilde, noch aus der Unterſchrift wird es ganz klar.

Abends in Unterſeen.

Aus dem Spaß iſt bittrer Ernſt geworden, wie denn das in der heutigen Zeit leicht kommen mag. Das Wetter hat furchtbar geraſ't, großen Schaden gethan, Verwüſtungen angerichtet; die Leute wiſſen ſich keines ärgeren Sturmes und Regens ſeit vielen Jahren zu entſinnen. Und das Alles geht mit ſo unbegreiflicher Schnelligkeit. Heut früh war noch blos unangenehm ſchlechtes Wetter, und heut Nachmittag ſind alle Brücken fort, die Paſſagen augenblicklich gehemmt, am Brienzer-See giebt es Erdfälle, alles iſt in Aufruhr. Eben erfahre ich auch noch unten, daß der Krieg in Europa erklärt iſt; ſo ſieht es freilich wild und wüſt in der Welt aus, und man muß ſich freuen, wenn

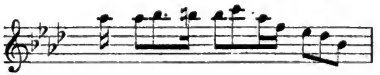
Digitized by Google

man nur für den nächsten Moment eine warme Stube, und ein behagliches Obdach hat, wie ich hier. Es hielt heut früh einen Augenblick mit regnen inne, und ich dachte, die Wolken hätten sich erschöpft. So ging ich von Wyler weg, und fand schon gleich die Wege sehr verdorben; aber es sollte anders kommen. Der Regen fing leise wieder an, und platzte auf einmal gegen Neun mit solcher Heftigkeit los, und so im Moment, daß man gleich merkte, es müsse was besonderes im Werke sein. Ich kroch unter in eine angefangene Hütte, in der ein großer Heuhaufen lag, und bettete mich ganz bequem im wohlriechenden Heu; ein Soldat vom Canton, der nach Thun wollte, kroch auch von der andern Seite hinein, und nach einer Stunde, da es nicht besser wurde, gingen wir nach beiden Seiten weiter; ich mußte in Leisingen noch einmal unter Dach treten, und wartete lange; aber da meine Sachen in Interlaken waren, wohin nur noch zwei Stunden sind, so dachte ich es zu zwingen, und ging gegen Eins fort, auf Interlaken zu. Es war durchaus nichts zu sehen, als der graue Seespiegel; kein Berg, — selten die Linien des gegenüberliegenden Ufers. Die Quellen, die, wie Ihr Euch erinnert, oft in den Fußwegen laufen, waren zu Strömen geworden, in denen man fortwaten mußte; wenn nun der Weg sich hinaufschwang, stand das Wasser still, und bildete einen See. Dann mußte ich über die nassen Hecken springen, in die sumpfigen Wiesen hinein; die kleinen Baumstämme, auf denen man über die Bäche geht, lagen unter dem Wasser. Einmal kam ich zwischen zwei solche Bäche, die sich in einander ergossen, und mußte nun eine ganze Weile bis ans Schienbein gegen den Strom angehen. Dazu ist alles Wasser schwarz oder chokoladenbraun; es sieht aus, als fließe lauter Erde da, und

ſpringe über einander. Von oben regnete es in Strömen; der Wind ſchüttelte zuweilen von den naſſen Nußbäumen das Waſſer herab; die Waſſerfälle, die in den See gingen, donnerten ganz entſetzlich von beiden Ufern her; — man konnte weithin die braunen Streifen verfolgen, die ſich in das helle Seewaſſer zogen; und zu alledem war der See ganz ſtill, und kaum bewegt, und empfing ruhig all das tolle Brauſen, das auf ihn hineinfuhr. Nun kam mir ein Mann entgegen, der hatte Schuhe und Strümpfe ausgezogen und die Hoſen hinaufgeſtreift. Da wurde mir etwas bange. Drauf begegneten mir ein Paar Weiber, und ſagten: ich könne nicht durchs Dorf, die Brücken ſeien alle fort. Ich fragte, wie weit ich noch nach Interlaken hätte? Eine Stunde ſpitz, antworteten ſie. Umkehren ging gar nicht; ich ging alſo vorwärts in's Dorf. Da ſchrien mich gleich aus den Fenſtern die Leute an, ich könne nicht weiter, das Waſſer komme zu ſtark von den Bergen herunter, und wirklich war in der Mitte des Dorfes ſchon eine wilde Wirthſchaft. Der ſchmutzige Strom hatte alles mitfortgenommen, lief um die Häuſer herum, in die Wieſen hinein, die Fußſteige hinauf, und donnerte unten in den See. Zum Glück war ein Kähnchen da; in dem ließ ich mich nach Neuhaus überſetzen, obwohl die Fahrt auf dem offenen Kahn, im ſchärfſten Regen, auch nicht ſüß war. Mein Zuſtand in Neuhaus war ziemlich elend; — ich ſah aus, als trüge ich Stulpſtiefeln auf meinen hellen Beinkleidern: Schuhe, Strümpfe und alles bis an die Knie war dunkelbraun; dann kam die wirkliche weiße Farbe, dann ein weicher, blauer Überrock; ſogar das Zeichenbuch, das ich unter die Weſte geknöpft hatte, war naß. Solchergeſtalt kam ich nach Interlaken, und wurde unfreundlich empfangen; die Leute

Digitized by Google

konnten oder wollten mir keinen Platz geben, und so mußte ich zurück nach Unterseen, wo ich ganz vortrefflich wohne und mich befinde. Es ist aber sonderbar: ich hatte mich die ganze Zeit darauf gefreut, wieder in's Wirthshaus zu Interlaken zu kommen, wo ich viel Erinnerungen haben konnte, und wirklich fuhr ich auch mit meinem Neuhäuser Wägelchen auf dem Nußbaumplatz vor, und sah die wohlbekannte Glasgallerie; auch trat die schöne Wirthin, freilich verändert und gealtert, in die Thüre; — da hat mich denn das ganze Unwetter und alle Unbequemlichkeit nicht so verdrossen, wie daß ich dort nicht bleiben konnte. Seit Vevay war ich dadurch zum erstenmale auf eine halbe Stunde verstimmt, und mußte Beethovens As dur-Adagio



drei- oder viermal singen, ehe ich wieder zurecht kam. Hier erfuhr ich nun erst, welchen Schaden das Wetter gethan hat, und noch thun kann, denn es gießt fortwährend. (½ 10 Uhr Abends.) Die Brücke bei Zweilütschenen ist heruntergerissen; die Fuhrleute aus Brienz und Grindelwald wollten nicht nach Hause fahren, aus Furcht ein Paar Felsen auf den Kopf zu bekommen; das Wasser hier steht anderthalb Fuß unter der Aarbrücke; wie traurig der Himmel aussieht, ist gar nicht zu beschreiben. Hier kann ich es nun abwarten; ich brauche ja ohnehin keine Umgebungen, um Erinnerungen hervorzurufen. Sie haben mich sogar in ein Zimmer gewiesen, wo ein Clavier steht, und zwar ist es vom Jahr 1794, hat im Klange viel Ähnlichkeit mit dem alten, kleinen Silbermann auf meiner Stube, und so habe ich es gleich beim ersten Accorde liebge-

Digitized by Google

wonnen, und kann dabei auch wohl an Euch denken. Es hat manches erlebt, das Clavier, und es sich wohl nicht träumen lassen, daß ich noch einmal darauf componiren sollte, der ich erst 1809 geboren bin; das sind nun auch starke zweiundzwanzig Jahre her, indessen ist das Clavier schon Siebenunddreißig alt, und noch lange frisch! Es sind wieder neue Lieder unterwegs, liebe Schwestern! Mein Hauptlied aus E dur „Auf der Reise" kennt Ihr auch noch nicht; es ist sehr sentimental. Jetzt mache ich eins, das nicht gut wird, fürchte ich; aber für uns Drei muß es schon angehen, denn es ist sehr gut gemeint; der Text ist von Goethe, aber ich sage nicht was; es ist zu toll, gerade das zu componiren; es paßt auch gar nicht zur Musik; aber ich fand es so himmlisch schön, daß ich es mir singen mußte. Für heut ist's aus. Gute Nacht, Ihr Lieben!

Den 10ten.

Es war heute das klarste Wetter, und der Sturm ist vorüber; wollte, daß es mit allen Stürmen so schnell endigte, und sich aufklärte! Ich habe einen herrlichen Tag zugebracht, gezeichnet, componirt, und Luft getrunken. Nachmittags war ich zu Pferd in Interlaken; — zu Fuß kann jetzt kein Mensch dahin; der ganze Weg steht unter Wasser, so daß man selbst zu Pferd ganz naß wird. Auch hier im Ort sind die Straßen überschwemmt und gesperrt; in Interlaken ist es aber doch zu schön! Es wird Einem gar zu winzig zu Muthe, wenn man sieht, wie herrlich der liebe Herrgott die Welt gemacht hat, und herrlicher kann man sie nicht sehen, als da. — Ich zeichnete für Vater einen der Nußbäume, die er so liebt, sowie ich auch einmal ein ordentliches Berner Haus für ihn treu nachzeichnen will. Eine

Digitized by Google

Menge Gesellschaften, Herren, und Damen, und Kinder zogen vorbei, und guckten mich an; ich dachte, die hätten es jetzt so gut, wie ich damals, und hätte ihnen gern zugerufen, sie möchten es doch nicht vergessen! Abends glühten die Schneeberge in den klarsten Formen, und in den schönsten Farben. Als ich zurückkam wollte ich Notenpapier haben; man wies mich an den Pfarrer, — der an den Forstmeister, und von dessen Tochter habe ich denn zwei sehr feine, zierliche Bogen bekommen. Das Lied von dem ich gestern schrieb, ist schon fertig; es drückt mir doch das Herz ab, es Euch zu sagen, was es ist — aber lacht mich nicht zu sehr aus — nichts anderes als — aber haltet mich nicht für wasserscheu — „die Liebende schreibt" das Sonett*. Ich fürchte übrigens, es taugt nichts; es ist, glaub' ich, mehr hineingefühlt, als herausgekommen; indessen ein Paar gute Stellen sind doch darin, und morgen mach ich noch ein kleines von Uhland. Auch ein Paar Clavierſachen rücken wieder an. Ich habe leider durchaus kein Urtheil über meine neuen Sachen, — weiß nicht ob sie gut oder schlecht sind, und das kommt daher, weil seit einem Jahr alle Leute, denen ich was von mir vorspiele, es glattweg wunderschön gefunden haben, und das thut es halt nimmermehr! Ich wollte, daß mich Einer mal wieder vernünftig heruntermachen könnte; oder was noch hübscher wäre, vernünftig loben; da würde ich selbst es nicht immer thun wollen, und mißtrauisch gegen mich sein. Indessen muß man doch einstweilen immerfort schreiben. — Beim Förster habe ich erst erfahren, daß das ganze Land verwüstet ist; von allen Seiten kommen traurige Nachrichten. Die Brücken sind

* In dem Liederheft Opus 86, unter den nachgelassenen Werken Opus 15.

Digitized by Google

überall im Haslithal fort; auch Häuser und Hütten; ein Mann von Lauterbrunnen ist heut hergekommen, der hat bis an die Brust im Wasser gehen müssen; die Fahrstraße ist ruinirt, und was mir ganz unheimlich war: es ist Nachricht da, daß die Kander eine Menge Hausgeräth und Möbel herbeigetragen hat, man weiß noch nicht woher. Zum Glück fällt das Wasser schon wieder, aber der Schaden wird nicht so schnell hergestellt sein. Mein Reiseplan ist dadurch nun auch unsicher geworden; denn wenn irgend Gefahr ist, gehe ich nicht in die Berge.

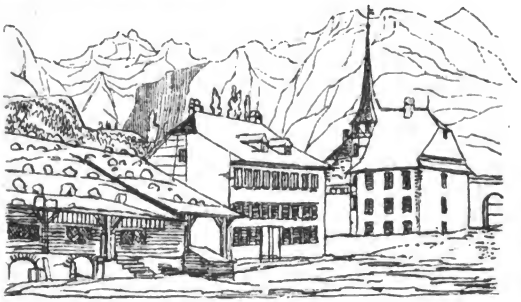
Den 11ten.

Und somit schließe ich mein erstes Stück Tagebuch an Euch, und schicke es ab. Morgen fange ich ein neues an, denn morgen denke ich nach Lauterbrunnen zu gehen. Für Fußgänger ist der Weg praktikabel; von Gefahr keine Rede; es sind heute schon Reisende von dort gekommen; für Wagen aber wird die Straße in diesem ganzen Jahre nicht wieder zu passiren sein. Dann will ich über die kleine Scheideck nach Grindelwald; über die große nach Meiringen; über Furka und Grimsel nach Altorf; und so nach Luzern, wenn Sturm, und Regen, und alles andere, d. h. wenn Gott will. Heut früh war ich auf dem Harder, und sah die Berge in der schönsten Pracht; so klar glühend, wie gestern Abend und heut früh, hab' ich die Jungfrau noch nie gesehen. Dann ritt ich wieder nach Interlaken, wo ich meinen Nußbaum fertig zeichnete; dann hab' ich ein wenig componirt; dann wurden der Tochter des Försters auf das übrige Notenpapier drei Walzer geschrieben, und höflich überbracht, und eben komme ich von einer Wassererpedition her, die ich nach einem überschwemmten Lesecabinet gemacht, um zu sehen, wie es den

Digitized by Google

Polen geht. Leider ſteht aber durchaus nichts davon in den Zeitungen. Nun will ich packen bis Abend, aber es wird mir ordentlich ſchwer, dies Zimmer hier zu verlaſſen; es iſt ſo wohnlich, und mein liebes Clavierchen werde ich gar zu ſehr vermiſſen. Die Ausſicht aus dem Fenſter will ich Euch noch auf die Rückſeite mit der Feder malen und mein zweites Lied aufſchreiben; dann geht auch Unterſeen zur Erinnerung. Ach wie ſchnell! Ich citire mich ſelbſt; das iſt nicht ſehr beſcheiden, aber es fällt Einem nur gar zu oft ein, wenn die Tage abnehmen, wenn man die Reiſekarte von einem Blatt aufs andere ſchlägt, wenn erſt Weimar, dann München, dann Wien ein Jahr her iſt!

Na hier iſt mein Fenſter!



Eine Stunde ſpäter. Der Plan iſt geändert, und ich bleibe noch bis übermorgen. Die Leute meinen, die Wege wurden dann merklich beſſer ſein, und zu ſehn, und zu zeichnen giebt es hier noch genug.

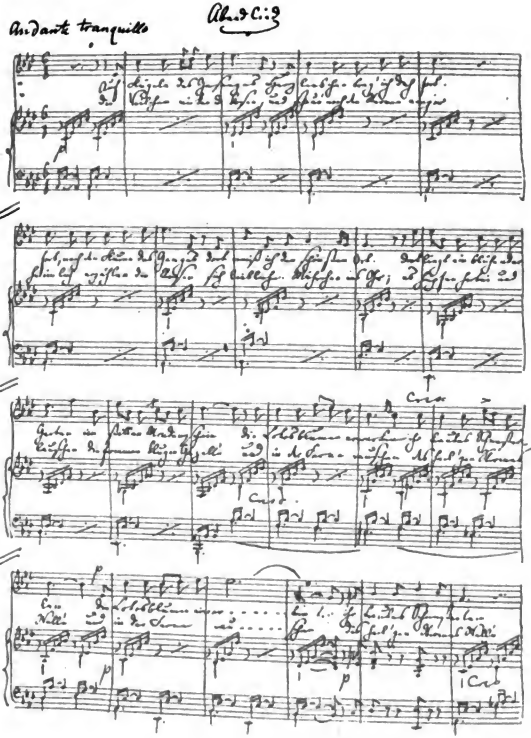
Seit 70 Jahren hat die Aar nicht ſo hoch geſtanden; heute warteten ſie mit Stangen und Haken auf der Brücke, um die

Digitized by Google

einzelnen Stücke der abgerissenen Brücken aufzufangen. Das sah nun ganz sonderbar aus, wenn so von fern aus den Bergen ein schwarzes Ding geschwommen kam, das man endlich für ein Stück Geländer, oder einen Querbalken, oder dergleichen erkannte, wie sie dann alle zusammenliefen, und darauf los hakten, und endlich das Ungethüm aus dem Wasser holten. Aber genug Wasser, d. h. genug Tagebuch. Es ist nun Abend und dunkel geworden, — ich schreibe bei Licht, und möchte eigentlich gern an Eure Thür klopfen, und mich an den runden Tisch zu Euch setzen. Es ist wieder die alte Geschichte: wo es am schönsten und am heitersten ist, und wo ich mich so recht wohl und behaglich fühle, da fehlt Ihr mir erst recht, und da möchte ich am liebsten mit Euch zusammen sein. Wer weiß denn aber, ob wir nicht ebenso noch einmal in Jahren hier zusammenkommen, und dann an heute denken, wie jetzt an damals, und weil das eben Niemand weiß, so will ich auch nicht weiter darüber nachdenken, sondern mein Lied aufschreiben, nach den Bergen noch ein wenig gucken, Euch Allen Glück und frohes Leben wünschen, und mein Tagebuch zumachen.

Felix.

Digitized by Google



Auf Flügeln des Gesanges
Herzliebchen trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein blühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Heinrich Heine

Digitized by Google

Lauterbrunnen, den 13. August 1831.

Fortsetzung.

Ich komme eben von einem Spaziergange, gegen den Schmadri Bach und das Breithorn zu, her. Alles was man sich von der Größe und dem Schwunge der Berge denkt, ist niedrig gegen die Natur. Daß Goethe aus der Schweiz nichts anderes zu schreiben gewußt hat, als ein Paar schwache Gedichte, und die noch schwächeren Briefe, ist mir ebenso unbegreiflich wie vieles andere in der Welt. Der Weg hierher war wieder einmal toll. Wo vor sechs Tagen die schönste Fahrstraße war, ist jetzt ein wüstes Felsengewirr, ungeheure Blöcke in Menge, kleines Geröll, Sand, — keine Spur menschlicher Arbeit mehr zu sehen. — Die Wasser sind zwar ganz gefallen, aber sie können sich noch immer nicht beruhigen; man hört von Zeit zu Zeit, wie die Steine darin durcheinander geworfen werden; auch die Wasserfälle rollen mitten im weißen Staub schwarze Steine herunter in's Thal. — Mein Führer zeigte mir ein zierliches neues Haus, das mitten im wilden Bach stand; es gehöre seinem Schwager, sagte er, und umher sei eine schöne Wiese gewesen, die sehr viel eingebracht habe; der Mann habe das Haus in der Nacht verlassen müssen, die Wiese sei für ewige Zeiten verschwunden, und Kiesel und Steine an ihrer Stelle; „er ist nie reich gewesen, aber nun ist er arm geworden," be-

Digitized by Google

schloß er die ernsthafte Geschichte. Sonderbar ist's, daß mitten in dieser entsetzlichen Verwüstung (die Lütschine hat die Breite des ganzen Thals eingenommen), mitten unter den sumpfigen Wiesen, und den Steinblöcken, wo keine Idee einer Straße mehr ist, — daß da ein Char-à-banc steht, und wahrscheinlich für's erste auch stehen bleibt. Die Leute wollten gerade während des Sturms durchfahren; da kam das Wetter, — sie mußten Wagen und alles im Stich lassen, und der steht nun da, und wartet. Es war mir ordentlich graulich, wie wir an die Stelle kamen, wo das ganze Thal, mit Straße und Dämmen, ein weites Steinmeer ist, und wie mein Führer, der vorausging, immer leise für sich sagte: „'sisch furchtbar". Mitten im Bach hat das Wasser ein Paar große Baumstämme angeschleppt, in die Höhe gerichtet, und augenblicklich ein Paar Felsen so dagegen geworfen, und sie so eingekeilt, daß die kahlen Bäume mitten im Flußbett halb aufrecht stehen. Ich würde nicht aufhören können, wenn ich Euch alle Formen der Verheerung erzählen wollte, die man von Unterseen bis hier sieht. Aber die Schönheit des Thals hat dabei einen größern Eindruck auf mich gemacht, als ich sagen kann; es ist unendlich Schade, daß Ihr damals nicht tiefer hinein, als bis zum Staubbach gegangen seid; von da fängt eigentlich das Lauterbrunner Thal erst an; der schwarze Mönch, mit allen Schneebergen dahinter, wird immer gewaltiger, mächtiger; von allen Seiten kommen helle Staubwasserfälle in's Thal; den Schneebergen und Gletschern im Hintergrunde nähert man sich immer mehr durch die Tannenwälder, und die Eichen und Ahornbäume; die feuchten Wiesen waren mit einer Unzahl bunter Blumen bedeckt, — Einblatt, wilde Scabiosen, Glockenblumen, und so

Digitized by Google

viele andere; auf der Seite warf die Lütschine ihre Blöcke über einander, und hatte Felsen gebracht, wie mein Führer sagte: „größer wie ein Ofen"; dann die geschnitzten braunen Häuser, die Hecken — es ist über Alles schön! — Leider konnten wir nicht zum Schmadri Bach gelangen, da Brücken, Wege und Stege fort sind; doch werde ich den Spaziergang nie vergessen; ich habe auch versucht, den Mönch zu zeichnen; aber wo will man mit dem kleinen Bleistift hin? Hegel sagt zwar, jeder menschliche Gedanke sei erhabener, als die ganze Natur, aber hier finde ich das unbescheiden. Der Satz ist sehr schön, nur verwünscht parador; ich werde mich einstweilen an die ganze Natur halten; man fährt viel sicherer dabei.

Die Lage des Wirthshauses hier kennt Ihr, und wenn Ihr Euch nicht mehr darauf besinnen könnt, so nehmt mein ehemaliges Schweizerzeichenbuch; darin habe ich es verzeichnet (in jedem Sinn), und einen Fußweg vorne hinein erfunden, über den ich heut noch in Gedanken sehr viel gelacht habe. Aus demselben Fenster sehe ich jetzt eben, und gucke mir die finstern Berge an; denn es ist Abend, und spät, nämlich ¾ auf Acht, und ich habe eine Idee, die ist erhabener, als die ganze Natur: ich will zu Bett gehen. Also sag' ich gute Nacht, Ihr Lieben!

Den 14ten Morgens 10 Uhr. In der Sennhütte auf der Wengernalp, im himmlischen Wetter nur meinen Gruß! —

Grindelwald Abends. Mehr konnte ich Euch heute früh nicht schreiben; es fiel mir schwer, von der Jungfrau wegzugehen. Welch ein Tag war aber heute für mich! Seit wir zusammen hier waren, habe ich mir immer gewünscht, einmal wieder die kleine Scheideck zu sehen. So wachte ich heut früh fast furchtsam auf; es konnte so vieles dazwischen kommen:

Digitized by Google

schlechtes Wetter, Wolken, Regen, Nebel. Aber nichts von alledem kam. Es war ein Tag, als sei er nur dazu gemacht, daß ich über die Wengernalp gehen sollte; der Himmel mit weißen Wolken bezogen, die hoch über den höchsten Schneespitzen schwebten; unter keinem Berge ein Nebel, und alle Spitzen so glänzend in der Luft, — jede Biegung und jede Wand so hell deutlich — was soll ich es beschreiben? Die Wengernalp kennt Ihr ja; nur sahen wir sie damals bei schlechtem Wetter; heute waren aber alle Berge im Feierkleid; nichts fehlte, von den donnernden Lavinen bis zu dem Sonntag, und den geputzten Leuten, die in die Kirche hinab stiegen, — heut wie damals. Mir waren die Berge nur wie große Zacken in der Erinnerung geblieben; die Höhe hatte mich damals zu sehr ergriffen. Heute fiel mir besonders diese unermeßliche Breite, die dicken, weiten Massen, der Zusammenhang all dieser ungeheuren Thürme, wie sie sich an einander schließen, und einander die Hände reichen, auf's Herz. Dazu denkt Euch nun alle Gletscher, alle Schneefelder, alle Felsspitzen blendend hell erleuchtet, und glänzend, — dann die fernen Gipfel auf anderen Ketten, die hinüberlangen und hereingucken — ich glaube, so sehen die Gedanken des lieben Herrgott aus. Wer ihn nicht kennt, der kann ihn und seine Natur hier sehr deutlich vor Augen sehen. Und zu alledem die liebe frische Luft, die Einen erquickt, wenn man müde, und abkühlt, wenn man heiß ist; und die vielen Quellen. — Über's Quellenwesen schreibe ich Euch noch einmal eine besondere Abhandlung; aber heut ist nicht Zeit dazu, denn ich habe noch etwas ganz Apartes zu berichten. Nun sagt Ihr, er wird hinuntergegangen sein, und die Schweiz wieder einmal schön gefunden haben. Nein, so ist es nicht, sondern als ich auf

Digitized by Google

den Sennhütten ankam, da hieß es, hoch auf den Alpen, auf einer Wiese, sei heut ein großes Fest, und von Zeit zu Zeit sah man auch in der Ferne Leute hinaufsteigen. Müde war ich gar nicht; ein Alpenfest ist nicht alle Tage zu sehen; das Wetter sagte ja; der Führer hatte große Lust; „gehn wir also nach Itramen," sagte ich. Der alte Senner ging voraus, und so mußten wir wieder tüchtig an's Klettern; denn Itramen ist noch über tausend Fuß höher, als die kleine Scheideck. Der Senner war ein barbarischer Kerl; er lief immer voraus, wie eine Katze; bald jammerte ihn mein Führer, und er nahm ihm Bündel und Mantel ab; das trug er, und lief immer voraus damit, daß wir ihn nicht einholen konnten. Der Weg war entsetzlich steil; er lobte ihn aber, weil er sonst einen näheren, steileren gehe; gegen 60 Jahre war er alt, und wenn mein junger Führer, und ich, mit Mühe auf einen Hügel hinauf waren, so sahen wir ihn immer schon hinter dem zweiten hinuntergehn. Jetzt gingen wir zwei Stunden, durch den mühsamsten Weg, den ich je gemacht habe, hoch hinauf, dann wieder ganz hinunter, über Steingerölle, und Bäche und Gräben, durch ein Paar Schneefelder, in der größten Einsamkeit, ohne Fußweg, ohne eine Spur von Menschenhänden; zuweilen hörte man noch die Lavinen von der Jungfrau; sonst war es still; an Bäume nicht mehr zu denken. Als nun die Stille und Einsamkeit immer gedauert hatte, und wir wieder über einen kleinen Grashügel geklettert waren, sahen wir auf einmal viele, viele Menschen im Kreise stehen, sprechend, lachend, rufend. Alle waren in der bunten Tracht, mit Blumen auf den Hüten; viele Mädchen; ein Paar Schenktische mit Weinfässern, und umher die große Stille, und die furchtbaren Berge. — Sonderbar war es: als ich so

Digitized by Google

kletterte, dachte ich an gar nichts, als an die Felsen und Steine, und den Schnee, und den Weg; aber in dem Augenblick, als ich die Menschen da sah, war alles das vergessen, und ich dachte nur an die Menschen, und ihre Spiele, und ihr lustiges Fest. Da war es denn nun prächtig; auf einer großen grünen Wiese, weit über den Wolken, war der Schauplatz; gegenüber die himmelhohen Schneeberge, namentlich der Dom des großen Eiger, das Schreckhorn, und die Wetterhörner, und alle andern bis zur Blümli'salp; in nebeliger Tiefe, ganz klein, lag das Lauterbrunner Thal und unser gestriger Weg vor uns, mit all den kleinen Wasserfällen wie Fäden, den Häusern wie Punkten, den Bäumen wie Gras. Ganz hinten kam aus dem Dunst auch der Thuner See zuweilen vor. Da wurde nun geschwungen, gesungen, gezecht, gelacht, — lauter gesunde, tüchtige Leute. Ich sah mit großer Freude dem Schwingen zu, das ich noch nie gesehen hatte; dann bewirtheten die Mädchen die Männer mit Kirschwasser und Schnaps; die Flaschen gingen aus Hand in Hand, und ich trank mit; dann beschenkte ich drei kleine Kinder mit Kuchen, der sie glücklich machte; dann sang mir ein alter, sehr betrunkener Bauer einige Lieder vor; dann sangen sie alle; dann gab sogar auch mein Führer ein modernes Lied zum Besten; dann prügelten sich zwei kleine Jungen. Mir gefiel alles auf der Alp. Bis gegen Abend blieb ich droben liegen, und that, als ob ich zu Hause wäre. Dann sprangen wir schnell in den Matten hinunter, sahen bald das wohlbekannte Wirthshaus mit den Fenstern, die in der Abendsonne glänzten; es kam ein feischer Gletscherwind, — der machte uns kühl; jetzt ist es schon spät; man hört noch von Zeit zu Zeit Lavinen, — das war mein heutiger Sonntag. Wohl war es ein Fest! —

Digitized by Google

Auf dem Faulhorn, den 15. Auguſt.

Hu, wie mich friert! Es ſchneit draußen mit Macht, ſtürmt und wüthet. Wir ſind über 8000 Fuß über dem Meere, mußten weit über den Schnee weg, und da ſitze ich nun. Sehen kann man gar nichts; das Wetter war fürchterlich heut den ganzen Tag. Wenn ich daran denke, wie heiter es geſtern war, und wie ich mir wünſche daß es morgen wieder ſchön ſein möge, ſo iſt es eigentlich mit dem ganzen Leben: es ſchwebt ſo zwiſchen wünſchen und zurückwünſchen. Der geſtrige Tag liegt ſchon wieder ſo weit, ſo erlebt hinter mir, als kennte ich ihn nur aus alter Erinnerung, und ſei faſt nicht dabei geweſen; denn wie wir heut mit Regenſturm und Nebel 5 Stunden lang kämpfen mußten, im Schlamme ſteckten, nichts als graue Dünſte vor uns ſahen, — da konnte ich mir gar nicht vorſtellen, daß es jemals ſchön Wetter werden, oder geweſen ſein könne, und daß ich mich je in dies naſſe ſumpfige Gras hingelagert habe. Dazu iſt alles hier ſo winterlich; geheizte Stube, dicker Schnee, Mäntel, frierende, froſtige Leute; — ich bin im höchſten Wirthshaus in Europa, und wie in St. Peter auf alle Kirchen, und auf dem Simplon auf alle Straßen, ſo ſehe ich von hier auf alle Wirthshäuſer hinab. — Aber nicht bildlich, denn es iſt wenig mehr an dem Ding, als zwei Bretterſtuben. Never mind; wir wollen zu Bett gehen, und ich will meinen Hauch nicht länger betrachten. Gute Nacht. Tom friert.

Hoſpital, den 18. Auguſt.

Mein Tagebuch hat ein Paar Tage lang liegen bleiben müſſen, weil ich Abends zu nichts anderem Zeit hatte, als meine

Kleider und mich am Feuer zu trocknen, und zu wärmen, sehr zu schlafen, über's Wetter zu seufzen, wie der Ofen, hinter dem ich steckte, und weil ich Euch mit den ewigen Wiederholungen, wie tief ich im Schlamm gesteckt, wie unaufhörlich es geregnet, und dergleichen, nicht ermüden wollte. — Wirklich habe ich in den Tagen die schönsten Gegenden durchreis't, und nichts gesehen, als: trüben Nebel, und Wasser, am Himmel, vom Himmel, und auf der Erde. — Die Stellen, auf die ich mich längst gewünscht, gingen an mir vorüber, ohne daß ich sie genießen konnte; das machte mich nicht schreibelustig, da ich wirklich gegen das Wetter zu kämpfen hatte, und wenn es so fortgeht, so schreibe ich auch nur von Zeit zu Zeit, da eben nichts zu sagen ist, als „grauer Himmel, Nebel und Regen". Ich war auf dem Faulhorn, auf der großen Scheideck, im Grimselspital, bin heute über Grimsel und Furka gekommen, und was ich am meisten gesehen habe, sind die schäbigen Ecken meines Regenschirms, — die großen Berge fast gar nicht. Einmal kam heute das Finsteraarhorn heraus, aber es sah so böse aus, als wollte es Einen fressen. Und doch, wenn eine halbe Stunde ohne Regen war, so war es gar zu schön. Die Fußreise durch dies Land ist wirklich, selbst bei so ungünstigem Wetter, das reizendste, was man sich nur denken kann; bei heiterm Himmel muß es vor Vergnügen gar nicht auszuhalten sein. Drum darf ich mich auch nicht über's Wetter beklagen, denn es giebt doch Freude vollauf; nur an den vorigen Tagen war man wie Tantalus; auf der Scheideck kam aus den Wolken zuweilen der Anfang des Wetterhorns vor; dieser Anfang allein war schon gewaltig, und erhaben über alles, — aber mehr als den Fuß habe ich nicht gesehen. Auf dem Faulhorn habe ich nicht funfzig Schritte weit die Gegen-

Digitized by Google

stände unterscheiden können, obwohl ich bis Morgens um Zehn da blieb. Wir mußten bei heftigem Schneewetter hinunter auf die Scheideck, durch einen sehr nassen beschwerlichen Weg, den der unaufhörliche Regen noch mühsamer machte. Im Grimselspital langten wir wieder in Regen und Sturm an; heut wollte ich auf's Sidelhorn, mußte es aber des Nebels wegen unterlassen; die Mayenwand war eingehüllt in graue Wolken, und nur auf der Furka guckte das Finsteraarhorn einmal vor. Dafür kamen wir hier wieder in gräßlichem Regen und tiefem Wasser an. Das thut aber alles nichts. Mein Führer ist ein netter Kerl; ist es naß, so singen und jodeln wir; ist es trocken, so ist es desto besser, und obwohl die Hauptsachen verfehlt waren, so gab es doch genug zu sehen. Ich schließe diesmal ganz besondere Freundschaft mit den Gletschern; das sind wirklich die gewaltigsten Ungethüme, die man sehen kann. Wie das Alles durcheinander geworfen ist: hier eine Reihe Spitzen, dort eine Menge Büchsen, oben Thürme und Mauern, dazwischen Höhlen und Ritzen nach allen Seiten, und das Alles von diesem wunderbar reinen Eis, das keine Erde duldet; das alle Steine, Sand, Kiesel, die die Berge herunterwerfen, gleich wieder auf die Oberfläche treibt; — dann die herrliche Farbe, wenn die Sonne darauf scheint, und das unheimliche Vorrücken — (sie sind zuweilen 1½ Fuß des Tages vorwärts gegangen, sodaß den Leuten im Dorfe Angst und Bange wurde, wie der Gletscher so ruhig ankam, und so unwiderstehlich, denn er drückt dann Steine und Felsen entzwei, wenn sie ihm im Wege liegen) — dann ihr böses Krachen und Donnern, und das Rauschen von allen Quellen darin, und rings umher — es sind prächtige Wunder. Ich war in Rosenlaui-Gletscher, der gerade eine

Art Höhle bildet, durch die man kriechen kann; da ist alles wie von Smaragden gebaut, nur durchsichtiger. — Über sich, um sich in allen Stellen, sieht man zwischen dem klaren Eis die Bäche umherrinnen; mitten im engen Gange hat das Eis ein großes rundes Fenster gelassen, durch das man nun in's Thal hinuntersieht; dann geht man durch einen Bogen von Eis wieder heraus, und hoch darüber stehen immer die schwarzen Hörner, von denen herab sich die Massen in den kühnsten Schwingungen wälzen. Der Rhonegletscher ist der gewaltigste den ich kenne, und die Sonne schien gerade heut früh, als wir daran vorbeikamen. Da kann man denn seine Gedanken dabei haben; und dann sieht man doch auch hie und da mal ein Felshorn, ein Paar Schneefelder, Wasserfälle und Brücken darüber, wilde Steinstürze; kurz wenn man in der Schweiz wenig sieht, so ist es doch immer noch mehr, als in den andern Ländern. Ich zeichne sehr fleißig, und denke Fortschritte darin gemacht zu haben; sogar die Jungfrau habe ich zu zeichnen versucht; man kann sich doch daran erinnern, und sich wenigstens denken, daß man diese Striche gerade dort gemacht hat. Wenn ich aber die Leute sehe, wie sie durch die Schweiz laufen, und daran eben so wenig Besonderes finden, wie an allem andern, außer an sich; wie sie so gar nicht gerührt, so gar nicht durchgeschüttelt sind; wie sie sogar den Bergen gegenüber kalt und philiströs bleiben — ich möchte sie manchmal prügeln. Hier sitzen zwei Engländer neben mir, und eine Engländerin oben auf dem Ofen, — die sind hölzerner als Stöcke. — Ich reise nun ein Paar Tage denselben Weg mit ihnen, und wenn das Volk doch ein anderes Wort gesprochen hätte, als geschimpft, daß es weder auf der Grimsel, noch hier Camine gebe; daß hier Berge sind,

Digitized by Google

haben sie nie erwähnt, sondern ihr ganzes Reisen besteht in Schelten auf den Führer, der sie auslacht, Zanken mit den Wirthen, und Gähnen mit einander. Es ist ihnen alles um sie herum alltäglich, weil es in ihnen alltäglich aussieht; daher sind sie in der Schweiz nicht glücklicher, als sie in Bernau sein würden. — Ich bleibe dabei: das Glück ist relativ. Ein Anderer würde seinem Gott danken, daß er Alles das sehen kann. Und so will ich denn der Andere sein!

Fluelen, den 19. August.

Ein rechter Reisetag, schön und voll und kräftig. Als wir heut um Sechs fortwollten, schneite und regnete es so wüthend, daß wir bis Neun warten mußten; da kam die Sonne vor, die Wolken mußten sich zertheilen, und wir hatten heiteres, schönes Wetter bis hierher; jetzt haben sich aber schon wieder die schwersten Regenwolken über dem See zusammen gezogen, sodaß morgen gewiß das alte Ungemach los geht. Aber wie himmlisch war es heute! so klar und sonnig, — wir hatten die heiterste Reise. Die Gotthard-Straße kennt Ihr in ihrer Schönheit; man verliert viel, wenn man von oben herunterkommt, statt von hier hinauf; denn die große Überraschung des Urner-Loches geht ganz verloren, und die neue Straße, die mit der Pracht und Bequemlichkeit der Simplon-Straße angelegt ist, hat den Effekt der Teufelsbrücke aufgehoben, indem dicht daneben ein anderer, neuer, viel kühnerer und größerer Bogen hingestellt ist, der die alte Brücke ganz unscheinbar macht, während doch das alte morsche Gemäuer viel romantischer und wilder aussieht. Aber wenn man auch den Blick auf Andermatt verliert, und wenn auch die neue Teufelsbrücke

Digitized by Google

wenig poetisch ist, so geht man den ganzen Tag lustig bergab auf der ebensten Straße, fliegt ordentlich bei den Gegenden vorüber, und statt wie früher vom Wasserfalle auf der Brücke bespritzt, und vom Winde gefährdet zu werden, geht man jetzt hoch über den Strom, und zwischen festen Mauergeländern sicher hinüber. Wir kamen bei Göschenen und Wasen vorbei; dann erschienen die gewaltigen Fichten und Buchen vor Amsteg; dann das herrliche Thal von Altorf, mit den Hütten, Wiesen, Wäldern, Felsen und Schneebergen; in Altorf ruhten wir uns oben auf dem Capuziner-Kloster aus, und endlich Abends sitze ich hier am Ufer des Vierwaldstädter See's. Morgen denke ich nun über den See nach Luzern, und Briefe von Euch zu finden. Da komme ich auch gleich von einer Gesellschaft Berliner junger Leute los, die fast die ganze Reise machten wie ich, sich überall wieder vorfanden, und mich schrecklich gelangweilt haben; namentlich war mir der Patriotismus eines Lieutenants, eines Färbers, und eines jungen Zimmermanns, die alle drei Frankreich stürzen wollten, sehr widrig.

Sarnen, den 20sten.

Heute früh fuhr ich während fortdauerndem Regen über den Vierwaldstädter See, und fand in Luzern Euren lieben Brief vom 5ten. Da er nur erwünschte Nachrichten enthielt, habe ich mich gleich aufgemacht, um eine dreitägige Tour nach Unterwalden und dem Brünig zu machen; dann will ich in Luzern Euern nächsten Brief abholen, und dann geht's westlich, und aus der Schweiz. Es wird mir aber schwer werden, Abschied zu nehmen. Das Land ist über alle Begriffe schön, und obwohl das Wetter wieder entsetzlich ist, — Regen

Digitized by Google

und Sturm den ganzen Tag, und die Nacht durch — so waren doch die Tellsplatte, das Grütli, Brunnen und Schwyz, und heut Abend die blendend grünen Wiesen in Unterwalden, unvergeßlich schön. — Dies Grün ist etwas Einziges; es erquickt die Augen, und den ganzen Menschen. Deinen liebevollen Vorsichtsmaßregeln, liebe Mutter, werde ich gewiß folgen; aber sei nicht besorgt für mich. Ich bin nicht leichtsinnig mit meiner Gesundheit, und habe mich seit längerer Zeit nicht so wohl gefühlt, wie hier in der Schweiz, auf der Fußreise. Wenn Essen und Trinken und Schlafen und Musik im Kopf haben einen gesunden Menschen machen, so kann ich mich, Gott sei Dank, so nennen; denn mein Führer und ich, wir essen, und trinken, und singen leider auch, um die Wette. Nur im Schlafen thu' ich's ihm noch zuvor, und wenn ich ihn im Singen zuweilen störe, durch Trompeten- oder Hoboentöne, so stört er mich dafür des Morgens im Schlafe. So Gott will, werden wir uns froh und glücklich wieder zusammen finden. Bis dahin muß nun wohl zwar noch manch' Stück Tagebuch zu Euch hinwandern; aber auch die Zeit vergeht wohl schnell, wie denn alles schnell vergeht, ausgenommen das Beste. Und so bleiben wir einander treu und nah.

Felix.

Digitized by Google

ANSICHT VON ENGELBERG • AQUARELL VON FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY

„Die Spannörter sind unglaubliche Zacken, und der runde mit Schnee bedeckte Titlis, der den Fuß in den Wiesen hat, und die Urner Felsen aus der Ferne sind auch nicht übel."

(Brief aus Engelberg vom 24. August 1831)

Digitized by Google

Engelberg, den 23. Auguſt 1831.

Das Herz iſt mir ſo voll, da muß ich es Euch ſagen. Eben habe ich mich hier im reizendſten Thale wieder an Schillers Wilhelm Tell gemacht, und nur eben die erſte halbe Scene geleſen; — es giebt doch keine Kunſt wie unſere Deutſche! Weiß Gott, wie es kommt; aber ich denke, daß einen ſolchen Anfang kein anderes Volk verſtehen, geſchweige gar machen kann. — Das nenne ich ein Gedicht, und einen Anfang; erſt die klaren, hellen Verſe, in denen der ſpiegelglatte See, und alles anklingt, und dann das unbedeutende langſame Schweizergeſchwätz, und dann der Baumgarten mitten hinein — es iſt gar zu himmliſch ſchön! Was iſt da nicht friſch, nicht kräftig, nicht hinreißend? — In der Muſik giebt es ſolch ein Werk aber noch nicht, und doch muß einmal auch darin etwas ſo Vollkommenes gemacht werden. Dann iſt es auch gar zu ſchön, daß er ſich die ganze Schweiz ſelbſt erſchaffen hat, und obgleich er ſie niemals ſelbſt geſehen, iſt doch alles ſo treu, und ſo ergreifend wahr: Leben, Leute, Natur und Landſchaft. — Mir wurde gleich ſehr froh, als mir der alte Wirth hier, im einſamen hohen Dorfe, aus dem Kloſter

Digitized by Google

das Buch mit den wohlbekannten Schriftzügen, und den vertrauten Namen brachte; aber der Anfang hat doch wieder alle meine Erwartungen übertroffen. Es sind auch über vier Jahre, seit ich es nicht gelesen; ich will nachher in's Kloster hinüber, und mich an der Orgel etwas austoben. — Nachmittag. Wundert Euch nicht darüber, sondern les't nur die erste Scene noch einmal durch, da werdet Ihr es begreiflich finden. Solche Stellen wie die, wo alle Hirten und Jäger rufen: rett' ihn, rett' ihn, rett' ihn! oder das Ende des Grütli, wie da noch die Sonne aufgehen muß, die können wahrhaftig nur einem Deutschen, und zwar dem Herrn v. Schiller eingefallen sein; und das ganze Stück wimmelt von solchen Zügen. Laßt mich nur noch den nennen, wie beim Stauffacher, am Ende der zweiten Scene, Tell mit dem geretteten Baumgarten kommt, und den bewegten Auftritt so ruhig und sicher schließt; das ist neben der Schönheit des Gedankens so ganz und gar schweizerisch. Dann der Anfang des Grütli. Die Symphonie, die das Orchester am Ende spielen soll, habe ich heute früh in Gedanken componirt, weil auf der kleinen Orgel nichts rechtes zu machen war. Überhaupt sind mir eine Menge Sachen und Pläne eingefallen. — Es giebt ungeheuer viel zu thun in der Welt, und ich will fleißig sein. Goethe's Wort, das er zu mir sagte: Schiller hätte jährlich zwei große Trauerspiele liefern können, hatte mir schon immer mit seinem handwerksmäßigen Ausdrucke besondern Respekt eingeflößt. Aber heut morgen ist mir erst recht klar geworden, wie viel es eigentlich zu bedeuten habe, und ich habe eingesehen, daß man sich zusammen nehmen muß. — Selbst die Irrthümer drin sind liebenswürdig, und es ist in ihnen etwas Großes, und so gewiß mir alle Bertha, und Rudenz, und der alte Atting-

Digitized by Google

hausen als große Schwächen erscheinen, so kann man doch sehen, wie er sich was dabei gedacht habe, und wie er es eben so hat machen müssen, und es ist tröstlich, daß sich ein so großer Mann auch einmal tüchtig versehen hat. Ich habe einen sehr frohen Morgen dadurch gehabt, und es hat mich in die Stimmung gesetzt, wo man sich solch einen Mann in's Leben zurückwünscht, um sich bei ihm bedanken zu können, und wo man sich sehnt, auch einmal was zu machen, das einen andern später in solche Stimmung versetzen könne. — Ihr werdet nicht begreifen, wie ich dazu komme, mich hier in Engelberg ordentlich niederzulassen. Es ging so zu. Seit Unterseen hatte ich keinen Ruhetag gemacht, und wollte daher einen Tag in Meiringen bleiben, ließ mich aber durch das schöne Wetter des Morgens verlocken, hierher zu gehen. Auf den Bergen überfiel mich wieder der gewöhnliche Regen und Sturm, und so kam ich ziemlich ermüdet an. Nun ist hier das netteste Wirthshaus, was man sich denken kann, reinlich, ordentlich, sehr klein und bäuerisch; ein alter weißhaariger Wirth; das hölzerne Haus steht abwärts vom Wege auf einer Wiese allein; die Leute sind so freundlich, und doch gemüthlich, als ob man zu Hause wäre. — Auch diese Art Annehmlichkeit kann man nur bei deutschredenden Leuten finden, glaub' ich; wenigstens ist sie mir sonst nirgends vorgekommen, und wenn auch die andern Völker das nicht vermissen, oder kaum gerne mögen, so bin ich eben aus Hamburg, und fühle mich gar wohl und heimisch dabei. So ist es denn kein Wunder, daß ich heut meinen Ruhetag hier gemacht habe, bei den ehrlichen alten Leuten. — Meine Stube ist von allen Seiten voll Fenster, die die Aussicht auf's Thal haben; von oben bis unten mit zierlichem Holz getäfelt; einige bunte Sittensprüche,

Digitized by Google

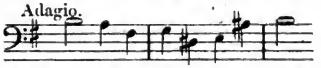
und ein Crucifix hängen an der Wand; ein dicker grüner Ofen mit einer Bank, die ihn umgiebt; zwei hohe Betten. Wenn ich in meinem Bett liege, habe ich folgende Aussicht:

Hier sind nun wieder die Gebäude mißrathen, und auch die Berge; aber ich denke es Euch in meinem Buche besser zu zeigen, wenn morgen erträgliches Wetter ist. Das Thal wird mir wohl eins der liebsten aus der ganzen Schweiz werden; noch hab' ich die gewaltigen Berge nicht gesehen, von denen es eingeschlossen ist; sie waren den ganzen Tag mit Nebel bedeckt, aber die wunderlieblichen Wiesen, die vielen Bäche, die Häuser und der Fuß der Gebirge, soviel davon zum Vorschein kam, sind über Alles schön. Namentlich ist das Grün in Unterwalden herrlicher als in irgend einem andern Canton, und es ist auch unter den Schweizern seiner Matten wegen berühmt. Schon die Reise von Sarnen aus war reizend, und schönere, größere Bäume, und ein fruchtbareres Land habe ich nicht gesehen, als da. Dazu ist der Weg so wenig beschwerlich, als ginge man nur in einem großen Garten spazieren; die Abhänge sind mit langen, schlan-

Digitized by Google

ken Buchen bewachsen; die Steine ganz mit Moos und Kräutern verdeckt; Quellen, Bäche, kleine See'n, Häuser, — auf der einen Seite der Blick auf Unterwalden mit seinen grünen Wiesen; dann nach ein Paar Minuten das ganze Hasli-Thal, mit den Schneebergen, und den Wasserfällen von den Felswänden; und immer ist der Weg von dicken gewaltigen Bäumen beschattet. Gestern früh ließ ich mich nun, wie gesagt, durch den Sonnenschein verleiten, durchs Genthel-Thal auf's Joch zu gehen; aber auf dem Joch überfiel uns wieder das schrecklichste Wetter; wir mußten durch den Schnee, und die Parthie wurde ein Paar mal unangenehm. Doch kamen wir bald aus Regen und Schnee heraus, und da gab es einen himmlischen Moment, als sich die Wolken hoben, und wir noch darin standen, und weit unter uns, wie durch einen schwarzen Schleier, das grüne Engelberger Thal durch die Nebel erscheinen sahen. Da ging es denn schnell hinunter; wir hörten bald die helle Klosterglocke Ave Maria läuten, sahen dann das weiße Gebäude in den Wiesen liegen, und kamen nach einer neunstündigen Reise hier an. Wie dann so ein freundliches Wirthshaus gut thut und wie der Milchreis schmeckt, und wie lange man den nächsten Morgen schläft, laßt mich verschweigen. Heut war wieder den ganzen Tag trauriges Wetter; man holte mir Wilhelm Tell aus der Klosterbibliothek, und den Rest wißt Ihr. — Es ist mir noch aufgefallen, wie sehr Schiller namentlich den Rudenz verfehlt hat, denn der ganze Charakter ist zu schwach, und ohne alles Motiv, und es ist ordentlich, als habe er ihn absichtlich recht schlecht darstellen wollen. Die Worte, die er in der Scene mit dem Apfel spricht, würden ihn heben; aber da war die Scene mit Bertha vorher, und nun hilft das nichts. Wie er sich nach

dem Tode Attinghausen's mit den Schweizern vereinigt, will man denken, er sei umgewandelt; aber gleich platzt er mit der Nachricht heraus, seine Bertha sei ihm geraubt, da ist es freilich wieder sein Verdienst nicht. Mir ist eingefallen, wenn er die tüchtigen Worte gegen Geßler ganz so spräche, ohne daß die Scene mit Bertha vorhergegangen wäre, und wenn dann daraus sich im folgenden Act solch eine Scene entspänne, so wäre der Charakter gewiß viel besser, und auch die Erklärungsscene wäre nicht so bloß theatralisch, wie jetzt. — Das ist nun so recht das Ei mit der Henne, aber ich möchte einmal Eure Meinung hierüber hören. Einen Gelehrten darf man über dergleichen nicht sprechen; die Herren sind gar zu klug. Wenn ich aber in diesen Tagen einem der neuern jungen Dichter begegne, die auf Schiller sehr herab sehen, und ihn nur theilweise billigen, so ist es sein Unglück, denn ich will ihn todttreten. — Nun gute Nacht; morgen muß ich früh aufstehen; im Kloster ist großer Festtag, und feierlicher Gottesdienst, und da muß ich die Orgel dazu spielen. — Die Mönche hörten heut früh zu, als ich ein wenig phantasirte; das hat ihnen gefallen, und so haben sie mich eingeladen, morgen früh den Feiertag ein- und auszuorgeln. Der Pater Organist hat mir auch ein Thema gegeben, um darauf zu phantasiren; das ist besser, als es irgend einem Organisten in Italien je einfallen könnte:



Nun will ich sehen, wie es mir morgen damit gehn wird. Ein Paar neue Orgelstücke von mir habe ich heute Nachmittag noch da in der Kirche gespielt; sie klangen ziemlich gut. Als ich Abends beim Kloster vorbeikam, wurde die Kirche geschlossen, und kaum waren die Thüren zu, so fingen die Mönche in der

Digitized by Google

dunklen Kirche mit Macht die Nocturnen zu ſingen an. — Sie intonirten das tiefe H. Es klang prächtig, und man konnte es noch weit im Thale hören.

Den 24. Auguſt.

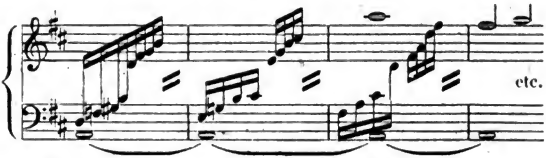
Das war wieder ein Tag! Das herrlichſte, heiterſte Wetter, blauer Himmel wie ich ihn ſeit Chamouni nicht geſehen; Feiertag im Dorfe, und auf allen Bergen. — Wenn man ſo nach langem Nebel und Ungemach wieder einmal Morgens am Fenſter die ganze, reine Bergkette, mit allen Spitzen ſieht, das thut ſehr wohl. Sie ſind nach dem Regen bekanntlich am ſchönſten; aber heut ſahen ſie ſo klar aus, als ſeien ſie aus dem Ei geſchält. Das Thal giebt keinem der Schweiz etwas nach; komme ich je wieder hierher; ſo ſoll es mein Hauptpunkt ſein; es iſt noch lieblicher, und breiter und freier, als Chamouni, und luſtiger als Interlaken. Die Spannörter ſind unglaubliche Zacken, und der runde, mit Schnee belaſtete Titlis, der den Fuß in den Wieſen hat, und die Urner-Felſen aus der Ferne, ſind auch nicht übel. Jetzt iſt noch dazu Vollmond; das Thal iſt geſchmückt. Ich habe den ganzen Tag nichts gethan, als gezeichnet, und Orgel geſpielt. Heut früh verſah ich meinen Organiſtendienſt; da war es prächtig. — Die Orgel iſt gleich beim Hochaltar, neben den Chorſtühlen für die patres. So nahm ich denn meinen Platz mitten unter den Mönchen, der wahre Saul unter den Propheten; neben mir ſtrich ein böſer Benedictiner den Contrabaß, einige andere Geige; einer der Honoratioren geigte vor. Der pater praeceptor ſtand vor mir, ſang Solo, und dirigirte mit einem armdicken, langen

Digitized by Google

Prügel; die Eleven des Klosters machten den Chor in ihren schwarzen Kutten; ein alter, reducirter Landmann spielte auf einer alten, reducirten Hoboe mit, und ganz in der Ferne saßen zwei, und tuteten still in große Trompeten mit grünen Quasten. Und mit alledem war das Ding sehr erfreulich; man mußte die Leute lieb haben, denn sie hatten Eifer, und alle arbeiteten so gut sie konnten. Es wurde eine Messe von Emmerich gegeben; jeder Ton hatte seinen Zopf und seinen Puder; ich spielte treulich den Generalbaß aus meiner bezifferten Stimme; setzte von Zeit zu Zeit Blaseinstrumente hinzu, wenn ich mich langweilte, machte auch die Responsorien, phantasirte auf das gegebene Thema, mußte am Ende auf Begehren des Prälats einen Marsch spielen, so hart es mir auf der Orgel ankam, und wurde ehrenvoll entlassen. Heut Nachmittag mußte ich den Mönchen wieder allein vorspielen; sie gaben mir die hübschesten Themas von der Welt, unter andern das Credo. Da ist mir eine Phantasie darauf gut gelungen; es ist die erste in meinem Leben, die ich gerne aufgeschrieben haben möchte, aber ich weiß nur noch den Gang davon, und bitte um Erlaubniß eine Stelle davon, die ich nicht vergessen möchte, Fanny hier mitzutheilen. Es kamen nämlich nach und nach immer mehr Contra-Themas gegen den Canto fermo, erst punktirte Noten, dann Triolen, zuletzt schnelle Sechszehntel, aus denen sich denn das Credo immer wieder herausarbeiten mußte; ganz am Ende wurden aber die Sechszehntel sehr toll, und es kamen Arpeggios über die ganze Orgel in G moll; dann nahm ich in langen Noten (zu den fortwährenden Arpeggios) das Thema im Pedal, sodaß es mit a schloß; auf dem a machte ich nun einen Orgelpunkt in Arpeggios, und da fiel es mir auf einmal ein, die Arpeggios

Digitized by Google

mit der linken Hand allein zu machen, ſodaß die rechte ganz oben wieder mit a das Credo einſetzte, ungefähr ſo:



auf der letzten Note kam dann ein Halt, und eine Pauſe, und dann ſchloß es. Ich wollte Du hätteſt es gehört: ich glaube es würde Dir gefallen haben. Dann mußten die Mönche ins Complet, und wir nahmen recht herzlichen Abſchied. Sie wollten mir Empfehlungsbriefe für einige andere Orte in Unterwalden mitgeben, aber ich verbat es, weil ich morgen früh nach Luzern denke, und von da in fünf bis ſechs Tagen aus der Schweiz ſein will.

Euer

Felix.

Digitized by Google

An Wilhelm Taubert.

Luzern, den 27. August 1831.

... Wenn ich Ihnen nun meinen Dank sagen will, so weiß ich nicht wofür zuerst: ob für die Freude, die Sie mir in Mailand durch Ihre Lieder gemacht haben, oder für Ihre lieben Zeilen, die ich gestern erhielt. Es gehört aber beides eben zusammen, und so denke ich, wir haben Bekanntschaft angeknüpft. Es ist doch wohl eben so gut, wenn man einander durch Notenblätter vorgestellt wird, wie wenn es in einer Gesellschaft durch den dritten Mann geschieht, und man kommt gleich näher und vertraulicher an einander. Dazu sprechen noch die Leute, die Einen vorstellen, gewöhnlich den Namen so undeutlich aus, daß man selten weiß, wen man vor sich hat; und ob der Mann gar freundlich oder lustig, oder betrübt und finster sei, das sagen sie niemals. Da haben wir es denn doch besser. Ihre Lieder haben Ihren Namen ganz deutlich und klar ausgesprochen; es steht auch darin, wie Sie denken und sind, daß Sie die Musik lieb haben und weiter wollen, und so kenne ich Sie vielleicht schon besser, als hätten wir uns öfter gesehen. Was das nun für eine Freude, wie wohlthuend es ist, einen Musiker *mehr* in der Welt zu wissen, der dasselbe vorhat und ersehnt, und dieselbe Straße

Digitized by Google

geht, das können Sie sich vielleicht gar nicht so denken, wie ich es jetzt empfinde, der ich aus dem Lande komme, wo die Musik unter den Leuten nicht mehr lebt. — Ich hatte mir das bis jetzt von keinem Lande denken können, am wenigsten von Italien, in der blühenden reichen Natur, und der anfeuernden Vorzeit; aber die letzten Ereignisse, die ich leider dort erlebt, haben mir wohl gezeigt, daß noch mehr ausgestorben ist, als nur die Musik; es wäre ja ein Wunder, wenn es irgendwo eine Musik geben könnte, wo keine Gesinnung ist. Da wurde ich dann am Ende ganz irre an mir selbst; und dachte ich sei ein Hypochonder geworden; denn mir gefiel all das Possenwerk gar zu wenig, und ich sah doch eine Menge ernsthafter Leute und gesetzter Bürger mit einstimmen. Wenn sie mir etwas vom ihrigen vorspielten, und meine Sachen nachher lobten und erhoben, war mir es mehr zuwider, als ich sagen kann — kurz ich wollte eigentlich ein Einsiedler werden, mit Bart und Kutte, und die Welt war mir nicht recht. Da lernt man eigentlich erst schätzen, wie viel ein Musiker werth ist, d. h. einer der an Musik denkt, und nicht an das Geld, oder die Orden, oder die Damen, oder den Ruhm; da freut es Einen erst doppelt, wenn man sieht, daß auch anderswo, ohne daß man es dachte, dieselben Ideen leben, und sich entwickeln; da haben mich denn eben ihre Lieder sehr erfreut, weil ich herauslesen konnte, daß Sie ein Musiker sein müßten, und so wollen wir uns denn über die Berge hinüber die Hand geben! Aber nun bitte ich Sie auch gleich, mich ebenfalls als einen näheren Bekannten zu betrachten, und nicht so höflich zu schreiben von meinem „Rathgeben" und „Lehren". Es macht mich das fast ängstlich in diesem Briefe, und ich weiß nicht recht, was ich darauf sagen kann. Das Beste ist aber, daß

Digitized by Google

Sie versprochen haben, mir etwas nach München zu schicken, und mir wieder zu schreiben. Da werde ich Ihnen so recht von Herzen weg sagen, wie mir es dabei zu Muthe war, und Sie werden mir von meinen neueren Sachen dasselbe sagen, und da, denke ich, geben wir uns gegenseitig Rath. Auf diese versprochenen neueren Compositionen von Ihnen bin ich nun gar sehr begierig; denn gewiß werd' ich eine große Freude dadurch haben, und so manches, was sich in den älteren Liedern überall ahnen läßt, wird da gewiß recht klar und deutlich hervortreten. Drum kann ich Ihnen auch kein Wort heut über den Eindruck sagen, den Ihre Lieder auf mich gemacht haben, weil es leicht sein könnte, daß irgend ein Einwurf, oder eine Frage die ich machte, schon im Voraus durch Ihre Sendung beantwortet wäre. Nur möchte ich Sie bitten, mir recht viel und ausführlich über sich zu schreiben, damit wir einander immer näher bekannt werden; ich schreibe Ihnen dann auch, was ich vorhabe, und wo ich hinausdenke, und so bleiben wir in Verbindung. Lassen Sie mich wissen, was Sie Neues componirt haben und componiren, wie Sie in Berlin leben, welche Pläne Sie für später haben, — kurz Alles, was Ihr musikalisches Leben angeht — es wird für mich vom größten Interesse sein. Freilich wird auch das schon in den Noten stehn, die Sie mir so freundlich versprochen haben, aber zum Glück geht es ja beides zusammen. Haben Sie denn bis jetzt nichts Größeres componirt? eine recht tolle Sinfonie? oder Oper? oder dergleichen. Ich meinestheils habe jetzt eine unbezwingliche Lust zu einer Oper, und sogar kaum Ruhe, irgend etwas Anderes, Kleineres anzufangen; ich glaube, wenn ich heut den Text hätte, wäre morgen die Oper fertig, denn es treibt mich gar zu sehr dahin. Sonst war mir

Digitized by Google

der bloße Gedanke an eine Sinfonie etwas so Hinreißendes, daß ich an gar nichts anderes denken konnte, wenn mir eine im Kopfe lag, der Instrumentenklang hat doch auch gar so was Feierliches, Himmlisches in sich; und doch habe ich jetzt schon seit mehrerer Zeit eine angefangene Sinfonie liegen lassen, um eine Cantate von Goethe zu componiren, blos weil ich da noch Stimmen und Chöre dazu hatte. Die Sinfonie will ich freilich nun auch beendigen; aber ich wünsche mir doch nichts mehr, als eine rechte Oper. Wo aber der Text herkommen soll, weiß ich noch weniger seit gestern Abend, wo ich zum Erstenmale, seit mehr als einem Jahre, ein deutsches Ästhetik-Blatt wieder in die Hände bekam. Es sieht wahrhaftig auf dem deutschen Parnaß eben so toll aus, als in der europäischen Politik. Gott sei bei uns! Ich mußte den gespreizten Menzel verdauen, der damit auftrat, bescheidentlich Goethe schlecht zu machen, und den gespreizten Grabbe, der bescheidentlich Shakespeare schlecht machte, und die Philosophen, die Schiller doch zu trivial finden! Ist Ihnen denn dies neuere hochfahrende, unerfreuliche Wesen, dieser widerwärtige Cynismus auch so fatal, wie mir? Und sind Sie mit mir einer Meinung, daß es die erste Bedingung zu einem Künstler sei, daß er Respect vor dem Großen habe, und sich davor beuge, und es anerkenne, und nicht die großen Flammen auszupusten versuche, damit das kleine Talglicht ein wenig heller leuchte? Wenn Einer das Große nicht fühlt, so möchte ich wissen, wie er es *mich* will fühlen lassen, und wenn all die Leute mit ihrer vornehmen Verachtung endlich selbst nur Nachahmungen dieser oder jener Äußerlichkeit hervorzubringen wissen, ohne Ahnung von jenem freien frischen Schaffen, unbesorgt um die Leute und die Ästhetik, und die Urtheile, und die ganze andre

Digitized by Google

Welt, — soll man da nicht schimpfen? — Ich schimpfe. Aber nehmen Sie mir es nicht übel; es schickt sich wohl eigentlich nicht; ich hatte nur lange dergleichen nicht gelesen, und da machte es mich grimmig, daß das Unwesen immer noch fortgeht, und daß der Philosoph, der behauptet, die Kunst sei nun aus, immer noch fortbehauptet, die Kunst sei aus, als ob die überhaupt aufhören könnte! —

Das ist nun aber einmal eben eine tolle, wilde, durch und durch erregte Zeit, und wer fühlt, die Kunst sei aus, der lasse sie doch um Gotteswillen ruhen. Aber wenn all' das Unwetter sich von draußen auch noch so wild ausnimmt, so reißt es doch die Häuser nicht gleich um; und wenn man drinnen ruhig weiter fortarbeitet, und nur an seine Kräfte, und seinen Zweck, nicht an die der Andern denkt, so geht es auch wohl oft vorüber, und kann man sich's nachher gar nicht so toll wieder vorstellen, wie es Einem damals erschien. Ich habe mir vorgenommen, so lange ich kann, es so zu machen, und ruhig meines Weges zu gehen; denn daß es Musik giebt, wird mir am Ende Keiner abstreiten, und das ist die Hauptsache. Wie erfreuend es nun ist, Jemand zu finden, der denselben Zweck und dieselben Mittel sich wählt, und wie erquicklich jede neue Bestätigung davon, das möchte ich Ihnen eben sagen und weiß es nicht recht zu machen. Sie werden es sich denken, wie Sie sich denn überhaupt das Beste an diesem Briefe hinzudenken müssen, und somit leben Sie mir wohl, und lassen Sie bald und viel von sich hören. Bitte, sagen Sie unserm lieben Berger* meine besten Grüße; ich wollte ihm immer schreiben und bin nicht dazu

* Ludwig Berger, Mendelssohn's Klavierlehrer.

Digitized by Google

gekommen; doch soll es in diesen Tagen geschehen. Entschuldigen Sie den langen trocknen Brief, es soll ein Nächstesmal schon besser werden, und nochmals leben Sie wohl.

Ihr

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Digitized by Google

Rigikulm, den 30. August 1831.

Ich bin auf dem Rigi, weiter braucht' ich nichts zu sagen, denn Ihr kennt den Berg. Wenn es nur nicht Alles so unbegreiflich schön wäre! —

Heut früh ging ich von Luzern weg; alle Berge waren verhängt; die Wetterkundigen prophezeiten schlecht Wetter; da ich aber bis jetzt immer gefunden habe, daß das Gegentheil von dem eintraf, was die Kundigen sagten, so habe ich mir meine eigenen Symptome ausgesucht, und bisher damit eben so falsch prophezeit, wie die Anderen. Heut früh aber gefiel mir das Wetter nicht übel, und da ich doch nicht gerade hinauf gehen wollte, während Alles verhängt war, (denn durch Faulhorn wird man klug,) so schlich ich den ganzen Morgen am Fuß des Rigi umher, und guckte hinauf, ob es nicht klar werden wollte. Endlich um 12 Uhr, in Küßnacht, stand ich auf dem Scheidewege, rechts nach dem Rigi, links nach Immensee, entschloß mich den Rigi diesmal nicht zu sehen, nahm gerührt Abschied, ging durch die hohle Gasse nach dem Zuger See, am Wasser hin, auf einem allerliebsten Wege, nach Art, schielte aber immer

Digitized by Google

noch gegen den Rigifulm hin, ob er nicht klar werden wollte. Und während ich in Art zu Mittag aß, wurde er klar; der Wind war sehr gut; die Wolken hoben sich von allen Seiten; ich entschloß mich, und ging hinauf. Aber es war keine Zeit zu verlieren, wenn ich den Sonnenuntergang sehen wollte; ich ging also tüchtigen Bergschritt, und war in 2¾ Stunden auf dem Kulm, am wohlbekannten Hause. Da sah ich oben gegen 40 Menschen stehen, mit aufgehobenen Händen, bewundernd, zeigend, in der lebhaftesten Bewegung. Ich lief hinauf; es gab da wieder ein neues wunderbares Schauspiel; in den Thälern war alles voll Nebel und Wolken, und darüber sahen hohe Schneegebirge, und die Gletscher mit den schwarzen Felsen, rein und klar hervor. Die Nebel zogen weiter, — verdeckten einen Theil; da kamen die Berner Gebirge, Jungfrau, Mönch, Finsteraarhorn heraus; dann der Titlis und die Unterwaldener; zuletzt stand die ganze Kette klar neben einander; nun fingen auch in den Thälern die Wolken zu zerreißen an; man sah die See'n, Luzern, Zug, und gegen Sonnenuntergang lagen nur noch dünne helle Nebelstreifen auf der Landschaft. Wenn man so aus den Bergen kommt, und dann nach dem Rigi sieht, — das ist, als käme am Ende der Oper die Ouvertüre, und andere Stücke wieder; alle die Stellen wo man so Himmlisches sah: die Wengernalp, die Wetterhörner, das Engelberger Thal sieht man hier noch einmal neben einander liegen, und kann Abschied nehmen. Ich dachte es könne nur das erstemal, durch die Überraschung, wenn man die Gletscher noch nicht kennt, so große Wirkung machen; aber sie ist fast noch größer am Ende. —

Digitized by Google

Schwyz, den 31. August.

Ich habe heut und gestern dankbar anerkannt, unter wie glücklichen Umgebungen ich diesen Theil der Welt das erste Mal habe kennen lernen, und wie es so viel dazu beigetragen hat, mir den Sinn dafür zu öffnen, oder zu schärfen, daß ich Euch damals in der höchsten Bewunderung sah, und alles Übrige, Alltägliche vergessend über diesen Wundern. Ich erinnerte mich heut oft Eurer Freude, und wie sie damals einen tiefen Eindruck auf mich machte. Dafür ist der Rigi aber auch ganz offenbar unserer Familie zugethan, und hat mir aus Anhänglichkeit heut wieder einen so herrlichen, reinen Sonnenaufgang beschеert, wie damals. Der abnehmende Mond, das lustige Alphorn, die lange dauernde Morgenröthe, die sich erst um die kalten, schattigen Schneeberge legte, die weißen Wölkchen über dem Zuger See, die Klarheit und Schärfe der Zacken, die sich in allen Richtungen gegen einander neigen, das Licht, das sich nach und nach auf den Höhen zeigte, die trippelnden, frierenden Leute in ihren Bettdecken, die Mönche aus Maria zum Schnee, — nichts hat gefehlt. Ich konnte mich nicht von dem Anblick trennen, und blieb noch sechs Stunden fortwährend auf der Spitze, und sah den Bergen zu. Ich dachte mir, wenn wir uns einmal wiedersehen, so müßte doch manches anders geworden sein, und wollte mir gern den Anblick so recht fest einprägen. Auch kamen ab und zu Leute, und man plauderte von den schweren, ängstlichen Zeiten, von Politik, und von den hellen Bergen drüben. So verstrich der Morgen; endlich um ½11 Uhr mußte ich fort. Es war die höchste Zeit, weil ich heut noch nach Einsiedeln wollte, über den Haken. Unterwegs aber auf dem steilen Wege

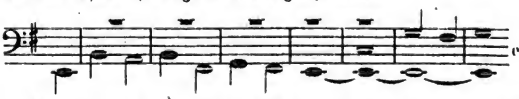
nach Lowerz brach mir mein treuer Regenschirm, der mir zugleich als Bergstock diente, in viele Stücke entzwei; das hielt mich auf, so daß ich lieber hier geblieben bin, und morgen ganz frisch hinüber gehe.

Wallenstadt, den 2. September.

(Regen- und Sturmjahr.) Motto „von dem ersoffenen Kupferschmied. Und wer das neue Lied nicht kann, der fängt das alte von vorne an.“ Da sitze ich wieder mitten in den Dünsten und Wolken, kann nicht vorwärts und nicht rückwärts, und wenn 's Glück gut ist, kann es wieder eine kleine Überschwemmung geben. Als ich über den See fuhr, prophezeiten die Schiffer vortreffliches Wetter; folglich fing es eine halbe Stunde darauf zu regnen an, und hört wohl so bald nicht auf; denn die Wolken hängen wieder so traurig schwer, wie man es nur im Gebirge kennt. Würde es in drei Tagen noch so arg, ich machte mir nichts draus; aber es wäre Schade, wenn die Schweiz mir zum Abschiede solch ein böses Gesicht nachschnitte. Eben komme ich aus der Kirche, wo ich drei Stunden lang, bis in die tiefe Dämmerung, Orgel gespielt habe. Ein alter, lahmer Mann trat die Balgen; sonst war kein Mensch in der Kirche. Das einzige Register, das brauchbar war, war eine sehr weiche dumpfe Flöte im Manual, und ein unbestimmter Subbaß, 16 Fuß im Pedal; damit habe ich denn die ganze Zeit phantasirt, und kam am Ende in eine Choralmelodie in Emoll, ohne daß ich mich besinnen konnte, wo sie her sei. Ich konnte sie nicht los werden, und auf einmal fiel mir ein, daß es die Litanei war, deren Musik mir im Kopfe lag, weil mir die Worte im Herzen liegen;

Digitized by Google

nun hatte ich ein weites Feld, und viel zu phantaſiren. Zuletzt kam der ſchwindſüchtige Subbaß ganz allein



in E moll, tief unten, und dann kam die Flöte ganz oben wieder mit dem Choral in E moll, und ſo brummte die Orgel nach und nach aus, und ich mußte aufhören, weil es dunkel in der Kirche geworden war. Draußen regnete und ſtürmte es indeſſen ganz entſetzlich; von den prächtigen hohen Felſenmauern war keine Spur zu ſehen; das trübſte Wetter! Dann las ich noch trübe Zeitungen, — das iſt Alles grau. — Sag' mal Fanny, kennſt Du Auber's Compoſition der Pariſienne? Das halte ich für das Schlechteſte, was er gemacht hat; vielleicht weil der Gegenſtand ein wirklich hoher war, aber auch ſonſt. — Für ein großes Volk in der gewaltigſten Aufregung ein kleines, ganz kaltes Stückchen zu machen, gemein und läppiſch, das war nur Auber im Stande. Der Refrain empört mich, ſo oft ich daran denke; es iſt, als ob Kinder mit einer Trommel ſpielen, und dazu ſingen, — nur etwas liederlicher. Die Worte taugen auch nichts; kleine Gegenſätze und Pointen ſind bei ſo etwas nicht angebracht. Aber die Muſik mit ihrer Leere! Eine Marſchmuſik für Springer, und am Ende eine bloße, elende Copie der Marſeillaiſe! Das iſt es nicht, was für die Zeit gehört; oder weh uns wenn es das iſt, was für die Zeit gehört, — wenn es eine bloße Copie der Marſeiller Hymne ſein mußte! Was in dieſer frei, muthig, voll Schwung iſt, das iſt hier prahleriſch, kalt, — berechnet, künſtlich gemacht. Die Marſeillaiſe ſteht ſo weit über der Pariſienne, wie Alles, was aus wahrer Begeiſterung her-

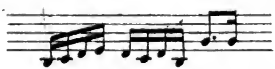
vorgegangen ist, über dem steht, was für irgend etwas, und sei es selbst für Begeisterung, gemacht ist. Die wird nie Herz zum Herzen schaffen; weil es ihr nicht von Herzen geht. — Nebenbei finde ich übrigens nirgends zwischen Musikern und Dichtern solche frappante Ähnlichkeit, wie zwischen Auber und Clauren. Auber übersetzt treu, und Note für Note, was der Andere Wort für Wort sagt: die Großthuerei, die infame Sinnlichkeit, die Gelehrsamkeit, die Leckerbißchen, das Coquettiren mit fremder Volksthümlichkeit. Aber wie wollt Ihr Clauren aus der Literaturgeschichte streichen? Und thut es irgend einen Schaden, daß er darin steht? Und les't Ihr darum etwas Gutes weniger gern? Ein junger Dichter müßte nicht weit her sein, wenn er das Zeug nicht von Herzen verachtete und haßte; aber daß die Leute ihn gern mögen, ist doch einmal wahr; also wird es auch schon recht sein; es ist nur ein Verlust für die Leute. Schreibe mir doch Deine Meinung über die Parisienne. Ich singe sie mir im Gehn zuweilen aus Spaß vor; — man marschirt dann gleich wie ein Chorist im Zuge.

Sargans, den 3. September, Mittags.

Trostloses Wetter. Es hat wieder die ganze Nacht und den Morgen geregnet, ist dabei schneidend kalt wie im Winter; auf den nächsten Hügeln liegt schon tiefer Schnee. In Appenzell ist wieder eine furchtbare Überschwemmung gewesen, die den größten Schaden angerichtet, und alle Straßen verwüstet hat; am Züricher See sind Wallfahrten und Prozessionen in Menge wegen des Wetters. Ich habe heute früh herfahren müssen, weil die Wege ganz voll Schlamm und Wasser stehen, und werde nun bis morgen hier bleiben, da in aller Frühe die Di-

Digitized by Google

ligence hier durchkommt, mit der ich dann das Rheinthal hinauf bis Altſtetten zu fahren denke. Wahrſcheinlich bin ich morgen Abend ſchon an oder über der Grenze der Schweiz, denn die Luſtreiſe iſt nun beendigt, der Herbſt iſt da, und ich brauche auch nicht zu klagen, wenn ich ein Paar langweilige Tage habe, nach ſo viel unvergeßlich ſchönen. Im Gegentheil iſt mir es faſt lieb; zu thun giebt es doch immer genug, ſelbſt in Sargans, einem Neſt, und ſelbſt an einem Sündfluthtage, wie heut, denn zum Glück fehlt hier nirgends eine Orgel. Sie ſind zwar klein, — die untere Octave im Manual und Pedal gebrochen, oder wie ich es nenne, verkrüppelt; aber es ſind doch Orgeln, das iſt mir ſchon genug. — Heut habe ich den ganzen Morgen geſpielt, und angefangen zu ſtudiren, weil es eigentlich eine Schande iſt, daß ich die Hauptſachen von Seb. Bach nicht ſpielen kann. In München will ich, wenn es angeht, jeden Tag eine Stunde üben, denn ich habe heut, nach ein Paar Stunden, ſchon Fortſchritte mit den Füßen gemacht (nota bene im Sitzen). Rietz hatte mir nämlich erzählt, daß ihm Schneider in Dresden die D dur-Fuge aus dem wohltemperirten Clavier



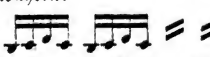
auf der Orgel, mit dem Pedal die Bäſſe, vorgeſpielt habe; das war mir bisher ſo fabelhaft vorgekommen, daß ich es nie recht begriffen hatte. Heut Morgen fiel es mir auf der Orgel wieder ein; da machte ich mich ungeſäumt daran, und bin wenigſtens ſo weit gekommen, zu ſehen, daß es gar nicht unmöglich iſt, und daß ich's lernen werde. Das Thema ging ſchon ziemlich gut; und ſo habe ich auch die Stellen aus der D dur-Fuge für

Digitized by Google

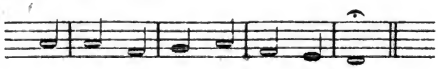
Orgel, aus der F dur-Toccata, und der G moll-Fuge, die ich auswendig wußte, geübt. Wenn ich in München eine ordentliche, nicht gebrochene Orgel finde, werde ich es lernen, und freue mich kindisch darauf, die Sachen herunter zu orgeln. Die F dur-Toccata mit der Modulation am Schluß klingt, als sollte die Kirche zusammen stürzen. Das war ein furchtbarer Cantor! Außer dem Orgelspielen habe ich auch noch manches in meinem neuen Zeichenbuch auszuführen (eins ist in Engelberg wieder fertig vollgezeichnet worden). Dann muß ich essen, wie 600 Streiter, — nach dem Essen wieder Orgel üben, und so vergeht der Sarganser Regentag. Es scheint schön zu liegen, mit dem Schloß auf dem Hügel; aber man darf keinen Fuß aus der Thür setzen. — Abends. Gestern um diese Zeit hatte ich noch Fußreiseprojecte, und wollte wenigstens durch das ganze Appenzell; da war es mir sonderbar, als ich eben erfuhr, daß es mit dem Bergreisen für dies Jahr wahrscheinlich vorbei wäre. Alle Höhen sind dick beschneit; denn wie es hier im Thale seit 36 Stunden regnet, so schneit es oben; die Heerden müssen von den Alpen herunter, wo sie noch einen Monat hätten bleiben sollen, sodaß an Fußwege natürlich nicht mehr zu denken ist. Gestern war ich also noch darin, und heut ist es für das nächste halbe Jahr unmöglich. Die Fußreise ist vollendet, und war wunderschön; ich werde sie nie vergessen. Nun wollen wir einmal wieder tüchtig Musik machen. Zeit ist's dazu. — Ich habe eben noch bis zur Dämmerung Orgel geübt, und trampelte wüthend auf dem Pedal herum, als wir auf einmal bemerkten, daß das tiefe Cis auf dem Subbaß ganz sanft, aber unaufhörlich mitsauf'te. Alles Drücken, Rütteln, Stoßen der Taste half nichts; wir mußten in die Orgel hinein klettern, unter den dicken

Digitized by Google

Pfeiffen herum; das Cis sauf'te immer sanft fort; der Fehler lag in der Windlade; der Organist war in großer Verlegenheit, weil morgen ein Festtag ist; da mußte ich am Ende mein Schnupftuch in die Pfeiffe stecken, und da gab es kein Sausen, aber auch kein Cis mehr. Einerlei, ich spielte doch fortwährend



es geht schon ziemlich. Nun zeichne ich noch den Rhonegletscher fertig, und dann gehört der Tag mir, d. h. ich gehe schlafen. Auf die nächste Seite werde ich nun schreiben, wo ich morgen Abend sein werde; heut weiß ich es aber noch nicht. Gute Nacht; es schlägt Acht in F moll, und regnet, und stürmt in Fis moll, oder Gis moll, in allen möglichen Kreuztonarten.



St. Gallen, den 4ten.

Motto: Vous pensez que je suis l'Abbé de St. Gall (Citoyen). Denn so behaglich fühle ich mich jetzt hier nach überstandenem Sturm und Unwetter. Die vier Stunden über die Berge von Altstetten hierher waren ein förmlicher Kampf gegen das Wetter. Wenn ich sage, daß ich was Ähnliches weder erlebt, noch für möglich gehalten habe, so will es noch nichts sagen; aber den ältesten Leuten des Cantons geht's ebenso. — Eine große Fabrik ist zertrümmert, und mehrere Leute umgekommen. Wie ich heute nun noch einmal zu Fuß gehen mußte, und wie ich quer durch Appenzell hierher gelangt bin, aussehend wie Egypten nach den sieben Plagen, das erzähle ich

Digitized by Google

Euch morgen, aus dem letzten Schweizerort; denn jetzt läutet es zum Essen, und da will ich ästlich tafeln.

Lindau, den 5. September.

Mir gegenüber liegt die Schweiz mit ihren dunkelblauen Bergen, mit der Fußreise, den Stürmen, den geliebten Höhen und Thälern; hier ist wieder das Ende eines großen Theils der Reise, und des Tagebuchs ohnehin. — Heut Mittag fuhr ich in einer Fähre über den wilden grauen Rhein, oberhalb Rheineck, und nun bin ich schon in Baiern. Die projectirte Fußreise durch's Baiersche Gebirge ist natürlich aufgegeben; es wäre Tollheit dies Jahr noch etwas der Art zu unternehmen. Vier Tage lang hat es unaufhörlich, nur mehr oder weniger heftig, geregnet, es war als ob der liebe Gott verdrießlich sei. — Ich kam heut durch weite Obstgärten, die nicht unter Wasser, sondern unter Schlamm und Lehm standen; alles sieht kläglich und niederschlagend aus; verzeiht mir darum auch den litaneischen Ton der vorigen Seite; ich habe nie in der Landschaft etwas Traurigeres gesehen, als die grünen bewachsenen Hügel voller Schnee, während unten die Fruchtbäume mit den reifen Früchten im Wasser standen, und sich abspiegelten. Dieser schmutzige dünne Schnee, wie er sich auf die Tannenwälder und die Wiesen gelagert hatte, sah aus, wie die leibhaftige Verwüstung, und da ein Sarganser Bürger erzählte, daß 1811 das ganze Städtchen abgebrannt, und jetzt mit Mühe wieder erneuert sei, daß sie hauptsächlich vom Weinbau lebten, der dies Jahr durchaus verhagelt sei, und daß nun sogar die Alpen für diesmal nicht mehr zu brauchen seien, da muß man wohl ernsthaft wer-

Digitized by Google

den, und über dies Jahr nachdenken. Nun ist's aber sonderbar: muß ich in solchem Wetter zu Fuß gehen, und recht ordentlich davon ausstehen, so macht es mich nicht verstimmt, sondern im Gegentheil, ich freue mich immer, daß es mir nichts anhaben kann. Als ich gestern mit der Post in einer wahren Dezemberkälte in Altstetten ankam, fand es sich, daß keine Fahrstraße nach Trogen war, wohin ich am letzten schönen Tage unglücklicherweise meinen Mantel und Bündel geschickt hatte. Haben mußte ich es den Abend, denn die Kälte war grimmig; also besann ich mich nicht lange, stieg noch einmal, zum letztenmale, über die Berge, und kam in den Canton Appenzell. Wie da in den Wäldern und Hügeln und Wiesen die Stege aussehen, ist unbeschreiblich; einen Führer hatte ich nicht finden können, weil gerade Sonntag und Kirche war; auf dem ganzen Wege begegnete mir kein Mensch; sie waren alle in die Häuser gekrochen, und so trabte ich denn ganz allein auf Trogen los. Wenn man da etwa durch einen Wald kommt, bei solchem Wetter, und bei solchen Wegen, da glaubt Ihr gar nicht welch wunderliches Gefühl von Unabhängigkeit man hat. Noch dazu kann ich jetzt das Schweizer Krähen und Jodeln perfect; so schrie ich denn frisch, und sang mir mehrere Jodelcompositionen vor, und kam sehr übermüthig nach Trogen. Da waren die Leute grob und ungezogen im Wirthshaus, und so sagte ich höflich: laßt Euch hängen, ich geh' weiter, und nahm die Karte heraus, und fand, daß St. Gallen der nächste ordentliche Ort war, und noch dazu der einzige praktikable Weg. Nun wollte aber kein Mensch mitgehen in dem furchtbaren Wetter; da wollte ich es selbst tragen, und schimpfte auf alle Schweizer Biederkeit. Gleich kam aber das Gegenstück, wie es denn oft zu gehen pflegt. Den Boten

Digitized by Google

nämlich, von dem ich meine Sachen abholen mußte, traf ich in seinem wundernetten, neugezimmerten Hause, und da war die wirkliche, rechte Schweizerwirthschaft, wie man sie sich denken soll. Er saß mit seiner ganzen Familie um den Tisch; das ganze Haus so reinlich, und warm; die Stube geheizt; der alte Bote kam mir entgegen, und gab mir die Hand, nöthigte mich zum Sitzen, schickte im ganzen Ort nach einem Träger, oder Wagen für mich herum, und da keiner fahren und gehen wollte, gab er mir endlich seinen Sohn mit. Um mein Bündel zwei Stunden weit zu tragen, ließ er sich zwei Batzen bezahlen; ein wunderschönes, blondes Töchterlein saß am Tisch und arbeitete, — die alte Mutter las in einem dicken Buch; der Bote selbst in den neuesten Zeitungen — es war prächtig. Als ich fortging war es, als wollte das Wetter sagen: „wenn Du trotzen willst, kann ich's auch," denn es fing mit verdoppeltem Grimm zu wüthen an. Es war zuweilen, als packe eine Faust den Regenschirm, und schüttle ihn, und drücke ihn zusammen; mit den steifen Fingern konnte ich ihn kaum festhalten; die Wege waren entsetzlich glatt, so daß mein Führer vor mir der Länge nach in den Schlamm fiel; — das that alles nichts; wir fluchten und jodelten von Herzen, kamen endlich beim Nonnenkloster vorbei, sangen ihnen ein Ständchen, und gelangten nach St. Gallen. — Da war es denn überstanden, und gestern fuhr ich von dort hierher, fand Abends eine wundervolle Orgel, wo ich „Schmücke dich o liebe Seele" spielen konnte nach Herzenslust. Heute geht es auf Memmingen, morgen auf Augsburg, übermorgen so Gott will nach München, und so bin ich in der Schweiz gewesen. Es hat Euch vielleicht gelangweilt, wenn ich Euch alle unbedeutenden Kleinigkeiten schrieb; — aber die Zeit ist so

Digitized by Google

böſe; da brauchen wir es nicht zu ſein, und wenn ich Euch mein Tagebuch ſchickte, ſo war es blos um Euch zu ſagen, wie ich überall, wo es mir wohl iſt, wo ich Freude habe, Euer gedenken muß, und bei Euch bin. — Der ſchmutzige, naſſe Fußreiſende nimmt Abſchied, und will als Städter, mit Viſitenkarten, reiner Wäſche, und einem Frack, wieder ſchreiben. Lebt wohl.

Felix.

Digitized by Google

München, den 6. October 1831.

Münchener Bürgerbrief.

Das ist ein prächtiges Gefühl, wenn man des Morgens aufwacht und ein großes Stück Allegro zu instrumentiren hat, mit mannigfaltigen Hoboen und Trompeten, und draußen dazu das heiterste Wetter, das einen frischen weiten Spaziergang Nachmittags verspricht. So habe ich es nun schon eine Woche lang gehabt; der freundliche Eindruck den mir München das erstemal machte, ist diesmal noch sehr erhöht. Ich wüßte kaum einen andren Ort, wo mir so behaglich und bürgerlich zu Muthe wäre, wie hier. Vornehmlich aber ist es gar zu angenehm, unter lauter heitern Gesichtern zu leben, selbst eins mit zu machen, und alle Menschen auf der Straße zu kennen. Nun habe ich mein Concert vor mir, das die Hände voll zu thun giebt: meine Bekannten, die mich jeden Augenblick im Arbeiten stören; das schöne Wetter, das Einen zum Ausgehen verlockt; die Copisten, die Einen wieder zum Zuhausebleiben nöthigen, — das Alles macht das angenehmste, bewegteste Leben. Mein Concert hat müssen verschoben werden, des Octoberfestes wegen, das nächsten Sonntag anfängt, und die ganze nächste Woche dauert.

Digitized by Google

Es ist da jeden Abend Theater und Ball, an kein Orchester und keinen Saal zu denken. Am Montag den 17ten Abends um ½7 denkt aber an mich; da geht es los mit 30 Geigen und doppelten Blaseinstrumenten. Die C moll-Symphonie macht den Anfang des ersten, und der Sommernachtstraum den des zweiten Theils. Der erste schließt mit meinem neuen G moll-Concert, und zum Schluß des zweiten muß ich leider phantasiren. Das thue ich, glaubt mir, nicht gerne, aber die Leute bestehen darauf. Bärmann hat sich entschlossen wieder zu spielen; Breiting, die Vial, Loehle, Bayer und Pellegrini heißen die Sänger, die ein Ensemblestück ausführen; Schauplatz im großen Odeonsaal, zum Besten der Münchener Armenpflegschaft; der Magistrat fordert das Orchester, und der Bürgermeister die Sänger einzeln auf. Jeden Morgen habe ich nun dafür zu schreiben, zu corrigiren, zu instrumentiren; so wird es 1 Uhr; da gehe ich nach der Kaufingergasse, in Scheidels Kaffehaus, wo ich alle Gesichter schon auswendig kenne, und die Leute jeden Tag in derselben Stellung finde: Zwei Schach spielend, Drei zusehend, Fünf Zeitung lesend, Sechs zu Mittag essend, und ich bin der Siebente. Nach Tische kommt dann gewöhnlich Bärmann, holt mich ab, und wir machen Concert-Besorgungen mit einander, oder gehn spazieren zu einem Bier und Käse; dann geht es wieder nach Hause, und wird gearbeitet. Abends habe ich diesmal zwar durchaus alle Gesellschaften abgelehnt, habe aber doch so viel angenehme Häuser, wo ich uneingeladen hinkomme, daß ich selten bis nach Acht in meiner parterre-Stube Licht habe. Ich wohne nämlich sehr ebener Erde, in einem Zimmer, das sonst ein Laden war, so daß ich mit einem Schritt mitten auf der Straße bin, wenn ich die Fensterladen

Digitized by Google

vor der Glasthüre aufriegle. Wer gerade vorbeikommt, guckt in's Fenster herein, und sagt guten Morgen. Neben mir wohnt ein Grieche, der Clavier lernt, der ist gräßlich; aber die Wirthstochter, die sehr schlank ist, und ein silbernes Riegelhäubchen trägt, ist desto hübscher. Jede Woche dreimal, Nachmittags um 4 Uhr, ist Musik bei mir. Da kommen nämlich Bärmann, Breiting, Staudacher, der junge Poißl u. m. a. zu mir, und machen einen musikalischen Pickenik. Ich lerne dabei die Opern kennen, die ich bisher unverzeihlicherweise weder gehört noch gesehen habe, wie Lodoiska, Faniska, Medea; auch Preciosa, Abu Hassan ꝛc.; — die Partituren leiht uns das Theater. Am Mittwoch Abend aber, da hatten wir einen großen Witz. Es waren mehrere Wetten verloren worden, die von uns allen mitgenossen werden sollten, und von Vorschlag zu Vorschlag kamen wir endlich dahin, eine musikalische Soirée auf meinem Zimmer zu geben, und alle Honoratioren dazu einzuladen. So wurde es eine Liste von gegen 30 Personen; diverse kamen noch uneingeladen, und ließen sich vorstellen. An Platz fehlte es sehr; wir wollten erst einige Leute auf's Bett placiren, indessen gingen viele geduldige Schafe in mein kleines Zimmer hinein; das Ding war unglaublich animirt und gelungen. Auch E.. war da, — süß wie nie, schmelzend vor Wonne, Dichterglut und grauen Strümpfen, kurz, unnachahmlich langweilig. — Erst spielte ich mein altes H moll-Quartett; dann sang Breiting Adelaide; dann spielte Herr S. Violinvariationen (blamirte sich aber sehr); dann spielte Bärmann das erste Quartett von Beethoven (F dur), das er für zwei Clarinetten, Bassethorn und Fagott arrangirt hatte; dann kam eine Arie aus Euryanthe, die wüthend da capo gerufen wurde, und zum

Schluß mußte ich phantasiren, — wollte nicht, — sie machten aber solch furchtbares Gebrüll, daß ich nolens heran mußte, obwohl ich nichts im Kopf hatte, als Weingläser, Stühle, kalten Braten und Schinken. Nebenan bei meinen Wirthsleuten saßen die Damen Cornelius um zuzuhören; im ersten Stock machten Schauroths eine Visite aus demselben Grunde, und auch auf der Straße und auf dem Flur standen Leute; dazu die Hitze im gedrängten Zimmer, der rasende Lärm, die bunte Gesellschaft durcheinander, und wie es nun endlich zum Butterbrodt und Trinken kam, da wurde es erst sehr toll; alle möglichen Brüderschaften wurden getrunken, und Gesundheiten ausgebracht; die Respektspersonen saßen mitten im Schwarm, und ließen sich's wohl sein, mit ihren ernsthaften Gesichtern; wir gingen erst um ½2 nach Mitternacht auseinander. Den folgenden Abend kam das wahre Gegenstück; da mußte ich vor der Königin und dem Hofe spielen. Da war alles sittsam und geschniegelt und glatt; mit jedem Ellbogen stieß man an eine Excellenz; die schönsten, schmeichelhaftesten Redensarten flogen im Zimmer umher, und ich, der roturier, mitten darunter, mit meinem bürgerlichen Herzen, und meinem Katzenjammer! Ich biß mich aber heraus, so gut ich konnte, mußte am Ende auf Königliche Themas phantasiren, und wurde gewaltig gepriesen. Am meisten gefiel es mir, daß die Königin nach der Phantasie mir sagte: das wäre ja sonderbar, ich risse Einen ordentlich mit fort, und man könnte bei der Musik ja an nichts anderes denken; worauf ich um Entschuldigung bat, wegen des Fortreißens.

Seht Ihr, so geht mein Münchener Tag hin. Noch habe ich vergessen, daß ich jeden Tag um 12 Uhr der kleinen L..

Digitized by Google

eine Stunde im doppelten Contrapunkt, vierstimmigen Satz, und dergl. gebe, wobei ich mir wieder recht vergegenwärtige, wie confus und dumm die meisten Lehrer und Bücher darüber sprechen, und wie klar das ganze Ding ist, wenn man es klar darstellt.

Sie ist mir eine der liebsten Erscheinungen, die ich je gesehn. Denkt Euch ein zartes, kleines, blasses Mädchen, mit edeln, aber nicht schönen Zügen, so interessant und seltsam, daß schwer von ihr wegzusehen ist, und all' ihre Bewegungen und jedes Wort voll Genialität. Die hat nun die Gabe Lieder zu componiren, und sie zu singen, wie ich nie etwas gehört habe; es ist die vollkommenste musikalische Freude, die mir bis jetzt wohl zu Theil geworden ist. Wenn sie sich an das Clavier setzt, und solch ein Lied anfängt, so klingen die Töne anders, — die ganze Musik ist so sonderbar hin und her bewegt, und in jeder Note das tiefste, feinste Gefühl. Wenn sie dann mit ihrer zarten Stimme den ersten Ton singt, da wird es jedem Menschen still und nachdenklich zu Muthe, und jeder auf seine Weise durch und durch ergriffen. Könntet Ihr nur die Stimme hören! So unschuldig, und unbewußt schön, und so aus der innersten Seele heraus, und doch so sehr ruhig! Voriges Jahr waren alle die Anlagen wohl schon da; sie hatte kein Lied geschrieben, worin nicht irgend ein sonnenklarer Zug von Talent war, und da trommelten M. — und ich zuerst Lärmen in der Stadt unter den Musikern; es wollte uns aber keiner so recht glauben. Seitdem aber hat sie den merkwürdigsten Fortschritt gemacht. Wen die jetzigen Lieder nicht packen, der fühlt überhaupt gar nichts, und so ist es nun gar leider Mode geworden, das kleine Mädchen um Lieder zu bitten, ihr die Lichter vom Clavier fortzunehmen, um

Digitized by Google

ſich an ihrer Melancholie in Geſellſchaft zu freuen. Das bildet einen böſen Contraſt, und mehreremals, wenn ich nach ihr auch etwas ſpielen ſollte, war ich es nicht im Stande, und ließ die Leute ablaufen. Denn es iſt möglich, daß ſie von all dem Gerede noch verdorben werden kann, weil Niemand neben ihr ſteht, der ſie verſtehn oder leiten könnte, und weil ſie ſelbſt ſonderbarer Weiſe noch ganz ohne muſikaliſche Bildung iſt, weniges kennt, kaum gute Muſik von ſchlechter unterſcheiden kann, und eigentlich, außer ihren eigenen Sachen, Alles wunderbar ſchön findet. Käme ſie zu einer Art Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ſo wäre es gleich vorbei. Ich habe nun das Meinige gethan, und die Eltern und ſie ſelbſt auf's eindringlichſte gebeten, die Geſellſchaften zu vermeiden, und ſo etwas Göttliches nicht vergeh'n zu laſſen. Der Himmel gebe nur, daß es helfen möge. Vielleicht ſchicke ich Euch, Ihr Schweſtern, bald einige ihrer Lieder, die ſie mir aus Dankbarkeit abgeſchrieben hat, weil ich ſie lehre, was ſie eigentlich ſchon von Natur weiß, und ſie ein wenig zur guten und ernſthaften Muſik angehalten habe.

Auch ſpiele ich täglich eine Stunde Orgel, kann aber leider nicht üben, wie ich wollte, weil das Pedal um fünf hohe Töne zu kurz iſt, ſo daß man keine Seb. Bach'ſche Paſſage darauf machen kann. Aber es ſind wunderſchöne Regiſter darin, mit denen man Choräle figuriren kann; da erbaue ich mich denn am himmliſchen ſtrömenden Ton des Inſtruments; namentlich, Fanny, habe ich hier die Regiſter gefunden, mit denen man Seb. Bach's „Schmücke dich, o liebe Seele" ſpielen muß. Es iſt, als wären ſie dazu gemacht, und klingt ſo rührend, daß es mich allemal wieder durchſchauert, wenn ich es anfange. Zu den gehenden Stimmen habe ich eine Flöte 8 Fuß, und eine

Digitized by Google

ganz ſanfte 4 Fuß, die nun immer über dem Choral ſchwebt, — Du kennſt das ſchon von Berlin her. Aber zum Choral iſt ein Clavier da, das lauter Zungenregiſter hat, und da nehme ich denn eine ſanfte Hoboe, ein Clairon, ſehr leiſe, 4 Fuß, und eine Viola. Das zieht den Choral ſo ſtill und durchdringend, als wären es ferne Menſchenſtimmen, die ihn aus Herzensgrund ſingen.

Sonntag, Montag und Dienſtag, wenn Ihr dieſen Brief empfangen habt, bin ich auf der Thereſienwieſe mit 80,000 andern Leuten zuſammen; denkt da an mich, und lebt mir wohl, und bleibt ſo.

Felix.

Digitized by Google

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY • GEMÄLDE VON HORACE VERNET 1832

„Wenn ich in Italien faul, in der Schweiz burschikos, in München ein Bier- und Käsevertilger war, so muß ich in Paris politisieren."

(Reisebrief aus Paris vom 20. Dezember 1831)

Digitized by Google

München, den 18. October 1831.

Lieber Vater!

Verzeihe mir, daß ich so lange nicht geschrieben; die letzten Tage vor dem Concert vergingen aber in solcher Verwirrung und Geschäftigkeit, daß ich nicht zur Ruhe kommen konnte, und da ich auch lieber erst nachher schreiben wollte, um Euch Alles zu erzählen, so ist die lange Pause zwischen diesem und dem vorigen Briefe entstanden. Ich schreibe gerade an Dich, weil ich so sehr lange keine Zeile von Deiner Hand erhalten habe; da wollte ich Dich bitten, mir doch bald wieder ein Paar Worte zu schicken; nur eben, daß Du wohl bist, und mich grüßen läßt. Du weißt ja, wie es mich immer erfrischt und glücklich macht; darum nimm mir nicht übel, daß ich den Brief mit den kleinen Concert-Details an Dich richte. Mutter und die Schwestern haben sie verlangt, und ich wollte Dir heut eigentlich nur sagen, wie sehr ich mir wieder einige Zeilen von Dir wünsche. Bitte, laß sie mir zukommen; es ist schon lange her! —

Gestern ist denn nun mein Concert gewesen, und brillanter und vergnügter ausgefallen, als ich es erwartet hatte. Das Ganze war animirt und klappte gut; das Orchester hat wunder-

Digitized by Google

schön gespielt, und die Armen werden eine tüchtige Einnahme haben. Ein Paar Tage nach meinem vorigen Briefe ging ich in eine Generalprobe, wo das ganze Personal versammelt war, und mußte das Orchester außer der ihm zugegangenen offiziellen Aufforderung auch noch in einer zierlichen Rede vom Theater herunter mündlich einladen; — das fiel mir eigentlich am schwersten beim ganzen Concert; indeß war es mir auch recht, denn ich habe gern einmal lernen wollen, wie es einem Concertgeber zu Muthe ist, und da gehört das auch dazu. Ich stellte mich also an den Soufleurkasten, und sprach sehr höflich; das Orchester nahm die Hüte ab, und murmelte bejahend beim Ende meiner Anrede. Am folgenden Tage waren schon über 70 Unterschriften auf dem Circular. Gleich darauf hatte ich noch die Freude, daß der Chor einen seiner Vorsteher an mich schickte, und fragen ließ, ob ich nicht auch einen Chor componirt hätte, den ich geben wolle; sie würden gern alle unentgeltlich mitsingen. Obwohl ich nun nicht mehr als drei Stücke von meiner Composition geben wollte, war mir das Anerbieten doch sehr angenehm, so wie mich überhaupt die große Theilnahme dabei am meisten gefreut hat; denn sogar die Hoboisten, die ich nehmen mußte für Engl. Baßhorn, Trompeten u. s. w., haben keinen Kreuzer bezahlt nehmen wollen, und wir hatten über 80 Spieler im Orchester. — Es kamen nun all die kleinen fatalen Besorgungen der Anzeigen, Billete, vorläufigen Proben ꝛc., und noch dazu war es die Woche des Octoberfestes. Wenn in München sonst schon die Tage und die Zeit so schnell forteilen, daß man am Ende immer zweifeln möchte, ob sie wirklich da gewesen seien, so ist das im Octoberfeste erst recht der Fall. Man geht da jeden Nachmittag um 3 Uhr auf die weite, grüne Theresien-

Digitized by Google

wiese hinaus, wo es von Menschen wimmelt, und kommt vor Abend nicht fort; denn überall giebt es Bekannte, und etwas zu sprechen, oder zu sehen: einen Wunderochs, ein Scheibenschießen, ein Wettrennen, schöne Riegelhäubchen u. a. m. Was man zu besorgen hat, kann man da abmachen, denn die ganze Stadt ist draußen auf der Wiese, und erst wenn die Nebel anfangen aufzusteigen, bewegt sich der Schwarm wieder nach den Frauenthürmen zu. Dabei sind alle Menschen in Bewegung, laufen hin und her, — die Schneeberge in der Ferne so klar und friedlich, daß sie immer wieder einen folgenden frohen Tag versprachen, und hielten; — und was die Hauptsache ist: lauter lustige, unbesorgte Gesichter, ein Paar Deputirte etwa ausgenommen, die ihren Kaffe im Freien zu sich nahmen, und weiter über den jammervollen Zustand des Landes sprachen, während das Land um sie herumsteht, und heiter aussieht. Wenn der König am ersten Tage die Preise selbst austheilt, vor jedem Preisgewinner den Hut abnimmt, den Bauern die Hand giebt, oder sie am Arme packt und schüttelt, so finde ich das zwar an sich selbst eigentlich ganz recht, wie überhaupt die Geselligkeit hier im Äußerlichen weniger gesondert ist; ob es aber Innen tief geht, darüber wollen wir einmal mündlich sprechen. Ich bleibe bei meiner ersten Meinung; doch ist es wenigstens gut, daß der lächerliche Etiquettenzwang äußerlich nicht beachtet wird; es ist doch immer etwas. — Sonnabend früh war meine erste Probe. Wir hatten etwa 32 Geigen, 6 Contrabässe, doppelte Blaseinstrumente ꝛc. Weiß es Gott aber wie es kam: die Probe ging schlecht; ich mußte an meiner C moll-Symphonie allein zwei Stunden probieren. Mein Concert wollte gar nicht klappen; den Sommernachtstraum konnten wir nur einmal in aller

Digitized by Google

Eile durchprobiren, so daß ich ihn sogar von den Zetteln zurücknehmen wollte, was Bärmann aber durchaus nicht zugab, und mich versicherte, sie würden es schon besser machen. Ich mußte also die zweite Probe mit Sorgen abwarten; indeß war zum Glück Sonntag Abend ein großer Ball, wo es sehr nett war, und ich wieder lustig wurde, so daß ich am folgenden Morgen höchst plaisirlich in die Generalprobe kam, mich gar nicht genirte, sondern gleich mit der Ouvertüre anfing, — sie unaufhörlich probirte bis sie ging, und es mit meinem Concert ebenso machte, so daß die ganze Probe sehr gut ablief. Abends als ich hinging, und den Lärm von den Wagen hörte, bekam ich rechte Lust an der ganzen Geschichte; um ½7 Uhr kam der Hof, ich nahm mein kleines englisches Taktstöckchen, und dirigirte meine Symphonie. Das Orchester spielte prächtig, mit einer Liebe und einem Feuer, wie ich es noch nie unter mir habe gehen hören; die forte krachten alle, und das Scherzo war sehr fein, und leicht. Es gefiel auch den Leuten sehr, und der König klatschte immer vor. Dann sang mein dicker Freund Breiting die As dur-Arie aus Euryanthe, und das Publikum rief da capo, wurde lustig, und hatte einen guten Geschmack. Breiting war glücklich, sang mit Begeisterung, und ganz wunderschön. Dann kam ich zu meinem Concert, wurde sehr lebhaft und lange empfangen, das Orchester begleitete gut, und die Composition war auch toll genug; es machte den Leuten viel Vergnügen; sie wollten mich nachher hervorklatschen, wie es hier Mode ist, aber ich war bescheiden, und kam nicht. Im Zwischenact packte mich der König, lobte mich sehr, und fragte nach allem Möglichen, auch ob ich mit Bartholdy verwandt sei, in dessen Wohnung in Rom er noch immer gehe, weil das die Wiege der neueren Kunst

Digitized by Google

sei* u. s. w. — Der zweite Theil fing mit dem Sommernachtstraum an, der ganz vortrefflich ging, und auch vielen Eindruck machte. Dann spielte Bärmann, und dann kam das Finale in A dur aus Lodoiska; beides habe ich aber nicht gehört, weil ich mich im Nebenzimmer etwas verdampfen mußte. — Als ich zur Phantasie kam, wurde ich wieder sehr empfangen; der König hatte mir non più andrai als Thema gegeben, und da mußte ich denn darauf phantasiren. Ich habe mich recht in meiner Meinung bestärkt, daß es ein Unsinn sei, öffentlich zu phantasiren. Mir ist selten so närrisch zu Muthe gewesen, als wie ich mich da hinsetzte, um meine Phantasie dem Publikum zu produciren. Die Leute waren sehr zufrieden, wollten mit Klatschen gar nicht endigen, — riefen mich heraus, — die Königin sagte mir alles Verbindliche; aber ich war ärgerlich, denn mir hatte es mißfallen, und ich werde es öffentlich nicht wieder thun; es ist ein Mißbrauch, und ein Unsinn zugleich. — Das war also mein Concert am 17ten, das nun hinter mir liegt. Es waren gegen 1100 Menschen drin, und so können die Armen zufrieden sein. Nun aber genug davon. — Lebt Alle wohl und seid glücklich!

Felix.

---

* Siehe den Brief aus Rom vom 1. Februar 1831.

Digitized by Google

Paris, den 19. December 1831.

Lieber Vater!

Für Deinen Brief vom 7ten nimm meinen herzlichſten Dank. Wenn ich auch in einigen Punkten noch nicht ſo ganz verſtehe, wie Du es meinſt, oder mir es anders denke, ſo hoffe ich doch, daß ſich das Alles von ſelbſt macht, wenn wir mehr darüber reden, und Du mir erlaubſt, wie bisher, meine Anſicht geradehin zu ſagen. Es betrifft dies nämlich die Idee, die Du mir angiebſt, mir von einem Franzöſiſchen Dichter einen Text machen zu laſſen, und ihn überſetzt für die Münchener Bühne zu componiren*.

Vor allen Dingen muß ich Dir ſagen, wie herzlich leid es mir thut, daß Du mir erſt jetzt Deine Anſicht über dieſen Punkt eröffnet haſt. Ich war in Düſſeldorf, wie Du weißt, um über die Sache mit Immermann zu ſprechen; er war bereitwillig, nahm es an, hat mir das Gedicht ſpäteſtens zu Ende Mai verſprochen, und ſo ſehe ich die Möglichkeit nicht ein, wieder zu-

* Felix Mendelsſohn hatte bei ſeinem Aufenthalte in München von der dortigen Intendanz den Auftrag erhalten, eine Oper für das Münchener Theater zu componiren.

rückzutreten; möchte es auch nicht, da ich zu ihm Vertrauen habe. Es ist mir unmöglich gewesen, auch nur zu ahnen, was Du mir in Deinem letzten Briefe von Immermann, und seiner Unfähigkeit eine Oper zu schreiben, sagst. Kann ich auch darin Deine Meinung bis jetzt nicht theilen, so wäre es doch meine Pflicht gewesen, nichts eher zu thun, als bis Du damit ausdrücklich einverstanden warst; ich hätte die Sache brieflich von hier aus abmachen können, u. s. w. Ich glaubte aber vollkommen zu Deiner Zufriedenheit zu handeln, wenn ich ihm mein Anliegen eröffnete. Dazu kam nun noch, daß ich mich nach neueren Sachen, die er mir vorlas, nochmals überzeugt hatte, daß er wirklich ein Dichter sei; ferner daß ich mich, bei gleicher Wahl, immer lieber für den deutschen, als den französischen Text entscheiden würde, und endlich, daß er ein sujet genommen hat, welches mir lange schon im Sinne war, und welches auch (wenn ich nicht irre) Mutter zu einer Oper sich gewünscht: den Sturm von Shakespeare. So war ich denn sehr froh darüber, und es sollte mich nun doppelt gereuen, wenn Ihr nicht einverstanden wäret mit dem, was ich gethan. Auf jeden Fall aber bitte ich Dich, mir deshalb nun nicht böse zu sein; besonders aber, gegen das Werk dadurch nicht mißtrauisch zu werden, oder die Freude daran zu verlieren. Nach Allem, wie ich Immermann kenne, habe ich Grund einen vortrefflichen Text zu erwarten. Was ich von seiner Einsamkeit sagte, bezieht sich nur auf sein inneres Leben und Treiben; sonst weiß er sehr genau, wie es in der Welt jetzt zugeht, was die Leute wollen, wieviel man ihnen geben soll — vor allen Dingen aber ist er ein Künstler; das ist die Hauptsache. Doch brauche ich nicht zu sagen, daß ich keinen Text componiren kann und werde, den ich nicht für gut

Digitized by Google

halte, und der mich nicht erwärmt. Dazu gehört denn auch sehr wesentlich, daß Ihr damit einverstanden seid. Ich werde mir ihn genau überlegen, ehe ich an die Musik gehe; namentlich das Dramatisch-Interessirende, oder (im guten Sinne) das Theatralische daran, werde ich Euch natürlich sogleich mittheilen, kurz die Sache so ernsthaft nehmen, wie sie ist. Aber der erste Schritt ist gethan, und wie leid es mir thun würde, wenn er Dir nicht recht wäre, kann ich nicht sagen.

Doch tröstet mich zunächst eins, nämlich, daß ich bis jetzt mir sagen muß, ich würde wieder so handeln, wenn es frei von mir abhinge, obgleich ich nun von den französischen Gedichten manches, und im besten Lichte habe kennen lernen. Verzeihe mir, wenn ich auch darüber geradezu spreche, wie ich es mir denke. Einen französischen Text übersetzt zu componiren, scheint mir aus mehreren Gründen nicht ausführbar. Vor allen Dingen ist mir, als billigtest Du sie mehr nach dem Erfolg, den sie haben, als nach ihrem wirklichen Werthe. Auch weiß ich mich zu erinnern, wie unzufrieden Du mit dem sujet der Stummen, einer verführten Stummen, des Wilhelm Tell, der mit Kunst langweilig gemacht ist, u. s. w. gewesen bist. Der Erfolg aber, den sie über ganz Deutschland haben, hängt gewiß nicht davon ab, daß sie gut, oder dramatisch sind, denn Tell ist keins von beiden, sondern davon, daß sie aus Paris kommen, und dort gefallen haben. Allerdings ist ein Weg, in Deutschland anerkannt zu werden, der über Paris und London; doch ist er nicht der einzige; das beweist nicht allein der ganze Weber, sondern sogar auch Spohr, dessen Faust jetzt hier zur klassischen Musik gerechnet, und nächste Saison in der großen Oper in London gegeben wird. Ich könnte ihn auch auf keinen Fall

einschlagen, da mir meine große Oper für München bestellt ist, und ich den Auftrag angenommen habe. Versuchen will ich es also in Deutschland, und dort bleiben und wirken, so lange ich da wirken und mich erhalten kann, denn das ist freilich die erste Pflicht. Kann ich das nicht, so muß ich wieder fort, und nach London oder Paris, wo es leichter geht. Kann ich es aber in Deutschland, so sehe ich freilich, wie man anderswo besser bezahlt und mehr geehrt wird, auch freier und lustiger lebt, wie man aber in Deutschland immer fortschreiten, arbeiten, und niemals ausruhen muß. Und zum Letzten halte ich mich. Jeder der neuen hiesigen Texte, zum erstenmale in Deutschland auf die Bühne gebracht, würde meiner Überzeugung nach nicht den geringsten Erfolg gehabt haben. Dazu kommt noch, daß der Hauptpunkt bei ihnen allen gerade einer von denen ist, in denen man, wenn sie auch die Zeit verlangt, und wenn ich auch vollkommen einsehe, daß man im Ganzen genommen *mit* der Zeit, nicht *gegen* sie gehen müsse, sich ihr geradezu entgegen stellen soll: es ist der der Unsittlichkeit. Wenn in Robert le diable die Nonnen eine nach der andern kommen, und den Helden zu verführen suchen, bis es der Äbtissin endlich gelingt; wenn der Held durch einen Zauber in's Schlafzimmer seiner Geliebten kommt, und sie zu Boden wirft, in einer Gruppe, über die das Publikum hier klatscht, und in ganz Deutschland vielleicht nachklatschen wird, und wenn sie ihn dann in einer Arie um Gnade bittet; wenn in einer andern Oper das Mädchen sich auskleidet, und dabei ein Lied singt, wie sie morgen um diese Zeit verheirathet sein werde — es hat Effekt gemacht, aber ich habe keine Musik dafür. Denn es ist gemein, und wenn das heut die Zeit verlangte, und nothwendig fände, so will ich

Digitized by Google

Kirchenmuſik ſchreiben. Überdies ſcheint mir noch ein anderer Grund vorhanden zu ſein, weshalb es unausführbar iſt, nämlich: kein franzöſiſcher Dichter wird ſich dazu hergeben. Es iſt ſchon nicht leicht, von einem von ihnen einen Text für die hieſige Bühne zu haben, denn alle die beſſeren ſind überladen mit Beſtellungen. Doch glaube ich, daß ich mir allenfalls einen verſchaffen wollte. Aber für ein Deutſches Theater einen Text zu ſchreiben, würde ihnen nie einfallen. Erſtlich läge es ſo viel näher, die Oper hier zu geben, und wäre auch um ſo viel vernünftiger; zweitens würden ſie nicht für andere Bühnen, als franzöſiſche, ſchreiben wollen, weil ſie ſich wohl kaum eine andere denken können. Hauptſächlich aber wäre es unmöglich, ihnen ein Honorar zu verſchaffen, wie ſie es hier von den Theatern, und aus der part d'auteur ziehen. — Verzeihe mir nun aber, daß ich meine Meinung ſo gerade heraus geſagt habe. Du haſt es mir ſonſt in den Geſprächen immer erlaubt; ſo hoffe ich, wirſt Du es mir auch diesmal nicht übel deuten, und meine Anſicht durch Mittheilung der Deinigen berichtigen.

Dein

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 20. December 1831.

Liebe Rebecka!

Gestern war ich in der Deputirten-Kammer; davon muß ich Dir erzählen. Aber was geht Dich die Deputirten-Kammer an? Es ist ein politisch Lied, und Du willst lieber wissen, ob ich keine Liebes-, Braut- oder Hochzeits-Lieder gemacht habe. Aber das ist eben schlimm; hier werden keine andern Lieder componirt, als politische; ich glaube, ich habe in meinem Leben nicht zwei so unmusikalische Wochen zugebracht, wie diese; mir ist gewesen, als sollte ich nie wieder an's Componiren denken; das kam Alles vom juste milieu, und wenn man mit den Musikern ist, wird es erst gar arg, denn die streiten nicht einmal über Politik, sondern jammern darüber. Dem einen ist seine Stelle, dem andern sein Titel, dem dritten sein Geld genommen, und das kommt Alles, wie sie sagen, vom milieu. Gestern habe ich also das „milieu" gesehen; es trug einen hellgrauen Überrock, sah nobel aus, und saß obenan auf der Ministerbank. Es wurde aber sehr hart angegriffen von Herrn Mauguin, der eine lange Nase hat. Im Ernst, Du machst Dir nichts daraus, das kann Dir aber nichts helfen. Ich muß einmal mit Dir plaudern, und

Digitized by Google

wenn ich in Italien faul, in der Schweiz burschikos, in München ein Bier- und Käsevertilger war, so muß ich in Paris politisiren. Ich wollte viel Sinfonien machen, Lieder für allerlei Damen in Frankfurt, Düsseldorf und Berlin. Aber bis jetzt ist davon keine Rede. Paris dringt sich auf, und da ich vor allen Dingen jetzt Paris sehen muß, so sehe ich's eben, und bin stumm. Übrigens friere ich auch; das schadet wieder. Das Zimmerchen ist nicht zu erheizen, und erst am Neujahrstage bekomme ich ein anderes, warmes. In solch kleinem, finsterem Parterreloch, auf einen schmalen, feuchten Garten sehend, wo Einem die Füße kalt sind, wer soll da Musik machen? Es ist bitterkalt; für einen Italiener, wie ich, doppelt fühlbar, und draußen singt Einer zur Guitarre ein politisches Lied. Ich lebe übrigens wie ein Heide; Abends und Mittags aus; heut bei Baillot, morgen bei einer mit Bigots befreundeten Familie, übermorgen Valentin, Montag Fould, Dienstag Hiller, Mittwoch Gérard, und so schon die ganze vorige Woche. Die Vormittage lauf' ich auf's Louvre, und sehe mir die Raphaels, und meinen Tizian an; man möchte sich ein Dutzend Augen mehr zu einem solchen Bild wünschen. Gestern war ich in der Pairs-Kammer, die über ihre eigene Erblichkeit gutachtete, und sahe Herrn Pasquier's Perrücke; vorgestern machte ich musikalische Visiten beim brummigen Cherubini, und dem freundlichen Herz. Es steht ein großes Schild am Hause: Manufacture de pianos par Henri Herz, marchand de modes et de nouveautés. Ich dachte das gehöre zusammen, übersah, daß es zwei verschiedene Schilder waren, und ging unten hinein, wo ich in Flor, Kanten und Spitzen gerieth, und sehr verdutzt nach den Pianos fragte. Oben warteten eine Menge Schülerinnen, mit fleißigen

Gesichtern; ich stellte mich an's Kamin, und las Eure lieben Berichte von Vaters Geburtstag, und so fort; dann kam das Herzchen, und gab seinen Schülerinnen Audienz. Wir liebten uns, gedachten alter Zeiten, und bestreuten uns gegenseitig mit großem Lob. Auf seinen Pianos steht: médaille d'or, exposition de 1827; das imponirte mir. Ich ging von da zu Erard, probirte die Instrumente dort, und bemerkte, daß mit großen Buchstaben darauf stand: médaille d'or, exposition de 1827. Nun hatte ich schon weniger Respekt. Zu Hause machte ich gleich mein eigenes Pleyel'sches Instrument auf, und richtig stand auch darin mit großen Buchstaben: médaille d'or, exposition de 1827. Das Ding ist wie ein Hofrathstitel; aber es ist bezeichnend. Man sagt die Kammer werde nächstens folgende Proposition discutiren: tous les Francais du sexe masculin ont dès leur naissance le droit de porter l'ordre de la légion d'honneur, und nur durch besondere Verdienste könne man die Erlaubniß erhalten, ohne den Orden zu erscheinen. Man sieht wirklich keinen Mann auf der Straße ohne irgend ein buntes Band: da hört die Auszeichnung auf. A propos! Soll ich mich in ganzer Figur lithographiren lassen? Du magst antworten, was Du willst, so thue ich es nicht. Denn an einem Nachmittag, unter den Linden, als ich vor Schenk's Laden stand, und mir H . . 's und W . . 's Lithographien ansah, gelobte ich mir mit furchtbarem Eidschwur, den nur Gott gehört, daß ich mich niemals aufhängen lassen wollte, eh ich nicht ein großer Mann geworden sei. In München war die Versuchung stark; da wollten sie mich mit einem Carbonari drapiren, ein Facsimile darunter, und einen stürmischen Himmel als Hintergrund; aber ich bin glücklich durchgekommen mit

Digitized by Google

meinem Princip. Hier ist's wieder verführerisch, noch dazu machen sie es gar zu ähnlich; aber ich bleibe dabei, und wenn ich am Ende gar kein großer Mann werde, so ist die Nachwelt zwar um ein Portrait, aber auch um eine Lächerlichkeit ärmer. —

Nun ist es der 24ste geworden, und gestern Abend bei Baillot war es hübsch. Der Mann spielt wunderschön, hatte eine sehr musikalische Gesellschaft von aufmerksamen Damen und begeisterten Herren zusammen gebeten, und ich habe mich selten in einer Soirée so gut amüsirt, und so viel Ehre gehabt; denn mein Es dur-Quartett, an B. P., in Paris von Baillot und seinem Quartett zu hören, machte mir wirklich die größte Freude; er hat es mit Feuer und Lust angepackt. Den Anfang machte ein Quintett von Bocherini, eine Perrücke, aber mit einem ganz liebenswürdigen, alten Herrn darunter; dann forderten die Leute eine Sonate von Bach. Wir nahmen die aus A dur. Mir dämmerten sehr alte Töne dabei auf, wie sie Baillot mit Mde Bigot* spielte; wir trieben einer den andern vorwärts; das Ding wurde lebendig, und machte uns beiden und den Leuten so viel Spaß, daß wir gleich die aus E dur darauf setzten, und nächstens die vier andern vornehmen wollen. Nun sollte ich allein spielen; dachte, mir müßte eine Phantasie gelingen, und die gelang mir auch wirklich ganz gut. Beim Ernst waren die Leute nun einmal; so konnte ich drei Themas aus den vorigen Sonaten nehmen, und sie nach Herzenslust durchkneten; es machte den Leuten unglaubliches Vergnügen; sie schrien und klatschten nachher wie toll. Darauf kam nun Baillot,

* Mendelssohn's Clavierlehrerin in Paris, als die Familie im Jahre 1816 daselbst eine Zeitlang lebte.

Digitized by Google

und legte mein Quartett auf; die ganze Manier hatte etwas so ungemein Freundliches, daß ich mich doppelt darüber freute, besonders da er beim Entgegenkommen, und sonst im Allgemeinen, ziemlich kalt, und durch die Verluste seiner Stellen etwas gedrückt schien. Eine Menge alter Gestalten erschienen wieder, fragten nach Euch Allen, und wußten mancherlei Geschichten von damals zu erzählen. Als ich vor zwei Jahren im Winter durch Louvain kam, mit dem Liederspiel im Kopf, und meinem kranken Knie*, hielt ich mich im Hof an einem messingenen Pumpenschwengel, um nicht zu fallen; und als ich dies Jahr auf derselben unbequemen Post, mit eben solchen bezopften Postillonen dahin kam, da hatte ich Liederspiel, und Knie, und ganz Italien hinter mir, und der Pumpenschwengel hing genau so zierlich geputzt, und so reinlich da, hatte auch 1830 erlebt, und alle Revolutionsstürme im Ort, war aber gar nicht verändert. Das ist sentimental. Vater darf es nicht lesen, denn es ist die alte Geschichte von Vergangenheit und Gegenwart, über die wir eines schönen Abends stritten, und die mir hier bei jedem Schritt, und vielen Menschen wieder einfällt; bei der Madeleine, wo es zu Tante J.. ging, — beim Hôtel des Princes, bei der Gallerie, die mir Vater vor 15 Jahren zeigte, bei bunten Schildern, die mir damals Eindruck machten, und nun schabig und braun geworden sind, u. s. w. Noch dazu ist heut Abend Heilig-Abend; der wird gleichgültig werden, und Neujahrs-Abend auch. — Aber so Gott will, soll es das nächste Jahr anders aussehen, und ich will nicht wieder am Heilig-

* Mendelssohn war im Jahre 1829 in London mit einem Cabriolet umgeworfen und ernsthaft am Knie beschädigt worden.

Digitized by Google

Abend, wie heut, in die Oper gehen, um Lablache und Rubini zum erstenmale zu hören. Ach Gott, ich mache mir wenig daraus! — Nußknacker und Äpfel wären mir heut lieber, und ob das Orchester eine so schöne Sinfonie spielen wird, wie meine Kinder-Sinfonie, frägt sich sehr*. Man muß heut so vorlieb nehmen. Dies modulirt aber ins Moll, ein Vorwurf den man überhaupt der école Allemande macht, und da ich mich von der lossage, so meinen die Franzosen, ich sei cosmopolite. Davor bewahre mich aber Gott! — Und nun lebt wohl; tausend Grüße von Bertin de Vaux, Girod de l'Ain, Dupont de l'Eure, Tracy, Sacy, Passy und anderen guten Bekannten. Eigentlich wollte ich Dir in diesem Briefe erzählen, wie Salverte die Minister anklagte, während auf dem pont-neuf ein kleines Aufrührchen war, wie ich mit Franck in der Kammer zwischen lauter Saint-Simonianern saß, — wie Dupin Witze machte; aber es geht nicht mehr hin. Ein andermal. — Seid glücklich und froh heut Abend, und denkt auch an die Brüder.

Felix.

* Eine von Mendelssohn für die Familien-Weihnachtsfeier im Jahre 1829 componirte, sogenannte Kinder-Sinfonie.

Digitized by Google

Paris, den 28. December 1831.

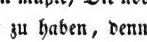
Liebe Frau Fanny!

Seit drei Monaten will ich Dir einen Musikerbrief schreiben, aber das Aufschieben rächt sich; denn jetzt, da ich 14 Tage hier bin, weiß ich gar nicht, ob ich es überhaupt noch kann. Es ist mir hier schon nach allem Möglichen zu Muthe geworden: nach einem neugierigen, verwunderten Reisenden, nach einem Stutzer, nach einem Franzosen, gestern sogar nach einem Pair von Frankreich, — aber nach einem Musiker noch nicht. — Vielleicht bleibt das überhaupt ganz aus, denn mit der Musik scheint es hier üble Aspecten zu nehmen. Die Concerte des Conservatoriums, um die es mir doch hauptsächlich zu thun war, finden wahrscheinlich gar nicht statt, weil die Commission des Ministeriums der Commission der Gesellschaft die Commission geben wollte, einer Commission von Professoren einen Theil der Einnahme abzutreten, worauf die Commission des Conservatoriums der Commission des Ministeriums geantwortet hat, sie möge sich hängen lassen (suspendiren), und nun wollten sie gar nicht. Die Journale machen hierüber bittere Bemerkungen, die Du nicht nachzulesen brauchst, weil sie bei Euch verboten

Digitized by Google

sind, — verlierst auch nichts daran; die opéra comique ist banquerott und hat relâche seit ich hier bin; in der großen Oper werden lauter kleine gegeben, die mich amüsiren, aber sonst weder stören, noch anregen; — Armide war die letzte große Oper, aber sie geben sie in drei Akten, und es sind zwei Jahre her. — Choron's Institut ist eingegangen; die Königliche Kapelle ist ausgegangen, wie ein Licht; in ganz Paris ist jetzt Sonntags keine Messe zu hören, ausgenommen mit Serpents begleitet. Die Malibran tritt nächste Woche zum letztenmale auf. — Gut, sagst Du, so zieh Dich in Dich selbst zurück, und schreibe Deine Musik auf „Ach Gott vom Himmel", oder eine Symphonie, oder Dein neues Violin-Quarttet, von dem Du mir in Deinem Briefe vom 28sten sagst, oder sonst was Ernsthaftes; — aber das geht noch viel weniger, denn was draußen geschieht, ist alles gar zu interessant, zieht nach Außen, giebt zu denken, und zu erinnern, frißt alle Zeit. So war ich gestern in der Pairs-Kammer, und zählte die Stimmen mit, die ein uraltes Vorrecht entzweischlugen; gleich nachher mußte ich aber in's Théatre francais laufen, wo seit mehr als einem Jahre die Mars zum erstenmale wieder auftrat; (sie ist über alle Begriffe lieblich; eine Stimme, die nie so schön wiederkehren kann, bringt Einen zum Weinen, und man freut sich dabei;) heut muß ich die Taglioni wieder einmal sehen, die mit der Mars zusammen zwei Grazien ausmacht; (finde ich auf meinen Reisen die dritte, so heirathe ich sie!) nachher muß ich in Gérard's classischen Salon. So hörte ich neulich Lablache und Rubini, nachdem Odilon Barrot sich mit dem Ministerium gekabbelt hatte; so war ich bei Baillot, nachdem ich Morgens die Bilder im Louvre gesehen hatte, — wer soll sich da in sich zurück ziehen? Draußen ist's

Digitized by Google

viel zu hübsch. Nun kommen aber Momente, wie am heiligen Abend in der Oper, wo Lablache schön sang, oder wie am ersten Feiertag, wo keine Glocken, und keine Festtagslust war; oder wie Pauls Brief aus London kam, der mich auf nächsten Frühling nach England zu sich und zu besagtem Frühling einladet, — da guckt man tief in sich herunter, merkt, daß das Alles eigentlich doch nur äußerlich ist, daß man weder ein Politiker, noch ein Tänzer, noch ein Schauspieler, noch ein bel-esprit, sondern ein Musiker ist, und kriegt Courage, an sein liebes Schwesterlein einen Handwerksbrief zu schreiben. Das Gewissen schlug mir nämlich, als ich von Deiner neuen Musik las, die Du mit Umsicht zu Vaters Geburtstag dirigirt hast, und als ich mir vorwerfen mußte, Dir noch kein einziges Wort über Deine vorige gesagt zu haben, denn ohne das kommst Du bei mir nicht durch, College! Wie Teufel kannst Du Dich unterfangen, Deine G-Hörner so hoch zu setzen? Hast Du je ein G-Horn das hohe G nehmen hören, ohne daß es gequackelt hätte? Ich frage nur dies! Und muß bei dem Einsatz der Blaseinstrumente, am Ende der Introduktion, in selbigen Hörnern nicht offenbar  stehen, und schnarren die tiefen Hoboen ebendaselbst nicht alle Schäferlust und alle Blüthen weg? Weißt Du nicht, daß man einen Gewerbeschein lösen muß, um das tiefe h in den Hoboen zu schreiben, und daß er nur bei besonderen Anlässen ertheilt wird, wie z. B. bei Heren, oder einem großen Schmerz? Hat der Componist nicht augenscheinlich bei der A dur-Arie seine Singstimme mit zu vielen anderen Stimmen zugedeckt, so daß die so zarte Intention, und die sonst so liebliche Melodie dieses sonst so gelungenen

Tonstücks, bei vielen sonstigen großen Schönheiten, verdunkelt, oder doch verkleinert wird? Im Ernst aber: diese Arie ist wunderschön, und besonders lieblich. Aber ich habe gegen Deine beiden Chöre etwas zu sagen, das jedoch mehr gegen den Text, als gegen Dich gerichtet ist. Die beiden Chöre sind mir nicht originell genug. — Dies klingt dumm; ich meine aber, es sei die Schuld des Textes, der eben nichts Originelles ausspricht; ein einziges Wort hätte vielleicht alles bessern können, aber so wie er da ist, könnte er überall anders stehen: in Kirchenmusik, Cantate, Offertorium ꝛc. Wo er aber anders ist, als allgemein, wie z. B. das Seufzen am Ende, da kommt er mir sentimental vor, oder nicht natürlich. Die Worte des letzten Chors scheinen mir zu materiell (mit dem kraftlosen Mund, und der sich regenden Zunge); nur in der Arie ist der Text im Anfang frisch und lebendig, und daraus ist Dir auch das ganze schöne Musikstück entstanden. Bei den Chören ist es natürlich immer schöne Musik, denn es ist von Dir, — aber mir ist erstlich, als könnte sie auch von einem andern guten Meister sein, und zweitens, als wäre sie nicht gerade nothwendig so, als dürfte sie auch anders componirt sein. Das liegt nun eben daran, daß die Worte keine Musik nothwendig bedingen. Dies letztere ist in meiner Musik sehr oft auch der Fall, das weiß ich wohl; indessen wenn ich auch den Balken in meinem Auge fühle, so werde ich doch gewiß ganz geschwind den Splitter aus Deinem ziehen wollen, damit er Dich nicht drückt. So ist also mein résumé, daß ich Dich in der Wahl des Textes bedächtiger haben möchte, weil am Ende nicht alles, was in der Bibel steht, und auf das Thema paßt, Musik enthält; aber wahrscheinlich hast Du nun schon in der neuen Cantate meine Bedenken beseitigt, ohne sie

Digitized by Google

zu kennen, und ich falle weg. Dann ist es desto besser, und dann mach Du mich herunter, wegen Diffamation. Was aber Deine Musik und Composition betrifft, so ist sie sehr gut für meinen Magen; der Frauenzimmerpferdefuß guckt nirgend hervor, und wenn ich einen Kapellmeister kennen würde, der die Musik könnte gemacht haben, so stellte ich den Mann an meinem Hofe an. Zum Glück kenne ich aber keinen, und Dich brauche ich nicht erst am Hofe rechter Hand anzustellen, denn da bist Du schon*. Wann schickst Du mir etwas Neues, und wärmst mich wieder? O thue es bald! Was mich selbst betrifft, so hatte ich kurz nach meiner Ankunft einen von jenen musikalischen Spleens, in denen man alle Musik, aber die seinige am meisten, anbrummt. Mir war so unmusikalisch, daß ich nichts that als essen und schlafen; und das half mir richtig. F., dem ich meine Noth klagte, baute gleich eine Theorie der Musik darauf, und meinte, das müsse so sein; ich meine aber das Gegentheil, und obwohl wir so verschieden sind, und so viele Differenzen haben, wie ein Buschmann und ein Kaffer, so haben wir uns doch lieb. Auch mit L.. werde ich prächtig fertig. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und der dilettantischste Dilettant, der mir vorgekommen. Er weiß Alles auswendig; spielt falsche Bässe dazu, und nur die Eigenschaft der Arroganz fehlt ihm, denn er ist bei seinem wirklichen Talent ganz bescheiden und zurückhaltend. Ich gehe oft zu ihm, weil er ein wohlthuender, und wohlwollender Mann ist; wir würden ganz einig über alle Punkte sein, wenn er mich nicht für einen doctrinair hielte, und also gerne Politik spräche (ein Thema, das ich aus 120

* Anspielung auf Fanny Hensels Wohnung auf dem Hofe, Leipzigerstraße No. 3.

Gründen vermeide; 1stens weil ich nichts davon verstehe), und wenn er nicht gern auf Deutschland stichelte, und London gegen Paris herabsetzte. Beides schadet meiner Constitution, und wer in diese Eingriffe thut, mit dem disputire ich, und behaupte sie. Gestern saß ich gerade bei Deiner Musik, und freute mich daran; da kam Kalkbrenner, und spielte mir neue Compositionen vor. Der Mann ist ganz romantisch geworden, bestiehlt den Hiller um Themas, Ideen, und dergl. Kleinigkeiten, schreibt Stücke aus Fis moll, übt alle Tage mehrere Stunden, und ist nach wie vor ein geriebenes Kerlchen. Aber er fragt mich jedesmal nach „das liebe Schwesterchen, das er so lieb hat, mit das schöne Talent für Composition und Spielen"; dann antworte ich jedesmal, sie habe es nicht liegen lassen, sei fleißig, und ich sei ihr sonst ganz gut, wie auch die Wahrheit ist. Und nun lebe wohl, meine liebe Frau Schwester; sei gesund, sei fröhlich und auf Wiedersehen zum neuen Jahr.

Felix.

Digitized by Google

An Carl Immermann in Düsseldorf.

Paris, den 11. Januar 1832.

Sie haben mir erlaubt, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von mir zu geben, und seit ich hier bin, habe ich es täglich gewollt; man lebt aber in solcher Unruhe, daß ich erst heute dazu kommen kann. Wenn ich dies Treiben hier, unter allem Gewühl, bei tausend Zerstreuungen, im fremden Volk, mit Ihrem Hause im Garten und der warmen Winterstube vergleiche, so muß ich oft daran denken, wie Sie mit mir tauschen, und an meiner Stelle hierher reisen wollten, und ich möchte dann, ich hätte Sie beim Wort genommen. Aber freilich müßten Sie dabei zugleich in der Winterstube geblieben sein; ich müßte im Schneewetter zu Ihnen hinaus kommen, mich in meine Ecke setzen, und den Schwanritter hören; da ist wohl mehr Leben darin, als in aller Unruhe hier. Mit einem Wort, ich freue mich auf meine Rückkehr nach Deutschland; da ist zwar alles klein und kümmerlich, wenn Sie wollen, aber es leben Menschen da, Menschen, die wissen, was Kunst ist, die nicht bewundern, nicht preisen, überhaupt nicht beurtheilen, sondern schaffen. Sie wollen davon nichts wissen, aber das ist nur, weil Sie

Digitized by Google

selbst mitten drunter sind. — Doch glauben Sie nicht, daß ich wie ein deutscher Jüngling mit langen Haaren sehnsüchtig umhergehe, die Franzosen, oberflächlich, und Paris leichtfertig findend; ich sage das Alles nur, weil ich Paris recht von Grund aus genieße, bewundre und kennen lerne, und sage es eben nur, wenn ich an Sie in Düsseldorf schreiben will. Im Gegentheil habe ich mich recht in den Strudel geworfen, thue den ganzen Tag nichts, als Neues sehen, Deputirten- und Pairs-Kammer, Bilder und Theater, Dio-, Neo-, Cosmo- und Panoramas, Gesellschaften u. s. f. Dazu giebt es Musiker hier wie Sand am Meere, hassen sich alle unter einander, da muß man jeden einzeln besuchen, und ein feiner Diplomat sein, denn kleinstädtisch sind sie alle, und was der Eine zum Andern sagt, weiß morgen das ganze Corps. So sind mir bis jetzt die Tage entflohen, als ob sie nur halb so lang wären, und zum Componiren bin ich gar nicht bisher gekommen; in den nächsten Tagen aber soll dies Fremdenleben aufhören; der Kopf brummt mir von allem Sehen und Staunen, und dann will ich mich ein Bißchen wieder sammeln und an's Arbeiten gehen, da wird mir wieder wohl und heimisch zu Muthe werden.

Am liebsten gehe ich Abends in die kleinen Theater, weil sich in denen das ganze französische Leben und Volk abspiegelt, namentlich habe ich das Gymnase dramatique gern, wo man nur kleine Vaudevilles giebt. Es ist merkwürdig, wie jetzt in allen diesen Lustspielen eine so gründliche Bitterkeit, ein so tiefer Überdruß liegt, der mit den hübschesten Wendungen, und dem lebendigsten Spiel bemäntelt wird, aber nur desto stärker hervortritt. Die Politik spielt überall die Hauptrolle, und die hätte mir das Theater verleiden können, denn man hat außerdem

genug davon; aber es ist eine leichtsinnige, spöttische Politik im Gymnase, die alle Vorfälle des Tags und alle Zeitungen benutzt, um lachen und applaudiren zu machen, und da muß man am Ende mitlachen und mitklatschen. Politik und Lüsternheit sind die beiden Hauptinteressen, um die sich alles dreht, und so viel Stücke ich noch gesehen habe, so fehlt eine Verführungsscene, und ein Ausfall auf die Minister nirgends. Schon die ganze Art des Vaudeville, daß gewisse conventionelle Musik zu allen Stücken am Ende der Scene eintritt, zu der die Schauspieler einige Couplets mit einer witzigen Pointe halb singen, halb sprechen, ist so sehr französisch; wir werden das nie lernen können und wollen, denn diese Art der Verbindung von stehendem Refrain und neuem Witz fehlt in unsrer Conversation, und unsern Ideen; es ist so effectvoll und schlagend, und so sehr prosaisch, wie ich mir nur etwas denken kann. Sehr viel Aufsehen macht jetzt ein neues Stück im Gymnase: Le Luthier de Lisbonne; das ist die Wonne des Publikums. Auf dem Zettel steht ein Unbekannter angekündigt; kaum tritt er aber auf, so klatschen und lachen alle Leute, und man erfährt, daß der Schauspieler in Geberden, Tracht und Mienen den Don Miguel täuschend nachahmt; zum Überfluß giebt er sich noch gleich als König zu erkennen, nun ist das Stück gemacht. Je barbarischer, dummer, und schlechter sich der Unbekannte nun benimmt, desto größer ist die Freude des Publikums, das keine seiner Geberden und Äußerungen unbeachtet vorübergehen läßt. Er ist vor einem Auflauf in das Haus dieses Instrumentenmachers geflohen, der der treueste Royalist von der Welt, aber leider der Mann einer sehr hübschen Frau ist; einer der Günstlinge von Don Miguel hat sich von ihr ein Rendezvous für die nächste Nacht erzwun-

Digitized by Google

gen, und bittet den König der dazu kommt, ihm doch dazu zu helfen, und den Mann etwa köpfen zu lassen. Don Miguel antwortet: très volontièrs, und während der Luthier ihn erkennt, ihm zu Füßen fällt, und außer sich über sein Glück ist, unterzeichnet er das Todesurtheil für ihn, aber zugleich auch ein andres für seinen Günstling, an dessen Stelle er nun zur hübschen Frau kommen will. Bei jeder Gräuelthat, die er unternimmt, klatschen und lachen wir, und freuen uns unendlich über den dummen Don Miguel auf der Bühne. So schließt der erste Akt. Im zweiten ist es Mitternacht, die hübsche Frau allein, ängstlich, Don Miguel steigt durch's Fenster hinein, giebt sich alle mögliche Mühe, ihre Liebe auf dem Theater zu gewinnen, läßt sich vortanzen, und vorsingen von ihr; sie kann ihn aber nicht ausstehen, bittet fußfällig um Schonung, drauf packt er sie, schleppt und trägt sie einigemal auf der Bühne hin und her, und wenn sie nicht ein Messer erwischte, und es zugleich draußen klopfte, könnte es schlimm endigen; zum Schluß rettet noch der gute Luthier den König aus den Händen der französischen Soldaten, die eben angekommen sind, und vor deren Tapferkeit und Freiheitsliebe er sich schrecklich fürchtet; so schließt das Stück befriedigend. Dann kommt ein Lustspiel, wo die Frau dem Manne untreu ist, und sich einen Liebhaber hält; dann ein anderes, wo der Mann der Frau untreu ist, und sich von einer Liebhaberin erhalten läßt; dann eine Satyre auf die neuen Bauten in den Tuilerien, und auf's ganze Ministerium, so geht es fort. Wie es mit der französischen Oper ist, weiß ich nicht; sie hat banquerott gemacht, und seit ich hier bin, wird nicht drin gespielt; bei der Académie royale giebt man aber fortwährend Meyerbeer's Robert le diable mit sehr großem

Digitized by Google

Erfolg; das Haus ist immer gefüllt, und die Musik hat allgemein gefallen. Es ist ein Aufwand aller möglichen Vorstellungsmittel, wie ich es nie auf der Bühne gesehen habe; wer in Paris singen, tanzen, spielen kann, singt, spielt und tanzt mit. Das sujet ist romantisch, d. h. der Teufel kommt darin vor (das genügt den Parisern zu Romantik und Phantasie). Es ist aber doch sehr schlecht, und wenn nicht zwei brillante Verführungsscenen vorkämen, würde nicht einmal Effect darin sein. Der Teufel ist ein armer Teufel, erscheint in Rittertracht, um seinen Sohn Robert, einen Normannischen Ritter, der eine Sicilianische Prinzeß liebt, zu verführen; bringt ihn auch richtig dazu, all sein Geld und sein Immobiliarvermögen, d. h. sein Schwert, beim Würfeln zu verspielen, läßt ihn dann einen sacrilège begehen, giebt ihm einen Zauberzweig, der ihn in's Schlafzimmer besagter Prinzeß versetzt, und ihn unwiderstehlich macht. Der Sohn thut das auch alles sehr gern; wie er aber am Ende sich selbst seinem Vater verschreiben soll, der ihm erklärt, er liebe ihn, und könne ohne ihn nicht leben, da führt der Teufel, oder vielmehr der Dichter Scribe eine Bäuerin herbei, die ein Testament von Roberts seliger Mutter besitzt, es ihm vorliest, und ihn dadurch so zweifelhaft macht, daß der Teufel um Mitternacht unverrichteter Sache in die Versenkung fahren muß; darauf heirathet Robert die Prinzeß, und die Bäuerin ist das gute Prinzip gewesen. Der Teufel heißt Bertram. Auf solch eine kalte berechnete Phantasieanstalt kann ich mir nun keine Musik denken, und so befriedigt mich auch die Oper nicht; es ist immer kalt und herzlos, und dabei empfinde ich nun einmal keinen Effect. Die Leute loben die Musik, aber wo mir die Wärme und die Wahrheit fehlt, da fehlt mir der Maßstab.

Digitized by Google

Michael Beer ist heut nach dem Havre abgereist; er scheint dort dichten zu wollen, und dabei fällt mir ein, daß ich den ersten Abend, als ich Sie bei Schadows sah, behauptete, der sei kein Dichter, und daß Sie mir antworteten, es sei Geschmackssache. Heine sehe ich selten, weil er ganz und gar in die liberalen Ideen, oder in die Politik versenkt ist; er hat vor einiger Zeit 60 Frühlingslieder herausgegeben; mir scheinen nur wenige davon lebendig und wahr gefühlt zu sein, aber die wenigen sind auch prächtig. Haben Sie sie schon gelesen? Sie stehen in dem 2ten Bande Reisebilder. Börne will noch einige Bände Briefe folgen lassen; wir schwärmen zusammen für die Malibran und die Taglioni; alle die Herren schimpfen und toben auf Deutschland und alles Deutsche, können aber nicht ordentlich französisch sprechen; das will mir gar nicht behagen. — Verzeihen Sie nur, daß ich so in's Plaudern gerathe, und jetzt hier auf den unehrerbietigen Rand schreiben muß; wie ich Sie aber eine Zeitlang täglich sehen konnte, und jetzt so lange gar nicht, da ist es mir Bedürfniß geworden, und Sie müssen es mir nicht übel nehmen. Sie hatten mir auch einmal versprochen, mir ein Paar Zeilen zu antworten, ich weiß nicht, ob ich Sie daran erinnern darf, aber wissen möchte ich gar zu gern, wie Sie leben, und was der Schrank in der Ecke Neues enthält, wie weit der Merlin ist, und mein Schwanenritter, dessen Klang mir noch immer wie liebe Musik in die Ohren tönt, und ob Sie auch zuweilen meiner, und des nächsten Mai's, und an den Sturm gedacht haben. Es ist wohl viel erwartet, wenn ich mir auf einen Brief gleich eine Antwort von Ihnen erbitte; aber ich fürchte, daß Sie schon am ersten genug haben, und lieber keinen zweiten bekommen wollen, und darum fasse ich mir ein Herz und bitte

Digitized by Google

darum. Eigentlich brauchte ich es gar nicht zu sagen, denn Sie pflegten meine Anliegen zu wissen, ehe ich sie hatte herausbringen können, und wenn Sie mir noch so freundlich sind, wie damals, so werden Sie es auch schon erfüllen, wie alle die andern. Nun leben Sie mir wohl.

Ihr

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Digitized by Google

NOTRE-DAME IN PARIS • STAHLSTICH VON 1837

Digitized by Google

Paris, den 14. Januar 1832.

Jetzt fange ich erst an, mich hier einzuwohnen, und Paris zu kennen; freilich ist es das tollste, lustigste Nest, das man sich denken kann, aber für Einen, der kein Politiker ist, hat's nur halbes Interesse. Deshalb habe ich mich zum doctrinair gemacht, lese meine Zeitung Morgens, habe meine Meinung über Krieg und Frieden, und gestehe nur unter Freunden, daß ich nichts davon weiß. Das geht aber mit F. nicht, der hier ganz in diesen Strudel von Dilettantismus und Absprecherei gerathen ist, und sich wirklich zum Minister geeignet glaubt. Es ist sehr Schade um ihn, denn was Rechtes wird wohl nie daraus werden. Er hat genug Verstand, um immer beschäftigt zu sein, und nicht genug, um ein Geschäft zu haben, — dilettirt in Allem, und kann auch Alles gut beurtheilen, aber er macht nichts. So sind wir stets auf demselben Fuß der Vertraulichkeit, sehen uns fast täglich, sind gern mit einander, bleiben uns aber innerlich gänzlich fremd. Er scheint für öffentliche Blätter zu schreiben, ist sehr viel mit Heine, und schimpft auf Deutschland wie ein Rohrsperling; alles das kann ich einmal nicht billigen, und da ich

Digitized by Google

ihn eigentlich sehr lieb habe, macht's mich unbehaglich. Man muß sich schon daran gewöhnen, aber es ist gar zu traurig zu wissen, wo es Einem fehlt, und nicht helfen zu können. Dazu wird er sichtlich älter, und da taugt dies regellose, unbeschäftigte Leben immer weniger. — A . . ist aus dem Hause seiner Eltern in die rue Monsigny* gezogen, und lebt nun mit Leib und Seele dort. Ich habe einen Aufruf an alle Menschen von P., worin dieser sein Glaubensbekenntniß ablegt, und alle auffordert einen Theil ihres Vermögens, und sei er so klein er wolle, den St.-Simonianern zu geben; auch an die Künstler ergeht der Aufruf, ihre Kunst künftig für diese Religion zu verwenden, bessere Musik zu machen, als Rossini und Beethoven; Friedenstempel zu bauen; zu malen wie Raphael und David. Diesen Aufruf habe ich in 20 Exemplaren, die ich Dir, lieber Vater, zuschicken soll, wie P . . mir auftrug. Ich werde es bei einem bewenden lassen, und Du wirst genug davon haben; auch das eine nur bei Gelegenheit, versteht sich. Es ist ein schlimmes Zeichen für den Zustand der Gemüther hier, daß eine solche monströse Idee, in ihrer abschreckenden Prosa, entstehen und einigermaßen um sich greifen konnte, so daß z. B. von den Schülern der polytechnischen Anstalt sehr viele Theil nahmen. Man versteht nicht, wo es hin soll, wenn sie die Sache so von außen anpacken: dem Einen Ehre, dem Andern Ruhm, mir ein Publikum und Beifall, den Armen Geld versprechen, — wenn sie alles Streben, alles weiter Wollen vernichten durch ihre kalte Beurtheilung der Fähigkeit. Und dann nun gar ihre Ideen von allgemeiner Menschenliebe, von Unglauben an Hölle,

* Damaliger Sitz der Saint-Simonianer.

Digitized by Google

Teufel und Verdammung, von Zerstörung des Egoismus, — lauter Ideen, die man bei uns von Natur hat, und im Christenthum überall findet, — ohne die ich mir das Leben nicht wünschte, — die sie aber wie eine neue Erfindung und Entdekkung ansehen, und daher sich jeden Augenblick wiederholen, wie sie die Welt umgestalten, und die Menschen glücklich machen wollen. Wenn A.. mir ganz ruhig sagt, an sich selbst brauche er nicht zu bessern, sondern an den Andern, denn er sei gar nicht unvollkommen, sondern vollkommen, — wenn sie sich selbst, und jedem den sie gewinnen wollen, nichts als Complimente und Lobpreisungen machen, die Fähigkeit und Macht die man hat, bewundern, und bedauern, daß so große Kräfte nun verloren gehen sollten durch alle die abgebrauchten Begriffe von Pflicht, Beruf und Thätigkeit, wie man sie sonst verstand: — so will es Einen wie eine traurige Mystifikation bedünken. Ich habe vorigen Sonntag einer Versammlung beigewohnt, wo die Väter im Kreise saßen; dann kam der oberste Vater, forderte ihnen Rechenschaft ab, belobte und tadelte sie, redete zum versammelten Volk, und gab Befehle; — mir war es fast schauerlich! Auch er hat sich von seinen Eltern losgesagt, lebt bei den Vätern, seinen Untergebenen, und versucht eine Anleihe für sie zu machen. Genug davon! Nächste Woche ist ein Concert eines Polen; in dem muß ich ein sechspersönliches Stück mit Kalkbrenner, Hiller und Comp. spielen; erschreckt also nicht, wenn Ihr irgendwo meinen Namen geradebrecht seht, wie im Messager neulich, wo man aus Berlin den Tod des Professor Flegel anzeigte; es haben es alle Journale wiederholt. Ich arbeite jetzt wieder, und lebe vergnügt. Von den Theatern habe ich Euch immer noch nicht schreiben können, obwohl sie mich sehr

Digitized by Google

beſchäftigen! Wie aber Bitterkeit und Aufregung ſelbſt in den kleinſten Luſtſpielen unverkennbar iſt, wie alles auf Politik Beziehung hat, wie die ſogenannte Romantik alle Pariſer angeſteckt hat, daß ſie an nichts als Peſt, Galgen, Teufel und Wochenbette auf dem Theater denken, wie Einer den Andern in Greueln oder Liberalismus überbietet, und wie in der Mitte von all dieſen Miſeren und Raſereien ein Talent wie Leontine Fay ſteht, die Grazie und Liebenswürdigkeit ſelbſt, unangefochten von all dem Unſinn, den ſie ſprechen und ſpielen muß, und wie ſehr ſonderbar alle dieſe Contraſte ſind, davon ein andermal!

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 21. Januar 1832.

Ich bekomme jetzt in jedem Briefe einen kleinen Hieb, weil ich nicht pünktlich im Antworten sei, und da will ich denn gleich Deine Fragen über meine neu herauszugebenden Sachen erledigen, liebe Fanny.

Es ist mir nämlich eingefallen, daß das Octett, und das Quintett recht gut in meinen Werken figuriren könnten, und sogar besser sind, als manches Andere; was schon darin figurirt. Da mir nun das Herausgeben der Stücke nichts kostet, sondern im Gegentheil etwas einbringt, und da ich dennoch die chronologische Folge nicht ganz verwirren will, so habe ich vor, folgende Sachen bis zu Ostern an den Mann zu bringen: Quintett und Octett (das letzte auch vierhändig arrangirt), Sommernachtstraum, sieben Lieder ohne Worte, sechs Lieder mit Worten; bei meiner Rückkunft nach Deutschland sechs Kirchenmusiken, und endlich, wenn ein Verleger sie stechen und honoriren will, die D moll-Symphonie. Sobald ich in meinem Berliner Concert die Meeresstille aufgeführt habe, kommt auch die heraus. Die Hebriden aber kann ich hier nicht geben, weil ich sie,

Digitized by Google

wie ich Dir damals schrieb, noch nicht als fertig betrachte; der Mittelsatz im forte D dur ist sehr dumm, und die ganze sogenannte Durchführung schmeckt mehr nach Contrapunkt, als nach Thran und Möven und Laberdan, und es sollte doch umgekehrt sein. Um das Stück aber unvollkommen aufzuführen, dazu hab' ich's zu lieb, und hoffe mich also bald daran zu machen, um es für England, und die Michaelismesse fertig zu haben. Ferner frägst Du, warum ich die Italienische A dur-Symphonie nicht componire? Weil ich die sächsische A moll-Ouvertüre componire, die vor der Walpurgisnacht stehen soll, damit das Stück in besagtem Berliner Concert, und anderswo mit Ehren gespielt werden kann. Du willst ich soll in den Marais ziehen, und den ganzen Tag schreiben. Mein Kind, das geht nicht; ich habe nur noch drei Monate höchstens vor mir, um Paris zu sehen, und da muß man sich in den Strom werfen: dazu bin ich hergekommen; es ist Alles auch gar zu bunt und anziehend, um es abzuweisen; es rundet mir nun mein liebes Reisebild ganz ab, bildet einen sonderbar colossalen Schlußstein, und da muß ich also Paris jetzt als die Hauptsache zu betrachten suchen. Zugleich stehen von beiden Seiten die Verleger als wahre Satane da, verlangen Claviermusik, und wollen sie bezahlen; bei Gott, ich weiß nicht, ob ich widerstehe, und nicht ein oder das andere Trio schreibe, denn daß ich über die Potpourri-Verführung erhaben bin, traust Du mir hoffentlich zu; aber ein Paar gute Trios componirt' ich gern. Zugleich ist am Donnerstag die erste Probe von meiner Ouvertüre, die im zweiten Concert des Conservatoriums gegeben wird; im dritten soll dann die D moll-Symphonie folgen. Habeneck spricht von sieben bis acht Proben; sie sollen mir willkommen sein. Zugleich soll ich bei Erard

Digitized by Google

im Concert etwas aufführen, und mein Münchener Clavier-Concert spielen; da muß ich sehr üben. Zugleich liegt neben mir ein Billet: le président du conseil, Ministre de l'intérieur, et Mme. Casimir Périer prient etc. auf Montag Abend zum Ball; heut Abend ist Musik bei Habeneck; morgen bei Schlesinger; Dienstag die erste öffentliche Soirée von Baillot; Mittwoch spielt Hiller sein Concert im Hôtel de Ville, — das dauert alles immer bis über die Mitternacht, — da lebe ein Andrer einsam; das sind lauter Dinge, die man nicht abweisen kann. Also wann soll ich componiren? Vormittags! Gestern kam Hiller, dann Kalkbrenner, dann Habeneck. Vorgestern kam Baillot, dann Eichthal, dann Rodrigues. Also Morgens früh! Na ja, — da componir' ich auch. — Du bist also widerlegt. —

Gestern war auch P.. bei mir, sprach St.-Simonismus, und machte mir, indem er mich entweder für dumm, oder für klug genug hielt, Eröffnungen, die mich so empörten, daß ich mir vornahm, weder zu ihm, noch zu den andern Complicen wieder hinzugehen. Heut früh nun stürzt Hiller in's Zimmer, und erzählt wie er eben der Arrestation der Saint-Simonianer beigewohnt habe; er wollte ihre Predigt hören; die Päbste kommen nicht. Plötzlich treten Soldaten ein, und man wird gebeten, sich schleunigst fortzubegeben, da Herr Enfantin und die übrigen in der rue Monsigny arretirt seien. In der rue Monsigny stehen Nationalgarden, und andere Soldaten aufmarschiert; Alles wird versiegelt, und nun wird der Prozeß anfangen. Mein H moll-Quartett ist in der rue Monsigny liegen geblieben, und wird nun auch versiegelt; nur das Adagio ist vom juste milieu, alle anderen Stücke vom mouvement; ich werde es am Ende vor der Jury spielen müssen. — Neulich stand ich

Digitized by Google

beim Abbe Bardin, in einer großen Gesellschaft, und hörte zu, wie sie mein A moll-Quartett verarbeiteten. Im letzten Stück zupfte mich mein Nachbar, und sagte: il a cela dans une de ses sinfonies. — Qui? sagte ich etwas ängstlich. — Beethoven, l'auteur de ce quatuor, sagte er mir wichtig. Es war sauersüß! Aber ist es nicht schön, daß meine Quartetten in den Klassen des Conservatoire gespielt werden, und daß die Schüler sich die Finger zerbrechen müssen, um „ist es wahr" zu spielen? — Ich komme eben aus St. Sulpice, wo mir der Organist die Orgel vorgeritten hat: sie klingt wie ein vollstimmiger Chor von alten Weiberstimmen; aber sie behaupten, es sei die erste Orgel in Europa, wenn man sie reparirte, was 30,000 Francs kosten soll. Wie der Canto fermo mit einem Serpent begleitet klingt, das glaubt Niemand, der es nicht gehört hat, und dazu läuten die dicken Glocken! —

Die Post geht, ich muß zu plaudern aufhören, sonst dauerte es noch bis übermorgen. Ich habe noch gar nicht einmal erzählt, daß zu Ostern die Bach'sche Passion in der italienischen Oper zu London angekündigt ist.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 4. Februar 1832.

Ihr werdet es mir wohl verzeihen, wenn ich Euch heute nur ein Paar Worte schreibe. Ich weiß erst seit gestern meinen unvergeßlichen Verlust*. Es ist eine schöne, liebe Zeit meines Lebens, und viele Hoffnungen damit vorbei, und macht mich für immer weniger glücklich. Nun muß ich sehn, mir neue Pläne und neue Luftschlösser zu bauen; die vorigen sind verloren, denn er war immer mit hinein verflochten, und wie ich mir meine ganze Knabenzeit, und die darauf folgende, nie werde ohne ihn denken können, so dachte ich mir bis jetzt auch die Zukunft nicht anders. Daran muß ich mich nun gewöhnen; aber eben, daß ich an nichts denken kann, ohne eine Erinnerung an ihn, — daß ich nie Musik hören konnte, ohne das, und nichts schreiben, ohne an ihn dabei zu denken, — das macht mir den Lebensabschnitt doppelt fühlbar. Denn jetzt ist die vorige Zeit wirklich vergangen. Aber das verliere ich nicht allein, sondern einen Menschen, den ich liebte; hätte ich auch gar keinen Grund gehabt, oder alle Gründe verloren, so hätte ich ihn doch geliebt, ohne Grund, und er hatte mich auch lieb, und das Bewußtsein, daß solch ein Mensch in der Welt sei, bei dem man ausruhen konnte, und der Einem zu Liebe lebte, und der nichts wollte, als eben blos das-

* Den Tod seines Freundes des Violinspielers Eduard Rietz. –

Digitized by Google

selbe, das ist nun vorbei. Es ist der härteste Verlust, der mich bis jetzt hat treffen sollen, und ich werde ihn niemals vergessen.

Das war meine gestrige Geburtstagsfeier. Schon wie ich am Dienstag Baillot hörte, und zu Hiller sagte, für mich spiele doch einmal nur Einer die Musik, die ich liebte, da schon stand L. neben mir, und wußte es, und gab mir den Brief nicht. Er wußte freilich nicht, daß gestern mein Geburtstag war; aber gestern früh erfuhr ich es nach und nach durch ihn, und da konnte ich mich nun an die vorigen Jahrestage erinnern, und mit der Vergangenheit ein wenig abschließen, wie man es wohl immer am Geburtstag sollte, und mir denken, wie er sonst an dem Tage immer mit irgend etwas Besonderem kam, das er sich lange ausgedacht hatte, und das so nett und erfreulich und liebenswürdig war, wie er selbst. Der Tag war sehr traurig; ich konnte nichts anderes denken und thun, als dasselbe.

Heute habe ich mich zum Arbeiten gezwungen, und es ist gegangen. Meine A moll-Ouvertüre ist beendigt; ich denke nun einige Sachen zu schreiben, die man hier gut bezahlen will.

Sagt mir, bitte, noch recht viel über ihn, und alle möglichen Kleinigkeiten; es thut mir wohl, noch einmal über ihn zu hören. Vor mir liegen seine zierlichen Octett-Stimmen, und gucken mich an. Ich werde wohl bald wieder meine gewöhnliche Stimmung haben, und Euch munter und ausführlich schreiben können, aber der neue Abschnitt ist angefangen, und Überschriften giebt es nicht.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 13. Februar 1832.

Ich lebe jetzt hier sehr angenehm und still. Zu Gesellschaften treibt mich weder meine Stimmung, noch das Vergnügen, das sie darbieten. Sie sind hier, wie überall, trocken und nicht fördernd, und wegen der späten Stunden doppelte Zeit kostend. Dagegen versäume ich nicht, wo es gute Musik giebt; über das erste Concert des Conservatoire schreibe ich an Zelter das Nähere. Die Leute spielen ganz vortrefflich, und so gebildet, daß es eine Freude ist; sie haben selbst Lust daran, geben sich jeder die größte Mühe; der Chef ist ein tüchtiger, gewandter Musiker, da muß es gut zusammen gehen. Morgen wird mein A moll-Quartett öffentlich gespielt. Cherubini sagt von Beethovens neuer Musik „ca me fait éternuer", und so glaube ich, das ganze Publikum wird morgen niesen. Die Spieler sind Baillot, Sauzay, Urhan und Norblin, die besten hier. Meine A moll-Ouvertüre ist fertig; sie stellt schlechtes Wetter vor. Eine Einleitung, in der es thaut und Frühling wird, ist auch vor ein Paar Tagen beendigt, und so habe ich denn die Bogen der Walpurgisnacht gezählt, die sieben Nummern noch ein wenig ausgeputzt, und dann getrost unten: Mailand im Juli — Paris im Februar — hingeschrieben. Ich denke es soll Euch gefallen. Vor allen Dingen muß ich jetzt ein Adagio für mein Quintett

Digitized by Google

machen; die Spieler ſchreien darnach, und ich finde ſie haben Recht. — Ich wollte Ihr könntet einmal eine Probe meines Sommernachtstraums im Conſervatoire hören; ſie ſpielen es wunderhübſch. — Es iſt noch nicht gewiß, ob es ſchon nächſten Sonntag losgelaſſen wird; es ſind nur noch zwei Proben bis dahin, und zweimal iſt es erſt geſpielt worden; aber ich denke es wird gehen, und es wäre mir lieb, wenn es Sonntag, und nicht im 3ten Concert wäre, weil ich am 26ſten für die Armen ſpielen ſoll (irgend einen Weber), am 27ſten im Concert bei Erard (mein Münchener Concert) und ſonſt noch, und weil ich zuerſt gern im Conſervatoire aufträte. Ich werde auch im Conſervatoire ſpielen, und zwar wollen die Herren gern eine Clavierſonate von Beethoven; es wäre toll, aber ich ſtimme für ſein G dur-Concert, das hier kein Menſch kennt. Am meiſten freue ich mich aber auf die D moll-Symphonie, die ſie nächſte Woche vornehmen; das hätte ich mir nicht träumen laſſen, daß ich die in Paris zuerſt hören ſollte. — Außerdem gehe ich oft in die Theater, und ſehe die große Gewandtheit, den Verſtand, und die unglaubliche Sittenloſigkeit, die ſie darin verbrauchen; ins Gymnaſe darf eigentlich keine Dame gehen; — ſie gehen aber doch hin. Wenn Ihr nun nehmt, daß ich Notre Dame leſe, daß ich Mittags immer bei meinen Bekannten hier oder dort eſſe, und nach 3 Uhr das liebe, ſchöne Frühlingswetter benutze, um ſpazieren zu gehen, hie und da eine Viſite zu machen, und in den prachtvollen Tuilerien die bunten Herren und Damen zu ſehen, ſo habt Ihr meinen Pariſer Tag. Nun lebt wohl.

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 21. Februar 1832.

Es bezeichnet jetzt faſt jeder Eurer Briefe, der zu mir ankommt, einen bittern Verluſt. Geſtern erhielt ich den mit der Nachricht von der lieben U., die ich nicht mehr bei Euch finde — da iſt zum Mittheilen und Plaudern keine Zeit; man muß arbeiten, und ſich weiter zu bringen ſuchen. Ich habe ein großes Adagio componirt, in das Quintett hinein, als ein Intermezzo. Es heißt Nachruf, und iſt mir eingefallen, wie ich eben etwas für Baillot componiren mußte, der ſo ſchön ſpielt, und mir ſo gut iſt, und der es öffentlich ſpielen will vor den Leuten, und der mir doch ſo fremd iſt. Vorgeſtern iſt im Concert des Conſervatoire zum erſten Male meine Ouvertüre zum Sommernachtstraum gegeben worden. Sie hat mir großes Vergnügen gemacht, denn ſie ging ganz vortrefflich, und ſchien auch den Leuten zu gefallen. In einem der nächſten Concerte wird ſie noch einmal aufgeführt, und meine Symphonie, die deswegen ein wenig verzögert worden iſt, ſoll Freitag oder Sonnabend vorgenommen werden. Auch werde ich im 4ten oder 5ten Concert Beethovens G dur-Concert ſpielen. Die Muſiker kreuzigen und

Digitized by Google

segnen sich über all die Ehre, die mir das Conservatoire anthut. Das A moll-Quartett haben sie am Dienstag wundervoll gespielt, mit einem Feuer, und alle so einig, daß es eine Freude war, und da ich Nietz nicht mehr hören kann, so werde ich es wohl so bald nicht besser haben. Es schien den Leuten vielen Eindruck zu machen, und beim Scherzo wurden sie ganz toll.

Es ist nun aber einmal wieder Zeit, daß ich Dir, lieber Vater, über meinen Reiseplan ein Paar Worte schreibe, und zwar dieses mal aus vielen Gründen ernster als gewöhnlich. Da möchte ich denn erst einmal das Allgemeine zusammen fassen, und an das denken, was Du mir vor meiner Abreise als meine Zwecke hingestellt hast, und fest zu halten befahlst: ich solle mir nämlich die verschiedenen Länder genau betrachten, um mir das auszusuchen, wo ich wohnen und wirken wolle; — ich solle ferner meinen Namen, und das was ich kann, bekannt machen, damit die Menschen mich da, wo ich bleiben wolle, gern aufnehmen, und ihnen mein Treiben nicht fremd sei; und endlich, ich solle mein Glück und Deine Güte benutzen, um meinem späteren Wirken vorzuarbeiten. Es ist mir ein freudiges Gefühl, Dir nun sagen zu können, ich glaube das sei geschehen. Die Fehler abgerechnet, die man zu spät einsieht, denke ich diese Deine hingestellten Zwecke erfüllt zu haben. Die Leute wissen jetzt, daß ich lebe, und daß ich etwas will; und was ich Gutes leiste, werden sie wohl gut annehmen. Sie sind mir hier *entgegen gekommen*, und haben von meinen Sachen *verlangt*, was sie sonst nie gethan haben, da sich alle andern, sogar Onslow, darum haben *melden* müssen. Von London aus hat mich das Philharmonic zum 10. März einladen lassen, um etwas Neues von mir aufzuführen; meinen Münchener Auftrag habe ich

Digitized by Google

ebenfalls bekommen, ohne den geringsten ersten Schritt zu thun, und zwar erst nach meinem Concert. Nun will ich noch hier (wenn es sich macht), und gewiß in London, falls die Cholera mich nicht an dem Hinreisen im April verhindert, ein Concert für meine Rechnung geben, und mir etwas Geld verdienen, damit ich mich auch darin versucht habe, ehe ich zu Euch zurückkomme, sodaß ich hoffe den Theil Deiner Absicht, mich den Leuten bekannt zu machen, erfüllt nennen zu können. Aber auch die andere Absicht, daß ich mir ein Land aussuchen solle, wo ich leben möge, ist mir, wenigstens im Allgemeinen, gelungen. Das Land ist Deutschland; darüber bin ich jetzt in mir ganz sicher geworden. Die Stadt aber wüßte ich nicht zu sagen, denn die wichtigste, zu der es mich aus so vielen Gründen hinzieht, kenne ich noch nicht in dieser Beziehung, — ich meine Berlin; ich muß also erst bei meiner Rückkunft prüfen, ob ich da werde bleiben und stehen können, wie ich mir es denke und wünsche, nachdem ich alles andere gesehen und genossen habe. — Das ist auch der Grund, warum ich mich hier um keine Oper bewerbe. Wenn ich eine recht gute Musik mache, wie sie heut sein muß, so wird sie in Deutschland auch schon verstanden und geliebt werden (es ist mit allen ihren guten Opern so gewesen). Wenn ich eine mittelmäßige Musik mache, so wird sie in Deutschland vergessen; hier aber würde sie doch oft gegeben, gelobt, nach Deutschland geschickt, und dort auf die Pariser Autorität hin gegeben, wie wir es täglich sehen; das will ich aber nicht, und wenn ich keine gute Musik habe machen können, so will ich auch nicht dafür gelobt sein. Drum will ich es erst in Deutschland anfangen, und geht es da so arg, daß ich nicht mehr dort leben kann, so bleibt mir die Fremde noch immer. Zudem ist die opéra

Digitized by Google

comique hier so verfallen und schlecht, wie wenig deutsche Theater, und sie fällt von einem Banquerott in den andern. Wenn man Cherubini fragt, warum er seine Opern nicht dort zu geben erlaubt, so antwortet er: je ne fais pas donner des opéras sans choeur, sans orchestre, sans chanteurs et sans décorations. Die große Oper aber hat schon auf Jahre hinaus bestellt, und man könnte nur auf drei bis vier Jahre hin einen Auftrag erhalten. — So will ich denn fürs erste zu Euch zurückkehren, meinen Sturm schreiben, und sehen, wie er geräth. Der Plan also, den ich Dir vorlegen wollte, lieber Vater, ist der, hier bis Ende März oder Anfang April zu bleiben (das Philharmonic für den 10. März habe ich natürlich abgeschrieben, und mir's vorbehalten), dann nach London auf ein Paar Monate zu gehen, dann, wenn das Rheinische Musikfest zu Stande kommt, zu dem sie mich haben rufen wollen, über Düsseldorf, wo nicht, auf dem kürzesten Wege zu Euch zurück zu kehren, und bald nach Pfingsten bei Euch zu sein im Garten.

Lebt wohl.

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 15. März 1832.

Liebe Mutter!

Das ist der 15. März 1832. Geh' es Dir heute wohl und fröhlich. Du willst lieber, daß die Briefe am Geburtstage ankommen, als daß sie an dem Tage geschrieben werden; aber nimm es mir nicht übel, ich kann mich nicht daran gewöhnen. Vater sagte, man könne nicht wissen, wie es später aussehe, drum müsse der Brief zum Tage ankommen; aber dies Gefühl habe ich dann doppelt, denn ich weiß nicht, wie Ihr den Tag leben werdet, und weiß es von mir noch dazu auch nicht. Ist aber das Fest herangekommen, dann ist mir, als wäre ich beinahe bei Euch, und Ihr könntet meinen Glückwunsch eben nur nicht hören; dann kann ich ihn ohne andere Sorge bringen, als die Sorge der Entfernung. Die aber wird bald vorüber sein, so Gott will, und er erhalte Dich, und Euch alle mir zu meinem Glück. —

Jetzt habe ich angefangen, mich recht in's Musikleben zu werfen, und da Euch das freut, so will ich auch etwas davon

Digitized by Google

schreiben, denn ein Brief, den ich sammt einem Zeichenbuch vor einigen Tagen durch den Adjutanten von Mortier zu Euch schicken wollte, wartet noch immer, sowie ganz Paris auf die Abreise des Marschalls, die aber nicht erfolgt. Sollte aber doch der Brief mit dem Buch durch den Mann in Eure Hände gelangen, so nehmt die ganze Sendung, besonders aber den Mann (einen Grafen Perthuis) freundlich auf, denn er ist einer der freundlichsten, liebenswürdigsten Menschen, die mir begegnet sind. Ich hatte Euch darin schon geschrieben, daß ich übermorgen im Conservatoire das G dur-Concert von Beethoven spiele, und daß der ganze Hof zum erstenmale in's Concert kommt. K. möchte mich todt beißen vor Neid; er wollte mich erst durch tausend Intriguen nicht zum Spielen kommen lassen, und als er nun gar erfuhr, daß die Königin komme, so hat er alles Mögliche gethan, um mich aus dem Wege zu schaffen. Zum Glück sind alle andern vom Conservatoire, namentlich der allmächtige Habeneck, meine wahren Freunde, und so hat's ihm nichts geholfen. Er ist der einzige Musiker hier, der sich wirklich mißgünstig und falsch gegen mich nimmt; und obwohl ich ihm nie getraut habe, so ist es doch immer ein beängstigendes Gefühl, Jemand gegenüber zu stehen, der Einen haßt, und es nicht zeigen will.

Den 17ten.

Der Brief hat nicht fertig werden können, weil besagtes Musiktreiben diese Tage so toll geworden ist, daß ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht. Ein bloßer Catalog von dem, was ich zu thun habe und hatte, muß also für heute genügen, und mich zugleich entschuldigen. Eben komme ich aus der Probe vom Conservatoire. Wir haben ordentlich probirt; gestern

Digitized by Google

zwei mal, und heut auch beinahe alles wiederholt; nun geht es aber auch wie geschmiert. Wenn die Leute morgen halb so entzückt sind, wie das Orchester, so ist es gut; das hat gestern das Adagio wüthend da capo gerufen, und heut hat Habeneck eine kleine Rede halten müssen, um anzuzeigen, daß am Ende noch ein Takt Solo wäre, den sie doch gütigst abwarten möchten. Es würde Euch freuen, all die Freundlichkeiten und kleinen Artigkeiten zu sehen, die Der für mich hat; nach jedem Symphoniestück frägt er mich, ob mir irgend etwas nicht recht sei, und so habe ich einige Lieblingsnüancen hier, im französischen Orchester, zuerst durchsetzen können. Nach der Probe hat Baillot in seiner Classe mein Octett gespielt, und wenn es auf der Welt ein Mensch noch spielen kann, so ist er es. Er war so außerordentlich, wie ich ihn nie gehört habe, und eben so auch Urhan, Norblin, und die andern, die alle wüthend und rasend hineinhieben. — Außerdem muß ich nun die Ouvertüre und das Octett fertig arrangiren, muß das Quintett in Ordnung bringen, da Simrock es gekauft hat, muß Lieder aufschreiben, und erlebe die Autorfreude, mein H moll-Quartett etwas umarbeiten zu können, da es hier bei zwei verschiedenen Verlegern herauskommt, die mich um nachträgliche Änderungen gefragt haben, ehe sie es publicirten; endlich alle Abend Soirées; heut Bohrers; morgen eine Fête mit allen Geigen-Gamins des Conservatoire; übermorgen Rothschild; Dienstag die société des beaux arts, Mittwoch mein Octett beim Abbé Bardin; Donnerstag mein Octett bei Mde. Kiéné; Freitag Concert bei Erard; Sonntag Concert bei Leo, und endlich Montag, lache, wer lachen kann, wird zu Beethovens Sterbefeier in einer Kirche mein Octett gespielt; dies ist das Dummste, was die Welt gesehen hat; aber

Digitized by Google

es war nicht abzuſchlagen, und ich freue mich einigermaßen es zu erleben, daß während des Scherzo eine ſtille Meſſe geleſen werden ſoll. Man kann es ſich nicht toller erdenken, als einen Prieſter am Altar, und mein Scherzo dazu — man reiſ't eigentlich incognito. Endlich giebt Baillot am 7. April ein großes Concert, und ich habe ihm verſprochen, bis dahin noch hier zu bleiben, und darin ein Concert von Mozart, und noch etwas zu ſpielen. Den 8ten ſitze ich dann auf der Poſt und fahre nach London, habe vorher noch meine Symphonie im Conſervatoire gehört, und einige Stücke verkauft, und freue mich dann über die freundliche Aufnahme, die mir die Muſiker hier gemacht haben. —

Lebt wohl!

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 31. März 1832.

Verzeiht mein langes Stillschweigen, ich wußte Euch nichts Erfreuliches mitzutheilen, und verstimmte Briefe schreibe ich ungern. So hätte ich auch jetzt lieber noch schweigen sollen, denn mir ist nicht gar lustig zu Muthe. — Aber seit wir das Gespenst* hier haben, will ich Euch nun regelmäßig schreiben, damit Ihr wisset, ich sei wohlauf und arbeite weiter. Nur Goethe's Verlust ist eine Nachricht, die Einen wieder so arm macht! Wie anders sieht das Land aus! Es ist so eine von den Botschaften, deren ich manche schon hier bekommen habe, die mir nun beim Namen Paris immer einfallen werden, und deren Eindruck mir durch alle Freundlichkeit, alles Sausen und Brausen, und das ganze lustige Leben hier nicht verlöschen wird. Möge mich Gott nur vor noch schlimmeren Nachrichten bewahren, und mich zu Euch Allen zur fröhlichen Wiederkunft bringen; das ist die Hauptsache! Durch mehrere Umstände bin ich bewogen worden, meinen Aufenthalt hier wenigstens noch um 14 Tage, also bis

* Die Cholera.

Digitized by Google

Mitte April zu verlängern, und die Concertidee hat sogar wieder zu spuken angefangen; ich werde sie auch ausführen, wenn die Cholera nicht die Leute von musikalischen und sonstigen Vereinigungen abhält. Das zeigt sich in 8 Tagen, die ich auf jeden Fall noch hier bleibe; ich glaube aber, es wird alles seinen ruhigen Gang fortgehen, und der Figaro Recht behalten, der einen Artikel schreibt, der „enfoncé le Cholera" heißt, in dem er behauptet, Paris sei das Grab aller Reputationen; man hätte da vor nichts Achtung; man gähne bei Paganini (er gefällt diesmal sehr wenig), man sehe sich nach einem Kaiser oder Dey auf der Straße nicht um, und so würde die Krankheit ihren sauer erworbenen schlechten Namen hier auch verlieren. — Von meinem Spielen im Conservatoire wird Euch der Graf Perthuis wohl erzählt haben; die Franzosen sagen, es sei ein beau succès gewesen, und es hat den Leuten Plaisir gemacht. Auch hat mir die Königin alles mögliche Schöne darüber sagen lassen. Am Sonnabend muß ich wieder zwei mal öffentlich spielen. Mein Octett am Montag in der Kirche hat aber an Absurdität Alles übertroffen, was die Welt bis jetzt gesehen und gehört hat. — Wie der Priester während des Scherzo am Altar fungirte, da klang es wirklich ganz wie „Fliegenschnauz und Mückennas, verfluchte Dilettanten", die Leute fanden es aber wer weiß wie kirchlich, und sehr schön.

Das Dir mein Hmoll-Quartett gefallen hat, lieber Vater, erfreut mich gar zu sehr; es ist ein Ding, das mir lieb ist, und das ich sehr gern spiele, obwohl das Adagio viel zu süß gerathen ist; das Scherzo thut dann desto besser darauf. Du scheinst Dich aber etwas über mein A moll-Quartett zu moquiren, wenn Du von einer andern Instrumentalmusik sagst, sie koste Kopf-

Digitized by Google

zerbrechen, um herauszukriegen, was der Verfaſſer gedacht habe, der aber nichts gedacht habe. — Das Stück müßte ich denn vertheidigen, denn es iſt mir auch lieb; aber es kommt nur gar zu viel auf die Ausführung an, und ein Einziger dabei, der mit Eifer und Liebe ſpielt, wie es Taubert gethan haben ſoll, macht einen großen Unterſchied.

Euer

Felix.

Digitized by Google

ANSICHT VON LONDON MIT PARLAMENT UND WESTMINSTERABTEI WIE MENDELSSOHN ES SAH

Digitized by Google

Aus Briefen aus London vom Jahre 1832.

London, den 27. April 1832.

Ich wollte ich könnte beschreiben wie froh ich bin hier zu sein; wie mir Alles so lieb hier ist; wie ich über die Freundlichkeit der alten Freunde vergnügt bin. Aber eben, weil das Alles noch im Gange ist, fasse ich mich heute kurz.

Ich muß eine Menge Leute aufsuchen, die ich noch gar nicht gesehen habe, während ich mich mit Klingemann, Rosen und Moscheles schon wieder so zusammen eingelebt habe, als seien wir nie auseinander gewesen. Die bilden den Kern meines hiesigen Aufenthalts. — Wir sehen uns alle Tage; es ist mir wieder gar zu wohl, unter guten, ernsthaften Menschen und unter wahren Freunden zu sein, vor denen ich mich weder in Acht zu nehmen, noch sie zu beobachten brauche. Moscheles und seine Frau sind wirklich von einer rührenden Freundlichkeit gegen mich, die mir um so werther ist, je lieber ich sie beide habe und gewinne; und dann das Gefühl der ganz zurückgekehrten Gesundheit, als ob ich wieder aufgelebt, von Neuem auf die Welt gekommen wäre — das Alles vereinigt sich!*

* Felix Mendelssohn hatte in den letzten Wochen seines Pariser Aufenthalts einen Anfall von Cholera gehabt.

Digitized by Google

Den 11. Mai.

Wie glücklich diese ersten Wochen hier waren, kann ich Euch nicht beschreiben. Wenn von Zeit zu Zeit sich alles Schlimme häuft, wie den Winter in Paris, wo ich die liebsten Menschen verlieren mußte, mich nie heimisch fühlte, endlich sehr krank wurde, so kommt denn auch wieder einmal das Gegentheil, und so ist es hier im lieben Lande, wo ich meine Freunde wiederfinde, mich wohl, und unter wohlwollenden Menschen weiß, und wo ich das Gefühl der zurückgekehrten Gesundheit im vollsten Maße genieße. Dazu ist es warm, der Flieder blüht, und es giebt Musik zu machen; denkt Euch mein Glück! Einen lustigen Morgen der letzten Woche muß ich Euch doch beschreiben. Es war von allen äußerlichen Anerkennungen, die ich bis jetzt gehabt habe, die, welche mich am meisten gefreut und gerührt hat, und vielleicht die einzige, an die ich immer neu erfreut denken werde. Sonnabend Morgen war Probe des Philharmonic, in dem aber nichts von mir gegeben werden konnte, weil meine Ouvertüre noch nicht ausgeschrieben war. Nach der Pastoral-Symphonie von Beethoven, während welcher ich in einer Loge war, wollte ich in den Saal, um einige alte Freunde wieder zu begrüßen. Kaum komme ich aber unten hinein, so ruft Einer aus dem Orchester: There is Mendelssohn, und darauf fangen sie alle dermaßen an zu schreien und zu klatschen, daß ich eine Weile nicht wußte, was ich anfangen sollte; und als es vorüber war, ruft ein Andrer: Welcome to him, und darauf fangen sie wieder denselben Lärm an, und ich mußte durch den Saal, und auf's Orchester klettern, und mich bedanken. Seht, das werde ich nicht vergessen; denn es war mir lieber als jede Auszeich-

nung; es zeigte, daß die Muſiker mich lieb hatten, und ſich freuten daß ich kam, und es war mir ein froheres Gefühl, als ich ſagen kann.

Den 18. Mai.

Lieber Vater!

Deinen Brief vom 9ten habe ich in Händen; Gott gebe daß Zelter in dieſem Augenblicke gerettet, und außer aller Gefahr ſein möge! Du ſagſt, er ſei es, — aber ich erwarte ſehnlichſt Euren nächſten Brief, um die Beſſerung beſtätigt zu ſehen. Ich habe es längſt gefürchtet ſeit Goethe's Tode, aber das Eintreffen iſt doch noch immer anders. Der Himmel mag es abwenden! —

Sage mir auch, ich bitte Dich darum, was Du damit meinſt, wenn Du ſchreibſt: „der nicht zu bezweifelnde Wunſch und das Bedürfniß Zelters, Dich jetzt in ſeiner Nähe zu haben, wo es ihm gewiß für's Erſte, wenn nicht überhaupt, unmöglich ſein wird, ſich der Akademie anzunehmen, woraus folgt, daß wenn Du nicht eintrittſt, es ein Anderer thun muß u. ſ. w." — Hat Zelter dieſen Wunſch gegen Dich ausgeſprochen, oder glaubſt Du nur, daß er ihn haben müſſe? Wäre das Erſte der Fall, ſo würde ich ſogleich nach Deiner Antwort an Zelter ſchreiben, und in welcher Art es auch ſei, ihm jeden Dienſt anbieten, und ihm jede Arbeit abzunehmen ſuchen, ſo lange er es wollte; denn das wäre dann natürlich meine Pflicht. Ich hatte mir vorgenommen, vor meiner Rückkunft auch an Lichtenſtein zu ſchreiben, wegen des mir damals gemachten Antrages*; aber

* In Betreff einer Stellung bei der Singakademie.

Digitized by Google

daran ist jetzt natürlich nicht zu denken, denn ich möchte auf keine Weise annehmen, daß Zelter nicht wieder eintreten könnte, und selbst in diesem Falle würde ich mich nun nicht mehr mit irgend jemand anders darüber besprechen, als mit ihm selbst. Alles Andere käme mir wie ein Unrecht gegen ihn vor. Wenn er aber meine Dienste braucht, so bin ich bereit, und will mich freuen, wenn ich ihm irgend behülflich sein kann, und noch mehr, wenn er es nicht braucht und ganz wieder hergestellt ist. Hierüber bitte ich Dich um ein Paar Worte. — Nun will ich Dir noch meine Pläne und Arbeiten bis zur Abreise mittheilen. Gestern früh ist das Rondo brillant fertig geworden; das spiele ich heute über 8 Tage öffentlich in Morris evening concert; den Tag darauf probire ich im Philharmonic mein Münchener Concertstück, und spiele es dann Montag den 28sten in ihrem Concert; am 1. Juni ist Moscheles' Concert; da spiele ich mit ihm ein Concert für 2 Claviere von Mozart, und dirigire meine beiden Ouvertüren, die Hebriden und den Sommernachtstraum; endlich den 11ten ist das letzte Philharmonic, in dem ich irgend etwas dirigiren soll. Für Cramers muß ich das Arrangement fertig machen, und einige Lieder für's Clavier; dann auch einige mit englischen Worten, und endlich für mich mehrere deutsche, denn es ist doch am Ende einmal Frühling, und der Flieder blüht. Vorigen Montag wurden die Hebriden im Philharmonic zum erstenmale gegeben; es ging prächtig, und machte sich ganz seltsam zwischen mancherlei Rossini; die Leute haben aber mich und das Stück ungemein freundlich aufgenommen; heut Abend ist Mr. Vaughans Concert; — jetzt wird Dir aber übel vor lauter Concerten; ich schließe auch! —

Digitized by Google

Norwood Surrey, den 25. Mai.

Es ist eine harte Zeit und verlöscht Vieles*! — Gott erhalte Euch mir, und gebe uns ein frohes Wiedersehn, und lasse keinen von den Unsrigen dabei fehlen. Ihr empfangt diesen Brief wieder von dem Landhause her, von wo Ihr vor drei Jahren im November meinen letzten vor der Rückkunft bekamt. Ich bin auf ein Paar Tage hergezogen, um mich ein wenig zu sammeln und zu erholen, so wie ich es damals körperlich thun mußte. Da ist nun Alles ziemlich ebenso; mein Zimmer ganz dasselbe; alle Noten im Spinde stehen auf dem alten Flecke; die Leute ganz so schonend, und ruhig aufmerksam wie damals, und an ihnen, wie an ihrem Hause sind die drei Jahre so gelind vorübergezogen, als hätten sie nicht die halbe Welt aufgewühlt. Das thut wohl zu sehen; nur ist es jetzt lustiger Frühling, mit Apfelblüthen und Flieder und allen Blumen, und damals war es Herbst mit Nebel und Kaminfeuer; aber dafür fehlt jetzt Vieles, was damals noch da war; es giebt sehr zu denken. So wie ich Euch aber damals schrieb, ohne etwas Anderes zu sagen, als auf Wiedersehen, so ist es mir auch jetzt; es wird zwar viel ernsthafter sein, und ich bringe kein Liederspiel mit, das ich hier in der Stube componiren könnte, wie das erste; aber der Himmel lasse mich nur Euch alle gesund wiederfinden. —

Du schreibst, liebe Fanny, ich möchte nun doppelt eilen zurückzukommen, um wo möglich die Anstellung bei der Akademie zu erhalten. Das werde ich aber nicht thun. Ich komme zurück, sobald ich kann, weil Vater mir schrieb, er wünsche es. In 14

* Er hatte die Nachricht von Zelters Tode erhalten.

Digitized by Google

Tagen denke ich abzureisen. Aber nur aus dem Grunde; der andere könnte mich eher zurückhalten, wenn es in diesem Falle irgend einer könnte; denn ich will mich auf keine Weise darum bewerben. Die Gründe, die mir Vater damals dagegen angab, als ich ihn an den Antrag der Vorsteher erinnerte, und worin er mir sagte, daß er diese Stelle mehr wie eine Sinecur für spätere Jahre ansähe „wo mir die Akademie als ein Hafen übrig bliebe", sind gewiß vollkommen richtig, und ich möchte diese Stelle ebensowenig wie irgend eine andere für die nächsten Jahre ambiren; denn da will ich von dem leben, was ich schreibe, wie ich es jetzt hier thue, und will ungebunden sein. Dazu kommt noch, daß bei der besonderen Stellung der Akademie, — bei dem kleinen Gehalt das sie geben, und der großen Wirksamkeit die sie besitzen könnte, mir die Direktorstelle wie eine Art Ehrenstelle vorkommt, um die ich mich nicht bewerben möchte. Wenn sie sie mir anböten, würde ich sie annehmen, weil ich es ihnen damals versprach; aber nur auf bestimmte Zeit und Bedingungen; und wenn sie es nicht thun, so ist meine Gegenwart zu nichts nutz; denn meine Fähigkeit dazu brauche ich ihnen nicht erst zu beweisen, und intriguiren kann und mag ich nicht. Zudem darf ich aus den Gründen, die ich im vorigen Briefe angab, England nicht eher, als nach dem 11ten verlassen, und bis dahin wird die Sache wohl entschieden sein. Ich wünsche also, daß für mich kein Schritt, in irgend einer Art geschehe, ausgenommen den, von dem mir Vater schon geschrieben hat, meine baldige Rückkunft betreffend; aber nichts, was einer Bewerbung ähnlich sähe; und wenn sie ihre Wahl treffen, so wünsche ich ihnen einen Mann, der es mit solcher Liebe weiter führt, wie es der alte Zelter gethan hat. Die Nachricht empfing

ich Morgens, als ich eben an ihn schreiben wollte; dann kam eine Probe meines neuen Clavierstücks mit seiner tollen Lustigkeit, und wie die Musiker nun klatschten, und Complimente machten, da war mir es wieder recht, als ob ich in der Fremde sei. Dann ging ich hier hinaus, und fand die unveränderten Stellen und Menschen, dann kam plötzlich Hauser an, und wir fielen uns in die Arme, und dachten der lustigen Zeit des vorigen Herbstes im Süd-Deutschland, und was alles verschwunden sei in diesem halben Jahre; und Eure Nachricht blieb immer da und wahr, und kam immer wieder vor die Sinne; — so habe ich die letzten Tage hier gelebt. Verzeiht, daß ich nicht gut schreiben kann. Heut Abend muß ich wieder in die Stadt, um zu spielen, und ebenso Morgen, Sonntag und Montag. —

Noch habe ich eine Bitte an Dich, lieber Vater. Sie betrifft die Seb. Bach'schen Cantaten, die Zelter besaß. Wenn Du es irgend verhindern kannst, daß über sie disponirt wird, bis ich zurückkomme, so thue es, denn ich wünsche sie um jeden Preis wenigstens noch zusammen zu sehen, ehe sie sich zerstreuen sollten. —

Ich hatte Euch wohl sonst manches Erfreuliche aus den vorigen Wochen schreiben wollen, denn es bringt mir jeder Tag neue Beweise, daß mich die Leute lieb haben, und gern mit mir leben, und das freut mich wieder, und macht mir das Leben leicht und lieb; aber heute kann ich's nicht. Vielleicht bin ich das Nächstemal wieder zerstreut genug, um historisch zu sein. Von Moscheles viele Grüße; es sind vortreffliche Menschen, und für mich ist es Erquickung, seit langem wieder einmal einen Künstler zu begegnen, der nicht von Eifersucht, Neid und elender Selbstsucht zerrissen ist. Er macht fortwährend Fortschritte in seiner Kunst.—

Digitized by Google

Draußen scheint aber warme Sonne, und nun will ich hinaus in den Garten, etwas turnen und an den Fliederbüschen riechen; Ihr seht daraus, daß ich gesund bin.

London, den 1. Juni.

An dem Tage, an welchem ich die Nachricht von Zelter's Tode empfing, glaubte ich, ich würde sehr krank davon werden, — habe mich auch die ganze vorige Woche nicht erholen können. Die vielfachen Beschäftigungen haben mich nun aber herausgerissen, und mich wieder zu mir selbst, oder von mir selbst fortgebracht. Da geht es mir wieder gut, und ich bin fleißig.

Vor Allem muß ich nun Dir, lieber Vater, für Deinen freundlichen Brief danken. Er ist wohl schon großentheils durch meinen vorigen beantwortet, doch will ich wiederholen, warum ich das Schreiben an die Vorsteherschaft nicht schicken werde. Erstlich bin ich damals Deiner ersten Meinung beigetreten, daß die Stellung bei der Akademie mir für den Anfang meiner Laufbahn nicht eine wünschenswerthe sei, so daß ich sie also nur auf gewisse Zeit, und unter gewissen Bedingungen annehmen möchte, und nur um mein damaliges Versprechen zu halten. Bewerbe ich mich aber darum, so müßte ich sie nehmen, wie sie sie geben, und mich ihren Bedingungen hinsichtlich Gehalt, Verpflichtungen u. s. w. unterziehen, obgleich ich sie nicht einmal kenne. Zweitens scheint mir der Grund, den sie Dir angegeben, warum ich schreiben solle, nicht ein gerader, wahrer zu sein. Sie sagen, sie wollten gewiß sein, daß ich's annehme, und darum möcht ich mich unter die Competenten stellen; aber als sie es mir vor drei Jahren anboten, sagte mir Lichtenstein schon, es geschehe nur um zu wissen, ob ich es annehmen würde, und ich möchte mich

Digitized by Google

bestimmt darüber erklären. Damals sagte ich Ja; ich wollte es mit Rungenhagen zusammen fortführen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt noch so denken würde; aber ich habe es damals zugesagt, kann nichts mehr daran ändern, und muß es darum halten. Mein Ja noch einmal zu wiederholen, ist nicht nöthig; denn wenn ich es einmal gegeben habe, so bleibt es dabei. Ich kann es aber um so weniger, da ich mich jetzt zu dem anbieten müßte, was damals mir angeboten wurde. — Wenn sie gesonnen wären, ihr Wort zu halten, so würden sie nicht von mir einen Schritt verlangen, den sie vor drei Jahren selbst gethan haben, sondern würden sich meiner Zustimmung entsinnen, und müßten wissen, daß ich ein solches Wort nicht brechen kann. —

Einer Bestätigung meines Versprechens bedarf es also nicht; mein Brief könnte in dieser Hinsicht nichts ändern, und wenn sie die Stelle einem Andern zuerkennen wollen, so wird sie mein Brief davon nicht abhalten. — Ferner muß ich mich auf einen Brief aus Paris berufen, in dem ich Dir sagte, ich wolle im Frühjahr nach Berlin zurück, weil das die einzige Stadt von Deutschland sei, die ich noch nicht kenne. Das ist meine ernstliche Meinung; ich weiß nicht, wie ich mich in Berlin stellen werde, und ob ich dort werde bleiben können, d. h. ob ich dort eben so leicht Aussicht zum Wirken und Schaffen haben werde, wie sie mir an anderen Orten eröffnet ist. Das einzige Haus, das ich in Berlin kenne, ist das unsrige, und daß ich mich dort wieder glücklich fühlen werde, weiß ich. Aber ich muß auch thätig sein können, und das wird sich erst bei der Rückkunft zeigen. Ich hoffe es geht wie ich wünsche, denn natürlich wird mir immer der Ort der liebste sein, wo Ihr lebt; aber ehe ich es ganz sicher weiß, möchte ich mich nicht durch eine Stellung binden.

Digitized by Google

Ich muß schließen, weil ich unendlich viel zu thun habe, um nach dem nächsten Philharmonic abzureisen. Ich muß verschiedene Sachen herausgeben, ehe ich reise, bekomme aber von so vielen Seiten Aufträge, und zum Theil so angenehme, daß es mir wirklich schwer fällt, sie nicht noch anzufangen. Unter andern erhielt ich heut früh von einem Verleger ein Billet, der zwei groß Kirchenstücke in Partitur, eins für den Morgen, das andere für den Abend, herausgeben will. Ihr könnt Euch denken, wie mir der Auftrag gefällt, und wie ich ihn in der Leipzigerstraße sogleich ausführen werde. Die Hebriden will ich aber noch ein Weilchen für mich behalten, ehe ich sie vierhändig zustutze; aber das neue Rondo kommt, und die ewigen Clavierlieder muß ich fertig machen, und mehrere Arrangements, und wahrscheinlich das Concert. Das habe ich vorigen Montag im Philharmonic gespielt, und habe wohl noch niemals in meinem Leben so vielen Erfolg gehabt. Die Leute waren wie toll, und meinten es sei mein bestes Stück. — Jetzt gehe ich in's Concert von Moscheles, um zu dirigiren, und das Mozart'sche Concert zu spielen, in das ich zwei lange Cadenzen für uns beide gemacht habe.

Felix.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

BLICK AUF THOMASSCHULE UND THOMASKIRCHE IN LEIPZIG
BLEISTIFTZEICHNUNG VON FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY

Digitized by Google

Digitized by Google

NACHWORT

Digitized by Google

Hätte Felix Mendelssohn Bartholdy statt seines musikalischen Werkes nur seinen Briefwechsel hinterlassen, so gebührte ihm der Ruhm eines begnadeten deutschen Schriftstellers. Was Rilke als Nachfahre der Romantik in seinem reichen Briefwerk zur Kunst erhob, zu einer unendlich sorgsamen dichterischen Bemühung um Mensch und Dinge, das hat Mendelssohn frisch und ursprünglich naiv als heiteres Glückskind in seinen Briefen an Eltern, Geschwister und Freunde geübt. Nach dem Urteil seines Freundes Ferdinand Hiller wäre der Komponist der Musik zum „Sommernachtstraum" den Griechen ein auserkorener Liebling Apolls und der Musen gewesen. Die Briefe bestätigen es, sie erzählen die Begegnung einer harmonischen Seele mit Natur, Kunst und Menschen. Darum sind sie, vor allem die launigen jugendlichen Reisebriefe — Goethe nannte sie, soweit sie ihn noch erreichten, „anmutige, allerliebste, höchst interessante Briefe" — nicht nur als Zeugnisse eines großen Musikers oder als aufschlußreiche musikalische Notizen eines weitgereisten Meisters über das europäische Musikleben zur Zeit der Romantik von Wert, sondern sie stehen gleichberechtigt neben dem Werk des Musikers, dessen Gestalt sie genau so lebendig zeichnen wie seine unvergänglichen „Lieder ohne Worte". Für Nietzsche ist Mendelssohn „der schöne Zwischenfall der deutschen Musik", in der deutschen Briefliteratur ist er es nicht minder. Hier steht er mit seinen augenblicksgeborenen, rasch hingeworfenen Stimmungsskizzen mindestens ebenbürtig in einer Reihe mit Mozart und Weber und den roman-

Digitized by Google

tischen Dichtern. Auf dem Klavier wird er der letzte große Meister der Improvisation genannt. „Es ist ein himmlischer, kostbarer Knabe!" rief Goethe aus, als der Zwölfjährige bei ihm über ein Fugenthema von Bach phantasiert hatte. Diese Lust des Improvisierens, die er auf seinem musikalischen Weg zu Gunsten einer geistigen besinnlichen Linienführung mehr und mehr opferte, hat er in die Briefe gerettet. Von der Gewalt dieses gestalteten Mitteilungsdranges zeugt der Umfang seines Briefwechsels. Während Bach keine Zeit hatte, „weitläufige schriftliche Unterhaltungen zu führen", mußte er sich für seinen schriftlichen Verkehr mit seinem großen Freundeskreis oft mehr Zeit nehmen als für das Komponieren. Die Mutter wollte ihn wenigstens zum Diktieren bewegen, aber er lehnte ab und schrieb seine meist sehr ausführlichen, tagebuchartigen Briefe lieber selbst mit seiner zierlichen Handschrift. In der Improvisationskunst des Schreibens erinnert er an seinen geliebten Jean Paul, der ihn immer, wie er an Klingemann berichtet, „auf ein halbes Jahr mit seinen curiösen Einschachtelungen ansteckt." Zum „Siebenkäs", den er schon auf seine erste Englandfahrt mitnahm, notiert er in dem gleichen Brief (16. Dezember 1834): „Da wird einem wohl, ein Deutscher zu sein, und man kriegt das Land wieder lieb, obgleich es jetzt dumme Gesichter, eines über das andere, schneidet."

Jean Paul galt ihm literarisch, was Bach dem Musiker war. Die Fabulierlust des Poeten von Bayreuth erfüllt besonders Mendelssohns Freundschaftsbriefe an den

Digitized by Google

Münchener Klarinettisten Bärmann. Eine darin erzählte kleine Geschichte von den schlechten Klarinettenspielern in Paris läßt es mit so vielen anderen köstlichen Beobachtungen und Schilderungen verwunderlich erscheinen, daß Mendelssohn sich nicht auch musik-schriftstellerischen Arbeiten widmete. Aber schon als Zwanzigjähriger hatte er den Antrag, eine Musikzeitschrift zu redigieren, mit der Begründung abgelehnt, daß die Kritiker „von der anderen Leute Plaisier und ihrem eigenen Aerger leben". Diese Abneigung gegen die Schriftstellerei, die bis an sein Lebensende bestand und ihn zeitweise dem schriftstellernden Schumann entfremdete, hat ihn nicht gehindert, in seinen Briefen Kabinettstückchen ebenso drastischer und anschaulicher wie kritisch genauer Beschreibungen zu liefern. Die Briefe an Bärmann gehören zu den Briefen, die in der Erstausgabe der Reisebriefe und somit in der vorliegenden Faksimile-Ausgabe fehlen. Im Nachtrag folgt als Beispiel daher ein in „Nohls Musikerbriefen" unter dem 16. April 1832 aus Paris datierter Brief. Bei der Unzugänglichkeit der meisten Archive und Bibliotheken war es nicht möglich, die Handschriften mit den Druckvorlagen zu vergleichen und die neuere Mendelssohn-Forschung zu berücksichtigen. Da der Bruder des Komponisten bei der Herausgabe der Briefe mit Rücksicht auf lebende Mitglieder der Familie einige Briefe nur im Auszug veröffentlichte und in anderen diesen oder jenen Namen offenließ, müßte eine Neuausgabe der Briefe nach den Handschriften diese Lücken schließen. Der wesentliche Inhalt der Reisebriefe, die im

Digitized by Google

vorigen Jahrhundert in zahlreichen Auflagen verbreitet waren, dürfte durch solche Ergänzungen jedoch kaum berührt werden.

Als der einundzwanzigjährige Student Felix Mendelssohn Bartholdy — er hörte bei Hegel und Humboldt, bei dem Juristen Gans und dem Geographen Ritter — seine nahezu zweijährige Reise nach Italien, in die Schweiz, nach Frankreich und England im Frühjahr 1830 antrat, war er in der musikalischen Welt kein Unbekannter mehr. Mit 9 Jahren war er öffentlich aufgetreten. Violine spielte er damals so gut wie Klavier. Heinrich Heine sprach in seinen Berliner Briefen davon, daß der Dreizehnjährige nach dem Urteil sämtlicher Musiker ein musikalisches Wunder sei und ein zweiter Mozart werden könne. Zelter, der Direktor der Berliner Singakademie, hatte ihn in die Lehre genommen und stolz an Goethe berichtet: „Meinem besten Schüler will ich gern Dein Antlitz zeigen, ehe ich von dieser Welt gehe." So kam er mit zwölf Jahren erstmals nach Weimar. Goethe war begeistert über den Knaben, der ein unbekanntes, kaum entzifferbares Beethovensches Lied vom Blatt spielte. Der Alte von Weimar verglich ihn mit dem siebenjährigen Mozart in Frankfurt und äußerte zu Zelter: „Was aber Dein Schüler jetzt schon leistet, mag sich zum damaligen Mozart verhalten wie die ausgebildete Sprache eines Erwachsenen zu dem Lallen eines Kindes." Im gleichen Jahre 1822 hatte der junge Musiker mit seiner Familie die Schweiz besucht, in Frankfurt a. Main den Gründer des Cäcilien-Vereins Schelble kennen gelernt und aber-

Digitized by Google

mals bei Goethe in Weimar vorgespielt. Mit fünfzehn, bei einer Orchesterprobe seiner Oper „Der Onkel aus Boston" hatte Zelter seinen Schüler „im Namen Mozarts, im Namen Haydns, im Namen des alten Bach" zum Gesellen gemacht. Der gefeierte Pianist Moscheles war Lehrer und Freund geworden. Nur der Vater war vom Musikerberuf des Sohnes noch immer nicht überzeugt. Daher nahm er ihn bei einer Geschäftsreise mit nach Paris zu Cherubini, dessen positives Urteil endlich auch dem Vater genügte. „Ich habe dieser Tage", schrieb Felix nach dem entscheidenden Besuch, „ein Kyrie gemacht a 5 voci und grandissimo Orchester, das an Dickigkeit alles übertrifft, was ich je komponiert. Es kommt auch ziemlich viel Pizzicato darin vor, und was die Posaunen betrifft, so ist auf eine gute Luftröhre der Bläser gerechnet." Und Zelter vermeldete Goethe: „Felix ist aus Paris zurück und hat sich in den wenigen Monaten hübsch herausgetan. Er hat dem Cherubini ein Kyrie dort angefertigt, das sich hören und sehen läßt, umsomehr, als der brave Junge, nach seinem gewandten Naturell, das Stück fast ironisch in einem Geist verfaßt hat, der, wenn auch nicht der rechte, doch ein solcher ist, den Cherubini stets gesucht und, wenn ich nicht sehr irre, nicht gefunden hat." Die Uebersiedlung der Familie Mendelssohn in das Recksche Palais, das spätere Preußische Herrenhaus, ermöglichte dem jungen Komponisten, seine rasch entstehenden Werke in den historisch gewordenen Mendelssohn'schen Sonntagsmusiken vor einem Publikum aufzuführen, zu dem Komponisten wie

Digitized by Google

Weber, Gounod und Marschner, aber auch Künstler wie Schwind und Kaulbach, Schinkel und Rauch und Männer wie Jakob Grimm und Brentano gehörten. In diesem Kreis gelang der erste Wurf des Genies: Die Ouvertüre zu Shakespeares „Sommernachtstraum". Auf dem Gebiet der Oper hatte er mit der „Hochzeit des Camacho", einer Oper um die Gestalt des Don Quichotte, wenig Anklang gefunden. Ein großer Opernerfolg, von dem er auch in seinen Reisebriefen träumt, ist ihm für immer versagt geblieben. Das Textbuch zum „Hans Heiling" hatte Devrient für ihn geschrieben, aber er überließ es Marschner und erkannte erst später, welche Möglichkeit ihm entgangen war. Dafür verewigte er am 11. März 1829 mit der Aufführung der seit Bachs Tod vergessenen Matthäuspassion seinen Namen in der Musikgeschichte. Gemeinsam mit dem Freund und Sänger Eduard Devrient wagte er sich allen Widerständen zum Trotz an dieses gewaltigste Werk des Thomaskantors heran, das er bei Zelter in einer alten Handschrift entdeckt hatte. Ein Komödiant und ein Judenjunge, scherzte er später, mußten den Leuten die größte christliche Musik wiederbringen. Sein betonter Respekt vor den Großen der Vergangenheit und die ihn bis zum Lebensende begleitende Liebe zur geistlichen Musik vereinigten sich hierbei mit dem Schwung der Jugend zu einer Tat, die das romantische Berlin zu schwärmerischen Huldigungen hinriß. Händels „Messias" war das größte musikalische Erlebnis der Kindheit gewesen und hatte seine frühen Vokalwerke tief beeinflußt. In den ersten Opern und Instru-

Digitized by Google

mentalwerken knüpfte er stärker an Mozart an. Bach aber wurde ihm durch die Mutter und Zelters Vermittlung zum Meister schlechthin. Wenn er dennoch in seinen geistlichen Werken eher Händel als Bach folgte, so wiederholt sich nur ähnliches wie auf seinen Reisen: Nicht Italien und nicht Paris fesselten ihn auf die Dauer, sondern England, die Heimat der Händelschen Oratorien. Wie hoch steht die „Schottische" Sinfonie über der „Italienischen"! Selbst unter dem blauen Himmel von Capri sehnte er sich nach London, wohin ihn 1829 Moscheles gerufen hatte. Dort sollte er seinem Vater beweisen, daß seine Musik nicht nur Ruhm, sondern auch den von ihm geforderten Lebensunterhalt gewähre. Quer durch die ganze Insel bis nach Schottland zu den Schlössern Maria Stuarts, zu Walter Scott und den Hebriden-Inseln führte die glanzvolle Reise. Beim Besuch der berühmten Fingals-Höhle war ihm das Motiv für die „Hebriden-Ouvertüre" eingefallen. Hiller berichtet über die Entstehung des Werkes: „Abends machte er, mit seinem Freunde Klingemann, einen Besuch in einer schottischen Familie. Im Salon stand ein Piano — es war an einem Sonntage, keine Möglichkeit, Musik zu machen — er wendete seine ganze Diplomatie auf, bis es ihm gelang, das Instrument eine Minute lang zu öffnen, welche er dazu verwendete, schnell sich und dem wissenden Freunde jenes Thema vorzuspielen, aus welchem dann das originelle Meisterwerk hervorgewachsen. Aber erst nach Jahren wurde es in Düsseldorf vollendet." In die Heimat zurückgekehrt, wollte man dem Einundzwanzigjährigen die eigens für ihn

Digitized by Google

errichtete Musikprofessur der Berliner Universität übertragen. Aber die Reiselust hatte ihn gepackt. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen", das Lied aus Eichendorffs 1826 erschienenem „Taugenichts", das er später für Männerchor vertonte, sollte für die nächsten Jahre zum Leitspruch werden. Trotzdem begleitete ihn nicht Eichendorffs romantische Italiensehnsucht, sondern Goethes Reiseerfahrung, als er von Weimar aufbrach, wo er, Goethes David genannt, den Dichter des „Faust" zum letzten Mal sah.

*

Die Mehrzahl der Briefe dieser Europareise ist an seine Familie insgesamt gerichtet, ein Teil an einzelne Familienmitglieder: an den Vater, die Mutter und die Schwestern Fanny und Rebekka. Daneben sind Devrient und vor allem Zelter die Adressaten, der leider in der durch ihren schönen Druck ausgezeichneten Ausgabe von 1862 der Reisebriefe zu kurz kommt und daher im Nachtrag noch mit einigen Briefen berücksichtigt wird.

Der Vater Mendelssohns, Abraham Mendelssohn, hat die bezeichnendste Charakteristik über sich selbst gegeben, indem er sagte, daß er „zwischen Vater und Sohn gewissermaßen wie ein Gedankenstrich dastehe". Er vermittelte zwischen zwei bedeutenden Männern, zwischen Moses Mendelssohn, dem Philosophen und Freund Lessings, dem Urbild zu dessen „Nathan der Weise", und dem musikalischen Wunderkind Felix. Er war als Grün-

Digitized by Google

der des bekannten Bankhauses Mendelssohn nüchterner als sein gelehrter, geistreicher Vater und sein musenfroher Sohn, von dem gesagt wird, daß er den klaren Geist des Großvaters in Musik umgesetzt habe. Abraham Mendelssohn erinnert auch in seiner Geradheit und Schlichtheit wenig an seine Schwester Dorothea, die mit ihrem späteren Gatten Friedrich Schlegel der katholischen Romantik starke Impulse gab. Aber er erkannte rechtzeitig die Gaben seiner Kinder, suchte die besten Lehrer für sie, darunter den Vater des Dichters Paul Heyse, und ebnete ihnen alle Wege. So ließ er sie, obwohl selbst im orthodoxen jüdischen Glauben erzogen, protestantisch taufen und christlich erziehen. Seit der Konversion führte die Familie den Beinamen „Bartholdy", den zuerst der christlich gewordene Bruder der Mutter angenommen hatte. Seiner Tochter Fanny schrieb er zur Konfirmation: „Ob Gott ist, was Gott sei? Ob ein Teil unseres Selbst ewig sei, und, nachdem der andere Teil vergangen, fortlebe? Und wo? Und wie? — Alles das weiß ich nicht und habe Dich deswegen nie etwas darüber gelehrt. Allein ich weiß, daß es in mir und in Dir und in allen Menschen einen ewigen Hang zu allem Guten, Wahren und Rechten und ein Gewissen gibt, welches uns mahnt und leitet, wenn wir uns davon entfernen. Ich weiß es, glaube daran, lebe in diesem Glauben und er ist meine Religion. Die konnte ich Dich nicht lehren und es kann sie niemand erlernen, es hat sie ein jeder, der sie nicht absichtlich und wissentlich verleugnet; und daß Du das nicht würdest, dafür bürgt

Digitized by Google

mir das Beispiel Deiner Mutter, dieser edelsten, würdigsten Mutter, deren ganzes Leben Pflichterfüllung, Liebe, Wohltun ist, dieser Religion in Menschengestalt . . . Wir haben Euch, Dich und Deine Geschwister im Christentum erzogen, weil es die Glaubensform der meisten gesitteten Menschen ist und nichts enthält, was Euch vom Guten ableitet, vielmehr manches, was Euch zur Liebe, zum Gehorsam, zur Duldung und zur Resignation hinweist, sei es auch nur das Beispiel des Urhebers, von so Wenigen erkannt und noch wenigeren befolgt." Felix hat an diesem Vater mit ehrerbietiger Liebe und Hochachtung gehangen. Wie innig das geistige Verhältnis zwischen Vater und Sohn war, bezeugen nicht nur die Briefe des Sohnes, sondern auch die Briefe des Vaters. Aus ihnen wird ersichtlich, daß die hohe Briefkultur des Sohnes ein Erbe der Familie ist. Als Beispiel ein Brief Abraham Mendelssohns aus der Zeit, als Felix städtischer Musikdirektor in Düsseldorf war:

An Felix Mendelssohn Bartholdy in Düsseldorf

Berlin, den 10. März 1835

„Dies ist der dritte Brief, welchen ich Dir in dieser Woche schreibe, und wenn das so fortfährt, so wird das Lesen meiner Briefe ein stehender Artikel in Deinem Zeit-Ausgabenbudget werden; — dann hast Du die Schuld Dir selbst beizumessen, da Du mich durch Lob

Digitized by Google

verdirbst. Ich gehe gleich zum musikalischen Theil Deines letzten Briefes über.

Dein Wort, daß Sebastian Bach jedes Zimmer, wo er gesungen wird, zur Kirche umwandele, finde ich ganz besonders treffend, und so hat auch beim einmaligen Hören der Schluß des erwähnten Stücks denselben Eindruck auf mich gemacht; sonst gestehe ich, von meiner Abneigung gegen figurirte Choräle im Allgemeinen nicht zurückkommen zu können, weil ich die eigentlich zu Grunde liegende Idee nicht verstehe, besonders da nicht, wo die beiden certirenden Massen im Gleichgewicht der Kraft gehalten sind. Wo, wie z. B. im ersten Chor der Passion, der Choral nur einen wichtigeren und consistenteren Theil des Grundes ausmacht, oder wo, wie in dem oben erwähnten Stück der Cantate, wenn ich mich nach dem einmaligen Hören recht erinnere, der Choral das Hauptgebäude ist und die einzelne Stimme nur eine Verzierung, kann ich mir eher den Begriff und Zweck denken, — gar nicht aber da, wo die Figur gewissermaßen Variationen auf's Thema ausführt. Ueberhaupt ist mit dem Choral nicht zu spaßen. Das höchste Ziel dabei ist, daß das Volk ihn unter Begleitung der Orgel rein singe, — alles andere erscheint mir eitel und unkirchlich.

Am letzten Musikmorgen bei Fanny wurde die Motette von Bach: „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit" und Dein „Ave Maria" von gewählten Stimmen gesungen. Eine große Stelle des letztern, in der Mitte, so wie auch das Ende, schienen mir zu künstlich und schwierig für

Digitized by Google

den einfach frommen und allerdings ächt katholischen Styl, welcher übrigens darin vorherrscht. Wenn nun Rebecka bemerkt, daß einige Confusion in der Ausführung dieser Stelle stattgefunden habe, welche ich für zu schwierig gehalten habe, so beweist das nur, daß ich ein Ignorant bin, nicht aber, daß nicht das Ende doch zu spitzfindig modulirt sei. Was nun Bach betrifft, so scheint mir das genannte Stück ein ganz bewunderungswürdiges. Schon die Einleitung, welche Fanny besonders schön spielte, hat mich überrascht und ergriffen, wie lange Nichts, und ich mußte wieder an Bach's Einsamkeit denken, an seinen ganz isolirten Stand in Umgebung und Mitwelt, an die reine, milde, ungeheure Kraft und die Klarheit der Tiefe. Von den einzelnen Stücken hat sich mir „Bestelle dein Haus" und „Es ist der alte Bund" — augenblicklich und dauernd eingeprägt; weniger die Baß-Arie mit dem Alt-Solí. Was mir zuerst bei der Passion klar wurde, daß Bach der musikalische Repräsentant des Protestantismus sei, wird mir bei jedem neuen Stück, das ich von ihm höre, positiv oder negativ evident, — — so neulich durch die Messe, die ich in der Akademie hörte und die mir aufs Entschiedenste antikatholisch vorkömmt, daher denn auch alle ihre großen Schönheiten mir den innern Widerspruch ebenso wenig lösen zu können schienen, als dies möglich wäre, wenn ein protestantischer Geistlicher in einer protestantischen Kirche Messe läse. Nebenbei wurde mir aber auf's Neue klar, welch' großes Verdienst es von Zelter war und bleibt, Bach den Deutschen wiedergegeben zu haben, denn

Digitized by Google

zwischen Forkel und ihm war von Bach wenig die Rede, und dann auch fast nur vom wohltemperirten Clavier. Ihm ist zuerst das wahre Licht über Bach aufgegangen, durch den Besitz anderer seiner Werke, die er als Sammler kennen lernte und als wahrer Künstler andere kennen lehrte. Seine musikalischen Aufführungen am Freitag sind abermals ein Beleg, daß nichts, was mit Ernst angefangen und in der Stille ununterbrochen fortgesetzt wird, ohne Erfolg bleiben kann. Ausgemacht ist es wenigstens, daß Deine musikalische Richtung ohne Zelter eine ganz andere geworden wäre.

Dein Vorsatz, Händel in seiner ursprünglichen Gestalt zu restaurieren, hat mich zu einigen Gedanken über die spätere Instrumentirung seiner Werke veranlaßt. Es entsteht dabei gewöhnlich die Frage, ob Händel, wenn er heute schriebe, sich nicht aller jetzt vorhandenen musikalischen Mittel bedienen würde, um seine Oratorien zu componiren, was am Ende doch nichts weiter heißt als: ob die künstlerisch sittliche Gestaltung, welcher wir den Namen Händel geben, heute dieselbe äußere Form annehmen würde, welche sie vor 100 Jahren gehabt hat, oder im weiteren Sinne, ob die Welt heute aussieht, wie sie vor 100 Jahren ausgesehen hat, worauf dann die Antwort sich von selbst ergiebt. Man muß aber die Frage anders stellen, und zwar nicht, ob Händel heute seine Oratorien componiren würde, wie vor 100 Jahren, sondern ob er überhaupt Oratorien componiren würde. Wohl schwerlich, wenn sie jetzt nur so zu schreiben wären, wie in der neuesten Zeit geschehen ist. Daraus,

Digitized by Google

daß ich Dir das sage, kannst Du entnehmen, wie erwartungsvoll und zutrauend ich dem Deinigen entgegen sehe, welches hoffentlich die Aufgabe der Verbindung alten Sinns mit neuen Mitteln lösen wird, sonst würde die Wirkung ebenso gewiß ausbleiben, als die Maler des 19. Jahrhunderts sich nur lächerlich machen würden, die die Religiösität des 15. Jahrhunderts mit langen Armen und Beinen und einer auf den Kopf gestellten Perspektive wiederherstellen wollten. — Mir scheinen die neuen Mittel, so wie eigentlich Alles in der Welt zu rechter Zeit gekommen zu sein, um den schwächer werdenden inneren Motiven belebend zur Seite zu stehen, denn auf der Stufe religiösen Sinnes, auf welcher sich Bach, Händel und ihre Zeitgenossen befanden, brauchten sie keines großen Orchesters zu ihren Oratorien, und ich selbst erinnere mich noch sehr wohl aus meinen jüngsten Jahren, daß der Messias, Judas und das Alexanderfest ganz wie sie Händel geschrieben und sogar ohne Orgel, zu Aller Freude und Erbauung gegeben worden sind. —

Wie bringt man aber jetzt, wo Leerheit der Gedanken und Lärm in der Musik sich allmählig in umgekehrtem Verhältniß zu einander entwickelt haben, die Sache zum Stehen? Das Orchester ist einmal da und wird seine jetzige Gestalt wohl eine lange Zeit ohne wesentliche Veränderung beibehalten. Reichthum ist aber auch nur dann ein Fehler, wenn man ihn nicht zu verwenden weiß. Wie also soll das Reiche des Orchesters verwendet werden? Welche Anleitung kann der Dichter dazu geben, und in welchen Regionen, oder soll die Musik sich ganz

Digitized by Google

von der Poesie trennen und rein selbständig wirken? Ich glaube nicht, daß sie letzteres können wird, wenigstens nur in beschränktem Maße und nicht allgemein gültig; zu ersterem müßte aber ein Gegenstand sowohl für die Musik wie für die Malerei gefunden werden, welcher durch seine Innerlichkeit, allgemeine Gültigkeit und Verständlichkeit die früheren religiösen zu ersetzen im Stande wäre. Nun will es mich bedünken, als ob die beiden Haydn'schen Oratorien auch in dieser Beziehung eine sehr merkwürdige Erscheinung wären. Beide Gedichte sind schwach, als solche betrachtet; aber sie haben auf eine sehr glückliche Weise statt des alten positiven und fast übersinnlichen Religionsmotivs dasjenige ergriffen, welches die Natur, als sichtbare Emanation der Gottheit, in ihrer Allgemeinheit und ihren tausendfältigen Einzelheiten jedem offenen Gemüth einflößt. — Daher die unendlich tiefe, aber auch heitere, allgemein gültige und gewiß ächt religiöse Wirkung dieser beiden Werke, die bis jetzt ganz allein stehen; — daher das Zusammenwirken aller hin und wieder kleinlichen, spielenden Einzelnheiten derselben mit dem großartigsten und treuesten Gefühl des Dankes, welches aus dem Ganzen hervorquillt und daher kömmt es auch, daß, ich wenigstens, das Krähen des Hahnes, das Singen der Lerche, das Gebrüll des Rindviehs und die Fröhlichkeit des Landvolkes, sowohl in der Schöpfung als auch in den Jahreszeiten, ebenso wenig gern vermissen würde, als in der Natur selbst. — Mit anderem Worte: Schöpfung und Jahreszeiten sind auf Natur und sichtbaren

Digitized by Google

Gottesdienst gegründet, und sollten da nicht noch neue Stoffe für die Musik zu finden sein? —

Die Veröffentlichung des Goethe'schen Briefwechsels mit einem Kinde halte ich für einen wahrhaft ärgerlichen und verderblichen Mißbrauch der Presse, durch welchen schnell und immer schneller alle Illusion zerstört wird, ohne die das Leben ein Tod ist. Lebe Du mit Illusionen wohl und erhalte Dir die kindliche Anhänglichkeit an

Deinen Vater."

Die Mutter, Lea, geborene Salomon, war eine hochbegabte, musikalisch äußerst gebildete Frau. Nach Zelters Urteil eine „höchst treffliche Mutter und Hausfrau". Als Verehrerin Bachs übernahm sie die erste musikalische Betreuung ihrer Kinder. Das „wohltemperierte Klavier" hat Felix durch sie mit der Muttermilch aufgenommen. Zudem beherrschte sie mehrere Sprachen, las Homer im griechischen Urtext und zeichnete gern. Ihre Begabung für Sprachen ebenso wie ihr zeichnerisches Talent hat sie dem genialen Sohn vererbt, der von seinen Reisen stets naturgetreue, sorgfältig ausgeführte Skizzen zur Verlebendigung seiner Briefe und frische Aquarelle heimbrachte. Noch in den Jahren seiner produktivsten Kraft lernte er in Oel zu malen.

Digitized by Google

Fanny war als erstes Kind der Mendelssohn'schen Familie 1805 in Hamburg geboren und im Kindesalter bereits ans Klavier gesetzt worden. Während der vier Jahre jüngere Felix der Schwester viele seiner frühen Kompositionen widmete, komponierte sie selbst. Ihre Arbeiten erschienen zum Teil unter des Bruders Namen, was ihm den Vorwurf der Leichtfertigkeit eingetragen hat. Fanny verheiratete sich mit dem Historienmaler Ludwig Hensel, dessen Schwester Luise als geistliche Dichterin einen Namen hat. Auf Fannys kritisches Urteil hat Felix stets gehört. Seinen „lieben Kantor mit den dicken Augenbrauen", nannte er sie. Was sie ihm bedeutete, erfuhr man bei ihrem Tode. Bei einer Chorprobe war sie 1847 an einem Bluterguß im Gehirn gestorben. Als Felix die Todesnachricht erhielt, brach er zusammen und erholte sich nicht mehr, bis er wenige Wochen später — am 4. November — gleichfalls an dem in der Familie merkwürdig häufigen Gehirnschlag erlag.

Rebekka kam 1811, kurz bevor die Familie Mendelssohn von Hamburg nach Berlin übersiedelte, zur Welt. Während Heinrich Heine Fannys Augen die schönsten nannte, die er jemals gesehen, sprach er in einem Brief an Droysen von der „dicken Rebekka". „Ja," heißt es dort, „grüßen Sie mir auch diese dicke Person, das liebe Kind, so hübsch, so gut, jedes Pfund ein Engel". Rebekka heiratete den berühmten Mathematiker Dirichlet, der Nachfolger von Gauß in Göttingen wurde.

Philip Eduard Devrient, dem wir ausführliche Erinnerungen an Mendelssohn verdanken, ist einer der drei

Digitized by Google

berühmten Neffen des genialen Schauspielers Ludwig Devrient. Zelter, bei dem er seine musikalische Bildung erwarb, verschaffte ihm eine Stelle an der Königlichen Hofoper in Berlin. 1844 übernahm er die Regie des Hoftheaters in Dresden, 1852 berief man ihn als Generaldirektor der Hoftheater nach Karlsruhe, wo er in 17jähriger Leitung alle bedeutenden Werke des Schauspiels und der Oper zur Aufführung brachte und eine fünfbändige „Geschichte der Schauspielkunst" verfaßte. Niederschlag seiner dichterischen Neigung sind die in der Jugendzeit entstandenen Operntexte. 1822 lernte er Mendelssohn kennen und setzte sich sofort mit seinem Bariton für die Kompositionen seines jungen Freundes ein, er beteiligte sich auch an den literarischen Abenden des Hauses Mendelssohn, an denen besonders Shakespeare mit verteilten Rollen gelesen wurde. An der Aufführung der Matthäuspassion hat er wesentlichen Anteil.

Friedrich Carl Zelter (1758—1832) wird trotz seiner engen Beziehungen zu Goethe, mit dem er in vieljährigem freundschaftlichen Briefwechsel stand, selten nach seiner wirklichen Bedeutung gewürdigt. Es hat sich eingebürgert, ihn als trocken, pedantisch und poesielos abzustempeln. Man kann zwar mit Recht bedauern, daß Goethe keinen tieferen Kontakt mit den Großen der Tonkunst, wie Beethoven und Schubert, fand, aber dadurch sind Zelters Verdienste, der vom Maurermeister zur Musik fand und Begründer der Berliner Liedertafel wurde, nicht geschmälert. Zelter ist zeit seines Lebens ein urwüchsiger Berliner geblieben. Sein Kraftwort „Ach was,

Digitized by Google

ein Genie frisiert ein Schwein und macht ihm Locken", beweist, daß er mehr als ein trockener Lehrer war. Schließlich zeugen Goethe und Mendelssohn selbst, der sechs Jahre bei ihm aushielt und seinen Meister sehr verehrte, für ihn. Joseph Haydn, für dessen „Jahreszeiten" er sich mit ehrlicher Begeisterung einsetzte, nannte ihn einen „tief eingehenden Mann der Tonkunst". Gewiß ist sein Ruhm als Liederkomponist verblaßt. Dennoch wird von seinen vielen Goethe-Liedern „Es war ein König in Thule" mit so manchem anderen fortleben. Unbestritten bleibt, wie schon mehrfach erwähnt, sein Verdienst um Bach. Von seinem Vorgänger und Lehrer Fasch hat Zelter die Lehre erhalten, wie man die Meister ehren soll. Dieser Lehre ist der traditionsfreudige Jünger Mendelssohn stets gefolgt. Was immer zu lernen war, hat er angenommen, nicht zuletzt die Bemühung um einen lebendigen Briefstil, wie er im Hause Zelters dank der weitreichenden Beziehungen zu den zeitgenössischen Geistesgrößen und seiner Freundschaft zu Goethe gepflegt wurde.

Wilhelm T a u b e r t , zwei Jahre jünger als Felix Mendelssohn, war ein Studiengenosse des Komponisten und Schüler des gleichen Ludwig Berger, dem Mendelssohn nicht weniger als Zelter verdankt. Tauber leitete ab 1831 die Berliner Hofkonzerte. Nach einem Text von Devrient schrieb er die Oper „Der Zigeuner". Bekannter geworden ist er als Komponist von Kinderliedern.

Karl I m m e r m a n n (1796—1840), der Dichter des „Merlin", des „Münchhausen" und des „Oberhof", gehört

Digitized by Google

zu den wenigen Menschen, mit denen Mendelssohn nach anfänglicher Freundschaft sich nicht verstanden hat. Immermann hatte für ihn Shakespares „Sturm" als Opernlibretto bearbeitet. Doch genügte es dem wählerischen Mendelssohn nicht. Ein Jahr nach der Heimkehr von seiner großen Reise trat Mendelssohn in Düsseldorf, wo Immermann eine Musterbühne errichten wollte, als Opernintendant zu ihm in engere Beziehungen. Aber die Theaterarbeit behagte Mendelssohn nicht. In einer für den Komponisten ungewöhnlich groben Form wandte er sich vom Theater und zugleich von Immermann ab. Der Vater und auch Devrient mißbilligten diesen Schritt, aber Felix schrieb: „Seit ich das Theaterwesen über Bord geworfen hatte, ist mir sauwohl. Kurios, Immermann und einige andere nehmen mir's schrecklich krumm und halten wenig auf mich, und sowas ennuyiret mich sonst stark, diesmal aber glitscht es ab, wie Wasser von einem Wachstuchhut und ich sitze darunter im trockenen." Immermann führte seine Pläne allein durch, während Mendelssohn nach Leipzig ging, wo er im Gewandhaus mit seiner Ouvertüre „Meeresstille und glückliche Fahrt" debutierte und zum Ruhm des Komponisten und Pianisten sich den Ruf eines der größten Dirigenten erwarb.

Paul Hübner.

Digitized by Google

An den Professor Zeller in Berlin.

München, den 22. Juni 1830.

„Lieber Herr Professor!

Es ist lange her, daß ich Ihnen schreiben wollte, um Ihnen wieder einmal zu danken; aber es geht mir mit den schriftlichen Danksagungen nicht gut; sie kommen mir immer so kalt und so förmlich vor, während das, was ich genossen, und wofür ich mich erkenntlich zeigen möchte, so lebendig mir noch vor Augen steht. Als Sie mich vor neun Jahren im Goethe'schen Hause einführten, wußten Sie recht gut, welch ein wichtiges Geschenk und welch ein Glück das für mich sei; ich konnte es aber nicht wissen und Ihnen nicht genug dankbar für ein Geschenk sein, dessen Werth mir noch zu unbekannt war; jetzt aber, wo ich mich an Goethe und den Seinigen erquickt und erwärmt habe, wie noch nie, wo ich eine Reihe unvergeßlicher Tage da erlebt, wo mir jede Stunde Belehrung, Freude und Ehre von Neuem gebracht hat, jetzt weiß ich's wohl zu schätzen und kann eben darum wieder nicht recht danken. Haben Sie es doch nicht des Danks wegen gethan; und so müssen Sie mir verzeihen, wenn ich davon rede, obwohl ich immer merke, daß die Worte nicht so klingen wollen, wie ich's meine, und immer hinter dem rechten Sinn zurückbleiben. Nun, Sie werden es ja schon wissen, wie ich's fühle.

Digitized by Google

Oft habe ich des Vormittags dem Goethe vorspielen müssen; er wollte einen Begriff davon haben, wie die Musik sich fortgebildet habe, und verlangte deshalb von den verschiedenen Componisten, wie sie einander folgten, etwas zu hören. An den Beethoven wollte er nicht gern heran; ich konnte es ihm aber nicht ersparen, da er hören wollte, wo es jetzt „mit den Tönen sich hingewendet habe", und spielte ihm das erste Stück der C moll Symphonie, das ihm auch sehr gefiel. Ueber die Ouvertüre von Seb. Bach aus D dur mit den Trompeten, die ich ihm auf dem Clavier spielte, so gut ich konnte und wußte, hatte er eine große Freude; „im Anfange gehe es so pompös und vornehm zu, man sehe ordentlich die Reihe geputzter Leute, die von einer großen Treppe herunterstiegen", — auch die Inventionen und vieles aus dem „wohltemperirten Clavier" habe ich ihm gespielt. — Eines Mittags meinte er, ob ich nicht das Handwerk grüßen wolle und zu dem Organisten gehen, damit er mich die Orgel in der Stadtkirche sehen und hören ließe. Das that ich denn und habe mich recht über das Instrument gefreut. Man sagte mir, daß auch Sie ein Gutachten über die Reparatur abgegeben hätten, und es ist damit besser geglückt, als mit irgend einer andern reparirten Orgel, die ich kenne. Obgleich wegen des länglich schmalen Raums, wo sie steht, die Pedalpfeife ganz hinten angebracht ist, klingt doch das volle Werk sehr stark und kräftig, der Ton zittert nicht im Geringsten, so daß also ganz genug Wind da sein muß; das Pedal ist in vollkommen gutem Verhältniß zum Manual, und auch

Digitized by Google

an schönen sanften Stimmen verschiedener Art fehlt es nicht. Der Organist, nachdem er mir gesagt hatte, ich möge wählen, ob er mir was Gelehrtes oder was für die Leute vorspielen sollte (denn für die Leute müsse man nur schlechte, leichte Sachen componiren), gab denn auf mein Bitten was Gelehrtes; es war aber nicht viel an dem Dinge; er modulirte hin und her, bis man schwindlig wurde, und es wollte nicht neu werden; er machte eine Menge Eintritte, und es wollte keine Fuge werden. Als ich ihm was spielen sollte, ließ ich die D moll Toccata von Sebastian los und meinte, das sei gelehrt und zugleich auch für die Leute, d. h. für gewisse; aber siehe, kaum hatte ich angefangen, so schickte der Superintendent seinen Bedienten und ließ sagen: man möchte gleich mit dem Orgelspiel aufhören, da es Wochentag sei, und der Lärm ihn im Studiren störe. Über die Geschichte hat sich Goethe sehr erbaut. — Hier, in München, machen es die Musiker nun ganz wie der Organist; sie meinen, gute Musik sei allerdings eine Gottesgabe, aber nur so in abstracto; denn sobald sie etwas spielen, so ist es das Dümmste, Abgeschmackteste, was sie nur finden können, und wenn das den Leuten dann wie natürlich nicht gefällt, so meinen sie, es läge nur daran, daß es noch zu ernsthaft wäre. Selbst die besten Clavierspieler wußten kaum, daß Mozart und Haydn auch für das Clavier geschrieben hätten; Beethoven kannten sie nur vom Hörensagen; Kalkbrenner, Field, Hummel nennen sie classische oder gelehrte Musik. Da habe ich denn nun mehreremal gespielt und die Zuhörer so ungemein

Digitized by Google

empfänglich und auffassend gefunden, daß ich mich doppelt über jene Frivolitäten ärgerte; und neulich in einer Soirée bei der Gräfin R. . . ., die darin den Ton angeben soll, brach ich aus. Die jungen Damen, die angemessene Sachen recht hübsch hätten spielen können, zerbrachen sich die Finger an Herz'schen Springer- und Seiltänzerkünsten, und es wollte nichts verfangen; als ich denn nun aufgefordert wurde, so dachte ich: wenn ihr euch langweilt, ist's eure Strafe, und spielte frisch die Sonate aus Cis moll von Beethoven. Wie ich fertig bin, sehe ich, daß es den größten Effect gemacht hat; die Damen hatten geweint, die Herren disputirten über die Bedeutung; jetzt mußte ich den Clavierspielerinnen eine Menge Sonaten von Beethoven aufschreiben, die sie spielen sollten; am folgenden Morgen ließ die Gräfin ihren Klavierlehrer kommen und verlangte von ihm eine Ausgabe guter Musik, aber wirklich guter, von Mozart, Beethoven und Weber. Diese Geschichte ist nun in München herumgekommen, und es macht den gutgesinnten Musikern viel Spaß, daß ich mich zum Prediger in der Wüste aufgeworfen (ich hatte nämlich nachher noch der ersten Clavierspielerin hier eine lange Rede gehalten, ihr vorgeworfen, daß sie nichts beitrüge, die großen Werke hier kennen zu lehren, und daß sie den Leuten folge, statt deren Geschmack zu leiten, und sie hatte Besserung gelobt.) Seitdem spiele ich nur immer, was mir Vergnügen macht, wenn es auch noch so ernsthaft sei, und man hört mir mit Aufmerksamkeit zu. Es ist mir die größte Freude, hier viel zu musiciren, und wenn ich

Digitized by Google

auch wenig zum Schreiben und Nachdenken komme, so regt doch dies lustige Leben Vieles an, erfrischt und erheitert. — Es liegt mir ein geistliches Stück im Kopfe; wenn ich dazu komme, es aufzuschreiben, so schicke ich es Ihnen sogleich. — Leben Sie wohl für heut, lieber Herr Professor. Die herzlichsten Grüße für die Ihrigen und Wünsche für Ihr Wohl und Ihre Heiterkeit von Ihrem treuen

Felix Mendelssohn Bartholdy."

An den Professor Zelter in Berlin.

Rom, den 18. Dezember 1830

„Lieber Herr Professor!

Möge Ihnen der Brief zugleich für Ihren Geburtstag, für Weihnachten und für das neue Jahr ein fröhliches Fest wünschen. Sie wissen, wie meine Gedanken immer bei Ihnen sind, um Ihre Heiterkeit und Ihr Glück zu hoffen, und so lassen Sie mich denn diesmal nichts weiter sagen; am Ende eines so bewegten, ernsthaften Jahres, in so unruhiger, veränderlicher Zeit, ist es fast ängstlich einen Brief zu schreiben, der erst nach einigen Wochen ankommt, wo sich Vieles wieder verwandelt

Digitized by Google

haben kann. Da schicke ich Ihnen denn etwas Musik, die bleibt doch still stehen, bis sie ankommt, und bitte Sie, sie freundlich aufzunehmen. Es ist ein Choral, den ich in Venedig componirt habe. Gern hätte ich Ihnen etwas anderes von meinen neuen Sachen geschickt, weil viel bessere darunter sind; indessen hätten sie alle mehr Platz eingenommen, und ich hatte mir vorgesetzt, mich auf zwei Bogen zu beschränken. Auch sagten Sie mir einmal, es sei Ihnen sowohl für sich, als für die Akademie unangenehm, daß garnichts Vierstimmiges componirt würde, sondern alles gleich zweichörig oder achtstimmig; und da dies Stück ungefähr die Form hat, die Sie mir damals angaben, und in so fern vielleicht mit Ihren Wünschen übereinstimmt, so habe ich es Ihnen denn abgeschrieben. Halten Sie es für werth, auf der Akademie gesungen zu werden, so wäre mir das natürlich die größte Freude. Auf jeden Fall aber bitte ich Sie, mir ja recht ausführlich darüber zu schreiben, und mir, da ich die Partitur hier habe, die Stellen und Tacte anzugeben, die Ihnen recht sind; namentlich sind einige Punkte, über die ich ziemlich ungewiß bin, und die ich geändert haben würde, wenn sich mir hier nicht neue Arbeiten gehäuft hätten, und wenn es mit einem Versuch gethan gewesen wäre: das sind manche Stellen in den Chorälen, wo die Stimmen unruhig durch einander gehen und absetzen; sie werden Ihnen wohl auffallen, und es wäre schön, wenn Sie mir eine Veränderung dafür angeben könnten. Auch möchte ich wissen, ob es Ihnen störend erscheint, daß ich beim Fugenthema die

Digitized by Google

erste Note des Chorals verlängert habe? Ich that es, weil ich erstlich gewohnt war, die Melodie so zu hören, und dann namentlich, weil sich's breiter macht und mehr wie ein Thema, als wenn lauter Viertelnoten von gleicher Geltung darin sind. Endlich werden Sie in der Stimmenführung manches Unpolirte finden; es kommt aber auch von obigem Grunde her, daß ich es nicht sehr oft habe durchsehen können, und dann weil niemand hier ist, dem ich es zeigen konnte; so zeige ich es Ihnen also, und dann ist's schon gut. Fertig sind außerdem ein „Ave Maria" und ein Lutherischer Choral für acht Stimmen a capella, ein Psalm „Non nobis, Domine" und ein deutscher Choral „O Haupt voll Blut und Wunden" für Chor und Orchester und endlich eine Ouvertüre für's Orchester. Sie schienen mir in Ihrem vorigen Briefe zu fürchten, ich möchte, durch Vorliebe für irgend einen der großen Meister geleitet, mich viel an Kirchenmusik machen, um mich einer Nachahmung hinzugeben. Das ist aber wohl bestimmt nicht der Fall; denn nirgends, glaub ich, entwächst man dem bloßen Glauben an Namen mehr, als hier, wie man denn auch dafür nirgends mehr Achtung und Ehrfurcht für das Geleistete fühlt. — Was wir können und verehren, ist hier fremd und unbekannt; man sieht fast ein, daß es so sein müsse, und dann stehen wieder unvergängliche, ewige Denkmale vor Einem, die nach Jahrhunderten von neuem an's Licht treten, ohne daß man den Namen des Künstlers wissen könnte; da gilt denn nur das, was im tiefsten Ernst aus der innersten Seele geflossen ist; und wenn auch die

Digitized by Google

Aesthetiker und Kunstgelehrten sich quälen, von außen hinein beweisen zu wollen, warum dies schön, und das weniger schön sei, durch Epochen, Styl und wie alle ihre Schubfächer heißen mögen: so ist nur jenes, glaub' ich, der einzige unveränderliche Maßstab für Bauwerke, Malerei, Musik und Alles. Wenn nicht der Gegenstand allein das Werk hervorgerufen hat, so wird es nie „Herz zu Herzen schaffen", und da ist dann Nachahmung gleich das Aeußerlichste, dem Gedanken Fremdeste. Freilich kann mir Niemand verbieten, mich dessen zu erfreuen, und an dem weiter zu arbeiten, was mir die großen Meister hinterlassen haben, denn von vorne soll wohl nicht jeder wieder anfangen; aber es soll auch ein Weiterarbeiten nach Kräften sein, nicht ein todtes Wiederholen des schon Vorhandenen; und wie denn jedes Eigenthümliche, Aufrichtige seinen Platz einmal einnehmen muß, wenn auch in spätester Zeit, das kann man nirgends herrlicher sehen, als in Rom, und das ist auch der Faden, an dem ich durch alles Gewirre der reichen Museen, Gallerien und aller Schönheiten, mich immer festhalte. Dasselbe bestätigt mir alles Neue, was ich jeden Tag sehe (denn ich fahre immer noch fort, täglich e i n e n neuen Gegenstand kennen zu lernen); so weiß ich gleichsam schon vorher, welchen Eindruck ich zu erwarten habe, und da ist denn das Eintreffen und dennoch die Ueberraschung ein glückliches Gefühl. —

Die Cardinäle sind nun im Conclave, alle Ceremonien sind nun vorüber, ich habe täglich die päpstliche Kapelle gehört; da ist es mir nun recht wieder aufs Herz

Digitized by Google

gefallen, wie sonderbar es hier mit Allem geht; sie sangen nicht besonders, die Compositionen taugten nichts, andächtig waren die Leute auch nicht, und das Ganze that doch eine göttliche Wirkung. Das kam blos davon her, weil sie sich in das Schiff von St. Peter stellen und da singen; nun hallen die Töne in allen Ecken und in der Höhe wieder, vermengen sich, verklingen, und die wunderbarste Musik entsteht, ein Accord schlingt sich in den andern, und woran kein Musiker zu denken wagt, das bringt die Peterskirche zu Stande. Es geht damit aber wieder, wie es in allen Dingen hier ist: sie mögen thun, was sie wollen, die schlechtesten Häuser bauen, die geschmacklosesten Gärten anlegen, mittelmäßige Musiken aufführen, so ist Natur und Vorzeit so reich, daß Alles schön und bewundernswerth wird; auf die beiden stützt sich dann aber auch Alles, und wenn man sich nicht die nöthige Gegenwart selbst mitbringen kann, so fehlt es freilich an allen Ecken. Wenn ich die jungen Musiker hier umhersteigen sehe und klagen, für Musik sei doch eigentlich nichts hier zu holen, und sie hätten sich ganz andere Vorstellungen gemacht, und wie ihre Litanei dann weiter geht: so möchte ich sie immer mit der Nase auf ein Säulencapitäl stoßen, denn da steckt die Musik drin. Was mache ich mir denn draus, daß hier im Orchester der jämmerliche Fagottist pustet, daß die Italiener weder an Malerei, noch an Musik, noch sonst die rechte Freude haben? Ich freue mich ganz genugsam daran allein, und es ist mehr Göttliches hier, als man in einem Leben fassen kann. Darum thut mir denn die schlechte Musik

Digitized by Google

wenig zu Leide; aber es muß gesagt sein, daß sie schlecht ist, der Wahrheit zu Ehren. So geht es denn in allen möglichen Beschäftigungen leise über den Winter hinweg; denn heute habe ich noch die Orangen im Freien an der Sonne hängen sehen. Und da ich vom ernsten Römerleben gesprochen habe, so darf ich auch nicht verschweigen, daß ich vorgestern auf einem großen Balle war und mehr und mit größerem Vergnügen getanzt habe, als je sonst in meinem Leben.

So genieße ich die schönste Mischung von Lust und Ernst, wie sie nur Rom geben kann. Nun grüßen Sie mir alle die Ihrigen tausendmal und leben Sie wohl und glücklich, wie ich es hoffe.

Ihr treuer Felix."

An den Professor Zelter in Berlin.

Paris, den 15. Februar 1832.

„Lieber Herr Professor!

Wenn ich Ihnen auch nur von den Hauptpunkten meiner Reise hätte schreiben wollen, so hätte ich es eigentlich von Deutschland aus thun müssen; denn wie ich jetzt nach all den Schönheiten, die ich in Italien und

Digitized by Google

der Schweiz genossen, nach allem Herrlichen, das ich gesehen und erlebt, wieder nach Deutschland kam, und namentlich bei der Reise über Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt, den Rhein herunter bis Düsseldorf: da war eigentlich der Hauptpunkt der Reise; denn da merkte ich, daß ich ein Deutscher sei und in Deutschland wohnen wolle, so lange ich es könne. Es ist wahr, ich kann da nicht so viel Schönheit genießen, nichts Herrliches erleben; aber ich bin da zu Hause. Es ist kein einzelner von den Orten, der mich eben besonders fesselte, wo ich besonders gern leben möchte: — es ist das ganze Land. es sind die Menschen, deren Charakter und Sprache und Gebräuche ich nicht erst zu lernen oder nachzumachen brauche; unter denen ich mich wohl fühle, ohne mich darüber zu wundern, und so hoffe ich, daß ich auch in Berlin meine Existenz und das zum Leben Nothwendige finden, und daß ich da, wo ich Sie und die Eltern und Geschwister und die Freunde habe, mich nicht weniger heimisch fühlen werde, als an all' den anderen deutschen Orten. Wenn die Leute mich einmal in Deutschland nirgend mehr haben wollen, dann bleibt mir die Fremde immer noch, wo es dem Fremden leichter wird; aber ich hoffe, ich werde es nicht brauchen. So kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie herzlich ich mich auf's Wiedersehen freue. —

Es ist mir lebhaft aufgefallen, wie in Deutschland die Musik und der Sinn für die Kunst verbreitet ist und sich immer mehr verbreitet, während man ihn anderswo (hier z. B.) concentrirt. Daraus folgt zwar vielleicht, daß es bei

Digitized by Google

uns nicht so schnell in die Höhe, aber auch nicht so schnell auf die Spitze getrieben wird, und ferner, daß wir den andern Ländern Musiker schicken können und doch noch reich genug bleiben. Ich habe mir das Alles ausgedacht, wenn ich hier so oft Politik hören und zuweilen auch sprechen mußte, und wenn die Leute, namentlich aber die Deutschen, auf Deutschland schalten oder es beklagten, daß es keinen Mittelpunkt, kein Oberhaupt, keine Concentrirung habe, und wenn sie meinten, das werde Alles gewiß bald kommen. Es wird wohl nicht kommen, und ich denke, es ist auch ganz gut so. Was aber kommen wird und muß, das ist das Ende uns'rer allzu großen Bescheidenheit, mit der wir Alles für recht halten, was die Andern uns bringen, unser Eigenthum sogar erst achten, wenn's die Andern geachtet haben. Hoffentlich werden die Deutschen bald aufhören, auf die Deutschen zu schimpfen, daß sie nicht einig seien, und so die ersten Uneinigen zu sein, und hoffentlich werden sie einmal dies Zusammenhalten den Andern nachmachen, was das Beste ist, das Diese haben. Wenn sie Das übrigens nicht bald thun, so gebe ich sie darum doch nicht auf, sondern componire weiter, so lange mir was einfällt. Aber das thut mir immer leid, wenn wir selbst Nichts von Dem wissen wollen, was wir voraus haben. —

Ich kam nach Stuttgart und freute mich wieder an dem vortrefflichen Orchester, das so vollkommen schön und genau zusammengeht, wie man sich es nur erdenken kann. Der Lindpaintner ist, glaub' ich, jetzt der beste

Digitized by Google

Orchesterdirigent in Deutschland; es ist, als wenn er mit seinem Tactstöckchen die ganze Musik spielte; dazu ist er fleißig, hat fast täglich Proben mit seinem Orchester und wöchentlich sein Quartett. Da spielt der Molique, der solch eine rasende, kalte Fertigkeit hat, solch tollkühne Sprünge machen kann, daß er berühmt wäre, wenn er anderswo lebte. Sie wollten gerade ihr erstes Abonnement-Concert geben, in denen sie die großen Symphonien alle Jahre aufführen; ich sollte darin was spielen und Compositionen geben; allein ich hatte Eile und konnte nicht so lange warten; aber ich habe versprochen, bei meiner Rückkunft ein Weilchen da zu bleiben. Im Sommer haben die Leute wenig zu thun; wenn dann ein paar Tage lang keine Probe ist, so geht der Capellmeister mit seiner Frau zu Fuß über Land, nimmt Wäsche und eine Tabakspfeife mit und kommt nach ein paar Tagen durch die Weinberge wieder nach Haus. Die Hauptsache ist endlich, daß sie sich Alle beklagen und doch um keinen Preis fortgehen wollen; so habe ich recht in der Nähe Bekanntschaft mit dem Musikwesen einer kleinen deutschen Stadt gemacht. In Frankfurt ist das Ding vornehmer, geschäftsmäßiger, großstädtischer, aber viel weniger lustig. Dafür ist aber wieder der Cäcilien-Verein dort, wegen dessen allein man schon in Frankfurt gern sein muß; die Leute singen mit so viel Feuer und so zusammen, daß es eine Freude ist; er versammelt sich einmal wöchentlich und hat gegen 200 Mitglieder; außerdem hat aber Schelble des Freitags Abends bei sich einen kleinen Verein von etwa 30 Stimmen, wo

Digitized by Google

er am Clavier singen läßt und seine Lieblingssachen, die er dem großen Verein nicht gleich zu geben wagt, nach und nach vorbereitet. Da habe ich eine Menge kleiner Sonntagsmusiken von Seb. Bach, sein Magnificat, die große Messe und sonst noch viel Schönes gehört. Die Frauen sind auch da, wie bei Ihrer Akademie, die eifrigsten; an den Männern fehlt es ein bischen: sie haben Geschäfte im Kopf; ich glaube sogar, es ist überall so; am Ende haben bei uns die Frauen mehr Gemeingeist, wie die Männer. Im Cäcilien-Vereine wenigstens gewiß; denn da sind die Soprane ganz herrlich, Alt und Baß sehr gut; aber an Tenören fehlt es etwas, und Schelble klagt, wie Sie, über die Lauigkeit der Männer. Ich habe im großen Verein unter Andern die Motette „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit", die wir zuweilen bei Ihnen Freitags sangen, gehört; das Stück „Es ist der alte Bund" machte sich mit dem großen Chor und mit den schönen, weichen Sopranen ganz göttlich. — Man kann kaum glauben, wie viel ein einziger Mensch, der was will, auf alle Andern wirken kann; Schelble steht dort ganz allein, Sinn für ernste Musik ist gewiß nicht vorzugsweise in Frankfurt, und doch ist es merkwürdig, mit welcher Freude und wie gut dort die Dilettantinnen das „wohltemperirte Clavier", die Inventionen, den ganzen Beethoven spielen, wie sie das Alles auswendig wissen, jede falsche Note controliren, wie sie wirklich musikalisch gebildet sind. Er hat sich einen sehr bedeutenden Wirkungskreis geschaffen und die Leute im eigentlichsten Sinne weiter gebracht. Zugleich ist dort der Philipp

Digitized by Google

Veit und malt ruhig seine Bilder, die so einfach schön und fromm sind, wie ich es nur auf den alten Bildern gekannt habe. Da ist keine Ziererei und keine Affection drin, wie bei den Deutschthümlern in Rom, sondern eine aufrichtige Künstlerseele. Und dann kommt man nach Düsseldorf, wo wieder Schadow mit seinen Schülern ist und aus allen Kräften arbeitet und treibt, damit Etwas entsteht; wo Lessing seine Zeichnungen so gelegentlich macht und ausführt, wenn die Leute es bestellen, und da haben sie wieder ihr kleines Orchester und ihre Symphonien von Beethoven — ich weiß nicht, warum ich Ihnen das Alles schreibe; denn Sie kennen es besser als ich; aber ich bin so hineingekommen, wie ich an alle die Menschen, die da so in jeder Stadt zerstreut sind, dachte, und aus denen das Land besteht. —

Hier aber ist Frankreich, und darum kann man auch keine deutsche Stadt mit Paris vergleichen, weil hier Alles zusammenströmt, was in Frankreich sich auszeichnet, während es sich in Deutschland verbreitet. Deutschland besteht aus so und so viel Städten; aber was Musik, ich glaube auch überhaupt, was Kunst betrifft, ist Paris Frankreich. Daher haben sie denn auch hier ihr Conservatorium, wo erzogen wird, wo sich eine Schule bildet, wohin alle Talente aus den Provinzen geschickt werden müssen, wenn sie sich irgend vervollkommnen wollen; denn außer Paris giebt es in ganz Frankreich kaum ein erträgliches Orchester, keinen ausgezeichneten Musiker; und während hier 1800 Clavierlehrer sind, und es doch noch an Lehrern fehlt, macht man in den andern Städten

Digitized by Google

so gut wie gar keine Musik. Wie tausendfach sich Das nun hier im Mittelpunkt gestaltet, welch ein gewaltiges Treiben das ist, wenn man ein ganzes Land in Einer Stadt vor sich sieht und von allen Leuten die Elite um sich hat, das kann ich gar nicht beschreiben. Daher kommt es auch, daß sich hier Alles gleich in Fächer abtheilt; denn Jeder sucht und findet seinen Theil. Ich bleibe nun bei Dem, was Sie und die Eltern mich lieben gelehrt haben, bin also gleich in die école Allemande einrangirt. Was die Modemusik betrifft, so schreibe ich Ihnen Nichts davon; die ist, wie ich sie vor sieben Jahren schon gekannt habe; das Wichtigste und Bedeutendste, was ich noch nicht gehört habe, ist aber das Orchester des Conservatoire. Es ist natürlich, das es das Vollkommenste ist, was man in Frankreich hören kann; denn es ist ja das Pariser Conservatoire, dass die Concerte giebt; aber es ist auch die vollkommenste Ausführung, die man irgend sonst hört. Sie haben sich vereinigt, die Besten, die in Paris sind, — haben die jungen Geiger aus den Classen dazu genommen, einem tüchtigen und eifrigen Musiker die Direction übertragen und nun zwei Jahre lang Proben gemacht, ehe sie eine Aufführung wagten, bis sie ganz mit einander eingespielt waren, bis von einem Notenfehler keine Rede mehr sein konnte; eigentlich sollte jedes Orchester so sein, Tact- und Notenfehler sollten ein für allemal nicht vorkommen; aber da das leider einmal nicht der Fall ist, so ist dies das beste, was ich je gehört. Die Schule von Baillot, Rode und Kreutzer liefert ihnen die Geiger, und da ist es eine

Digitized by Google

Freude, zu sehen, wenn die jungen Leute so in Masse auf's Orchester kommen, und alle nun anfangen mit demselben Bogen, derselben Art, derselben Ruhe und demselben Feuer. Es waren vorigen Sonntag vierzehn auf jeder Seite; Habeneck führt es an und tactirt mit dem Violinbogen. Die Schattenseiten sind: die Contrabässe, die nur drei Saiten haben, nur bis G gehen und ohne Kraft und Ton sind, so daß im Forte überall die eigentliche Stütze fehlt; ferner die erste Klarinette, die schreit und einen steifen, nicht angenehmen Vortrag und Ton hat; ferner sind die Trompeten in den hohen Tönen unsicher und ändern sich ihre schweren Stellen ab, und die Pauken endlich haben einen hohlen, dumpfen Kesselton, halb wie Trommeln; das Letztere und die Bässe schaden dem Eindruck des Ganzen am meisten. — Dagegen ist von einem Wanken, einem Fehler, der leisesten Uneinigkeit nie die Rede; es ist das genauste Ensemble, das man jetzt in der Welt hören kann, und dabei spielen die Leute ganz bequem und ruhig; man hört, wie Jeder seinen Platz vollkommen ausfüllt, sein Instrument vollkommen bemeistert, wie Jeder seine Stimme und Alles, was sie erfordert, vollkommen auswendig kennt, kurz, wie das ganze Orchester nicht von einzelnen Musikern, sondern von einer Gesellschaft gebildet wird. — Auch die äußern Anstalten sind sehr zweckmäßig und vernünftig getroffen; die Concerte sind nur selten (alle vierzehn Tage), Sonntags um 2 Uhr, so daß es in jedem Sinn ein Feiertag ist, und daß die Leute nachher weiter Nichts thun, als nach Hause gehen

Digitized by Google

zu ihrer Essensstunde und den Eindruck behalten, da Abends fast nie Oper ist; ferner ist der Saal klein, also macht die Musik erstlich eine doppelt starke Wirkung und man hört alle Einzelheiten doppelt genau, und zweitens ist das Publikum nur klein, sehr gewählt und ebenfalls wie eine zahlreiche Gesellschaft. Die Musiker selbst haben nun wirklich Freude an den großen Beethovenschen Symphonien; sie haben sich hinein gespielt, und es macht ihnen Vergnügen, die Sache bezwungen zu haben; Einzelne, wie z. B. Habeneck selbst, meinen es auch gewiß ernst mit ihrer Liebe zu Beethoven, — den Andern aber, und zwar den größten Schreiern und Enthusiasten glaube ich kein Wort davon; denn sie setzen nun deswegen die andern Meister herab, — sprechen von Haydn wie von einer Perrücke, von Mozart wie von einem guten Mann, und ein solcher engherziger Enthusiasmus kann nicht wahr sein. Wenn sie fühlten, was Beethoven gemeint hat, so müßten sie auch wissen, was Haydn war, und müßten sich klein vorkommen; das thun sie aber nicht, sondern urtheilen frisch darauf zu. Auch das Publikum der Concerte liebt den Beethoven ungemein, weil sie glauben, man müsse ein Kenner sein, um ihn zu lieben; eigentliche Freude haben aber wohl die Wenigsten daran, und das Herabwürdigen von Haydn und Mozart kann ich nun einmal nicht vertragen: es macht mich toll. Die Beethoven'schen Symphonien sind ihnen wie exotische Pflanzen, sie riechen wohl daran, aber es ist eine Curiosität; und wenn Einer gar einmal die Staubfäden zählt und findet, es sei doch eigentlich

Digitized by Google

aus einer bekannten Blumenfamilie, so ist er zufrieden und macht sich weiter Nichts daraus. So klagt man sogar schon über Kälte der Leute in diesem und dem vorigen Jahr, und man wird einige Violinquartetten von Beethoven für volles Saitenorchester, 28 Geigen u. s. w. mit Contrabässen ohne Blaseinstrumente geben, um was Neues von ihm zu haben. Ich sollte sie sogar instrumentiren und die Sonate pathétique für's Orchester des Conservatoire einrichten, habe ihnen aber eine schöne Rede gehalten, daß es wohl unterbleibt und ohne Blaseinstrumente gegeben wird. Neues wollen sie nun einmal, und das kommt mir zu Statten; denn deshalb spielen sie nächsten Sonntag meine Ouvertüre zum „Sommernachtstraum". Ich muß Ihnen noch das Programm des vorigen Concerts sagen: es fing mit der A dur-Symphonie von Beethoven an, dann kam Choeur des chasseurs de Weber, das war ein Vers aus dem Jägerchor der „Euryanthe", und dann auf einmal eine lange traurige Musik mit Hörnern, die ich nie gehört hatte; dann wieder der Jägerchor und dann wieder die traurige Musik, die immer leiser wurde und endlich schloß. Es fand sich, daß diese traurige Musik mit Hörnern von Castil-Blaze war, und daß man Euryanthe in der großen Oper nach seiner Bearbeitung ausgeführt hatte, von der dies ein Probestück ist. Es ärgert mich, daß man dies in dem Concerte gab; denn es wäre ohne Das ein Musterconcert gewesen; aber das war wieder eine von den Sachen, die nicht unter Ehrenmännern vorkommen sollten. Zum Schluß des ersten Theils spielte Kalkbrenner seinen „Traum"; das ist ein

Digitized by Google

neues Clavierconcert, das er componirt hat, und worin er zur Romantik übergegangen ist; er erklärt vorher, daß es mit unbestimmten Täumen anfinge, dann käme eine Verzweiflung, dann eine Liebeserklärung und zum Schluß ein Militairmarsch. Kaum hört das Henri Herz, so macht er geschwind auch ein romantisches Clavierstück und erklärt es auch vorher: erst kommt ein Gespräch zwischen Schäfer und Schäferin, dann ein Gewitter, dann ein Gebet mit der Abendglocke und zum Schluß ein Militairmarsch. Sie werden es nicht glauben; aber es ist wirklich so. Uebrigens spielt Kalkbrenner sein Stück ganz wunderbar schön, mit einer Nettigkeit, Eleganz und Vollkommenheit, der Nichts gleich kommt. Das war der erste Theil des Concerts; der zweite bestand aus Le Christ du mont des olives mit den Chören des Conservatoire und den Sängern der großen Oper, die sämtlich daraus hervorgegangen sind. Das nächste Concert fängt mit der F dur-Symphonie von Beethoven an, dann ein Duett aus Armide (Esprits de haine) und ein Violoncellconcert. Der zweite Theil ist Kyrie und Gloria aus der neuen Beethoven'schen Messe und meine Ouvertüre. Wenn Das nicht bunt ist! —

Außerdem sollte ich Ihnen noch von Baillot's Soiréen, von der großen Oper und der nun wieder eröffneten Opéracomique erzählen; ich spare es mir aber für einen nächsten Brief auf, sonst verlieren Sie die Geduld für meine langen Briefe. Aber bitte, lieber Herr Professor, schreiben Sie mir ein paar Zeilen Antwort, wenn es auch nur ein paar Worte sind, damit ich wisse, ob Sie

Digitized by Google

eine Fortsetzung von meinem Pariser Leben und Treiben haben wollen, und ob Sie mir noch unverändert und freundlich sind. Auch von meinen neuen Sachen muß ich Ihnen noch schreiben; denn ich bin ziemlich fleißig gewesen in der Zeit. Wie freue ich mich darauf, sie Ihnen vorzuspielen und zu erfahren, ob Sie damit zufrieden sind, und was Ihnen nicht recht ist, und was ich besser machen soll; denn Sie werden eine Menge Instrumental- und Kirchenmusiken mit anhören müssen!

Ihr treuer Schüler

Felix Mendelssohn Bartholdy."

An Heinrich Bärmann in München

Rom, den 14. Februar 1831

„Lieber Bärmann!

Lange habe ich mein Versprechen Ihnen zu schreiben nicht gehalten und eigentlich könnten Sie deshalb etwas böse auf mich sein, aber wenn man gar zu viel Neues täglich erlebt, wenn sich fortwährend die Umgebungen verändern, so ist es aus Uebermaß von Stoff wohl ebenso schwer einen ordentlich vernünftigen Brief zu schreiben, wie es aus Mangel an Stoff schwer ist, wenn man

Digitized by Google

ganz ruhig in den alten Verhältnissen und Umgebungen ungestört bleibt, und da ich das Stillschweigen nun breche, so seyn Sie auch freundlich und lassen Sie mich wieder von sich hören, denn eigentlich ist es hauptsächlich der Wunsch von Ihnen allen zu hören, zu erfahren, wie es Ihnen geht, wie Sie leben und was Sie treiben, der diesen Brief verursacht hat. Denn zu beschreiben was ich seitdem erlebt und gesehn habe dazu ist ein Brief zu kurz und es geht überhaupt schriftlich nicht recht; mündlich soll es schon einmal sich besser ausnehmen, und wer weiß wie bald das geschehen mag. Denn es ist ein starker Lieblingsplan von mir auf ein Paar Wochen wieder nach München in diesem Jahr zu gehen, und wenn sich alles so macht wie ich hoffe, so besuche ich Sie vielleicht in diesem Herbst wieder und erscheine unversehends in der Carlstraße, esse Klöße, spiele die As-dur Sonate, und dann sagen Sie: es ist zum Hinwerden. Aber auch deshalb möchte ich gar zu gern von Ihnen ein Paar Worte haben, damit ich weiß, ob Sie den Sommer und Herbst in München bleiben, oder ob Sie Reisepläne haben u. s. f. Denn mir ist die Zeit, die wir dort zusammen lebten gar zu lieb als daß ich nicht noch einmal davon kosten sollte, es waren die lustigsten Tage, die ich je gehabt habe, und daß ich sie namentlich Ihnen verdanke wissen Sie recht gut, und können sich wohl denken, wie erkenntlich ich Ihnen dafür bin. Hier ist es wohl ein prächtiges Leben, reicher und bewegter als man es irgendwo finden mag; aber unsereins ist am Ende doch auch ein Musiker und sehnt sich nach Musik, die

Digitized by Google

gut klingt, und hier ist keine zu haben. Freilich giebt es dafür andere Dinge, die schöne Musik mit sich bringen: Die schönste Frühlingsluft, warmer blauer Himmel, göttliche Bilder überall, und Natur und Vorzeit so bunt und reich, wie man es sich nie denken kann; aber gerade wenn ich an Sie schreibe, so fehlt mir doch ein musikalischer Ton, und ein musikalischer Mensch, und ich gäbe viel darum, wenn wir nur eine halbe Stunde einmal mit einander plaudern könnten. Seit ich in Italien bin, ist die Musik, die ich selbst mache, die einzige, die ich zu hören bekomme, Orchester und Sänger sind wirklich zu schlecht. Was ich in London als untergeordnete Subjecte kannte, singt in Venedig und Florenz die ersten Rollen; für Rom war Mlle. Carl vom Berliner Theater als prima donna engagirt (sie ist übrigens sehr durchgefallen und der Contract deshalb wieder aufgehoben) und an Leute wie die Pasta, Malibran, David ist nicht zu denken, die sind wieder in London oder Paris.

Da ist es denn auch natürlich, daß es den Leuten selbst kein rechtes Vergnügen mehr macht, und ich möchte behaupten, daß mir nirgends in ganz Rom so unmusikalisch zu Muthe geworden ist, wie in der Oper. Ein Orchester müssen Sie sich denken wie im letzten bayrischen Dorf, es ist mit Worten schwer zu beschreiben, unter andern giebts einen ersten Clarinettisten hier im teatro di Apollo, o Bärmann, den müßten Sie hören; ich glaube das Geschlecht der Oerindur, unseres Thrones feste Säule, fiele vor Lachen auf die Erde und wälzte sich; der Kerl fängt alles mit einem Vorschlag an, der

Digitized by Google

dritte Ton bleibt sitzen, am Ende giebts ein Trillerchen mit dem Ellbogen geschlagen, und einen Ton hat der Mensch, daß ich im ersten Augenblick dachte, es sei eine sehr schlechte Hoboe; aber da kam die Hoboe mit einem Solo und nun merkte ich Alles. Die Fagottisten ahmen täuschend einen Kamm nach, kein Instrument stimmt rein, ausgenommen die große Trommel, verpausiren thut sich einer alle Augenblicke und die Pauke schlägt in einem zarten Solo auf einmal tüchtig zu, der erste Geiger macht dann aber St. St! und hält das Ganze zusammen Der Contrabassist ist ein furchtbarer Kerl, trägt eine rothe Cappe im Orchester und einen dicken Schnauzbart, liegt auf der Notenlauer und paßt wo er hin und wieder eine Pfundnote erhaschen kann, — so geht das Ganze mit Feuer und Präcision, wie die Recensenten bei uns sagen.

Eine Sinfonie ist noch nie in Rom gespielt worden. Aber ihr Stolz ist, daß vor einigen Jahren die Schöpfung von Haydn gegeben wurde, und daß das Orchester sich, wie sie sagen, ganz leidlich aus der affaire gezogen habe, denn daß eine so entsetzlich schwere Musik gut gehen könne, sei wohl selbst in Deutschland nicht möglich, wo man sich auf diesen gelehrten genre verstehe. Ich mache dann ein Gesicht wie der hl. Nepomuk, erinnere mich, daß ich im Vaterland der Musik bin, wo Alles vorhanden ist, nur keine Musiker, und halte mich so viel als möglich an die jungen Mädchen, die wenig über Kunst sprechen und desto hübscher sind. Noch muß ich nachholen, daß die Trompeter durchgängig auf den verfluchten Klappen-

Digitized by Google

trompeten blasen, die mir vorkommen wie eine hübsche Frau mit einem Bart oder wie ein Mann mit einem Busen — sie hat eben einmal die chromatischen Töne nicht und nun klingt's wie ein Trompetencastrat, so matt und unnatürlich. Es bläst aber hier einer Variationen darauf. Nun zeigen Sie aber diese ganze Seite dem Stuntz ja nicht, er macht mich sonst mausetodt, wenn ich wieder nach München komme, auch spreche ich ja nur von Rom, es mag anderswo anders sein. Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß ich trotz alles dessen ganz herrlich hier lebe, einen Winter zugebracht habe, der mir wie ein Augenblick verflogen ist und die froheste heiterste Zeit hier genieße, so denken Sie am Ende ich sei der guten Musik abtrünnig geworden, aber es geht so zu: ich habe auf meinem Zimmer alle Morgen in der Früh componirt und bin fleißig, damit ich Ihnen wieder was Neues zeigen kann, wenn ich wiederkomme, und da bin ich denn vergnügt gewesen und mir hat nichts gefehlt; dann geht's um 12 aus um Rom zu besehen nach einer Gallerie oder nach Ruinen oder auf's Land und da ist man wohl wieder vergnügt. Abends war ich immer und mehr als je in Gesellschaften, habe eine Masse Leute aus den verschiedensten Nationen und Ländern lustig beisammen gesehn — auch das ist nicht so übel, dazu die milde Frühlingsluft, die den Winter ganz vergessen macht, das erheitert schon. Denn jetzt heize ich nicht mehr ein, sitze bei offenem Fenster, die Mandelbäume blühen überall, die Sträucher schlagen aus und man muß schon den Schatten suchen; für Februar ist das schon ganz erträglich. Dazu

Digitized by Google

kam nun der tolle Carneval dieser Tage, wo man sich den ganzen Tag im Freien umhertrieb; da wimmelte es von den tollsten Masken, die Italiänerinnen sind in ihrem Glanze, man wirft sich mit den Confettis wie rasend, das kindische Spiel wird ordentlich leidenschaftlich getrieben und man kann sich dessen nicht erwehren, die Damen bekommen Blumensträuße, Rosen und Veilchen in die Wagen geworfen und beregnen einen dafür mit Bonbons und Zuckermandeln; man steht im Hinterhalt, lauert den Bekannten auf, die Männer sahen aus wie Müllerknechte so weiß bestaubt, dazu giebt's Intriguen, Neckereien vollauf; leider aber sind wir um die 3 letzten Tage gekommen, wo alles am tollsten ist; als ich nämlich vorgestern mit Confettis beladen in den Corso komme, ist alles schwarz von Männern, keine Damen, nirgends Masken und ich entdecke endlich ein Edikt des Papstes an der Ecke, der Carneval sei wegen böser Umstände aufgehoben; man hatte nämlich eine Revolution entdecken wollen und die Soldaten wurden nun in alle Straßen mit geladenen Gewehren postirt, es gab auch wirklich abends einige Schüsse, Leute wurden arretirt, einer stark verwundet. So war das lustige Spiel in bösen Ernst verwandelt, und obwohl die Fasten erst übermorgen anfangen, sind doch die Straßen still und wie gewöhnlich. — Nun aber basta, Gott weiß, wie Sie der Brief mag gelangweilt haben; wenn er Sie nur zu einer Antwort bewegt, so ist sein Zweck erreicht und Sie haben mir fest versprochen, gleich zu antworten, also bitte, bitte thun Sie es. Noch habe ich eine Bitte: aus Venedig

Digitized by Google

schrieb ich an den Grafen Pocci einige Zeilen als Antwort auf einen Brief von ihm, da aber fast alle Briefe, die ich in Venedig selbst auf die Post gab nicht angekommen sind, weil man mich dort wegen meiner Noten für einen gefährlichen Spion mit Chiffresprache hielt, so möchte ich gern wissen, ob er den Brief wirklich erhalten hat und bitte Sie also sich, wenn es Ihnen nicht viel Mühe macht, danach zu erkundigen, und es mir zu schreiben. Was macht denn Mde. Vespermann (die Sängerin)? Ich bitte Sie ihr meine herzlichsten Grüße zu sagen. Schreiben Sie mir von allen Bekannten und Freunden, ob es noch so aussieht wie da ich München verließ, Sie wissen wie mich alles von dort interessirt. Nun aber lassen Sie mich vor allen Dingen wissen, wie es den Ihrigen geht, ob Carl und Heinrich (die Söhne) tüchtige Fortschritte machen und ob sie sich zuweilen noch meiner erinnern, dann daß Sie mich Ihrem ganzen Hause und namentlich Ihrer lieben Frau von ganzem Herzen empfehlen und mich Ihr in freundliches Andenken zurückrufen müssen, das versteht sich von selbst.

Leben Sie alle wohl und heiter. Ihr

F. Mendelssohn Bartholdy."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ML 410 .M53 A31 1947 C.1
Reisebriefe.
Stanford University Libraries
3 6105 042 546 171

MUSIC LIBRARY
ML410
M53A31
1947
MUSC

	DATE DUE	

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

OCT 25 1983

Digitized by Google